

Der schöne Schein

Eine psychologische Untersuchung der Wirkungsgeschichte des Kitschs

Inaugural-Dissertation

zur

**Erlangung des Doktorgrades
der Heilpädagogischen Fakultät
der Universität zu Köln**

vorgelegt von

Ingeborg Drews

aus Köln

Erster Gutachter: Professor Dr. Hans-Günter Richter

Zweiter Gutachter: Professor Dr. Johannes Wickert

Köln, Juni 2003

Inhalt

Einführung	5
1. Vorstellungen und mögliche Definitionen zu <i>Kitsch</i>.....	7
1.1 <i>Die menschliche Vorstellungswelt</i>	7
1.2 <i>Zeitliche und räumliche Entwicklung des Kitschs, gesellschaftliche Verteilung</i>	8
1.3 <i>Abgrenzung / Missverständnisse.....</i>	10
1.4 <i>Soziale Milieus. Pseudowelt und Prägung. Identität</i>	15
1.5 <i>Der Kitsch als Notwendigkeit. Selbsttäuschung.....</i>	20
1.6 <i>Kitsch und Sigmund Freud.....</i>	22
1.7 <i>Kitsch und Psychoanalyse.....</i>	24
1.8 <i>Der Mangel und seine Wirkung. Die Indifferenz</i>	26
1.9 <i>Kitsch und Rhetorik.....</i>	30
1.10 <i>Fallbeispiel Sigmund Freud.....</i>	37
1.11 <i>Methoden des Kitschiers</i>	39
1.12 <i>Der Wunsch nach Kitsch.....</i>	41
1.13 <i>Illusion, Charakter und Geschmack.....</i>	42
2. Über Kitsch und frühe Verwahrlosung	52
2.1 <i>Der Mensch als Mängelwesen - Kompensationskitsch</i>	52
2.2 <i>Traum und Wahn von Verwahrlosten aller Art.....</i>	53
2.3 <i>Verwahrlosung wird immer angetan.....</i>	58
2.4 <i>Verhaltensänderungen und Illusionismus in Kindern. Der Wahrheitsmangel.....</i>	59
2.5 <i>Verwahrlosung als primär soziales Phänomen?.....</i>	63
2.6 <i>Der Raum der Verwahrlosung</i>	73
2.7 <i>Der Aspekt der Verwahrlosung durch unklare Erziehung.....</i>	79
2.8 <i>Kitsch aus Verzweiflung?</i>	84
2.9 <i>Mangel und pränatale Schädigung</i>	86
2.10 <i>Der Abschluss des Erlanger Experiments.....</i>	91

3. Puppenkitsch oder Das artifizielle Objekt Mensch.....	95
3.1 <i>Bedeutung der Puppe als Ersatz im Konsumkitsch.....</i>	95
3.2 <i>Die Puppe als kitschiges Idol.....</i>	96
3.3 <i>Die ‚tote‘ Puppe.....</i>	98
3.4 <i>Die Puppe als Kunst- und Kitschgegenstand.....</i>	100
3.5 <i>Die Geschichte der Puppe und ihre Fortsetzung.....</i>	101
3.6 <i>Der Vamp als Ziel der Verunglimpfung.....</i>	105
4. Die falsche Kunst und das falsche Selbst (... und der Himmel hängt voller Geigen) .	110
4.1 <i>Kunstmensch - Kitschmensch?.....</i>	110
4.2 <i>Der verunsicherte Geschmack.....</i>	121
4.3 <i>Die falsche Kunst und das falsche Selbst.....</i>	124
4.4 <i>Kitschtexte nach 1945.....</i>	131
5. Nur wer bei Verstand ist, hat einen Verstand zu verlieren.....	135
5.1 <i>Das ‚schicke Verrücktsein‘.....</i>	135
5.2 <i>Was könnte des Kitschmenschen Wahn sein?.....</i>	137
5.3 <i>Der ‚echte Verrückte‘ als psychiatrisch Kranker.....</i>	143
5.4 <i>Grenzgänger.....</i>	146
5.5 <i>Sich als ‚Verrückter‘ nicht kaschieren.....</i>	146
5.6 <i>Die Abweichung: Im Kitschverhalten das Verstiegene.....</i>	151
5.7 <i>Die Nähe des Wahns und der Thrill aus der Anstalt.....</i>	158
5.8 <i>Ein Irrer kann nicht kitschig sein.....</i>	162
5.9 <i>Narrenhände beschmieren Tisch und Wände.....</i>	165
6. Der Rotwelsch - Kitsch der Faschisten.....	169
6.1 <i>Übersicht über sprachliche Formulierungen. Kitsch und Masse.....</i>	169
6.2 <i>Kommentar zu Gesetzesformulierungen (Abschnitt 1933 bis 1939).....</i>	180
6.3 <i>Der Herrenmensch. Ideologie der NS-Zeit.....</i>	183
6.4 <i>Die Gesetze der Nationalsozialisten. Eine Analyse.....</i>	188

7. Perversitäten als Auslöser von Kitschformen.....	197
7.1 <i>Der Nationalsozialismus und die Nekrophilie, Skatophilie</i>	197
7.2 <i>„Mer san mer“ (bayrisch) nach Gerhard Polt</i>	200
7.3 <i>Die Verlaufsform der Kitschproduktion.....</i>	201
7.4 <i>Gehirnforschung und Selbstreferentialität.....</i>	203
7.5 <i>Das Beschränkte und der Wunsch nach Kitsch.....</i>	207
8. Friedrich Nietzsche und der Kitsch	210
8.1 <i>„Kitschgenuss“, allgemein</i>	210
8.2 <i>Nietzsche und sein Hang zu Kitsch</i>	214
8.3 <i>Nietzsche in seinen Gedichten.....</i>	218
8.4 <i>Nietzsche und seine Metaphern.....</i>	220
8.5 <i>Das Eigenlob.....</i>	222
8.6 <i>Nietzsches Schwanken.....</i>	224
8.7 <i>Die Umwertungen</i>	229
9. Kitsch und Wunderglauben	233
9.1 <i>Tröstende und vergiftende Wirkungen der Vorstellung</i>	233
9.2 <i>Félicité als Gegenbeispiel</i>	235
9.3 <i>Unglück und Hilfsmaßnahmen.....</i>	235
9.4 <i>Die Ausstrahlung alten Krams.....</i>	237
9.5 <i>Eskalation ins Grotteske.....</i>	239
9.6 <i>Das Ende des schönen Traums</i>	240
9.7 <i>Wert und Unwert kitschiger Fantasie</i>	241
10. The show must go on	244
10.1 <i>Schmarren und Reminiszenzen.....</i>	244
10.2 <i>Unterhaltung als Erholung</i>	247
10.3 <i>Kitsch und Konsequenz</i>	247
Schlussbemerkung.....	251
Literaturliste.....	253
Danksagung	261

Einführung

Das Thema Kitsch wurde bisher vorwiegend in der Gegenüberstellung zur Kunst behandelt. Die Aufdeckung der Ursachen des Kitscherlebens, Kitschbesitzes, der Kitschproduktion und -verbreitung ist ein komplexes Thema, ein Gebiet, das umfangreiche Literatur hervorgebracht hat.

Zur Definition des Begriffs *Kitsch* führt Volker Meid (Sachwörterbuch der deutschen Literatur) an: „Abwertende Bezeichnung für Kunstprodukte aller Art, die sich durch widerstandslose Konsumierbarkeit, Sentimentalität sowie Suggestion von Stimmungen und idyllischem Schein auszeichnen. Eine wesentliche Rolle spielt dabei die kommerzialisierte und trivialisierte Verwendung von Werken, Motiven oder Versatzstücken der *Hochkunst*.“

Nur wenige Arbeiten haben sich mit dem psychischen Material hinsichtlich der Entstehung von Kitsch befasst; der besondere Blickwinkel der *Notwendigkeit* des Kitschs ist wenig beachtet worden. Dazu gehört die psychologische Erkenntnis bezüglich des Versagens einer Kultur, besonders im Erziehungswesen, sowie die Frage, warum auch ‚ästhetisch gebildete‘ Persönlichkeiten sich im Kitsch offensichtlich wohlfühlen, aber auch die Betrachtung der Situationen, in denen Kitsch und Kitschhaltung zu einer Gefahr werden können.

Kitsch ist abzugrenzen von Werken der Hochkunst, des Kunsthandwerks, der Volkskunst, den Unterhaltungsangeboten, wenn letztgenannte nicht Kriterien des Kitschs zuzuordnen sind. Das ist hinlänglich bekannt. Bei der Abgrenzung von den Werken der so genannten Irrenkunst treten besondere Phänomene zutage.

Kitsch ist nicht nur Abwesenheit von Kunst, sondern zeitigt in seinen Abweichungen in Sprache, Bildern, Musikstücken, Filmen und Fotos und dem daraus resultierenden, adäquaten Verhalten im Zusammenhang mit diesen Gegenständen und Themen bisher kaum untersuchte Folgen und kaum beachtete Auffälligkeiten.

In der vorliegenden Arbeit wird das Thema von vielen Seiten in Angriff genommen. Historische und zeitgemäße, auch soziologische Deutungen werden zitiert und eine erweiterte Untersuchung über das heute weltweit zunehmende Vorkommen von Kitschprodukten und kitschigen Ereignissen angeschlossen.

Das Massenphänomen Kitsch wird zunächst akzeptiert, analysiert, diagnostiziert, dann seinen partiell krankhaften, häufig dubiosen Erscheinungen nachgegangen. Die Entwicklung einer zunehmend gewünschten Pseudo-Welt so wie einer virtuellen Welt mit vielerlei Kitschangeboten und Kitschfunktionen ist unübersehbar. Daraus zu schließen ist, dass Kitsch einen Zweck erfüllt. Diesem Zweck gegenüber sind unterschiedliche Betrachtungsweisen möglich und angeben.

In der Psychologie steht der Aspekt der Verdrängung, des Ersatzes, des Trostes und der Unterbringung ‚schöner Gefühle‘, so wie unbewusster Verdrehungen und Vortäuschungen mit einem Hang nach Verfälschung im Vordergrund. Die Kunstwissenschaft untersucht Erscheinungen im Kitsch hinsichtlich ihrer Übergänge in Kunst, ihrer Vorstufen zu Kunst, ihrer Abgrenzung zu Kunst; die Welt des schönen Scheins gegenüber der Welt des puren Kitsch, so wie die Abneigung des Künstlers gegenüber dem Kitschier und häufige Missverständnisse des Rezipienten. Eine kulturhistorische Betrachtung zeigt, dass Kitsch nicht nur in allen Epochen der verschiedenen Kunststile neben solchen verbreitet war, sondern sogar zum Kulturgut einer

jeden Zeit gehört - der Kitsch ebenso wie die Hochkunst. In der Soziologie wird das Kitschverhalten als Resultat von Verwahrlosung und/oder Retardierung angesehen. Etymologisch wird die Herkunft des Begriffs und des Wortes anhand zeitgemäßer Forschungen und Beschreibungen angeführt.

Thema dieser Arbeit ist die Erforschung des Phänomens Kitsch, seiner psychologischen Ursachen, der Ausdrucksformen von Kitsch und der Gründe für diese Ausdrucksformen. Psychologisch-biografische Analysen gehen der Notwendigkeit trivialer Ausdrucks- und Lebensformen, ihrer offenkundig angestrebten Wirkungen nach, und bilden den zentralen Gegenstand dieser Arbeit. Die Pädagogik und insbesondere die Heilpädagogik hat das Phänomen Kitsch bisher wenig beachtet. Dieser Bereich und Umstand wird nicht ausgelassen, sondern kritisch diskutiert.

1. Vorstellungen und mögliche Definitionen zu *Kitsch*

*Quodquod recipitur secundum
modem recipientis recipitur.
(Thomas von Aquin)*

1.1 Die menschliche Vorstellungswelt

Sprechen wir von der häufig geäußerten Feststellung, der Kitsch sei ein Hohn auf das, was er darstellen wolle (E. Lechler 1927, in H. Schilling 1971, S.6) so schützt eine derartige Beschreibung des Phänomens den *Kitschmensch* (Bezeichnung nach Hermann Broch) nicht davor, dass Kitsch ihm eine gewünschte Sache ist und dass er eine notwendige Wirkung auf ihn hat. Nach Broch bleibt Kitsch die Lüge, vorwiegend ein Spiegel des Sentimentalen, der Beschönigung, der falschen Gefühle. Sein *Kitschmensch* liebt das Verfälschte mehr, als das Echte. Der Ausdruck Brochs wurde zuerst ins Englische und Amerikanische, dann auch in andere Sprachen übernommen.

Weitergegeben werden durch Kitsch vorbedachte Stimmungen, Befindlichkeiten. Es gibt eine Geborgenheit im Trivialen, die der *Kitschmensch* mit vielen anderen teilt, und die große Zahl von Gleichgesinnten hebt die Übereinstimmung in Gedanken und Geschmack, auch der „Gemütlichkeit“ im Kitsch hervor.

Die Entscheidung zu Kitsch hat indes nicht primär mit ‚klug oder dumm‘ zu tun, eher mit einer bestimmten Einstellung zum Leben. Da im Kitsch eine gewisse ‚Erholungsmöglichkeit‘ verborgen zu sein scheint, wird er auch von klugen Köpfen als solche gewählt. Für Kitsch entscheidet man sich kurz- oder langfristig auf allen gesellschaftlichen Ebenen.

Beispiel: Der Philosoph Ernst Bloch sagte in einem Interview, er lese gelegentlich Trivialliteratur. Zur Begründung meinte er, dass das Flache ihm manchmal das gerade Richtige sei. Wenn man einen Fluss durchschreiten wolle, suche man ja auch eine flache Stelle.

Rezeption von Kitsch geschieht bewusst oder unbewusst, was bedeutet, dass der eine Kitsch selektiv wählt, der andere Kitsch kritiklos annimmt. Die Wirkung, die Kitsch auf das zweitgenannte Individuum hat, ist häufig eine, die zu Identität und Individualität verhelfen soll (s. Kapitel 5). Warum aber muss ein Mensch diese Wirkung aus Kitsch beziehen?

Zu untersuchen ist, wie die Notwendigkeit zu Kitschschaffen und Kitscherleben entstanden ist. Hierbei kann von dem Umstand ausgegangen werden, dass Kitsch ebenso wie Kunst von menschlichem Verhalten und menschlichen Fähigkeiten zeugen, die zu Lebensarten und Produktionen führen, die nur in der Welt des Menschen vorkommen. Ohne des Menschen Fähigkeit zu imaginieren, kämen beide Phänomene nicht zustande. Offenbar ist das eine Resultat die Kehrseite des anderen. Die Sparten, in welche Kunst unterteilt wird, sind die gleichen, in welchen auch Kitsch produziert wird. Es sind die Bereiche Musik, Theater, Malerei, Literatur, Skulptur, Film, Foto, Fernsehen.

Nach Thomas von Aquin (s. Motto, das dem Kapitel vorangestellt ist), aber auch aus den Erkenntnissen moderner Gehirnforschung geht hervor, dass das, was vom Menschen angenommen (oder wahrgenommen) wird, stets dem Maß und der Auswahl des Rezipienten entspricht.

Das heißt, der Rezipient bestimmt die Aufnahme. So wird die Schwierigkeit der Vermittlung eines Pädagogen klar, aber auch die, die sich bei der Arbeit im kulturellen Bereich ergibt. Jede Lehre, jedes Bildungsangebot ist unwirksam vor dem verschlossenen Rezipienten. Bildung und Kultivierung bleiben undurchführbar vor Desinteressierten, dennoch kann dem fähigen Pädagogen nicht abgesprochen werden, dass er eine Bereitschaft zu Aufnahme zu wecken versteht.

Kitsch und Kunst werden nebeneinander weiter bestehen. Es bleibt immer abzuwarten, wie weit sich in jeder neuen Epoche die Gewichtung verschiebt, und wie eine Nachfolgezeit die zuvor entstandenen Werke beider Sparten definieren, klassifizieren wird.

Von reiner Kunst oder reinem Kitsch zu sprechen wäre ein Wagnis. Nach Hermann Brochs Auffassung (in Giesz, 1971) ist es so, dass es „ohne einen Tropfen Kitsch in keiner Kunst abgeht“.

1.2 Zeitliche und räumliche Entwicklung des Kitschs, gesellschaftliche Verteilung

Als Ursprungszeit des Kitschs wird etwa das Jahr 1870 angenommen. Nimmt man aber Kitsch als Epiphänomen der Kunst, als ‚noch ungekonnte Kunst‘ oder Vorkunst, so kann man den Beginn kultursoziologisch weiter zurück verlegen, etwa vor das 18. Jahrhundert. In Brochs *biogenetischem Grundgesetz des Kunstschaffens* heißt es, dass (Zitat) „selbst in den höchstentwickelten Kunstformen auch noch alle Vorformen weiterleben“. F. Karpfen beschreibt in *Der Kitsch. Eine Studie über Entartung in der Kunst* sogar den ‚Kitsch im Genie‘.

Nicht mehr in Frage gestellt wird, eine bestimmte Person einen *Kitschmenschen* (nach Hermann Broch 1955) nennen zu dürfen. Die Definition richtet sich nicht nach dem Herkommen, der gesellschaftlichen Schicht dieser Person, sondern ist erklärt durch einen Hang zur Fälschung und Lüge. 1950 / 51 hielt Broch einen Vortrag in der Universität Yale mit dem Titel: *Einige Vorbemerkungen zum Problem des Kitsches*. Darin hieß es unter anderem:

„Ich spreche eigentlich nicht über Kunst, sondern über eine bestimmte Lebenshaltung. Denn Kitsch könnte weder entstehen noch bestehen, wenn es nicht den Kitsch-Menschen gäbe, der den Kitsch liebt, ihn als Kunstproduzent erzeugen will und als Kunstkonsument bereit ist, ihn zu kaufen und sogar gut zu bezahlen.

Kunst ist, wird sie im weitesten Sinn genommen, immer Abbild des jeweiligen Menschen sein, und wenn der Mensch Lüge ist - als welche er oft und mit Recht bezeichnet wird - so fällt der Vorwurf auf den Menschen zurück, der solch Lügen- und Verschönerungsspiegel braucht, um sich darin zu erkennen und mit gewissermaßen ehrlichem Vergnügen sich zu seinen Lügen zu bekennen.“ (Broch 1950).

Wie aber entsteht der Hang zum Verlogenen und somit auch eine Abneigung gegen den ‚störenden Tiefsinn‘, wie Karlheinz Deschner (1957) es bezeichnet hat?

Karlheinz Deschner (Zitat) schrieb über Kitsch in der literarischen Zeitschrift Kitsch, Konvention und Kunst. Eine literarische Streitschrift. München 1957. (Der Titel der Zeitschrift scheint symptomatisch die Sparten einander zuzuordnen):

„Kitsch ist eine künstlerische Schwäche, eine ästhetische Entgleisung, ein dekoratives Versagen“, und er sagte damit aus, was man bisher unter Kitsch verstand und heute noch versteht. Auch der Umstand, dass das Thema Gegenstand einer Abhandlung in einer literarischen Zeitschrift ist, stellt klar, dass Kitsch als Phänomen ernst genommen wird.

Es gibt bekanntlich keine Objektivität im Bereich der Ästhetik. Die Aussage, dass Schönheit im Auge des Betrachters liege, macht das Vorhaben, Kitsch einzugrenzen, noch schwieriger. Der Nachweis, dass Identitätsschwächen, kulturelle Unkenntnisse, Bildungsmangel, Selbsttäuschungen, Kaschierungen und Eskapismus, Unfähigkeit zu Ausdruck und zu Geschmacksentwicklung Gründe des Kitschverhaltens und der zunehmenden Kitschproduktion seien, ist schwer zu erbringen. Allein die Absicht, die tieferen psychologischen Gründe zu untersuchen, lässt die Vermutung aufkommen, dass sich im Kitschverhalten Krankhaftes verbergen könne.

Sind also nicht allein mangelnde Erziehung, mangelnde Mittel zur Pflege einer Kultur und eines würdigen Lebens der Grund des Hangs zum Kitsch - worauf ist dann die Unfähigkeit, sich eigenen Geschmack und durch Geschmack Ausdruck, eine eigene Haltung zu bilden, zurückzuführen?

Der Pädagoge sollte in einer Weise lehren, dass sich seine Gegenwart später erübrigt. Das ist vergleichbar der Methode eines guten Psychologen, dessen Hinweise internalisiert werden und später ohne sein Dabeisein weiter wirken. In der Erziehungswissenschaft und der Heilpädagogik ist dieser Umstand von besonderer Bedeutung: Der Schüler/Student soll so unterwiesen werden, dass er auch selbständig zu unterscheiden lernt. Das tangiert die Bereiche Wertschätzung und Geschmack. Zu unterscheiden, was zu den Werten zählt und was zu Scheinwert, Schund, zu Trivialem, Kitsch - diese Selektionsfähigkeit ist Voraussetzung bei allem, was Gesellschaft, Kultur, Persönlichkeitsbildung betrifft. Die Möglichkeit, sich von Kitsch und Simili distanzieren zu können, hängt von der Fähigkeit der Selektion ab.

Obwohl beim Kitschverhalten und beim Kitscherleben der kritische Verstand keine Mitsprache hat (außer natürlich beim Abwägen der Hersteller von Kitsch, was Produktion und Gewinn betrifft), ist das Abschalten der Selektion nicht allein für das Kitschverhalten und Kitscherleben verantwortlich. Klar ist auch nicht, warum das vorhandene Urteilsvermögen abgeschaltet wird. Möglicherweise begehrt der Kitschier eine Art Wahn, der ihm wirksam macht Künstliches, Rührseliges, Stimmungsvolles. Das hieße, eine flottierende sentimentale Verwirrung anstelle einer starren Disziplin. Damit ist jedoch nicht, wie beim echten Wahnkranken, sein Verstand wirklich abgestellt; der Kitschier verhält sich nur scheinbar wie ein Geistesabwesender. Wäre seine Denkfähigkeit abhanden, so wäre er seiner Anpassung an die Gesellschaft in diesen Zuständen nicht fähig. Es ist eher anzunehmen, dass das Kritikvermögen eines Individuums in den Stunden des Kitschgenusses ‚ruht‘.

1.3 Abgrenzung / Missverständnisse

Nach Ludwig Giesz gibt es *kitschige Zustände*. Er schreibt dazu in *Allgemeinheit des Kitschs* (S.22), Zitat: „Die Phänomenologie der kitschigen Zustände ist freilich sehr schwierig (um wie viel schwieriger, als die der angesehenen künstlerischen). Aber hier zuerst muss Klarheit gewonnen werden. Deschner (1957) beispielsweise begibt sich ganz bewusst dieser Möglichkeit (Zitat): „Es ist das Charakteristikum des Kitsches, dass er unecht ist. Das Leben als solches aber, das heißt, ein Bewusstseinszustand, ein Gefühl an sich, ist niemals unecht.“

„Nun, trotz aller erkenntnistheoretischen Schwierigkeiten, die besonders dem nachdenklichen Psychiater bei der Ontologie der Wahnvorstellungen begegnen (Schneider 1948), lassen sich in der banalen Alltäglichkeit schon genügend verlogene Zustände ausfindig machen. Nietzsches Kritik an den ‚Gefühlchen‘, am ‚gehobenen Busen‘ als Argument (Zitat aus *Blasbalg der Wahrheit*), Kierkegaards Enthüllung der ‚Verzweiflung‘, Sartres ‚mauvaise foi‘, Heideggers ‚Uneigentlichkeiten‘, Jaspers ‚existenzielle Unwahrhaftigkeit‘ - all diese philosophischen Bemühungen kreisen um die Grundtatsache, nämlich dass es unechtes Leben gibt. Und zwar ein solches, das gleichzeitig um seine Unechtheit weiß. Die Unechtheit und das Wissen davon, wenn auch zumeist verdeckt, aber dennoch gegenwärtig, sind gleichzeitig zur Stelle. Daher ist es ja auch möglich, an die Eigentlichkeit zu appellieren und die Unwahrhaftigkeit als faktische Seinsweise preiszugeben“ (in: Giesz 1971).

Wie aber, wenn die *unechte* Lebensweise aus einem Mangel notwendig dem ‚echten Leben‘ vorgezogen wird? Wenn es gar zu einer echten Lebensweise (eigentlich) gar nicht erst kam?

Kaum ein Kitschproduzent und Kitschkäufer verfügt über Sachwissen oder Ambition in den Bereichen Wissenschaft, Politik, Rhetorik, Dichtung, Kunst, Sprache, Musik. Aber Bildung und Kulturkenntnis scheinen Voraussetzung der Fähigkeit der *geschmacklichen* Selektion zu sein. Ist die Bildung allein Voraussetzung zu Selbstbewusstsein? Kenntnisse in bildender Kunst, Kenntnisse der Techniken und der Fertigkeiten in künstlerischen oder wissenschaftlichen Berufen und Belesenheit sind als Privilegien nur weniger Menschen zu betrachten. Können folglich nur wenige Menschen zu einer Unterscheidung zwischen echt und unecht kommen?

Wie steht es um den Zusammenhang zwischen Geschmack und Charakter? Hierzu soll später der Ganzheitspsychologe Albert Wellek (1954) zitiert werden.

Die Entstehung einer Sicherheit des Auftretens und der Selektionsfähigkeit durch elterliche Förderung, erlernte Manieren, Studien liegt auf der Hand. Aber auch das in der Familie geübte Besprechen und Beachten von Fragen der Weltanschauung, der Politik trägt dazu bei. Die seelische Befindlichkeit, wenn ihr Interesse entgegengebracht wurde, fördert das Wachsen der Selektionskraft. Das heißt nicht, dass es einem Menschen, der in den so genannten ‚einfachen Verhältnissen‘ aufwuchs, an gutem Geschmack und Unterscheidung fehlen muss. Wenn der Sinn für das Echte, seine Natürlichkeit nicht verdreht wurde, versteht sich auch der wenig gebildete Mensch auf Selektion. Das aber verweist auf andersartige, psychologische Gründe hin, die zu einer Unfähigkeit in der Geschmacksbildung führen könnten.

Intakter Instinkt lässt unterscheiden. Also ist Selektion nicht nur Frage der vorhandenen Kritik und des Intellekts.

Der *Kitschmensch* nach Broch scheint nicht dadurch einer geworden zu sein, dass er auf psychologische und erzieherische Begleitung in der Kindheit hat verzichten müssen, also ein Opfer solcher Mängel ist. Sein *Kitschmensch* hat sich in freier Wahl zur Lüge, Verfälschung, zum Kitsch *entschieden*.

Meine These besagt zweierlei:

a) Verfügt ein Individuum weder über ein Urteilsvermögen noch Geschmacksinstinkt, noch wahrnehmbares Selbstbewusstsein, so wird es möglicherweise auf eine Ansammlung von Mängeln in seiner Sozialisation zurückblicken müssen. Den Anforderungen einer Kultur und Geschmacksbildung im Erwachsenenalter zu genügen, ist es zu spät. Daraus ist zu erklären und zu verstehen, dass dies Individuum Grund hat, sich über Geschmacksfragen hinweg zu setzen und sich etwas in seinem Sinne Schönes, Tröstliches, möglicherweise auch Betäubendes zu erlauben. Das Individuum hat die Absicht, sich der Forderung nach Qualitäten, die es nicht aufweisen kann, zu entziehen. Dass das, was er als schön und tröstend empfindet, aus der Sicht des Kultivierten Kitsch ist (*Balsam der Seele*, umgangssprachlich) schert den nicht, der Kitsch braucht.

b) Der Mangel, auf den der Kitsch-Wunsch zurück zu führen ist, ist der, der als ‚Mangel an Interesse‘ bezeichnet wird. Es ist kein Interesse an Kunst, Bildung, Erkenntnis, Kultur vorhanden. Der *Kitschmensch* gehört in die Kategorie, die Ernst Broch gemeint hat. Das Fehlen der kritischen Selektion geht von seiner *Indifferenz* aus. Die Unterscheidung der Kitschiers selber sollte getroffen werden, aber das Ausmachen des Typus ist schwierig. Welche Art von Kitschier hat man vor sich - die Kitschprodukte, die er wählt, sagen nichts darüber aus und seine persönliche Geschichte steht dem Trivialen nicht ins Gesicht geschrieben. Meiner These nach gibt es den harmlosen, und den (Brochs Beschreibungen entsprechenden) charakterlosen *Kitschmenschen*.

Indifferenz ist Gleichgültigkeit. Indifferentismus bedeutet eine völlige oder teilweise (unsoziale) Teilnahmslosigkeit auf religiösem, sittlichen oder politischem Gebiet.

Das Gegenteil des Indifferentismus ist der Fanatismus (Knaurs Lexikon 1956, München).

Die Gleichgültigkeit, welche hinter dem Kitsch steckt, bewirkt, dass keine Differenzierung dem Kauf und Begehrt menschlicher Werke vorausgeht. Wahllosigkeit, *Indifferenz*, ist dennoch das Resultat einer Einstellung. Eine implizite ‚Entscheidung‘, quasi die Entscheidung eines Menschen, der nichts entscheiden will.

Indifferenz kann ein Hinweis auf fehlende Identität ebenso sein, wie ein Hinweis auf fehlendes Interesse. Der Gleichgültige selbst kann (erklärbar aus früheren Vorgängen) das Resultat einer Opfer-Erfahrung sein. *Indifferenz* als Eigenschaft bildet den wunden Punkt bei der Untersuchung des Kitschs, kitschigen Verhaltens, des *Kitschmenschen*.

Aus dem Blickwinkel eines verantwortlich lebenden Menschen gilt der Indifferentismus (z.B. Fahrlässigkeit) als moralisch verwerflich. Aus dem Blickwinkel des Psychoanalytikers kann Gleichgültigkeit als Krankhaftes erklärlich sein wie z. B. Antriebsmangel, Antriebshemmung, Antriebsschwäche (Interesselosigkeit mit reaktiver Verstimmung, K. Kleist, 1911 in U. H. Peters, 1990, S. 41), Symptom hormonaler Störungen, Schwachsinnformen, Gehirnentzündung, Erlöschen psychischer Eigentätigkeit (U. H. Peters, 1990, S. 42) bis hin zur Apathie.

Ob Gleichgültigkeit gegenüber der Wirklichkeit zu moralisch Vertretbarem gehört, ist in Bezug auf den *Kitschmenschen* die Frage, hier wird die Zone des Ethischen tangiert. Der *Kitschmensch* gerät durch *Indifferenz* dem Echten und der Erkenntnis gegenüber in dieses Grenzgebiet. Die andere Frage ist, ob er sich in einem Grenzgebiet zum Krankhaften bewegt.

Kitsch, soziologisch gesehen, führt zu der Betrachtung: In vielen Ländern reichen die Mittel nicht, breite Bevölkerungsschichten zu bilden. In ihrer Armut geht es ihnen vorrangig um Ernährung, Kleidung, Unterkunft. Besonders in armen Ländern und in Kriegszeiten scheint die ‚Geschmacksfrage‘ nicht relevant (obwohl sie auch, manchmal gerade in der Not, Auskunft über Charakter gibt). Es gibt Zustände, Umstände unter Menschen, in denen sich die Geschmacksfrage zu erübrigen scheint. Ob sie aber überflüssig ist, bleibt zu klären. Der Blickwinkel auf Geschmack und Notzeiten lässt die Frage aufkommen: Was alles *fehlt* dem Menschen, der nicht nach seinem eigenen Geschmack leben kann.

Man kann vom armen und vom reichen *Kitschmenschen* sprechen. Letzterer hat viel von dem bekommen, woran es dem armen mangelte. Er fühlt aber in seiner ‚Chance‘ eher Anstrengung, in Kultur, besseren Manieren, Studium, den Vergleichen mit andern, der Erwartung seiner Eltern, der geforderten ethischen Haltung eher eine Last. Manche Triviale aus den so genannten gehobenen Kreisen der Kultivierten ergehen sich gerade darum im Kitsch, um sich von Kultur und Anerzogenem zu erholen.

Ein bei Menschen aller sozialen Schichten vorhandener milder Hang zu Kitsch scheint mir unbedenklich, einer Spielerei gleich. Er zeigt aber an, dass ein Grundbedürfnis nach leichtem Trost, banalen Zuständen, Erholung ‚vom Geiste‘ und Sinn für Spiel und Tand vorhanden ist. Es fällt auf, dass, sobald das Thema Kitsch angesprochen ist, eine Verteidigungshaltung der Angesprochenen einsetzt. Das geschieht auch bei durchaus gebildeten Individuen.

Die psychologische Ursache eines eher zwanghaften Kitschbegehrens ist, wie man annehmen kann, in dem Mangel an gefestigter Identität zu finden. Ein Fluchtbedürfnis scheint aus der inneren Leere in Richtung Pseudo-Persönlichkeit und Pseudo-Welt zu leiten. Nach Hermann Broch ist die Person, die den Kitsch der Realität vorzieht, selber eine Lüge.

Aus Brochs strengem Urteil spricht die Erfahrung mit dem *Kitschmenschen* in der Pseudo-Welt der NS-Zeit. Die mit trivialen Methoden der Rhetorik, quasi Kitsch und Demagogie arbeitenden, Vorgabe und Falschheit wählenden Machthaber (in deren Naturen sich Indifferentismus *und* Fanatismus vereinigte) haben gezeigt, wie weit der Schaden durch eingesetzte Trivialität, Fälschung, Wortverdrehung und Vorgaben gehen kann. Davon wird in einem späteren Kapitel ausführlicher die Rede sein.

Im Bereich *Flucht in die Illusion* kann beobachtet werden, dass ein karges, mühsames, immer nur angeordnetes (zu jeder Zeit des Tages durch andere Personen reglementiertes) Leben zur ‚helfenden‘ Vorstellung, der Illusion verleitet.

Der Hang nach dieser helfenden Illusion stellt nichts Verwerfliches dar, weder moralisch, noch geschmacklich. Den Illusionen wird in den wenigen Pausen des Auferlegten Zustimmung erteilt. Das Absentieren aus der gegebenen Wirklichkeit ist verständlich, und Kitschbegehren nahe liegend, aber nicht zwingend. Dieser Personenkreis strebt keine Lüge an. Er strebt nach Träumereien. Das mögen z.B. Produkte aus den ‚Traumfabriken‘ sein wie erregende Hollywood-Filme und deren verführerische Perfektion in Dramatik *und* Romantik, einer Möglichkeit des Miterlebens exotischer Melodramen, der verstohlenen Ansicht schöner Menschen, der Stars in Großaufnahme, schöner Orte, schöner Ereignisse aus dem schützenden Dunkel des Zuschauerraums. Da dem untergeordneten, in finanziellen Mitteln beschränkten Menschen keine Möglichkeit zu eigener Kreativität und Entwicklung gegeben ist, so wie auch kaum Spielraum für Erleichterung und Erholung, fördert er die Entwicklung seiner freien Fantasie durch jede ihm mögliche Anregung, und diese wählt er nach eigenem Geschmack. Hier ist der auch der Einschluss des Trivialen eher im Wunsch nach möglichen Entfernungen. Das heißt: Entfernung aus dem Unausweichlichen, das in der Wirklichkeit lauert, wenn auch das Entkommen nur ein scheinbares ist.

Meinungen über Kitsch und Kitschliebhaber werden in den meisten Fällen leichtfertig geäußert. Das betrifft sowohl den harmlosen Kitsch, wie die Kitscharten, die Gefahren bedeuten. Auch die Verächtlichkeit, die diese Aussagen begleitet, zeigt oft Unkenntnis über den Gegenstand dieser Verachtung. Meistens ist es eine gesellschaftlich-vereinigende, überhebliche Verächtlichkeit, und sie scheint sich darauf zu stützen, dass Kitsch als ‚Privileg der unteren Schichten‘ angesehen wird.

Ludwig Giesz schreibt in der Schlussbetrachtung zu *Phänomenologie des Kitsches* (1971, Zitat):

„Verlässt man die prinzipielle Ebene und wendet sich der Frage nach dem *Kitsch in unserer Gegenwart* zu, so drängen sich vor allem zwei Tatsachen auf: Einmal das überempfindliche Kitschbewusstsein der künstlerischen Elite, zum andern die gesteigerte Nachfrage nach Kitsch seitens der breiten Massen. So exklusiv die Elite wird, so hemmungslos gibt sich die Masse dem Kitsch hin, zumal ihr dieser dank der allgemeinen Industrialisierung (Film, Rundfunk, Presse, Vervielfältigungsanstalten, Fernsehen usw.) grenzenlos geboten werden kann. Der Hang zum Kitsch wird zudem - im Zuge der Emanzipation der Massen - nicht nur legitimiert, sondern durch ‚volkstümliche‘ politische Führung noch ausgenutzt. Schon der Stil staatsmännischer Reden ‚ans Volk‘ und die dem Kitschbedürfnis so weit entgegenkommende Lenkung der öffentlichen Meinung verraten einen bezeichnenden Wandel gegenüber autokratischen Zeiten.“ (Vgl. hierzu auch meine These zum ‚Rotwelsch‘ der Faschisten).

Die Ausführung von Ludwig Giesz hat nichts an Aktualität eingebüßt.

Was dem Kitschier ‚objektiv fehlt‘, ist indes nicht zu sagen. ‚Objektivität‘ ist die Vorstellung, dass eine Beobachtung ohne den Beobachter selber möglich wäre. Das bedeutet hier, dass sich der Beobachter des Gebietes Kitsch zunächst jeder Art kenntnislos kritischer, wie auch wertender Beurteilung enthalten sollte, denn a) hat kaum ein Beobachter nicht selber seine ‚heimlichen Kitsch-Ecken‘, und b) wenig Kenntnisse darüber, welcher Mangel Menschen zum Kitsch bringt.

Festgestellt werden kann: Einem Mangel an Identitätsgefühl und Identitätssicherheit ist weder durch begriffliches Denken, noch später gegebenen Reichtum, noch späte gefühlsmäßige Zuwendung beizukommen. Es kann sich der Betroffene nur selber helfen: Eine Nachbetrachtung der früheren Verhältnisse durch Psychoanalyse wirkt aufklärend hinsichtlich der Mängel, aber nicht immer hilft das der Identität auf die Beine. Hinsichtlich der Mängel wäre vieles praktisch und tätlich nachzuholen. Der Geweckte vermag viel, wenn er will. Häufiger aber begibt sich das weiterhin trostsuchende Individuum erneut in die Vorstellungswelt, die wir die kitschige nennen. Im Bereich der Sucht ist diese Auswirkung des Rückfalls in Illusionen gravierender, als der Rückfall des Trivialen in die Welt des Kitsch. Kitschkonsum und Kitschzustände werden angestrebt als Freizonen jenseits der Tageszwänge und der gesellschaftlichen Anpassungen. Was im Beruf und in der Gesellschaft üblich ist, kann hier ganz unbeachtet bleiben.

Das Bestreben des Trivialen geht dahin, etwas Angenehmes für sich zu finden. Dass dieses Angenehme in seinem Sinne schön sei, ist Voraussetzung für das Annehmen seiner Fundstücke. Der Kitsch tritt als eine Möglichkeit zu Freiheit auf, er ‚fällt aus dem Rahmen‘. Und er wiegt den Kitschier in der vermeintlichen Hoffnung, bestehende Forderungen der Realität aufzuheben zu können. Die freie Wahl in Kitschsachen vermittelt ihm die Illusion, dass er tut, was er will.

Beispiel: Ein Versicherungsagent dekoriert das Schaufenster seiner Agentur mit Karnevalsorden und bunten Karnevalsfiguren. Das bewirkt in ihm ein Gefühl der freien Wahl. Die Orden und Figuren, die zwischen den Versicherungs-Angeboten liegen/stehen, sind ein Element der Verfremdung, was gewohnte Werbezwecke betrifft, sie lassen aber in ihrem ‚Dekorateur‘ Spielraum für seine Fantasie entstehen. Das geschieht an dem Ort seines täglichen Aufenthaltes im Berufsleben. Der Versicherungsagent tut seinen Hang nach dem Karneval kund, ganz nebenbei wird das im Schaufenster der Agentur ‚vorgezeigt‘. Er fühlt es als selbständige Handlung seines eigenen Geschmacks.

Die ‚freiwillige‘ Handlung, den eigenen Tand unterzubringen, spricht häufig von der Infantilität des Handelnden. Der Tand übernimmt die Dominanz statt eines in Frage stehenden nüchternen Zwecks einer Sache, oder ein Kitschprodukt, bewirkt in seinem Benutzer die Illusion einer Demonstration, zu zeigen: Ich bin selbständig, das Ding gehört mir allein und ich verwende es, wie ich will. Oder: Das habe ich für mich gemacht. Das Produkt selbst, sein Besitz oder sein Vorzeigen werden zum Grund kindlichen Stolzes, obwohl gerade diese Wahl Zeichen einer Unreife ist.

Die Kitsch preferierende Haltung hat manchmal vorangehende Ausgangssituationen wie a) dass der Kitschier sich etwas vormachen muss oder b) etwas nachmachen will. Kitschiges ist selten originell und es steht mit vielen anderen Kitschgebilden in Einklang. Dass es originell sei, gehört zur Illusion des Kitschiers.

1.4 Soziale Milieus. Pseudowelt und Prägung. Identität

Der Wunsch nach Identität, der sich in Kitschkonsum und Kitschbesitz zu erfüllen scheint, weist indes auf das wirklich bleibende Grundbedürfnis nach Eigenständigkeit hin. Im Kitschbegehren steckt vage Sehnsucht nach Persönlichem, nach Eigentum, Ausdruck, dem Umhegen des Schönen. Es wirken dabei sonderbare, überempfindliche Gefühle der Selbsteinschätzung mit. Diese Empfindlichkeit ist es, die des Betrachters Ironie weckt, oder einen Witz auf den Plan ruft. Der Witz demaskiert. Witz, Ironie und Satire des Beobachters fürchtet der Sentimentale.

Ludwig Giesz bemerkt dazu (Zitat):

„Nicht erst die Daseinsanalyse der Existenzphilosophen, sondern bereits das allgegenwärtig Komische besitzt seine Kraft in der demaskierenden Funktion, weshalb z.B. gerade die kitschige Unwahrhaftigkeit besonders ‚eifersüchtig‘ von der Nemesis des Komischen bedroht ist“ (nach Kierkegaard 1923, in Giesz 1971).

Der Betrachter, besonders der humorvolle, befindet sich gegenüber dem Kitschier unwillkürlich in der Angreifer-Position. An anderer Stelle schreibt Giesz, jetzt die Seite des Beurteilers kritisch betrachtend (Zitat):

„Der ästhetische Genuss - die Lust, die Freude am Schönen - gängelt ja bereits den Beurteiler, noch bevor er konkret wird. Und eben diese subjektive Seite ist Bedingung auch des Urteils, ob es sich jeweils um Kitsch oder Kunst handele. Meine Betroffenheit durch den ästhetischen Gegenstand entscheidet letzten Endes. Bekannt ist ja auch die Tatsache, wie verschieden auf ein und denselben Betrachter der gleiche Kunstgegenstand wirken kann - als ob die objektiven Merkmale selbst höchst relativ seien. Nach Reisner (S.110) gibt es kein unwandelbares, ein für allemal feststehendes Verhältnis des Betrachters (Besitzers) zum Kunstwerk, weder zum hochrangigen, noch zum Kitschgebilde.“

Wo keine Identität ist, will eine gefunden werden, wie auch immer. Diesem Sachverhalt gegenüber wird Sarkasmus als Beleidigung empfunden. Die Bemerkung Ludwig Wittgensteins: „Seltsam, dass alle Menschen, denen man den Schädel geöffnet hat, ein Gehirn hatten“, beschreibt in etwa die Ironie, die gefürchtet ist. Dem Wunsch nach Identität und dem ihm möglichen ‚Schöngeistigen‘ folgt der Kitschmensch nach Kräften und den ihm gegebenen finanziellen Mitteln. Er hört und sieht nach, was ihm etwas *bedeuten* könnte, stellt es her oder bezahlt es. Er befindet sich auf Lust- und Sinnsuche und meint, das sei das Gleiche, was ein Künstler tut. Er zeigt in seinem Bestreben Stolz, möchte aber nicht vom kulturellen Standpunkt aus beurteilt werden, vielmehr möchte er inmitten der trivialen Gegenstände, die er sich nach seinem Willen und Geschmack besorgt hat, von anderen geachtet werden.

Ludwig Giesz (1971) schreibt über sentimentale Zustände und das Kitsch-Phänomen (Zitat): „So führen wir die beklagte Allgemeinheit des Kitschbegriffs und -phänomens nicht auf die Verwaschenheit der gemeinten Sache und auch nicht auf das Bedürfnis nach pauschalem Tiefsinn zurück, sondern auf die *Allgegenwart einer anthroposophischen Möglichkeit: der kitschigen Zustände* nämlich. Das begreifliche Bedürfnis nach griffigen Urteilkriterien (Kitsch oder Kunst?) darf nicht dazu verführen, die faktische Existenz solcher Zustände einfach in Abrede zu stellen.“... „So stark scheint das Bedürfnis nach Kitsch zu sein, dass es sich sogar noch in der Verurteilung des Kitsches und dem Lob der Kunst Befriedigung verschafft. So raunte Fritz Karpfen in seinem Buch über den Kitsch (1925) von der ‚lodernden Fackel der Kunst‘ und dem ‚Herzblut des Schöpfers‘, und Christian Kellerer preist ‚echt geschöpfte bildnerische Ausdrücke‘ an und die Auseinandersetzung mit dem ‚Daimonium der Kulturseele in musisch seherischen Formen‘ (Weltmacht Kitsch, 1957). Die emphatischen Slogans vom ‚Herzblut des Schöpfers‘ und dem ‚Daimonium der Kulturseele‘ wären vielleicht noch zu ertragen, wenn der ganze Text sie deckte. Hier aber schwingen sie sich auf, um ein Letztes und Absolutes auszudrücken. Das macht sie zum Kitsch, zur heimtückischsten und gefährlichsten Form von Kitsch. Liebenswert und harmlos nimmt sich daneben ein Gartenzwerg aus...“ (Giesz 1971, S. 22)

Giesz deutet hier schon die *gefährliche* Form des Kitschs an, die nach den heute möglichen Untersuchungen präziser benannt und umrissen werden kann. Folgen, die z. B. die gefährlichen Kitsch auswüchse in Deutschland vor und im 2. Weltkrieg gezeitigt haben, sind in den USA und anderen Ländern von renommierten (meist aus Deutschland emigrierten) Sprachwissenschaftlern und Psychologen analysiert worden.

Geschmack kommt bei Gesprächen über den Kitsch bald in die Diskussion. Der Geschmack ist in der Definition in Deutschland eine prekäre Angelegenheit, die ausweichend und zweideutig meistens unter ‚Geschmacksache‘ firmiert. In England und Amerika spricht man schlicht von gutem und schlechtem Geschmack. Wenn es um Kitsch geht, vom *bad taste*. So lautet denn auch der Titel eines bekannten Standardwerks von Gillo Dorfles über dieses Thema in Englisch ‚A world of bad taste‘ und in Deutsch ‚Der Kitsch‘.

Schund bedeutet in den USA *trash*, bei Tand, Krempel und Unrat ist von *junk* die Rede. Schlechter Geschmack gilt in den angelsächsischen Ländern als feststellbar. In Deutschland gilt die ‚Geschmacksache‘ als ‚Ansichtssache‘, diese bezieht sich auf Fragen der Erziehung und der sozialen Schicht. Vor allem aber gilt bei uns Geschmack als eine *Streitfrage*. Diese Haltung dem Geschmack gegenüber ist symptomatisch. Der eigene Geschmack, als zum eigenen Wesen gehörig, erfreut sich in Deutschland keiner hohen Wertschätzung; Geschmack scheint als ein unerfassbarer nicht zu kennzeichnender Ausdruck des Menschen zu gelten. Wenn aber Geschmack eine bloße Streitfrage ist, wonach ist dann zu beurteilen, wo der Kitsch beginnt und wo er aufhört?

Der Psychologe Albert Wellek (1954) rechnete in seiner Ganzheitspsychologie den Geschmack zur Kernschicht des menschlichen Charakters. Er ist ein Ausnahmefall in seiner Betrachtungsweise. Hierauf werde ich später eingehen.

Was die Kultur der Umgangsformen der verschiedenen sozialen Schichten und den hier jeweils verbreiteten Geschmack betrifft, hat George Orwell ein Experiment gemacht. In einer dreimonatigen Untersuchung, (indem er in einer Arbeiterfamilie wohnte) wollte er das Milieu der Arbeiter in England, Unterschiede gegenüber anderen Milieus usw. studieren und darüber berichten. Er sagte später in einem Radio-Interview (etwa 1960) in dem es um Klassenfragen ging, um humanitäres Zusammenleben, Lebensformen, er habe bei seinem Experiment keinerlei Schwierigkeiten bezüglich eines Klassenunterschiedes, Klassengeschmacks empfunden, auch sei er als Schriftsteller in diesem Milieu auf keine wert- und weltanschaulichen Diskrepanzen gestoßen. Lediglich die Gewohnheiten der Familie beim Essen habe er nicht annehmen wollen - diese Aussage war nicht wertend gemeint. Ein englischer Arbeiter wiederum, der in der gleichen Sendung befragt wurde, ob er eine Woche im Hotel ‚Ritz‘ in London wohnen wolle, wenn er diesen Aufenthalt geschenkt bekäme, antwortete klar und deutlich: „No.“ Er fuhr fort: „They would,nt understand my language.“ Nein, schon weil sie dort seine Sprache nicht verstehen würden. Er antwortete in Londoner Cockney-Englisch, wobei man den typischen Stolz des englischen Arbeiters heraushören konnte. Er bemühte sich nicht, reines Englisch zu sprechen, und er hatte keinen Wunsch und keine Neugier, gratis für eine Woche im luxuriösen ‚Ritz‘, also dem bei uns so benannten ‚besseren Milieu‘, zu wohnen. In der Sendung war bemerkbar, dass die englische Klassengesellschaft sehr wohl noch funktioniert, aber mit nicht wertenden Abgrenzungen, die den Stolz und Geschmack einer jeden Klasse für sich achten, wahrnehmen, akzeptieren.

Orwells Untersuchung macht darauf aufmerksam, dass Beobachter der Kitschliebhaber mit Aussagen über Zusammenhänge mit sozialen Milieus vorsichtig sein müssen. Dem Thema Kitsch kann man am ehesten gerecht werden, indem man es von verschiedenen Ebenen aus angeht.

Ein weiteres Beispiel:

In einem Film über das Handwerker-Milieu „Das Brot des Bäckers“ (SAT 1, 29.6.2000, Milieustudie von 1977, in der Regie von Erwin Keusch) sieht ein Bäcker, der sich mit der Neuerung der entstehenden Supermärkte mit Bäckerei-Abteilungen und mit deren modernen Maschinen konfrontiert fühlt, sich zermürbt mit der Frage der Notwendigkeit des Erwerbs einer dieser Maschinen, abends mit der Familie ein Unterhaltungsprogramm im Fernsehen. Darin tritt die Sängerin Mireille Mathieu auf, welche in der (im Film dargebotenen) Szene mit wilder Bewegung ihre Mähne, d. h. das frischgewaschene Haar, zurückwirft, und herausfordernd mehrmals einen Refrain singt: „Lieber frei wie ein Vogel sein!“

Der Bäcker will nicht in die Supermarkt-Kette, obwohl er sich die Maschine allein nicht kaufen kann, er will ein ‚freier Einzelhändler‘ bleiben. Nun ist die Gegenüberstellung der Sorgen des Bäckers und die Bravour der Sängerin, die er bewundert, ein ‚kitschiger Zusammenhang‘ - wie aber könnte man das bemängeln oder kritisieren? Was im Fernsehfilm in der Szene analog symbolisiert werden soll, bedeutet: Lieber selbständig bleiben, als Angestellter werden (‚frei wie ein Vogel bleiben‘). Aus der Szene - dem bravourösen Schlager und dem realistisch gezeigten Haushalt des Bäckers - ist zu ersehen: um Kunst geht es hier nicht. Eine Bach-Cantate hätte an diesem Abend den Bäcker nicht ermuntert. Mireille Mathieu, wie sie das ebenso kühne, wie kitschige ‚Freiheitslied‘ vortrug, war genau das Richtige.

Die Grenze der Kitsch-Kritik hat mit der Relation von unvermeidbarer Realität und der hierzu adäquaten Tröstung zu tun. Man könnte von einer passenden Illusion sprechen. Kitsch verführt und täuscht in einem; der Kitschier wählt seine Illusion *und* er braucht sie. Das heißt, dass es das immer ihm selbst und seiner Umgebung entsprechende Füllsel ist, welches ihm über eine Leere, Aussichtslosigkeit und vor allem das Wissen davon hinweghilft.

Langfristig unlösbare Konflikte unter Eheleuten, Arbeitskollegen können ebenso zur Absentierung in die Illusion führen. Das anezogene Verstecken von Gefühlen, welches in vielen Familien üblich ist, besonders bei Trauerfällen oder dem sorgfältigen Kaschieren der der Familie zuwiderlaufenden Eskapaden, gehört dazu. Künstliche Welten können per Fernsehen im Daheim etabliert werden, sie werden gebraucht, wie die Möglichkeiten von Absentierung durch Urlaube. Wenn Sterbefälle nicht verarbeitet werden können, bewirkt eine Verschiebung auf später, dass die aktuell gezeigte Maske hält. Die Trauergefühle werden sich später einen unkontrollierten Auslass suchen. Personen, die mit Gleichmut und mit Gelassenheit ausstaffiert sind, können bei der Betrachtung eines klischeehaften Heimatfilms hemmungslos weinen, während der Tod eines Kindes in der Verwandtschaft sie kalt ließ. Der Einsatz der falschen Contenance verleiht später dem Kitsch vieler Formierungen die Möglichkeit, Ersatz- und Scheingefühle zu wecken. Es ist mit dem aus der Mode geratenen Wort *Perversion* zu bezeichnen, dass die echte Regung auf der Strecke bleibt und das Individuum die ‚Gefühlsduselei‘ vorzieht. Vor allem aber, dass es sich nun gerade dieser Gefühlsduselei *nicht* schämt. Solche Beispiele könnten zur Erklärung dessen gehören, wie sich Hermann Broch den *Kitschmenschen* vorgestellt hat. Der umgangssprachliche Ausdruck *Man soll zu seinen Gefühlen stehen* beschreibt, was in der genannten Vertauschung gemieden wird. Der Umfang des Phänomens *vertuschte Gefühle* ist beträchtlich, auch die falsche Contenance kann einen großen Teil gesellschaftsüblicher Selbstverleugnung für sich buchen.

Dass die durch kitschige Bilder, kitschige Zustände ausgelösten Regungen Ersatzgefühle sind, wird von den derart *Wohlerzogenen* begrüßt. Die in Aussicht stehenden Ersatzgefühle bewirken, dass etwas Schmerzendes kaltgestellt wird. Daher kann man den Vorgang mit Betäubung, einer leicht anzuwendenden Narkose vergleichen, von der angenommen wird, sie hätte keine Nebenwirkungen. Das Kaltstellen von Schmerzen und Spannungen scheint das Wahre der Contenance einzig zu ermöglichen. Danach tritt das Abgeschwächte, Nachgeholt, Ähnliche oder Künstliche an die Stelle, an der die eigene Geschichte (auch Schicksal genannt) das Individuum zum Fühlen seiner Wirklichkeit (durch Schmerz, Erkennen, Erfahren) aufgefordert hat. In gerade dieser Verdrehung sieht der *Kitschmensch* die erfolgreich geratene Erziehung und Selbsterziehung, und anzunehmen, in diesem Verhalten läge Ablehnung der eigenen Geschichte, kommt ihm nicht in den Sinn. Das aber ist psychologisch relevant, und wirft die Frage auf: Wie kommt es, dass Menschen bequem und häufig falsche Gefühle, Betäubungen, von anderen vorgedachte Gedanken ihrem Gefühlten und eigenen Denken - das doch für sie einen Wert darstellen müsste - vorziehen?

In welchem Maße hier möglicherweise die verdrehte Vorstellung eines *Prestige* eine Rolle spielt, wäre zu untersuchen. Ein anderer möglicher Grund: Die Furcht vor Bestrafung bei Äußerungen des Wahren, des Erkannten. Schon bei den alten Griechen galt, dass Blendung dem

Sehenden droht. Ebenso, dass der Überbringer schlechter Botschaften geblendet werden wird.

Das Leugnen von Erkenntnissen und schmerzenden Gefühlen wird vom *Kitschmenschen* ursprünglich mit Schutz gegen diese verwechselt. Nichtbemerken ein Mittel, Unbillen von ihm fern zu halten.

Der Hang, Situationen, Gegebenheiten zu umgehen oder zu versüßen, kann seinen Grund auch darin haben, dass ein Erkennen einer in Vergleichen sich ergebenden Minderwertigkeit verhindert werden muss. Diese Minderwertigkeit soll nirgends, auch vor dem *Kitschmenschen* selber, nicht zutage treten. Oft trägt darauf ein Annehmen einer Fremdbestimmung weiter noch zum Umgehen der unangenehmen Erkenntnis bei. Der Verzicht auf die eigene Kritik und eigene Erkenntnis enthebt ein solches Individuum zweier ihm schwieriger Handlungen: der Entscheidung in den anstehenden Fragen, und der Bekundung eines eigenen Geschmacks.

Mit den unangenehmen Erkenntnissen, welchen sich der Betrachter der Realität und der nach ihr Handelnde aussetzt, will der Kitschier nichts zu tun haben. Seine indifferente Haltung besagt: „Besser den Mund nicht auf tun“, was als Rat auch gern weitergegeben wird. Ein angenommenes Blind- und Taubsein (vergleichbar dem tierhaften Sich-tot-stellen), das der Kitschier pflegt, ist im menschlichen Verhalten dem paradoxen Gedanken eines dreijährigen Kindes vergleichbar, das glaubt, man sähe es nicht, wenn es sich selber die Hand vor die Augen hält.

Gefahr durch Wegsehen beschreibt Schiller in seinem Gedicht *Die Glocke*. Die Realität nicht zu beachten, solche ‚Narrheit‘ führt zu keiner guten Lösung.

Schiller, Zitat: „Es ist besser, einem Bären begegnen, dem die Jungen geraubt sind, denn einem Narren in seiner Narrheit“. In *Die Glocke* erteilt er dieser Narrheit die Absage:

„... jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden,
und äschert Städt, und Länder ein.“

Die von Schiller zitierte ‚Narrheit‘ ist nicht mit den Vorstellungen wahnkranker Menschen zu vergleichen. Der Kitschier will den Verstand verlieren, der Wahnkranke muss es. Die Krankheitserscheinung Wahn macht konventionelles Verhalten in der Gesellschaft unmöglich, wozu der *Kitschmensch* aber in der Lage bleibt. Kitscherleben und Kitschbegehren haben in der Öffentlichkeit keine besondere Wirkung, so dass der Kitschier etwa als ‚Auffälliger‘ gelten könnte. Die ‚Auffälligkeit‘ träfe auch auf einen zu großen Personenkreis zu. Von ‚Außenseitern‘ oder ‚Auffälligen‘ zu sprechen bedeutet, an eine Minderheit in, oder Personen am Rande der Gesellschaft zu denken.

Der *Kitschmensch* ist integriert in die Gesellschaft. Kitschprodukte sind, obwohl Zeugnisse allgemeiner Kritik- und Geschmacklosigkeit, zunehmend verbreitet. In extremen Fällen wirken Kitschelaborate auf einen kritischen Menschen wie Resultate einer zugelassenen Verblödung. Im Umgangston werden sie als einer ‚Spinnerei‘ oder ‚Verrücktheit‘ entkommene Gegenstände betrachtet.

Der Kitschier hält in der ihm eigenen Narrheit, Geistesabwesenheit das Hinsehen auf Gefahren selbst für eine Gefahr. Er schätzt konkrete Erkenntnis weder als Notwendigkeit, noch als Aufgabe. Eher sieht er in ihr eine auf ihn zukommende, ihm auferlegte Strafe. Das Hinsehen selbst auf eine unweigerlich kommende Katastrophe wird von ihm in einer Verdrehung als Begrüßung, wenn nicht gar Auslöser dieses kommenden Unheils angesehen; so weit ist Verdrängung und Verdrehung ihm unerträglicher Realitäten für ihn vertretbar.

Verdrängungen sind schon bei Kindern zu beobachten. Jedoch: Das Kind verdrängt selten das Wesentliche. Ärzte aus Kinderkliniken haben berichtet, mit wie viel mehr Würde und Stärke Kinder z. B. die Realität einer schweren Krankheit erkennen und ertragen, als erwachsene Patienten.

1.5 Der Kitsch als Notwendigkeit. Selbsttäuschung

Ist aber der Selbstbetrug im Wesen des Menschen angelegt, so unterliegt der Kitschier seinen Beschönigungen und Kompensationen nicht allein. Wenn auch Hermann Broch eine überaus deutliche Unterscheidung zwischen dem Menschen und dem *Kitschmenschen* gemacht hat, so steht in meiner Arbeit doch auch die bisweilen fließende Grenze zwischen beiden zu untersuchen an.

Nach Broch ist der *Kitschmensch* einer, der das Unechte, Gefällige, alles Verfälschte mehr liebt, als das Echte, und in der Tat verläuft zwischen Lüge und Wahrheit eine konkrete Grenze. Broch hat erwähnt, dass der Kunstdruck eines Werkes der Malerei - mit seiner glänzenden, an allen Stellen gleichartigen Oberfläche vom *Kitschmenschen* mehr geachtet und begehrt wird, als das Kunstwerk selbst. Kitsch wird begehrt aus einer Art gepflegtem Unwissen. Werbetexte scheinen dies zu unterstreichen.

Der Selbsttäuschung aber bedienen sich auch viele Wissende. Bei Selbsttäuschung taucht sogar die Frage auf, wer bedient sich wessen? Bedient sich die Selbsttäuschung an sich des Individuums, das sie gewählt hat? Wird sie zur verselbständigten Instanz? Selbsttäuschung arbeitet magisch, sie ist eine Herrscherin, die ein jeder selbst auf den Thron gesetzt hat. Wird sie dann zu einer Macht, der wir uns schwerlich noch bewusst entgegenstellen können? All ihre Absichten kommen aus uns selbst, sind aber Absichten, deren Regungen wir nicht mehr registrieren. Daher sind ihre Auswirkungen der Selbsttäuschung oft spät analysierbar. Die Selbsttäuschung ist zwiespältiger Natur. Mal ist sie Falle, mal Hilfe.

Aus dem Wunsch nach einer Pseudo-Welt, nach der Täuschung über eine reale Lage, entstehen Überdeckungen. Auch notwendige Überbrückungen können dabei zustande kommen - ebenso wie lächerliche Ausflüchte.

Die Beschreibung Marcel Prousts, der den Tod seiner geliebten Großmutter erst fünf Jahre später wahrgenommen hat, als er nämlich in dem Hotel, das er als Kind mit ihr oft besucht hatte, bemerkte, dass sie nicht mehr aus dem Nebenzimmer als eine Antwort seines Klopfens selber auch die Wand klopfte, schildert ein berühmt gewordenes Beispiel einer Verdrängung (Proust, S. 319). Er war fähig, den Tod der Großmutter - trotz seiner Anwesenheit beim Begräbnis - für fünf Jahre in seinem Bewusstsein ‚zurück zu stellen‘. Jahre später beschreibt er als Schriftsteller das, was in der Realität zuerst gekommen war: seinen Aufenthalt im Grand Hotel in Balbec mit der lebenden Großmutter. Unser Gehirn ist in der Lage, diese Zeitverschiebungen und - Vertauschungen vorzunehmen.

Die Selbsttäuschung steht dem begrifflichen Denken, wie auch der Psycho-Logik nicht fremd gegenüber. Sie ist ein - wenn auch täuschender, vertauschender, Tatsachen entstellender - so doch logischer Vorgang, welcher später analysiert werden kann. Kommt in den Phasen der Selbsttäuschung, der Illusionierung oder Tröstung der Kitsch zum Zuge, so unterstützt er die Selbsttäuschung.

Ludwig Giesz schreibt dazu:

„Wenn Kitsch demnach als *menschliche Möglichkeit* begriffen wird und nicht bloß als ein mangelhaftes, quasi-künstlerisches Erzeugnis, dann werden seine Merkmale sich quer durch die gesamten Dokumentationen des Menschen namhaft machen lassen. Es gibt nicht nur kitschige Quasikunst, sondern auch kitschiges Verhalten, Sichbefinden, kurzum Leben, das kitschige Züge trägt (...), weil das Kitschige nicht etwa ein bloß technischer Mangel ist, vielmehr eine Struktureinheit menschlichen Erlebens überhaupt. Ästhetische Qualifikation wird Kitsch deshalb, weil es sich um Niederschlag, bzw. Anlass solch kitschigen Erlebens dabei handeln muss. Leben mit kitschigen Zügen wird Kitsch erst in seiner Selbst-Darstellung. Denn auf unecht-spielerische Weise goutiert sich das kitschige Erleben selber, halb distanziert, halb eingenommen von sich. Sentimentalität (ist ja) kein totales Gefühl - ein ‚Gefühlchen‘ (Nietzsche) wird nicht nur gefühlt, sondern, auf ästhetisch-kokette Weise noch genossen. Der Niederschlag solchen primären Erlebens ist Kitsch.“

Da selbst der eigene Traum (Freud) ein Spiegel des gewünschten Falschbildes sein kann, stellt er die Verschiebungen und Verdrängungen, die zu ihm führen, unter Beweis. Selbsttäuschung wird in der Psychologie nicht der ‚Lüge‘ oder ‚Unlogik‘ gleichgesetzt. Sie entsteht mit Sinn und hat Gründe. Eine Kenntlichmachung ihrer Mechanismen kann nur erfolgen mit Hilfe des logischen und psycho-logischen wachen Denkens. Die Erkenntnis und Überwindung der Selbsttäuschungen stellt eine nicht endende Aufgabe dar.

Ent-Täuschungen sind also dem Denken auferlegt. Dem vorausgegangen sind tatsächliche Vorkommnisse, die die Notwendigkeit der Täuschung bewirkt haben. Das Gefühl, das einen

realen Zustand zu ertragen nicht in der Lage ist, tendiert zum Verleugnen des Zustands, und das Denken scheint mitgerissen zu werden; die sinnliche Empfindung und das Gefühlsleben erweisen sich häufig, oder im Wechsel mit dem Verstandesdenken, als dominant.

Die Täuschung, die sich der Mensch selber bereitet, stellt auch die Aufgabe der Enttäuschung her. Daraus ist zu schließen, dass jede seiner Selbsttäuschungen den Menschen etwas kostet. Der Kitschmensch aber will der Klärung und Sortierung aus dem Weg gehen, den Preis nicht zahlen.

Selbsttäuschung ist die Fluchteinrichtung, der wir uns am häufigsten bedienen. Findet die enttäuschende Arbeit des Denkens lange nicht statt, erscheint es einem Beobachter so, als habe sich die Selbsttäuschung in dem Beobachteten selbständig gemacht; er lebt in einer Illusion und lässt sich davon nicht abbringen. Illusion und Kitschbegehren etablieren sich häufig gleichzeitig. Der jeweilige Kitsch tritt als Hinweis auf die Art der gewählten Scheinwelt auf.

1.6 Kitsch und Sigmund Freud

Wir widersetzen uns dem Analysieren der eigenen Träume. Selbst Sigmund Freud hatte Widerstand zu bekämpfen, als er mit der Traumdeutung begann. Er fühlte, dass, wenn er sich analysiere, dies eine nicht unerhebliche narzistische Wunde zur Folge hätte. Ebenso ahnte er, dass die Öffentlichkeit diese Möglichkeit der Verletzung des eigenen Stolzes gegen ihn verwenden, ihm als Verrat vorwerfen würde. Bei der ‚Gefahr‘, die ihnen die Traumanalyse darstellte, würde übersehen werden, dass er sich die schmerzliche Wunde zuerst einmal selbst zugefügt hatte. In der Folge der Veröffentlichung konnte man feststellen, dass sich ein großer Teil seiner Umwelt so verhielt, wie wir es von dem von Broch beschriebenen *Kitschmenschen* kennen.

Die Missgunst gegenüber den Freudschen Erkenntnissen und seiner Selbstanalyse führte zu Verunglimpfung. Er war gewarnt, bei seinem Forschungstreben möglicherweise der Grenzüberschreitung in private Bereiche bezichtigt zu werden. Besonders das Misstrauen gegenüber seinen Ergebnissen in Bezug auf die Ursachen der Hysterie (und die unbewusst gefühlte Betroffenheit vieler Kenntnisnehmer seiner Lehren in der damaligen Wiener Gesellschaft) ließ Behauptungen laut werden, bei Freud sei große Fabulierlust im Spiel. Man könnte hier von ‚Schutzbehauptung‘ sprechen, wenn es sich um eine juristische Ebene handeln würde.

Individuen, die kitschige Verschönerung zum Schutz der gewählten Verdrängung begehren, unterstellen ihren Hang nach seichter Märchenhaftigkeit gern anderen. Besonders solchen, die in ihrem Bereich kritische Untersuchungen vornehmen.

Ein aktuelles Beispiel beliebter märchenhafter Floskeln im Alltag ist eine Beschreibung von Geschenkartikeln (Zitate und Überschriften aus Versand-Katalog Hachenburg Januar 2002, S. 18/19):

Bettwäsche und Kerzenleuchter werden angeboten unter der Überschrift „Romantische Träume“. Ein der klassischen Moderne nachempfundenes Wohnzimmer-Design (als Kontrast) unter „Die moderne Linie“. Kissenhüllen unter „Schöner leben“. Stil-Tischlampen (Art Deco nachempfunden) unter „Zeitlose Schönheit“. Gebinde aus Trockenblumen unter „Schön wie auf dem Lande“. Regale aus Metall als „Glanzvolle Bad-Ideen“. Den Höhepunkt bildet der Druck eines Gemäldes mit Überschrift „Eine Liebe in Rom“. Er wird angepriesen in den Sätzen: „Traumverlorene Leichtigkeit und vertrauensvolle Hingabe spricht aus den Gesten dieses antiken Liebespaares, das der Künstler (Name) in zarten Sepiatönen und wolkigem Weiß geradezu hingehaucht hat. Hochwertige Reproduktion auf Platte gezogen, versiegelt und eingefasst von einem perlmutt / silber schimmernden Massiv-Holzrahmen.“ (Darunter Artikel-Nr., Preis).

Das Traumhafte erweist sich hier ‚haltbar‘, unterliegt keiner Ent-Täuschung. Die märchenhafte Beschreibung dient sowohl dem Verkäufer, als dem Käufer. Die Produktion solcher praktischen Artikel für Tagträume richtet sich nach bestimmten Kriterien der Ausführung, des Kostenaufwandes und nach der Zielgruppe bestimmter Individuen mit einem dem Produzenten bekannten Geschmack. Diese Zielgruppe ist mit den zitierten Anpreisungen der Gegenstände adäquat angesprochen.

Unsere *nächtlichen* Träume, die nach Freud den Tagträumen gleichen, beschrieb er als gut komponierte Träume oder solche, in denen diese Tätigkeit vollkommen versagt, das heißt: (Zitat Freud, 1971, S. 36):

„Es ist nicht einmal der Versuch gemacht worden, Ordnung und Deutung herzustellen, und indem wir uns nach dem Erwachen mit diesem letzten Stück der Traumarbeit identisch fühlen, urteilen wir, der Traum sei ganz *verworren*. Für unsere Analyse aber hat der Traum, der einem ordnungslosen Haufen unzusammenhängender Bruchstücke gleicht, ebenso viel Wert wie der schön geglättete und mit einer Oberfläche versehene. Wir ersparen uns im ersteren Fall etwa die Mühe, die Überarbeitung des Trauminhaltes wieder zu zerstören. Man würde aber irgehen, wenn man in diesen Traumfassaden nichts anderes sehen wollte, als solche eigentlich missverständliche und ziemlich willkürliche Bearbeitungen des Trauminhaltes durch die bewusste Instanz unseres Seelenlebens.“

Zur Herstellung der Traumfassade werden nicht selten *Wunschphantasien* verwendet, die sich in den Traumgedanken vorgebildet finden, und die von derselben Art sind wie die uns aus dem wachen Leben bekannten, mit Recht so genannten *Tagträume*. Die Wunschphantasien erweisen sich oft als Wiederholungen und Umarbeitungen infantiler Szenen (usw.).“

Wunschgebilde, infantile Szenen, kommen wie von Freud beschrieben in Tagträumen vor und können sich auch in unsere nächtliche Traumarbeit einschleichen. Solche Entdeckungen interessieren den ästhetisierenden Kitschliebhaber nicht; er träumt von seinem Tand, kauft ihn zu erschwinglichen Preisen, und ‚die arme Seele hat Ruh‘.

1.7 *Kitsch und Psychoanalyse*

Die Erkenntnisse Sigmund Freuds erschienen den Menschen seiner Zeit und erscheinen auch den heutigen, der Psychoanalyse nicht selten abgeneigten, als Zumutung. Das trifft - möglicherweise ohne Ausnahme - auf die *Kitschmenschen* besonders zu. Freud wurde nachgesagt, ohne Scham bei der Untersuchung Unbekannter in deren reife seelische Gründe vorzudringen. Wie er mit den ersten Ergebnissen seiner Hysterie-Forschung auf das Unverständnis der Gesellschaft traf, sollte er auch mit der Traumerforschung darauf treffen.

Die Ablehnung des *Kitschmenschen* gegenüber der Psychoanalyse machte natürlich zuerst den Analytiker Freud zur Zielscheibe. Er war es ja, der Pseudo-Welten, Kaschierungen, Als-ob-Verhalten, Verschiebungen und Verdrängungen aufdeckte. Im Sinne der *Kitschmenschen* bedeutete das: Gibt ein Mensch seine Mechanismen und Verschiebungen usw. zu, deckt er quasi seine peinlichen *Schlichen* auf, so hat die Illusion keine Chance mehr. Illusionen zu behalten und in Irrtümern zu verharren bedeutete die bequemere Haltung; Wunschtraum, Zwang zu Wiederholung, Nachahmungs- und Täuschungshänge sollten besser ungenannt bleiben. Der *Kitschmensch* strebt nach unangefochtenem Erhalt seiner Tand-Welt, nach Über-tönen alles Unangenehmen. Zum Alltäglichen zählt ihm auch das bequeme Nachmachen, welches ihn von Forderungen nach Kreativität frei lässt.

Schon Kinder äffen gern andere in Lauten nach, hier hat es eine belustigende Wirkung. In einer typischen Verschiebung werfen Kinder aber auch gern anderen Kindern das Nachmachen vor. So rufen sie z. B. solchen, welche sie in ihren Wiederholungen der Gesten der Erwachsenen für Schwächlinge halten, zu: „Ihr Affen macht ja alles nach!“

Kinder sind schon früh in der Lage, zu verschieben. Sie können Unangenehmes, Traumatisches vor sich selber unkenntlich zu machen. Damit ist schon ein Teil der Selbstentlastung, die später in Sentimentales und Kitschwahl münden kann, erlernt.

Als eine andere schnelle Reaktion der Verschiebung kann gesehen werden, dass Kinder, werden sie einer Fehlhaltung beschuldigt (z. B. lügnerisch oder geizig zu sein) dem gegenüber prompt zurufen: „Bist du selber!“

Hier kommen zwei Gründe in Betracht: Es kann sein, dass der Beschuldiger gerade die bemängelte Eigenschaft wirklich hat, oder der Beschuldigte will sie auf ihn verschieben.

Das Kopieren des / oder der Andern stellt einen beträchtlichen Teil menschlichen Tuns dar. Ganz zu schweigen vom Wiederholungszwang, dem Freud auf die Spur kam und dessen Mechanismen wir uns nur schwer entziehen können. Es kann das Nachmachen zum Programm des Lernens, der Aufnahme unbekannter Fertigkeiten und Erkenntnisse gehören, wie auch als Bequemlichkeit oder mangelnde Eigeninitiative angesehen werden. Nietzsches Rat, dass wir als Originale geboren sind und nicht als Kopien sterben sollten, entsprang gewiß der Beobachtung des weit verbreiteten, leichtfertigen Nachahmens, vielleicht aber auch der Beobachtung und Erfahrung eines Zwangs, sich als Untergebener konform verhalten zu müssen. Der Intelligente, der Individualist (wie z.B. Nietzsche einer war), schätzt Originalität, leidet unter dem Zwang, wiederholen zu *müssen*. Ein anderer, eher dem Kompromiss zugeneigte Mensch,

begrüßt die Gelegenheit des Nachahmens. Des zuletzt genannten Menschen Attitüde verführt ihn auch leicht zu Kitschakzeptanz.

Andererseits können Existenzängste und Realitätsfurcht Menschen zu einer unauffällig konformen Haltung verleiten. Sich konform zu zeigen, gewährt ihnen Schutz - was aber nichts darüber aussagt, ob der Beängstigte sich nicht lieber eine stärkere, eigene Haltung leisten würde.

Kitsch kann, bestimmten Befindlichkeiten zufolge, auch ein Zeichen dessen sein, was man eine *Geschmacksverirrung* nennt. Eine andere Motivation zu Kitsch entsteht durch Geschmacksunsicherheit. Geschmacks-Verunsicherungen werden von Älteren Jüngeren beigebracht, von Mächtigen Schwächeren, von Erziehenden Erzogenen. Es handelt sich manchmal um eine regelrechte Verbiegung des Geschmacks, stellt psychologisch ein komplexes Thema dar, das hier nicht ausgelassen werden darf. Von Verbiegungen des Geschmacks blieben auch Gebildete nicht verschont, die Gründe des *verbogenen* oder *verdorbenen Geschmacks* liegen meistens weit zurück in der Kindheit.

Psychologische Untersuchungen befassen sich bisher öfter mit den frühen psychischen Schädigungen, als mit dem verbogenen, verdorbenen Geschmack eines Individuums. Aus der Verhinderung einer eigenen Geschmacksbildung gehen später viele Kitschhänge hervor, die nicht anders zu erklären sind. Ein Kind übernimmt freiwillig den Geschmack seiner Eltern, es stellt aber auch fest, dass sein eigener Geschmack ebenso ein Anrecht hätte, wahrgenommen zu werden. Der kommt aber selten zum Zuge. Das Kind strebt ursprünglich nach Bekenntnis zu eigenem Geschmack. Erst im Nachhinein wird der Mangel festgestellt: Viele Erwachsene kennen ihre eigenen geschmacklichen Vorlieben gar nicht.

Rückschließend geht daraus hervor, dass der eigene Geschmack in ihrer Kindheit nicht gefördert, nicht ausgebildet wurde. Der häufigste Grund ist der, dass keine Alternative zum Geschmack der Eltern zugelassen wurde. Dieses Fehlen eines Mitspracherechts in der Kindheit und Jugend zeigt als Resultat die bleibende Verkümmernng des eigenen Geschmacks. Daher die so erstaunlichen, im Erwachsenenalter erscheinenden Geschmacksentgleisungen bei ‚woherzogen‘ anmutenden Leuten. Da ein Unterscheidungsvermögen in Geschmacksfragen nicht zustande kam, sind sich die genannten Individuen der peinlichen Beobachtung durch andere (bei ihrer Wahl billigen Kitschs, sprachlicher Stilblüten, trivialer Verhaltensweisen) nicht einmal bewusst.

Künstler, Dichter, Lehrer, Professoren, Philosophen und Wissenschaftler zeigen, wie viele andere auch, ihre Geschmacksverirrungen in der Wahl ihrer Kleider, Redensarten, Farb- und Möbelzusammenstellungen der Wohnungen. Solche Ergebnisse wären anhand ihrer Sozialisation in vielen Fällen zu erklären; diese ist aber selten bekannt. Natürlicherweise strebt ein im übrigen angesehenes Opfer einer verkümmerten Geschmacksausbildung keine Aufklärung darüber an. Selbst Friedrich Nietzsche erging sich nicht selten in verstiegenen Sprachgebilden, (es geht in dem hier angesprochenen Bereich nicht um seine Philosophie, seine Erkennt-

nisse) Beispiele seiner vielfältig schwankenden Diktion, auch romantisierenden Äußerungen in Gedichten werden in einem späteren Kapitel angeführt.
(S. auch Diplomarbeit Drews 1995, über die Sozialisation Friedrich Nietzsches).

1.8 Der Mangel und seine Wirkung. Die Indifferenz

Ein *Kitschmensch* steht einem betonten Individualisten oder Intellektuellen gewöhnlich misstrauisch gegenüber. Der Individualist und der Intellektuelle bestehen auf Eigenart, fühlen sich frei, können sich artikulieren. Ihre Kenntnisse, Fertigkeiten, Ausprägungen sind aufgrund früher Förderung und eigener Anstrengung zustande gekommen. Sie bewirken, dass er sich notfalls überlegen zeigen und überlegen fühlen kann. Das erweckt im Menschen mit geringfügiger Ausbildung (was nicht heißt, dass jeder mit geringer Ausbildung trivial denkt) das Gefühl eines Mangels. Er zieht sich bei Konfrontationen mit Wortgewandten zurück. So erreicht er, dass das vom Gegenüber als ‚Bildungsmangel‘ angezeigte Manko erst gar nicht zutage tritt und nicht wahrgenommen werden kann, ihm eine Unsicherheit erspart bleibt. Der Kitschliebhaber will nicht in Sachen Bildung als ein Benachteiligter (aufgrund seiner Kitschliebe) gesehen werden, und ihn mit dem kulturellen Manko zu etikettieren macht ihn oft sogar aggressiv. Auch fürchtet er, dass er aufgrund seines ‚Niveaus‘ deplazierter Äußerungen als dumm gelten könnte. Lieber verhält er sich *ignorant*, bevor er dazu gestempelt wird. Seine dritte Befürchtung ist, dass er bezweifelt, dass er anderen Menschen anderer ‚Niveaus‘ seine Liebe zu einem Kitschgegenstand nicht erklären kann.

Die Fähigkeit, sich *ignorant* zu zeigen, teilt er gerade mit dem Intellektuellen, der sie ebenfalls zur Gewinnung des Abstands einsetzt.

Der beschriebene Typus des Kitschliebhabers ist ein anderer, als der Broch'sche (durchweg negierte) *Kitschmensch*, welcher wiederum *Ignoranz* und *Indifferenz gewählt* hat. Der von Broch als ‚Lüge‘ Bezeichnete (und es gibt gewiss Personen, an welchen kaum etwas Wahres ist), entkommt einer ganzheitlichen Betrachtung, einer, die zwar, wie mir scheint, logisch darzulegen ist (denn echt ist echt und falsch ist falsch), im angesprochenen Bereich einer psychologischen Untersuchung der Gründe für Kitsch aber nicht immer anwendbar ist. Mancher Lügner ist nicht ohne lichte Momente der Einsicht; andererseits aber haben uns Beispiele trivialer und gefährlicher Persönlichkeiten in der Zeit des Nationalsozialismus die wirklichen Extreme negativer Absichten, hinter Kitsch und Nonsense verborgener Verbrechen gezeigt. Broch hat in seinen Vorträgen in USA den Typus dessen, der die Fälschung generell vorzieht, *Kitschmensch* genannt, er hat hierbei eine bestimmte Struktur getroffen, sonst wäre sein Ausdruck, der zunächst Unmut hervorruft, nicht in so viele Sprachen übernommen worden.

Aus der Wahl des Kitschs und der trivialen Hänge wird rückwirkend Teil einer Persönlichkeitsstruktur erkennbar - aber nach welchem Maß? Zu der Gefahr jeder solchen Analyse (auch der *Beurteilung*) schreibt L. Willkomm (in Ueding 1998, S. 954, Zitat):

„Wirkungsästhetisch bedeutsam ist der Umstand, dass die Kitschinterpreten, indem sie ihr Phänomen analysieren, feststellen, dass die beobachteten Dingstrukturen Aussagen über seelische Verhältnisse zulassen. Diese sind offensichtlich entsprechend den Dingen, überladen wie diese beschaffen. Diese Überladenheit seelischer Konstellationen kollidiert mit der implizit mitdargestellten Auffassung, wie die Psyche offiziell zu sein hat (usw.).“

Das heißt, dass der Kitschinterpret in seinen eigenen Fettnapf tritt und dass die Warte des Beobachters in diesem Bereich erfordert, dass er zunächst a) sich zur Selbstanalyse bereit hält und b) ein Maß zu finden hat, nach welchem er - und nicht nur den Teil des Kitschs, der das Überladene genannt wird - bemessen soll. Wissenschaftlich ist kein Modell, keine Methode vorhanden, derer er sich bedienen könnte. Was sagen der *Kitschmensch* selber, sein bevorzugter Gegenstand, oder auch der Hersteller des Kitschgegenstandes, der das Phänomen spiegelt, dazu aus - und wie sind diese Aussagen einzuordnen? Damit wäre auch schon die größte Schwierigkeit der Kitschinterpretation beschrieben.

Im Abschnitt zuvor geht L. Willkomm auf einige solche Schwierigkeiten ein. Wie sind Wirkung und Wert des Kitschs, seine Grenzen zu erfassen, was kommt durch Kitsch zustande? Ist hier ein zuverlässiges Maß anzulegen? Sie kommt zu der alten Positionierung, Werke der Kunst gegenüber Werken des Kitschs zu sehen, zurück - also zeigt die traditionelle Sichtweise allein eine Möglichkeit, Grenze und Maß zu finden. Es geht hier aber nicht nur darum, sondern psychologisch um die Möglichkeit, das Phänomen Kitsch zu *verstehen*.

L. Willkomm schreibt zu diesen Punkten (in Ueding 1998, S. 953, Zitat):

„Die rhetorische Analyse bezieht Aufbau und Gestalt eines Werkes direkt auf Wirkungen. Sie erarbeitet die von ihr erfassten sprachlichen Kompositionsmuster kasuistisch-deskriptiv, versucht aber, ästhetische Werturteile zu operationalisieren über das statistische Erfassen stilistischer Merkmale. Die kasuistische Darstellung des (z.B.) literarischen Kitsch kann die Menge des Kitschmaterials und seiner Verschiebungen kaum vollständig erfassen (usw., Beispiele). Kasuistisch ist das nicht mehr zu bewältigen. Um Kitsch zu verstehen, bedarf es der Opposition eines Begriffs wie Kunst, d.h. eines wirkungsästhetischen Modells, das die Position beider Begriffe bestimmt.“

Der Kitsch und der *Kitschmensch* lassen weder rhetorisch erfassen noch umfassend beschreiben. Angenommen, die kasuistische Analyse *reicht wirklich nicht* - welche aber ist anwendbar? In der kunstgeschichtlichen Betrachtung werden Kunst Kitsch einander gegenübergestellt. Wie aber ist das Phänomen psychoanalytisch-deskriptiv anzugehen? Einerseits können Kitschbilder mit den seelischen Vorstellungen des Kitschliebhabers verglichen werden.

L. Willkomm hierzu (in Ueding, 1998, S. 954, Zitat):

„Diese Überladenheit seelischer Konstellationen (usw.) kollidiert mit dem idealistischen Menschenbild, das „gesund, sauber und rein“ (zu sein hat und vor allem widerspruchsfrei), was sich normativ ausdrückt in der Trias von ‚Ehrlichkeit-Klarheit-Einfalt‘. Anm. Drews: An anderer Stelle habe ich diese idealistische Reinlichkeits-Auffassung schon als eine Idealvorstellung des Kitschiers selber angeführt. Es ist kein Paradox, dass der Kitschier zum perfek-

ten, idealistischen Menschenbild tendiert, das keine Widersprüchlichkeit in sich hat, da seine Auffassung vom Menschen (als Phänomen reiner Harmonie) schon Kitsch ist.

Andererseits ist das Ideal, wenn es nun einmal allem vorangestellt wird, im Schein gut aufgehoben. Der Mensch ist, nach Walter Killy, nach Betrachtungen Freuds, seiner Tagträume ebenso bedürftig, wie seiner nächtlichen Träume. Hierin ist er nach Killy des Kitschs *bedürftig*. Walter Killy sieht im eingebrachten Kitsch eine sinnvolle Funktion im Seelenhaushalt. (Zitiert in Ueding / L. Willkomm 1998, S. 956):

„Wie die Träume der Nacht zum seelischen Haushalt gehören, so scheint er (der Mensch) auch der Tagträume (Anm. Drews: hierin Traum- Kitschstrukturen) bedürftig zu sein.“

L. Willkomm fährt fort:

„Einen Anstoß zum Aufsuchen von Analogien zwischen Organisation des Kitsch und psychischen Organisationsformen gibt auch der Ansatz, Kitsch und Strukturierungsmuster des Denkens aufeinander zu beziehen und Ähnlichkeiten zwischen einer allgemeinen Organisationsform des Psychischen, nämlich des von C. Levy-Strauss beschriebenen ‚wildem Denken‘ und bestimmten Kompositionsmustern des Kitsch zu beachten. Formprinzipien des Kitsches entsprechen synchronischen Organisationsweisen psychischer Vorgänge wie den Organisationsweisen des Unbewussten: Verkehrung, Verdichtung oder Verschiebung.“

Ich habe bereits auf diese Ähnlichkeiten, die sich nicht nur in den Formen des Kitsch-Verhaltens zeigen, sondern auch den Kitsch selber hervorrufen, hingewiesen.

Der Kitschliebhaber hat daneben seine spezifischen Methoden, sich anderen unkenntlich zu machen. Es möchte sich nicht als ‚der Dumme hinstellen lassen‘, denn der Hang zu Kitsch wird geistig schwächeren Individuen zugeschrieben. Er will nicht der ‚kulturellen Rechtlosigkeit‘, die L. Willkomm andeutet, ausgeliefert sein.

Eine der Vorsichtsmaßnahmen des Kitschliebhabers ist darin zu sehen, dass er, wenn er dem ‚Kultivierteren‘ gegenübersteht, möglichst einfach spricht. Der so genannte Triviale redet viel weniger trivial, als z. B. einer, der sich gezielt des Trivialen bedient: Flüssiger trivial spricht ein Kommunal-Politiker, der sich ‚vor einfachen Leuten solidarisch einfach zeigen will‘. Sein gezielt Triviales (z. B. nachempfundene volkstümliche Redewendungen, Witze) hat er vorsorglich im rhetorischen Plan untergebracht. Er steigt sozusagen ‚per Kitsch zur Masse herunter‘; selbst Sprachblüten werden bewusst rhetorisch untergebracht und ungehemmter verwendet, als von einem ‚Trivialen‘.

Die Anwendung des abgekupfert Trivialen in realen, hintergründigen Vorhaben bewirkt die angestrebte Täuschung.

Diesen Zusammenhang beschreibt L. Willkomm (Wörterbuch/Rhetorik von G. Ueding (1998, S. 952): „Die Wirkungsgeschichte der Rhetorik und die Begriffsgeschichte der ästhetischen Kategorie Kitsch weisen eine Parallele auf: Rhetorik wird nach einer langen antiken wie abendländischen Tradition als Kulturtechnik *par excellence* (Bedeutung der Rhetorik als propädeutisches Fach innerhalb des Triviums der *artes liberales*) ab Mitte des 18. Jahrhunderts abgewertet (und, zitiert nun H. Schüling, 1971) : „als Kunst, sich der Schwächen der Men-

schen zu seinen Absichten zu bedienen (...) gar keiner Achtung würdig. (...) Als ‚sittliche Gefahr‘, bewirkt durch Unwahrhaftigkeit, Illusionen, Vorspiegelungen von Scheinwahrheiten, wird sie seit den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts ins Auge gefaßt.“

Kitsch und Kitsch-Interpret in der Gegenüberstellung bilden ein anderes Problem, über das L. Willkomm schreibt (in Ueding, 1998, S 954, Zitat):

„Die Kitschinterpreten sehen seelische Prozesse in idealistischer Manier aufgeräumt und geordnet in Gefühl, Denken und Wollen.“

Anm. Drews: Es gleicht also der Kitschinterpret auffällig seinem Objekt im illusorischen Denken des ‚Ideal, wie es sein soll‘. Das stellt die Falle des Interpreten dar. L. Willkomm schreibt weiter:

„In der Auseinandersetzung mit dem Phänomen Kitsch stoßen sie darauf, dass es sich anders verhält, nämlich widersprüchlich, ohne Stilreinheit.“

Anm. Drews: Und gerade das: will auch der Kitschier nicht, er betont Stil, und zwar jeden, von dem er weiß. Daneben Reinheit, die ihm als das erstrebte Reale vorkommt, das schlicht eindeutige, harmonische, Nur-Schöne.

L. Willkomm: „Damit widerspricht Kitsch dem von den Autoren propagierten psychästhetischen Ideal. In einer Art ‚seelischer Flurbereinigung‘ werden die Aussagen, die kitschige Gegenstände über Seelenverhältnisse machen, als Irrtum - Täuschung - Krankheit qualifiziert und verdrängt als gefährliche ‚psychische Unterwelt‘, gegen die ein Schutzwall von Kultur errichtet werden muss.“

In der von ihr hierbei einmal benannten *kulturellen Rechtlosigkeit* befindet sich aber auch die gegenüberliegende Seite, nämlich die dem Kitsch betont abgeneigten Intellektuellen. Künstlerisch wie geistig gut ausgebildete Personen geraten gerade darum in Misskredit, und es gibt gewissermaßen eine Opferrolle dank der vielen Missverständnisse, die der Gebildete auslöst. In der Schweiz ist ein Verein für Hochbegabte zu deren Schutz gegründet worden (*Mensa*). Es hat sich dort ebenfalls eine Institution etabliert, welche Menschen mit einem IQ über 130 vor Übergriffen und Angriffen bewahren soll. Vom Leidensweg und der Strafe für ‚Mehr Wissen‘ berichten die Mitglieder der Bewegung, und zwar in einfachen Worten, um weiteren Missverständnissen vorzubeugen.

Wieder bildet sich hüben und drüben eine Parallele der Anwendung, aber aus verschiedenen Gründen. Trivialer Meinung nach ist man der Ansicht, das Einfache sei immer gut. Bildungsmangel und Unfähigkeit zum Verständnis komplexer Vorgängen werden mit dieser Art Schlichtheit kaschiert. Nicht nur das: In der Schlichtheit verbirgt sich ein gewisses Maß an Überheblichkeit. Dem entspricht auch die Simplifizierung des ‚einfachen, guten Charakters‘.

Der gute Charakter ist (Zitat L. Willkomm/ in Ueding 1998, S. 954):

„...gesund, sauber und rein, und vor allem: widerspruchsfrei - was sich normativ ausdrückt in der Trias von ‚Ehrlichkeit - Klarheit – Einfachheit‘“, sie allerdings meinte an dieser Stelle, dass die *Kitschinterpreten* von solchem Charakterbild ausgingen. Sie unterstellte in ihrer Annahme

den Kitschinterpreten, implizit von seelischen Prozessen auszugehen, die in idealistischer Manier aufgeräumt und geordnet in Gefühl, Denken und Wollen seien.

Der Kitsch herstellende und Kitsch kaufende Triviale möchte nicht der ästhetischen Rechtlosigkeit, wie L. Willkomm sie beschrieb, ausgeliefert sein, er möchte auch nicht für ignorant gehalten werden und bedient sich klug der ‚Zurückhaltung‘. Der ‚Triviale‘ redet viel weniger, als ein Individuum, das sich gezielt des Trivialen bedient.

1.9 Kitsch und Rhetorik

Hier beginnt der Kitsch der Rhetorik. ‚Flüssiger trivial‘ spricht z.B. der Politiker, der sich vor einfachen Leuten einfach gibt. Trivialste Sprachblüten werden in Reden eingeflochten. Bei der Anwendung des Trivialen und des Kitsch mit hinterhältigen Absichten entsteht reale Gefahr.

Beim gezielten Gebrauch von Sprachkitsch kommt es dem Redner entgegen, dass die Gefahr vom Sentimentalen, auf den sie zielt, nicht erkannt wird. Diese Methode bedeutet aus der Sicht des Rhetorikers: den Dummen durch Dummes intelligent zu beeinflussen. In einem späteren Kapitel über den rhetorischen Einsatz von Kitsch und Trivialität, der besonders in der Zeit des Nationalsozialismus erfolgreich war (diese Zeit erweist sich als typische Ära für schlimmste Kitschblüten), befasse ich mich näher mit diesem Problem. Der triviale Sprach Einsatz weist auf die im Bereich des Kitschs bekannte Paradoxie hin, dass Kitschgegenstände etwas Satirisches haben (Parodie auf Kunst), und nur durch ihr (eher lächerliches) Ernstgenommenwerden zu ihrer sentimental Wirkung kommen.

Triviale Redensarten, die sich durch ständige Wiederholungen (geübt als Pseudo-Nachweis ihrer Richtigkeit, z. B. Hitler- und Goebbels-Reden) einnisten, sind Mittel der Demagogen. Die Fadenscheinigkeit der Mittel wird nicht festgestellt, da die Methode sich einen Anstrich von ‚klar-und-deutlich‘ gibt.

Die ‚Vereinfachung der Sprache‘, sprich Reduzierung, wird für notwendig gehalten. Der wissenschaftlich Engagierte ebenso wie der technische Fachmann sieht sich täglich in eine Situation gestellt, sich vor Unwissenden, so genannten ‚einfachen Leuten‘ in ihrem Bereich sprachlich reduzieren zu müssen. Die Massenmedien, mit deren Hilfe jeder alles verstehen soll, tragen zu den allgemeinen Simplifizierungen bei. Das Umgangssprachliche wird auf diese Weise bevorzugt und das Prägnante gemieden. Es ist keine neue Erkenntnis, dass der Wissende sich dem Unwissenden anzupassen hat, da es umgekehrt nicht geht. Neu ist, dass sich alles nach dieser Erkenntnis richtet. Und wenn Einschaltquoten des Fernsehens als hauptsächliche Entscheidungsfaktoren für den Einsatz eines Sprach- und Sprechprogrammes dienen, muss die Sprachkultur dabei auf der Strecke bleiben. Die Simplifizierung, der sich der Gebildete und der Kompetente beugen müssen, bestärkt die Macht der ‚öffentlich-rechtlichen Oberflächlichkeit‘. Hier bedeutet das Vereinfachte, Reduzierte, Banale und quotengerecht Sentimentale - dass der Kitsch sich besser noch verbreiten kann.

Dem zu vergleichen ist auch das anerkannte Verharren im Gewohnten, das gern mit Tradition verwechselt wird. Die Attitüde, sich Illusionen zu leisten, ist oft gepaart mit der, Innovationen abzulehnen. Einer spontanen Begeisterung für Neues, Gewagtes, Ungekanntes steht gerade der Triviale ablehnend gegenüber. Er hält Begeisterte für Verblendete. Die Vorstellung, dass der Optimist zwar häufig Niederlagen entgegengeht, in der Welt aber viel mehr in Gang gebracht hat, als der Pessimist und der ewig gemäßigte Mensch, ist dem Trivialen fremd. Er distanziert sich davon ebenso wie der Ignorant. Sie vermeiden auch, obwohl in puren Idealen denkend, was ‚idealistisch‘ umsonst gemacht werden soll. Das Unbezahlte kann aus ihrer Sicht nur Resultat einer Schwäche oder einer Dummheit sein.

Der *Kitschmensch* sieht im Mut oder dem Optimismus eines Gegenübers ein Phänomen, das ihm dessen Mangel an Realitätsnähe beweist - so als sei er selber der Realitätskenner par excellence. Auch eine echte Überzeugung ist ihm suspekt, er hält sie für Übertreibung. Als Problemlösung strebt er stets ein erprobtes Klischee an. Er denkt es sich als etwas zuverlässig Vorgelebtes. Er empfindet seinen gewohnten Rahmen als ausreichend und bedient sich der vorhandenen Muster. Der *Kitschmensch* sehnt sich weder nach Aufbruch noch nach beunruhigender Veränderung, lieber sieht er das, was er hat, als ideal an und lässt andere den Aufbruch planen. Dabei erweist er sich aber als guter Mitläufer. Jede geistige Erweiterung erschreckt ihn als Disharmonisches; und seine Harmonie ist gekennzeichnet dadurch, dass sie nahtlos durchgängig ist.

Der Illusionsvorrat des Kitschiers wird geschützt durch Vorsicht. Um einen Zuwachs von Illusionen braucht er sich keine Sorgen zu machen, da die Fun-Society seine Kitsch Auswahl ständig erweitert und das erreichbare Material vermehrt. Der *Kitschmensch* bestimmt als Konsument Medienkultur und Finanzierungspläne. Er bekommt mühelos, was er will. So braucht er an sich selbst keinen Mangel an Entscheidungskraft festzustellen, denn die Entscheidung, ein Programm einzuschalten, genügt. Er greift zum Anspruchslosen, welches ihm und seiner Umgebung bekannt ist. Im gefahrlosen, durch keine Kritik gestörten, erregenden oder bezaubernden Vorgelebten hat er ein Illusionsfeld, das ihm Ernte bringt. Wenn Charakter und Entscheidung in einem Zusammenhang stehen sollen, so ist dieser Zusammenhang im *Kitschmenschen* bis zur Unkenntlichkeit verschwommen.

Der Triviale braucht weder Kunst noch Literatur; wenn ihm auch bekannt sein mag, dass der Frage nach dem Sinn des Lebens viel künstlerische und geistige Arbeit gewidmet wurde, so entnimmt er diesen Arbeiten doch lediglich, dass sich in ihnen keine zu ihm selber passenden Lösungen finden. Kontemplation, oder das geringe Publikum des Schauspiels im Theater, der Literatur, des kritischen Films wirken auf den Trivialen wie das Überflüssige an sich. Er ahnt, dass dies Überflüssige mit Auseinandersetzungen zu tun haben könnte. Er hat bemerkt, dass hier ‚Wechselspiele‘ stattfinden, die so genannte ‚gehobene Kultur‘ ist nicht aus den von ihm bevorzugten einseitigen Elementen gemacht.

Dazu schreibt G. Kalivoda (in G. Ueding 1998, S. 951, Zitat):

„Die Sache soll von Herz zu Herz hergestellt werden ohne die Zwischeninstanz der Vernunft. Es entsteht eine ‚Idolatrie von Herz, Gefühl und Empfindung‘ (...). Sanftheit, Reinheit, Lieb-

lichkeit, Artigkeit und Frohsinn, Schamhaftigkeit, Heimlichkeit, Verliebtheit und Zartheit (...)“ Diese Vorzüge (Zitat G. Kalivoda, S. 951): „...kehren im Kitsch in topischer Regelmäßigkeit wieder, ob in der Beschreibung von Personen, Landschaften oder Situationen.“

Der Kitschkonsument begreift bei Betrachtung von Kunst nur, was im utilitaristischen Sinne für ihn gelten könnte. Das schließt eine Vorstellung beschaulicher, oder katharthisch wirkender Imagination aus. Da das schöne Harmonische in der Kunst nicht durchgehend ist, also das Werk in seinem Sinne nicht lebensbejahend sein kann, oft nicht einmal das Nützliche hergibt, sieht der *Kitschmensch* keinen Sinn in Betrachtung und Vorführung von Kunst. Seine Haltung, ‚das nicht nötig zu haben‘, bekräftigt er mit stolzer Indifferenz, deren verheimlichter Unterton lautet: Man findet immer einen Grund, weder Geschmack noch Charakter vorzeigen zu müssen.

Das im täglichen Leben anstehende Konfliktpotential bezeichnet der *Kitschmensch* als eines, das er schon durch und durch kennt, womit er es vorsorglich bagatellisiert. Er ist bei jederlei Konflikt sicher, ihn sortieren und benennen zu können. So wird betont, dass er auf Hilfe oder fremde Kompetenzen nicht angewiesen ist, und hier wird klar, dass der *Kitschmensch* nicht therapierbar ist. Seine Ansicht, dass die Menschheit nie einen Fortschritt in der Erkenntnis zu verzeichnen hatte und haben wird, führt ihn zu Plattitüden wie : „Alles schon gehabt“, „Hat ja alles doch keinen Sinn“, oder „Diesen Zirkus kenne ich schon“, und seine Ausrede „Damit habe ich nichts zu tun“ ist der nächste Schritt, wie auch das moralisch drapierte „Ich halte mich da raus“ zum glatt Unverbindlichen. Eine noch schlichtere Antwort des Indifferenten ist sein unangreifbares „Ich war ja nicht da“. Die Umgehungs- und Ablehnungsfloskeln, die in seinem Milieu jeder kennt und braucht, werden unbesehen akzeptiert; man ist durch sie sogar besser miteinander vertraut. Dieses Seichte, Floskeln und Plattitüden, welche verbinden, weisen auf gemeinsame Wurzeln in Verhalten und Geschmack hin.

Die soziale Herkunft des Kitsch beschreibt G. Kalivoda (in G. Ueding 1998, S. 951, Zitat):

„Sozialer Ursprungsort des Kitsch ist die bürgerliche Familie und die im 19. Jahrhundert sich durchsetzende Trennung des Lebens in eine Berufs- und Familiensphäre, so wie der daraus resultierende Dualismus von Haus und Welt (...) Diesen privaten Bedürfnissen, diesem Verlangen nach einer heilen Welt korrespondiert das kitschige Angebot der Verniedlichung, Typisierung, Simplifizierung und Zwangsharmonisierung. Familie wird im Kitsch als locus amoenus, als lieblicher Ort klischeehaft konstituiert.“

Das bedeutet auch, dass sich die vorhin zitierte gemeinsame Sprache der Abneigung gegen alles, was der heilen, geschlossenen Welt der bürgerlichen Familie entgegensteht, aus diesem Ursprung ergeben hat. Beispiel eines Konfliktes, der zu solcher Art Gemeinplätzen führt, ist der erste Liebeskummer. Er erscheint dem trivial denkenden, wie auch jedem anderen Individuum als etwas Besonderes, das ihm allein zustößt. Dann aber bemerkt er, er teilt die Erfahrung doch mit der ganzen (auch der familiären) Umwelt. Er stellt erleichtert fest: Jeder kann mit jedem darüber reden. Sein Verhältnis zu dem eigenen Liebeskummer ist ambivalent, er will dies aber nicht wahrhaben.

Nach Freud hat das Verliebtsein die Züge der ersten ausgeprägten Neurose. Auch das würde der Verliebte leugnen; der in der ersten Liebe Leidtragende möchte seine Sache zumindest verklärt haben. Der Vorgang an sich ist ambivalent, der Liebeskummer kann rührselig sein *und* tragisch, er führt und führte manchen Menschen wirklich in den Tod - und er macht sentimentale Betroffene oft nur lächerlich. Gewöhnlich helfen denen, die im Liebeskummer stecken, Klischees aus der bürgerlichen Welt, ihn zu überbrücken.

Die kritische Betrachtung Freuds stellt dar, was der Triviale zu sehen und zu hören meiden will; gerade der Verliebte will keine Definitionen. Freud schrieb zu den hier in Frage stehenden Zuständen (Freud 1913, Kap. III, S. 95, Zitat):

„... die Objektbesetzungen, die er vornimmt, sind gleichsam Emanationen der beim Ich verbleibenden Libido und können wieder in dieselbe zurückgezogen werden. Die psychologisch so merkwürdigen Zustände von Verliebtheit, die Normalvorbilder der Psychosen, entsprechen dem höchsten Stand dieser Emanationen im Vergleich zum Niveau der Ichliebe“.

Der von dieser ersten Neurose Betroffene fühlt den anschließenden Liebeskummer, wenn er sich helfen will, als Pein, die in der Menschheit überall vorkommt, immer gleich aussieht, Übertreibung bedeutet und abgelegt werden muss. Der gutbürgerliche triviale Kitschliebhaber wünscht über diese ‚Neurose‘ nichts in tiefere Erfahrung oder Erkenntnis zu bringen - also lehnt er Theaterstücke, Abhandlungen oder Erzählungen, die sie widerspiegeln, ab. Vielmehr glaubt er, Kunst sei überflüssig und jeder Künstler, Schriftsteller, sei Lebenskünstler, Bohémien, der ausgefallene und asoziale Tages- und Nachtabläufe pflegt.

Was außerhalb der Familie, seinem Milieu ist, bleibt dem Kitschier willentlich und bewusst fern seinem Zuständigkeitsbereich. Hier ist zu markieren, dass er eine Spiegelung seelischer Vorgänge, vor allem aber eigene analytische Klärungen umgeht.

Vom *Zauber* der Kunst, der ihn in Zuständen seiner Neurose oder seiner Sorgen beglücken könnte, will der Triviale nichts wissen. Er bezeichnet alles Kontemplative abfällig mit ‚Erbauung‘, und *dass* Kunst über *Zauber* verfüge, kann er sich nicht vorstellen. Seine Furcht vor Kunst mag auch durch die möglicherweise von außen geforderten Kunst-Kenntnisse ausgelöst sein. Würde er aber etwas von dem *Zauber* der Kunst vernehmen, so würde er diesen den Illusionen zuordnen, die seine Kitschgebilde hervorrufen. Dass es zweierlei imaginäre Welten gibt, käme ihm nicht in den Sinn.

Freud schrieb über die Wirkung von Kunst (Freud 1974, S. 96, Zitat):

„Nur auf einem Gebiet ist auch in unserer Kultur (im Vergleich zur Allmacht der Gedanken bei den Primitiven) die *Allmacht der Gedanken* erhalten geblieben, auf dem der Kunst. In der Kunst allein kommt es noch vor, dass ein vom Wünschen verzehrter Mensch etwas der Befriedigung ähnliches macht, und dass dieses Spielen - dank der künstlerischen Illusion - Affektwirkungen hervorruft, als wäre es etwas Reales. Mit Recht spricht man vom *Zauber* der Kunst und vergleicht den Künstler mit einem Zauberer.“

Der Kitschliebhaber bevorzugt das Triviale, Überladene. Er sieht die eigenen Eltern durch Arbeit und Erfahrungen ermüdet, sieht sie sinnieren und altern. Und auch das gehört - wenn

auch ihm widerstrebend - zum *trauten Heim*. Viel anderes kennt er nicht; hinter seiner angestrebten Flucht in Illusionen und kitschige Stimmungen mag eine sich mehrende Angst vor der wahren Sorge, den wahren Belastungen im Leben stecken. In diesem Zusammenhang ist festzustellen, dass der Zauber des Kitsch offenbar stärker entlastet, als der Zauber der Kunst. Aus welchem anderen Grunde sollte letzterer gewählt werden?

Die Sorge, die Oscar Wilde (noch tiefer gehend im Englischen) *the grief* genannt hat, und deren Betrachtung ihn zu seinem berühmten Essay *De profundis* veranlasste, macht ein Kitschbegehren, das zum Mittel der Flucht vor solcher Not werden kann, begreiflich. Den weltweit berühmt gewordenen Essay schrieb der hochkultivierte Wilde im Gefängnis, wobei die Aussagen über seine Sorgen, die Enge seiner Zelle, ihr Zwielight, gewiss nicht dazu veröffentlicht wurden, seine Leser in den Kitsch zu treiben. Aber hier entsteht die typische Kreuzung zweier Aus-Wege, auf der sich zwei Individuen treffen: einer kann sich zur Kunst wenden, ein anderer zum Kitsch - und beide aus dem gleichen Beweggrund.

Oscar Wilde's Beschreibungen könnten auch Zustände eines armen Menschen in der so genannten Dritten Welt betreffen. Es heißt darin (S.509, Zitat):

„For us there is only one season, the season of sorrow. The very sun and moon seem taken from us. Outside the day may be blue and gold, but the light that creeps down through the thickly muffled glass of the small iron-bared window beneath which one sits is grey and niggard. It is always twilight in one's cell, as it is always twilight in one's heart.“

Das beschriebene graue Zwielight in der Zelle und im Herzen beschreibt Gefühle vieler armer und unterdrückter Menschen, besonders unter sie ausbeutenden, korrupten Regimes in der Welt. Schon im ersten Kummer des Kindes, wie auch im ersten Liebeskummer junger Menschen steckt der Beginn und Geschmack des in der Wirklichkeit sich unaufhörlich wieder einstellenden Kummers, der das Leben durchziehen wird. Dies zu ahnen bewirkt ein Nachdenken, auch ein sein Sich-schlau-machen-wollen über ein mögliches Entkommen aus dem überbordenden Lastpotenzial. Mögen es nun Armut, Krankheiten, der Verlust geliebter Personen, Liebeskummer oder die bleibende Diskrepanz zwischen dem gewünschten und dem zu ertragenden Beruf sein - die Last ist real. Das Erleben ungerufener Schmerzen, die ebenso ungerecht wie unausweichlich sind. Kinder leiden, irgendwo steht immer ein neuer Werther am Rand des Todes, Romeo und Julia werden die Welt ihrer Eltern befremdet betrachten. Und: Armut, Krieg, Sorge werden noch zunehmen. Die, die im Luxus leben, werden Mittel haben, sich zu schützen. Die überwiegend anderen, die sich in einer großen Gemeinschaft der Leidenden und Entbehrenden sehen, haben keinen Trost davon. Hieraus scheint der *Kitsch-mensch* seine eigene Logik zu entwickeln.

Er versucht, eine zumindest geschönte Welt zu erreichen. Er zieht die Liebesillusion der Liebe vor, den Heimatfilm der Heimat. Er sorgt für den Schein, und Organisationen sorgen für lärmende Events, anheimelnd künstliche Idylle oder ständig laufende Spiele in Hallen, im Computer oder im Fernsehen, deren Pausenlosigkeit eine haltbar oberflächliche Stimmung garantieren. Der diesen Kitsch Wählende versucht nicht nur, seinen Schwierigkeiten auszuweichen, er würde seine Haltung auch bekräftigen und verteidigen. Damit glaubt er unter anderem, er

könnte seinen Alpträumen, seinem Pessimismus, seiner Hoffnungslosigkeit entgehen, aber seine Neurosen werden nur überdeckt, und seine Lethargie ist im Spiel und im Schein lediglich verfremdet untergebracht. Keinesfalls hat er die *Möglichkeit* geschaffen, in eine bessere Welt zu entkommen. Vielmehr hat er die *Unmöglichkeit* demonstriert, es zu schaffen. Damit hat er sich aber auch der Mühe entzogen, an einer für ihn besseren Welt mitzuwirken. Es hat sich nichts verändert; dass sein Kitsch nichts vom ‚programmierten‘ Schmerz verhindert hat, wird durch einen neuen Kitsch kaschiert, das kann (wie gesagt) pausenlos weiter geschehen.

Hierin steckt die Affirmation der Lüge, durch die Hermann Broch seinen *Kitschmenschen* gekennzeichnet hat. Der extrem triviale Typus kann vor sich selbst sein Lügen perfekt leugnen, er spielt nach außen hin den explizit Positiven, einen ausgewogenen, lebensbejahenden Menschen. Die ununterbrochene betonte Bejahung seiner Lüge und seines Kitschs führt ihn jedoch zu schweren Unklarheiten über sich selbst. Ludwig Giesz (1956, zitiert in G. Ueding 1998) sieht in der Affinität zu Kitsch eine reduzierte Bewusstseinsstranszendenz. Dazu sieht er die Haltung des Kitschiers gegenüber seinem Gegenstand wie folgt:

„Der Gegenstand wird weniger als Gegen-Stand erlebt, man ergeht sich in ihm, wird von ihm eingenommen, benommen (Affirmation). Die mangelnde Distanz des Kitsch fordert eine zusätzliche Intentionalität, d. h. der Zweck soll die Mittel des im weitesten Sinn wertlosen Genießens heiligen. Kitsch ist somit eine ‚auf den Leib rückende Beglückung‘, auf gewollte Gefühle, auf eine hysterische Unwahrhaftigkeit ausgerichtet.“

In Kitschfilmen hüllen deren Hersteller alltägliche Tragödien in ein würdiges Gewand und eine erhebend reine Atmosphäre. Wird hierüber Kritik geäußert, so fragt der *Kitschmensch*: *Sind nicht alle Tragödien traurig und bei allen gleich? Warum soll man sie nicht schön darstellen, so dass sie einen rühren?*

Das *Gewollte* fällt ihm nicht auf, erscheint ihm auch nicht fadenscheinig. Daher ist die Konfrontation des *Kitschmenschen* mit dem Kitsch recht schwierig, und der Triviale versteht es, auch noch die verschwommensten Angelegenheiten, so wie geschmacklose Gegenstände plausibel zu verteidigen. Was er noch besser versteht, ist, in seinem Gegenüber einen verborgenen Hang zu eigenem Kitsch offen zu legen.

Denn: Kaum ein Mensch ist frei von Kitschgelüsten. Die Wahrheit in Schein zu verwandeln, ist nicht allein Sache des ausgesprochenen *Kitschmenschen*. Jeder, der sich gerade in Scheinheiligkeit flüchtet, antwortet auf traurige oder schockauslösende Erlebnisse mit künstlicher Betroffenheit. Selbst der echte Betroffene ist zuweilen scheinheilig, scheinheilig gefasst, oder nur konventionell pietätvoll. Das mag seinen Grund im Verbergen, oder temporären Leugnen seiner Gefühle haben. Es kann sich aber auch um die *Angst vor der Angst* handeln, die ihn zum Vorspielen sogar eines Gefühls führt, das er wirklich *hat*. Er spielt, was er ist. Die Hysterie ist ja nicht nur in den psychiatrischen Kliniken zuhause. Nur scheinbar überflüssigerweise wird durch das Spielen der Gefühle das Gefühl selber seines Ernsts entledigt. Dieses Verhalten entspricht einer echten Angst vor Gefühl, vor Überwältigung durch eigenes Gefühl. Über dem Wirklichen, das schrecklich ist, wird ein *Gewolltes* in Gang gesetzt. Das ist zwar eines, das genau so aussieht, wie das echte, aber mit Willen gemildert, und da es sich aufgrund sei-

ner Künstlichkeit milder anfühlt, täuscht es über einen echten Schmerz, oder eine zu große Gewalt eines Ereignisses hinweg. Es ist nun so, als sei das alles gar nicht so schlimm (eben nur Spiel).

Das gleiche ist auch auf nicht schmerzende Zustände anzuwenden, z. B. das Glückstreben. Wenn eine ‚auf den Leib rückende Beglückung‘ (Ludwig Giesz) gewünscht ist, dient die gewollte Künstlichkeit einem ähnlichen Zweck. Diese *hysterische Unwahrhaftigkeit*, wie Ludwig Giesz sie passend bezeichnet, ist eine sehr verbreitete seelische Verfassung und kann viele Gründe haben. Einer davon ist die flottierende Angst, die Unruhe am Endpunkt einer Flucht, ein anderer der nervöse Hang nach dauerhaftem Glück.

Steht der *Kitschmensch* an der Grenze zum Wahn? Ist sein Realitätsverlust bedenklich? Der gewöhnliche Sentimentale zeigt sich überempfindlich, schnell verletzt - in der Steigerung wäre dieses die Vulnerabilität, die die Gefährdung des Schizophrenen ausmacht. Mancher gewöhnliche Mensch beweint sich und sein Schicksal heimlich auf ganz kindliche Weise, ein infantiler Zug.

Des Menschen Abhängigkeit und seine Sterblichkeit wirken, da erkannt, auf ihn gewaltig. Da sie aber so allgemein sind, sind sie auch banal. Dieses verallgemeinert Gewaltige verführt zum Begehren von Tröstungen und Erhebungen. Kurios allerdings, dass immer der gerade sich selber tröstende Mensch dem anderen etwas Gerührtes vorwirft; der Sentimentale hält den anderen an, sich doch nur nicht so einen Kitsch zu erlauben.

Der *Kitschmensch* ist sich seines Mangels an Macht bewusst, was er nutzt. Er besteht darauf, dass er zu machtlos ist, die Verhältnisse zu ändern. Nahtlos übergehend von dieser Ansicht kommt er zu der weiteren, sich auch zu ohnmächtig zu fühlen, die Verhältnisse ändern zu *wollen*. Er ist von einer ernsthaften und plausibel dargestellten Machtlosigkeit. Diese soll von anderen, besonders den Mächtigeren, respektiert werden. Er verleiht seiner eigenen, zugegebenen Machtlosigkeit Gravität, indem er ihr Gewicht dem Gewicht der Macht nahezu gleichsetzt. Sein Verhalten ist argumentativ, ebenso schlau wie komisch, wobei sich Äußerungen, die sich mit dieser Komik oder gar satirisch mit ihm selber beschäftigen, als ‚Ungerechtes‘ abgelegt werden.

Der Triviale hegt Misstrauen gegenüber Witz und Ironie, und da sie ihn treffen könnten, setzt er sie der Überheblichkeit gleich. Ein entlarvendes Bonmot wirkt auf den *Kitschmenschen* wie ein gewaltausübender Schlagstock. Er selber bedient sich lieber des milden Kalauers. Der *Kitschmensch* kennt keine Selbstironie, er hat auch sein Selbst in Illusionen eingeschlossen. Alle Trostspender setzt er beliebig ein, seien es süße Melodien oder monotone Rocktöne, der Anblick auf die auf den Möbeln stehenden gipsernen Madonnen oder Sexgirls, die eingelegten rührseligen oder pornografischen Filme auf Video, oder vertrautes Geschwätz in plausiblen Klischees auf der Straße. Er findet spielend Gleichgesinnte, nebenan im Vorgarten einen, der den seinen ganz ähnliche Gartenzwerge hat. In seinen Kreisen fühlt sich der *Kitschmensch* sicher, und seine Vereinigungen sind in ihrer schlichten Solidarität jeder Gemeinschaft von Künstlern und Gelehrten überlegen.

1.10 Fallbeispiel Sigmund Freud

Freud entdeckte in einem banalen Traum, welcher Ehrgeiz in ihm steckte. Und wie vieles in seinem Leben diesem heimlichen Ehrgeiz zuzuschreiben war. Er hatte seinen Ehrgeiz bis dahin geleugnet. Der Traum mutete ihn so simpel an, dass er ihn nicht zu analysieren gedachte. Eben das machte ihn stutzig und dem Traum setzte er einige Vorbehalte entgegen. Bezweifelte er die guten Absichten seiner inneren Schlichen?

Das Stutzigwerden vor eigenem Verhalten ist unter anderem eine Methode, dem eigenen Kitsch auf die Spur zu kommen. Dazu gehören gerade die Kitscharten, welche zum ‚Balsam für die Seele‘ rangieren. Der selbstbewusste Kitschliebhaber fragt sich hierbei: Warum sich diesen Balsam versagen? Und er weiß auch zu argumentieren.

Folgender Vorgang wurde von Freud (Freud, 1897) selber beschrieben:
In dem Traum, der ihn stutzig machte, bediente er sich falscher Gefühle.

Freud währte im Traum eine große Zärtlichkeit für den Kollegen R., welcher wie Freud selber für den Titel eines Honorarprofessors vorgeschlagen war, aber nicht berufen wurde, weil er Jude war. Den Kollegen R. hatte er in seinem Traum als seinen Onkel Josef gesehen, der bisher als Schwachkopf bezeichnet wurde und ein Delikt begangen hatte. Er verschob also den Grund ‚Jude zu sein‘ (in der Wahl des Onkels) auf den Grund ‚Verbrecher und Schwachkopf zu sein‘. Da Freud ebenfalls Jude war, traf eine Ablehnung der Vergabe des Titels auf ihn, Freud, somit nicht zu.

Diese Verschiebung folgte seinem Wunschtraum, Professor zu werden. Sie räumte seine Ängste fort, dass ihm die Ehre, wie sie dem Kollegen R. als Jude versagt wurde, auch nicht zukäme. Um nun aber diese Verschiebung auch noch zu schützen, brachte er ein überaus zärtliches Gefühl für den Kollegen R. in den Traum ein.

Freud schreibt hierzu: „Freund R. ist mir seit Jahren lieb und teuer, aber käme ich zu ihm und drückte ihm meine (Traum-) Zuneigung in Worten aus, so wäre er ohne Zweifel erstaunt“. (1991, Mannoni, S. 64)

Freud bekennt sich in seiner Traumanalyse dazu, dass diese seine Zärtlichkeit die üble Nachrede wettmachen sollte, welche er im Traum dem Kollegen antut, indem er ihn als den Onkel, den ‚Verbrecher, Schwachkopf‘ erscheinen lässt. Dies, um den Juden zu umgehen, welcher in die Ablehnung des gewünschten Professorentitels geraten muss. Das Leugnen will der Träumer entschuldigen mit seiner Zärtlichkeit (er entschuldigt sich quasi durch sein Mitleid mit R.). Nach dem Erwachen vermutet er aber, dass diese (aufgesetzte) Zärtlichkeit dazu dienen sollte, ihm die Analyse der Traumes zu erschweren. Er beobachtet später, dass er nach dem Erwachen sogleich gemeint hat, dieser Traum sei ‚barer Unsinn‘.

Etwas sogleich zu verwerfen, entspricht nicht einer Erkenntnis, sondern ist häufig eine Affektäußerung. Daran merkte Freud, dass er sich gegen die Analyse des Traumes wehrte. Die Angaben über das Freud'sche Verhalten sind den Verschiebungen des Kitschiers ähnlich. Es

handelt sich um Verschiebung, als auch Selbsttäuschung. Freud stellt nun, weiter analysierend einen an sich bisher nicht wahrgenommenen Ehrgeiz und Wünsche nach Größe fest, wobei ihm noch einfällt, dass bei seiner Geburt eine alte Bäuerin prophezeit hat, dass in diesem Erstgeborenen der Familie Freud der Welt ein großer Mann geschenkt würde.

Dies nahm seine Mutter glücklich auf. Später hatte dem Knaben Freud ein vagabundierender Dichter prophezeit, er würde Minister werden. Zu dieser Zeit hatten seine Eltern zuhause Bilder einiger bürgerlicher Doktoren ‚illuminert‘ und Freud schreibt dazu: „Es waren sogar Juden unter ihnen“. In dem beschriebenen Traum merkt er an: „... benehme mich, als ob ich Minister wäre, gegenüber dem Kollegen, der achtenswert und unbescholten, aber Jude ist. Welch gründliche Rache an seiner Excellenz!“ (Hier meinte er den amtierenden Minister). „Er verweigert es, mich zum Professor Extraordinarius zu ernennen, und ich setze mich dafür im Traum an seine Stelle!“ (S. 66, Biografie, dto.)

Zu dieser Zeit wurde der Ödipuskomplex von Freud entdeckt. Es ist anzunehmen, dass Freud in seinen Größenphantasien nicht nur ‚der Minister‘ sein wollte, sondern viel früher sich schon gewünscht hatte, den Platz seines Vaters einzunehmen. Die Ambivalenz, einen großen Vater zu lieben, dann aber doch selber lieber groß wie er sein zu wollen und ihn zu entmachten, ist gewiss in ihm angeklungen. Die Entmachtung des Vaters ist der stärkere Wunsch, stärker als der, ihn nachahmen zu wollen. Freuds Vater hatte in Sigmund Freuds Kindheit tatsächlich einmal geäußert: „Aus dem Buben wird nichts werden.“

Die Selbsttäuschung zählt häufig zu den Folgen der Ohnmacht, in welcher sich der Mensch in der Kindheit befand. Die Abhängigkeit von den ‚riesenhaften Eltern‘ ist dem Menschen schon früh und lange auferlegt, was ebenso allgemein wie schwer erträglich ist. Das Kind ist im Sinne der Erwachsenen in deren Welt ‚noch zu nichts fähig‘, das verleitet es zu Tagträumen, die seine eigene Welt und seine Zukunft betreffen. Es neigt zum Aufbau seiner Sonderwelt, besitzt kreative Fantasie wie auch den Hang zu Illusionen.

Das Kind Freud stand vor drei Äußerungen über seine Zukunft, die gemacht worden waren. Das heißt, über die zu erwartende Persönlichkeit, die man in ihm sah. Die drei großen Prophezeiungen stellten ihm voran, was aus ihm werden könne. Man hatte ihm von den positiven erzählt, aber auch von der Bemerkung des Vaters. Welche Spanne aber liegt zwischen der Äußerung der von ihm beschriebenen alten Bäuerin, der Welt werde ein großer Mann geschenkt, und der Prophezeiung des Dichters, er würde Minister werden - und nun der so anderen, abfälligen Bemerkung des eigenen Vaters! Das bedeutete extreme Erwartungen im guten und schlechten Sinne. Beurteilungen zur Person zu einer Zeit, in welcher ihr Wesen und Können noch völlig im Dunklen lag. Freud selber ist als Person ein extremes Beispiel. Seine Ausgangsposition musste Phantasie, Wunsch- und Selbsttäuschungsvermögen des Kindes ebenso, wie seinen Trotz anregen. Es sollte natürlich auch seine Unsicherheit programmieren, das heißt, das Kind würde illusionieren müssen, im guten wie im schlechten Sinne. Wenn die Persönlichkeit noch nicht stark genug ist und /oder die Person nicht ausreichend gefördert wird, nicht reüssiert, kann man häufig eine Tendenz zu Kitsch beobachten.

Die so grundverschiedenen Prophezeiungen haben Freud zu seinen Größenphantasien, aber auch in schwere Minderwertigkeitsgefühle gebracht. Spannung, Anspruch, rege Vorstellungstätigkeiten waren geweckt. Eine Lage, die zur Neurose führt. Freuds Identitätsfindung war schwierig.

Er, dessen Leben man diese Prophezeiungen vorangestellt hatte, geriet vielleicht zunächst in die Lage, sich gemäß der Voraussagen etwas vormachen zu müssen. Er hatte sich nämlich entweder weiszumachen, oder aber zu beweisen, dass er ihnen entspräche. Eine große Anforderung, das Maß der ersten Erwartungen erfüllen zu sollen, oder aber allein der geäußerten Prognose des abfälligen Vaters zu entsprechen.

Andererseits ist nicht zu übersehen, dass extreme Anforderungen zu großen Leistungen führen. Möglicherweise haben die extremen Prognosen widersprüchlichster Art in Freuds Kindheit zu deren späterer Überprüfung geführt; sie mögen auch der frühe Auslöser seiner Selbstanalyse gewesen sein.

Es wäre auch Entzug, Selbsttäuschung in Frage gekommen. Das betrifft in der Folge aber die Frage, ob durch Nichthandeln und Nichtuntersuchen Fahrlässigkeit geübt wird. Das wiederum steht der Ethik des Arztberufes entgegen. Ein Kitschier erlaubt sich das Fahrlässige, der Arzt muss es vermeiden. Wer Rührseliges, Geschöntes einer Stellungnahme, der korrekten oder konkreten Handlung vorzieht, ist nicht immer nur ein harmloser Illusionist. Er ist auch einer, der sich häufig einer Verantwortung entzieht. Indes sind aber auch die Fälle zu bedenken, in denen eine Person der sich für sie ergebenden Situation nicht gewachsen ist.

K. Ueding (G. Kalivoda in K. Ueding 1998, S. 951) warnt davor, Kitsch lediglich als ‚minderwertige Kunst‘ abzutun, und weist auf seine psycho-sozialen Ursachen hin.

G. Kalivoda (S.951, Zitat): „Im Bedürfnis nach Kitsch meldet sich eine auf welche Weise auch immer deformierte Unzufriedenheit der Menschen mit der gewohnten Wirklichkeit und ihr Wunsch, sie, wenn nicht zu verändern, so doch hinter sich zu lassen.“

Die Freud'schen Erkenntnisse, wie der Mensch wünschend in seinen täglichen und nächtlichen Träumen verfährt, widersprechen dem nicht.

1.11 Methoden des Kitschiers

Dass eine kitschige ‚Verharmlosung‘ auch psychogene Dummheit beweisen kann, ist nicht zu leugnen. Das Beharren im Ungewussten kann ebenso Ignoranz wie Dummheit zeigen. Letztgenannte, besonders als vorgespielte, kann eine sein, die insgeheim etwas verleugnet oder Gewalttätiges will. Ebenso kann Dummheit als ein Zeichen von Unfähigkeit, Schwäche hervortreten. Dummheit kann - muss nicht harmlos sein. Auf das Konto der Dummheit werden viele vermeidbare unkorrekte Taten vermerkt. Auch die Wahl des Trivialen deutet nicht immer nur auf Ausbildungsmängel, Unfähigkeit zu Selektion oder Fluchtstreben hin.

Die zu Kitsch verleitende Selbsttäuschung tendiert zur Pseudo-Persönlichkeit. Diese findet sich bestätigt im Kreis anderer Pseudo-Persönlichkeiten. Zum Beispiel ist die Schickeria einer jeden Großstadt oder Kleinstadt eine solche Gruppe; hier hat man mehr zu gelten, als zu sein oder zu wissen. Nach bestimmten Merkmalen gehört eine Person zur lokalen Schickeria, oder nicht. Eines dieser Merkmale ist, dass die Person, die in den Kreis aufgenommen werden soll, einen Hang zu dort gefragter Künstlichkeit zeigt.

Ähnlich wirken in bestimmten Milieus Familientraditionen und Familienklischees, z. B. das des Nachfolgers, das durch Umstände der finanziell-beruflichen Existenz einem Junior-Chef aufgedrückt wird. Er hat auszustrahlen, was schon der Vater ausstrahlte, das soll der Firma nutzen, ihre Tradition bezeugen. Das Pseudohafte des geforderten bloßen Nachvollzugs anstelle der Förderung einer eigenen persönlichen Entwicklung ist eine Vorstellung, die in die Welt des Kitsch passt, und hier ist ‚der Kitsch auf beiden Seiten‘: Der Junior führt mit Stolz seine erreichte Gleichartigkeit vor, und Eltern, welche in den Personen ihrer Kinder (nämlich derartiger ‚Nachfolger‘) einen bloßen Abklatsch sehen wollen, werden paradoxerweise von diesen Kindern (welchen sie eine parate *Existenz* zu übergeben gedenken) geachtet und geschützt. Das Selbsttäuschen und Kopieren arbeiten psychologisch Hand in Hand. Eine undifferenzierte, oft banale Einstellung zum Leben, die vom Junior übernommen wird und als Wiederholung trivialer Natur ist, hat sich der Bequeme, der keine eigene *Existenz* aufzubauen brauchte, aufgrund des eigenen Strebens nach Simplifizierung zurechtgelegt.

Sich der Forderung eines solchen Vaters und Senior-Chefs als Nachkomme zu widersetzen bedeutet in manchem Milieu einen großen Kraftaufwand, den der Jüngere nicht aufbringen kann. Ein dennoch ungefügiger Nachfolger hat Diffamierung und Sanktionen zu befürchten, das Ausschlagen einer vorgedachten und voretablierten Existenz stößt auf Unverständnis.

Der typische ‚Vater‘ eines Nachfolge-Individuums ist in Schulen häufig auch ein Lehrer, in Universitäten der lehrende Professor, der Doktorvater oder der Förderer, die eines Schülers/Studenten nachahmenswertes patriarchalisches Vorbild sind. Hier sind es die Nachfolger-Naturen, die an ihre Vorbilder als Götter oder übermenschliche Patriarchen mit durchweg lobenswerten Charakteren glauben wollen. In der frei gewählten Unterwürfigkeitshaltung liegt ein Hang zur eigenen Entmündigung, wie auch Liebe zum Klischee eines Vorbilds.

Was den *Kitschmenschen* nach Broch kennzeichnet, ist das Scheinbare, das die reale Welt der Andern draußen lässt. Die ‚Zweisamkeit des Lehrenden und Lernenden‘ wird gegen eine reale Paar-Beziehung gern vertauscht. Menschliche Kopien pflegen die Meinung, das Vorbildliche habe glänzend auf sie abgefärbt. Hinzu kommt, dass niemand so gut weiß wie der Untertänige, dass das Hofieren eines Vorbildes Vorteile bringen kann.

Eine andere Methode des Trivialen sind Stilisierung und Betonung des Althergebrachten. Das geschieht oft mit schwärmerisch-kitschiger Haltung und Pochen auf’s Bewährte. Alles Ungeheuerliche wird im verachteten ‚Neuartigen‘ untergebracht. Darwin wusste, welchem Heer von konventionellen Bewahrern er gegenüberstehen würde, und er zögerte die Bekanntgabe seiner

Erkenntnisse hinaus. Viele Wissenschaftler, welche des Menschen gerade herrschenden ‚Kinderglauben‘ umzustoßen bereit waren, sahen sich derartig angegriffen.

Auf solchem Posten stand im letzten Jahrhundert vor allem Sigmund Freud mit der Psychoanalyse. Das hieß: Der Psychiater als Ent-Täuscher. Er hat aus heutiger Sicht auch den *Kitschmenschen* als solchen aufdeckt. Wider allgemeine Annahme geschieht das Analysieren des Verhaltens der Trivialen weniger durch Künstler, als durch Schriftsteller und Psychoanalytiker. Der in den Augen der Illusionisten ‚gnadenlose‘ Sigmund Freud, der die narzistische Wunde nicht scheute und sich auch selber analysierte, tat etwas, was der *Kitschmensch* ablehnt, Therapie und Psychoanalysen werden vom ihm als Sezierung eines ‚unantastbar Privaten‘ betrachtet. Sie bedeuten ja auch Offenlegungen, die sein vorsätzlich geschöntes ‚Privates Paradies‘ zunichte machen.

Da Freud sich eingehend mit widersprüchlichen Mechanismen im Menschen befasste und auch dessen Hang, sich das Harmonische, Haltbare, Erträgliche vorzumachen, mag es ihm nicht entgangen sein, dass der Mensch sich mit Kitsch-Gegenständen tröstet. Er nahm dies aber nicht zum Thema, und die überbordende Produktion von Kitsch war zu seinen Lebzeiten noch nicht in Gang gekommen.

Heute benennen selbst Laien die im Kitschverhalten so typischen seelischen und Denkmuster *Verschiebung, Verkehrung, Verdrängung, Verdichtung, Abwehr, Kaschierung* nach ihrem Entdecker, dem Schlichen-Kenner Sigmund Freud.

1.12 Der Wunsch nach Kitsch

Die Untersuchung der psychologischen Ursachen der Beliebtheit des Kitscherlebens, Kitschbesitzes, der Kitschherstellung umfasst ein komplexes Gebiet, das traditionell mit sehr verschiedenen anderen Ansätzen angegangen worden ist. Das Thema Kitsch hat engagierte und widersprüchliche Literatur hervorgebracht.

Der Blickwinkel der *Notwendigkeit* des Kitschs ist bisher weniger eingenommen worden, folglich auch die hier bald folgende Untersuchung der vielleicht nur *angenommenen* Notwendigkeit. Mein Ansatz tangiert den Umstand des Versagens einer Kultur (s. PISA-Studie), und das nicht nur im Erziehungswesen.

In der Psychologie wird von einer Situation gesprochen, in der ein Individuum nicht kann, was es eigentlich könnte. Vielerlei Blockaden sind dafür verantwortlich, seien sie auferlegter oder ‚gewählter‘ Natur. Ob diese Blockaden *notwendiger* Natur sind, ist die hier relevante Frage. Die Blockade *kann* aus einer früher nicht wahrgenommenen Möglichkeit der Bildung / Ausbildung herrühren, muss es aber nicht. Komplexe, differenzierte psychologische Gegebenheiten sind es, die der Bildung eines guten Geschmacks im Wege stehen. Diese Blockaden und Mangelerscheinungen sind fast ausnahmslos auch als Verhinderung der Charakterbildung zu sehen.

Was - mehr allgemein - das Fehlen kultivierter Lebensformen betrifft, ist das Milieu zuständig. Aber das erlernbare, erreichbare Wissen kann häufig aufgrund von Denkstörungen nicht

aufgenommen werden. Also ist nicht eine mangelnde Intelligenz, sondern viel häufiger eine vielfache Störung der Intelligenz für die späteren Fehlstellen verantwortlich. Wenig untersuchte Formen der Geschmacks-Verbiegung, Geschmacks-Verhinderung oder -Verwahrlosung führen später zum Hang nach Übertriebenem, Illusorischem, Überladenen - dem Hang nach Kitsch.

In der Soziologie, wie auch im Bereich der Pädagogik / Heilpädagogik, kann von einem erzieherischen, kulturellen (auch finanziellen Mangel, der Ausbildung verhindert) die Rede sein, wenn es um die Entstehung von Kitschgelüsten geht. Der *Kitschmensch* produziert nichts, das einer kritischen analytischen oder ästhetischen Untersuchung standhalten könnte. Er will es nicht bzw. er kann es nicht. Dass er das zitierte so genannte (Lechler, 1927) ‚Hohnvolle‘ produziert, liegt nicht in seiner Absicht, oft ist es außerhalb seiner Kenntnis, geschieht ‚unbewusst‘. Er will bewusst etwas Schönes schaffen für sich selbst, oder etwas Schönes kaufen, in etwas Schöнем schwelgen. Zum gültigen, stringenten, universellen Werk, sei es in der Arbeit oder in der Betrachtung, scheint ihm ein Bedürfnis zu fehlen. Ob es dem kitschbevorzugenden Individuum indes an Begabung fehlt, ist nicht feststellbar.

Psychologischen Gründen der Bevorzugung von Pseudo-Kunst so wie der Entwicklung einer Pseudo-Persönlichkeit wird nachgegangen werden; die Frage nach Notwendigkeit solcher Entwicklungen ergibt sich von allein. Der *Kitschmensch* selbst bezeugt die Notwendigkeit seiner Pseudowelt. Aber wie und warum weigert sich ein Individuum, eigenen Ideen und eigenem Geschmack nachzugehen? Was hat diese Haltung bestimmt? Ist hier ein nur schwaches Selbst, kaum eigener Geschmack vorhanden, welche zu verteidigen wären?

1.13 Illusion, Charakter und Geschmack

Nach Aussagen des Psychologen Albert Wellek, der 1954 zehn Abhandlungen über Ganzheitspsychologie und Strukturtheorie schrieb, hängt der Geschmack eines Menschen direkt mit seinem Charakter zusammen. Der Geschmack gehört zur Spiegelung und zum Ausdruck des Charakters. Nach Welleks Vorstellung ist zu sagen, dass er im Charakter des Menschen dessen *kernhafte* Persönlichkeit, aber auch die gesamte *leistungstrebige Ausstattung* ansiedelt. (Wellek 1954, S.83).

Das betrifft natürlich auch Begabung, Veranlagung und Vorliebe des Menschen, so wie die Hinwendung zu Kunst, Kultur, Literatur, Wissenschaft, oder handwerklichen Fertigkeiten, kaufmännischen oder juristischen Belangen usw.

Was *ist*, was *zeigt* in diesem Zusammenhang das Interesse an Kitsch, und *ist* die Liebe zum Kitsch auch hier nur reine ‚Vorliebe für die Fälschung‘? Wir wissen, dass das Überladene, Triviale, schlicht die Lüge, von Broch’s *Kitschmenschen* gewünscht wird. Was bedeutet das im Bezug auf Welleks *Kernhaftigkeit eines Charakters* - fällt es aus ihr hinaus? Gehören Kitschgelüste eines Menschen zu dessen Charakter? Was zu der weiteren Frage führt: Gibt es eine charakter-abhängige *Geschmacks-Entscheidung* für das Echte oder den Schein? Pseudo-

Verhalten und Pseudo-Identität sind im Charakterbild Welleks nicht aufgeführt, aber die Frage der Echtheit / Unechtheit wird von ihm kommentiert, Wellek schreibt dazu (Zitat, S. 89):

„Das Problem der Echtheit und Unechtheit des Charakters, das schon Kierkegaard, dann Nietzsche aufgeworfen hatten, sieht Klages unter dem Gesichtspunkt der Unmittelbarkeit oder aber des Unverhältnisses des Ausdruckswillens zum Ausdrucksvermögen, wofür letzteren Fall er als *Darstellungsdrang* bestimmt.“ (usw., S. 89).

Unausgebildete Persönlichkeitsfelder haben möglicherweise den *Darstellungsdrang* an die Stelle der Charakterbildung gesetzt. Mittels welcher Mechanismen, ist die Frage. Im Heilverfahren: Hier wäre die psychoanalytische Spurensuche identitätsfördernd, oder sie würde auf eine nicht zu belebende Leere stoßen. Eine Analyse wird aufgrund von ‚Geschmacksverirrungen‘ selten unternommen; wenn aber Identität und Geschmack einem Grundbedürfnis entsprechen, sollten die Geschmacks-Mängel und -Unsicherheiten in das *gewöhnliche* Programm der Therapien aufgenommen werden. Hier tut sich ein weites Feld auf und Diskussionen darüber werden kontrovers sein, wie die Diskussionen über das Thema Kitsch.

Der *Kitschmensch* setzt an die Stelle seiner Identität das Gewollte. Er unternimmt also eine Flucht aus der Leere in eine andere Leere. Wenn als eine Zielsetzung gelten kann, dass der Kitsch ihm hilft, Identität zu haben (was psychologisch der Wahl des Kitschs unterstellt wird), so ist das Verhalten des Kitschmenschen wie viele andere menschliche Verhaltensweisen paradox. Eine *Als-ob-Identität* der wahren vorzuziehen, hat jedoch begreifbare Gründe. Das Wachsen der echten Identität wurde verhindert und ihr Fehlen wird kaschiert. Es bedeutet, dass der Mensch nach einer Blockierung des ihm Eigenen später auch noch an der Suche danach gehindert wurde oder sie selber gemieden hat. Es gibt unzählige Möglichkeiten und Zwänge, den Menschen bei der Suche nach dem ihm Eigenen auf- und davon abzuhalten. Unechtes, Kitsch vorzuschieben, ist u.a. eine Maßregel der Furcht *und* der Hoffnung auf ‚Besseres‘. Besseres, als es die Realität angeboten hat. Und möglicherweise zeigt sich darin die Angst, das Eigene existiere gar nicht.

Nach Wellek würde sich eine vorhandene Identität als Charakterbild und Geschmackshaltung nach außen zeigen. Kann Angst vor der Leere ein Hinweis auf sie sein, so entsteht dabei die Frage, ob eine Identität über die Angst hinaus gefunden, belebt werden kann. War er dem Menschen erst einmal ‚abgezogen‘, so wird seine Angst, keinen eigenen Charakter zu haben, eine bohrende Unruhe. Diese Angst ist der Angst vor dem Nichts verwandt. Ehe sich aber ein Mensch selber für nichtig erklärt, kann er immer noch ein Pseudo-Leben und Pseudo-Lieben wählen. Das ist der traurigste Grund zur Wahl von Kitsch.

Im Gewollten, Unechten, Übertriebenen des Kitsch sind ab einem gewissen Grad die Haltungen des Geisteskranken gespiegelt. Möglicherweise steht die Wahl des Übertriebenen, Überladenen im Kitsch dem Hang zur Übertreibung in der Hysterie näher, als man annehmen möchte.

Dem ist entgegen zu setzen: Es gibt genügend moderat, angemessen gut Gemachtes auf der Welt, in der Kunst *und* in der Unterhaltung, dass die Wahl des schlecht Gemachten nicht sein müßte. Da das schlecht Gemachte, das Misslungene, die ‚gemachte Missgeburt‘ aber offenbar zwingend gewählt wird, ist das Phänomen ernst zu nehmen. Die falschen, nicht gelungenen Objekte, die der Triviale den besseren vorzieht, haben offenbar für ihn mehr Sinn. Diese Wahl als Symptom könnte auf eine Spiegelung einer eigenen Unzulänglichkeit hinweisen; möglicherweise will der nicht nur in Sachen Geschmack versagende Mensch sich so auf paradoxe Weise ebenso bestätigen wie entschuldigen.

Den Versager, den ewigen Scheiterer sehen Schriftstellerpsychologen wie Samuel Beckett oder John Steinbeck aus der Warte ihrer wirklichen Tragik. Allein aus seiner Tragik ergeben sich seine Komik, Paradoxie und Absurdität. Beckett hat geschrieben, nichts sei komischer, als das Unglück, und was beim Kitsch ins ‚ins Spiel kommt‘ ist auch: das Unglück.

Keine eigene Identität zu spüren ist ein meist verschwiegenes Unglück. Schwieriges Unterfangen, eine Besserung anbieten und erreichen zu wollen. Kompetenz und Methode sind kaum zu finden, mit welchen gültigen Abklärungen im Bereich der Geschmacksbildung möglich würden. Den Kitschkonsum einzudämmen, entspricht einer guten moralischen Absicht, die zu begründen ist. Erkannte Gründe, auch für den wachsenden Kitschkonsum, bewirken aber nicht seine Verminderung. Den guten Geschmack des Menschen zu retten, ist eine Hoffnung.

Geschmack zu *lehren* wäre eine Möglichkeit, hier taucht aber in dem lange bekannten Circulus erneut die Frage nach der Kompetenz und Methode, den Grundlagen einer solchen ‚Lehre‘ auf. In früheren Zeiten hatte das Lehren der Umgangsformen eine sittliche Wirkung und eine Befestigung der Person zur Folge. Alle Fragen der Umgangsformen sind nach den 68iger Aufständen immer noch ad acta gelegt, obwohl deren Notwendigkeit nie so schwer zu leugnen war, wie heute.

Wellek hat den Charakter in seiner Theorie als einen aus sieben Schichten plus einem Charakterkern beschrieben. Die Schichten betreffen: Vitalität, Trieb, Empfindung, Gefühl, Phantasie, Verstand, Wille. Die *Kernschicht* bestimmt Wellek aus der ‚Zweieinigkeit‘ aus Gemüt und Gewissen, denen dann noch Geschmack und Gespür beigeordnet werden. Für die Kernschicht werden entsprechend als Polaritäten Schwere und Zartheit, Wärme und Kälte des Gemüts und zum Teil auch des Gewissens, ferner Schwere und Leichtheit, Grobheit und Feinheit des *Geschmacks* und des diesem unterlagerten mehr elementaren *Gespürs* angesetzt (S.90). Im Problem von *Person* und *Persona* bezieht er sich auf Lersch, mit Echtheit und Maske, in Fragen *Persona* auf C.G. Jung, der *Persona* als sozialpsychologische und pädagogische Notwendigkeit bejaht, die ‚radikale Verunechtung‘ in der Hysterie nicht (wie die mäßigere) Unechtheit als Schichten-Unverhältnis, sondern als Struktur der *Kernlosigkeit* bestimmt (S.91).

Das Streben des Kitschmenschen nach Pseudo-Identität, welches seinen Ursprung in der von Wellek genannten *Kernlosigkeit* haben könnte, kann andererseits auf ein lediglich *verfälschtes Selbst* hinweisen. Das durch Verfälschung des Selbst entstellte Individuum kann immer noch

durch Therapie und Analyse auf die Spur des Kerns kommen, wenn die Einsicht in seinen Mangel zu Behandlung führt.

Wellek machte Hypnose-Versuche, die die Stärke des persönlichen Geschmacks, der aus dem Charakterkern sich bildet, klarmacht. Er entdeckte eine Charakterschranke, bei deren Anstoßen der Patient / die Patientin aus dem Rapport ausbrach oder den Befehl verweigerte, das heißt, wenn etwas von ihm / ihr gefordert wurde, was seinem / ihrem Charakter nicht entsprach.

Er nannte diese (charakterliche) Strukturschranke charakterologisch fundiert und charakterdiagnostisch bedeutsam. Nach einem Experiment schrieb er:

„Auf diesem Wege ergibt sich der experimentelle Beweis dafür, dass nicht allein Gewissen und Gemüt, sondern sogar der *Geschmack*, vor allem bei kultivierten Frauen, eine Kernstruktur darstellen kann, die sich gegen Eingriffe selbst unter starker hypnotischer Suggestion resistent erweisen kann.“

Er fuhr fort mit einer Einzelheit hinsichtlich der Widerstandsstärke des Geschmacks: „Denn während tiefe Hypnose jederzeit stark genug ist, um z. B. körperlich peinvolle Befehle durchzusetzen, kann etwa der an sich harmlos erscheinende Auftrag, eine Blume ins Haar zu stecken, verweigert werden, wenn dies als eine *Geschmacklosigkeit* empfunden wird.“ (Zitat, S.91).

Fraglich ist, ob der *Kitschmensch* in seiner Geschmackshaltung und -verteidigung unter Hypnose ebenso aktiv wäre. Der eigene Geschmack muss erst einmal vorhanden und geachtet worden sein. Da eine Erkenntnis über den Sachverhalt als Angstverstärker erscheint, zieht der geschmacklich Schwache einem Hinsehen auf seine ‚Geschmacklosigkeiten‘ Verdrängung vor. Er fordert von sich keinen eigenen Geschmack.

Das kommt einem traumerzeugenden Metier, z.B. den Absichten der Werbung zur Herstellung von Wünschen, nur gelegen. Dem *Kitschmenschen* sind falsche Versprechungen und falsche Vorstellungen leicht aufzudrängen, da er seinen eigenen Geschmack und seine eigenen Wünsche nicht kennt. Verführung durch Werbung geht widerspruchlos in sein Pseudo-System ein. Die Werbung kann dem *Kitschmenschen* die Illusion erzeugen, dass er durch eine Zigarette in den *Geruch der großen, weiten Welt* kommt. Diesen Geruch gibt es nicht. Er stellt sich aber vor, durch das Rauchen dieser Zigarette zum Weltmännischen zu kommen. Diese Zigaretten- Reklamefloskel auf Plakaten (ohne jeden Sinn) entspricht den unzähligen rhetorischen Manövern, Vorübergehende zum Kauf anzuregen. Die Beispiele jederzeit in Kauf genommener Übertreibungen oder Nonsense-Sätze weisen auf die Masse der Illusionisten hin, für die sie erfunden wurden. Kitsch ist wirksam, Kitsch bringt Geld - der Hang zur Illusion wird gründlich vermarktet. Jeder Kitschliebhaber ist fest einkalkulierter Konsument.

Das Bevorzugen der Illusionen und das Verharren an der Oberfläche bewirkt andererseits eine Blockade, wenn es darum geht, in der Realität weiterzukommen. Um sich der Abhängigkeit von der Außenwelt nicht bewusst zu sein, pflegt der Kitschier jedes weitere Streben nach Illu-

sion. Die Entscheidung zum Unechten bildet das reale Hindernis, in die wirkliche Welt hinüberzukommen. In ihr zu kämpfen und zu reüssieren wird nicht als wirkliche Möglichkeit angenommen. So entgeht dem *Kitschmenschen* die Chance - und er spart sich die Mühe.

Münchhausen, welcher am Ende aller Bemühung um Wohlergehen, das ihm nichts genutzt hatte, auf die Idee kam, sich selber am Schopf aus dem Sumpf zu ziehen, ist Beispiel. Es bleibt ihm der Traum, die Idee, sich zu helfen, *und* die Chance, es zu *tun*. Solches Gebilde einer Erzählung kann - im Sinne des ‚gesunden Menschenverstandes‘ *Wahn* genannt werden oder Wunschtraum. Kitsch ist es nicht, es ist ein Einfall, eine rettende Idee. Wer sich rettet, darf nicht Illusionist sein. Die Aufklärer verstanden Münchhausen als einen ‚verkappten Klugen‘, der dank Erkenntnis und Selbsterkenntnis sich selber zu retten versteht.

Da Freud gezeigt hat, dass selbst der Traum in der Nacht, welchen wir nicht als einen ‚selbstgemachten‘ vermuten (da er wie eine Erscheinung über uns kommt) eine eigens zur Herstellung des Falschbildes als Spiegel der Wirklichkeit produzierter Vorgang sein kann, muss diese Funktion Sinn haben. Es macht Sinn, sich Illusionen zu machen, und es macht Sinn, sie aufzudecken. Der Traum ist ein Gebilde, für uns selber schwierig zu entziffern - aber wir sind träumend völlig bei der Sache, bei der *eigenen* Sache. Keine äußere Einwirkung stört, der Schlaf hält uns ruhig im Zustand und am Ort, wir arbeiten an unserem Traumgebilde ohne Auftrag und ohne Absicht. Das Symbolische des Unbewussten weiß gewissermaßen mehr, als unser Tageswissen. Ein Wunschtraum ist Erfindung *und* Ausdruck unseres eigenen Wollens.

Die Kitschgelüste hingegen bilden *Ablenkungen* vom eigenen Wünschen. Jede industrielle Kitschproduktion hat *System*. Sie lässt ein ‚Je ne sais quoi‘, Weiß-nicht-was, erscheinen, das gezielt für den Verkauf hergestellt ist. Nach Ludwig Giesz ist diese Arbeitsweise des industriellen Kitschs nachzuvollziehen. So beschreibt er in seiner Schlussbetrachtung zur *Phänomenologie des Kitschs*:

„... jenes, je ne sais quoi‘ des Kitsches wird griffig, wenn man z. B. den spezialisierten Arbeitsprozeß hochgezüchteter Betriebe studiert, etwa der Walt-Disney-Produktion. Die einzelnen Arbeiten lassen sich gut als ‚Elemente‘ ästhetischer Erfahrung betrachten. Aufschlussreich war uns beispielsweise der Herstellungsprozess von ‚Fantasia‘: Durch sehr exakte Synästhesien wird im Ganzen der kitschige Gesamteffekt erzielt. Der Technik totaler Synästhesie entspricht auf der Erlebnisseite die Stimmung. Präzise Synchronisation von Erlebnisstrukturen aus verschiedenen Erlebnis- (Wahrnehmungs-) Sphären führt zu gesättigten Stimmungen. (...) Die starke Gefühlsaura des Kitsches steht der gewissen Stimmungskälte, Herbheit, ja Sprödigkeit des Kunstwerks gegenüber. Und das ‚Schöne‘ des Kitsches, seine auf den Leib rückende Beglückung, steht der transzendierenden Schönheit des Kunstwerks radikal gegenüber“ (‚ein Versprechen von Glück‘, so Stendhal und Nietzsche).

Im nächtlichen Wunschtraum erkundet der Mensch Auswege und Umwege; sieht er sich diese Gebilde im Wachzustand an, mag er zwar nicht in der Lage sein, sie zu erklären und zu analysieren, nicht zu leugnen ist jedoch, dass es allein *seine* Gebilde sind. Der Wunsch nach Selbsttäuschung ist auch nachts an der Arbeit, die Frage ist aber immer, wie kritisch das Individuum

seiner Selbsttäuschung gedanklich im Wachzustand gegenübersteht. Ein innerer *Gehorsam der Selbsttäuschung gegenüber* ist zweifellos mehr im *Kitschmenschen* zu finden.

Erfindungsgabe ist Voraussetzung zu Kitsch *und* zu Kunst. Es verhält sich dabei so, dass sich das Produzieren eines Fantasiegebildes des *Kitschmenschen* analog zeigt dem imaginierten Werk des Künstlers - was den Vorgang betrifft. Die Produktion *zeigt sich* auch beim *Kitschmenschen* zunächst als Authentisches, wie immer das aussehen mag. Das ‚Selbstgemachte‘ allein aber schafft kein Kriterium, das ein Maßstab des Künstlerischen sein könnte. Sich mit Kunst zu messen, erforderte folgenden Fortgang: Nach der Wahl einer Idee sollten Können und Stringenz in der Ausführung dieser Idee dienen; sie zu einer universellen Aussage zu gestalten, heißt, dass noch weitere Momente hinzu kommen müssen. Hier kann die Unterscheidung von Künstler und *Kitschmensch* sehr wohl angesiedelt werden. Nicht in der Perfektion seines Werkes, sondern in einer gelungenen, erhaltenen Selbsttäuschung sieht der *Kitschmensch* einen ihm zureichenden Erfolg.

Niemand kann seine Traum-Produktion, was den Geschmack betrifft, steuern. Jede solche Produktion untersteht einem dem Produzenten möglichen schöpferischen, kulturellen, intellektuellen, fantastischen Repertoire. Im Rahmen dieser Möglichkeit bleibt das Produkt immer das des Produzenten selbst und in dieser Weise hat gleichermaßen eine Traumproduktion, Kitschproduktion oder Kunstproduktion eine auf den Produzenten zurückzuführende, mit ihm identische Ausdrucksweise. Erst ein Bewusstsein davon und ein Akt der Tätigkeit können aus diesem Material Kunst oder Kitsch werden lassen.

Der *Kitschmensch* sucht nach Wärme, Unterbringung, Milderung, Beschönigung. Der Künstler steht in der freien Wildbahn. So sieht es das Klischee. Ein *Kitschmensch* handelt möglicherweise eher gedämpft im Vergleich zur Bewegung eines Menschen, der über eine ihn stützende Kultur und eine künstlerische Absicht verfügt. Er resigniert aber nicht. Er drückt sich aus, wie auch immer. Man kann, neben den vielen schädlichen Wirkungen des Kitsch, manchmal von einem *Kitsch-Wert* sprechen. Was immer Identität schafft, hat Berechtigung. Der *Kitschmensch* versenkt sich in die Vorstellungen von einer anderen Welt, welche besser ist als die, die er vorgefunden hat. Aber das ist nur ein Teil seines Programms. Er erfindet oder kauft sich Kitschgebilde, die seine Welt bestätigen. Seine Vorstellungen sind vielleicht aus einem nur kleinen Arsenal von Bildern und Gedanken erwachsen, seinen Aussichten in der Kindheit waren möglicherweise oft enge Grenzen gesetzt. Seiner Fantasie mögen ebenso Grenzen gesetzt sein, die der Mangel ihr auferlegt hat - oder aber sie entwickelt sich ‚blühend‘ aus gerade diesem Grunde. Er weiß beides zu nutzen, er kann auch seine Konflikte in seinen Fantasmen unterbringen. Es geht um mehr, als das Problem, sich Dinge, die ihm das Leben in Wirklichkeit ‚schöner‘ gestalten könnte, nicht vorstellen zu können. Er nutzt seine Fantasie und die Traumbene wie jeder andere, der vielleicht materiell und kulturell besser ausgestattet ist; seine hierbei entstehenden Produkte können von außen positiv und negativ angesehen werden, als sinnvoll oder sinnlos. Seine Werke sind ein mit Eigenleben ausgestattetes Potenzial, oder Füllsel.

L. Willkomm schreibt zu den Beurteilungen von Kitsch (in Ueding, 1998, S.954/955):

„Die psychologisch-ästhetischen Begründungen zur ‚idealen Seelenlandschaft‘ balancieren das Widersprüchliche seelischer Prozesse ins Unbemerkte. Kitsch wird nicht als Sinnkontinuum psychischer Wirkungsgeschichten eingeordnet und erscheint folglich unsinnig. Viele Interpretationen versuchen, sich Einsichten über in Kitschproduktionen beobachtete psychische Widersprüche zu ersparen, diese werden für nichtig erklärt, obwohl man sich permanent daran stößt- und eben weil man sie nicht wahrhaben will, stößt man sich zwangsläufig immer wieder daran. Der Gegenständliches wie Psychisches vereinnahmenden Wirkungseinheit (Produktion) tragen die Interpreten Rechnung, wenn sie Abweichungen vom idealistischen Bild des psychischen Apparates in Gegenständen verfolgen, im Gegenbild zum Ideal, das sie daran erkennen. In diesem Sinn sind ihre Aussagen über Kitsch ebenso richtig wie symptomatisch.“

Willkomm stellt die Beweglichkeit im Kitsch der „Unverrückbarkeit einer stillgelegten Kunstwelt“ (S.955) gegenüber, wobei diese Sicht mir im einen wie anderen übertrieben erscheint. Nicht zu leugnen ist, dass der Kitsch nicht einer strengen Beobachtung unterliegt wie Kunst. Dass sich der *Kitschmensch* zur Bereicherung seines Lebens des Gefälschten, des Künstlichen, des Hergeholten oder des Klischees bedient, dieses ihm Habhafte ihm in seinem Sinne gut zu gebrauchen ist, muss noch ergänzt werden durch die Tatsache, dass er der darin frei Entscheidende ist (wenn auch nicht ohne erkennbar Widersprüchliches in seiner Haltung). Dem, was der *Kitschmensch* sich aufbaut oder kauft, fehlen aber tatsächlich die Werte einer erarbeiteten Kultur oder Kenntnisse in Kunst, Stil, Ästhetik. Was nicht bedeutet, dass die Vorstellungen und Wünsche, die zu seiner Pseudo-Welt führten, nicht natürliche Vorstellungen gewesen sind. Die Identität des *Kitschmenschen* ist, durch echte Vorstellungen erworben, eine künstliche Identität. Man könnte sie eine *Immerhin-Identität*, oder eine *Dennoch-Identität* nennen.

Eine positive Einstufung der missratenen Werke, welche Willkomm anführt, scheint mir plausibel, wenn der Hersteller seinen ‚Aussagetrick‘ selber erkennt oder selber initiiert hat. (L. Willkomm in Ueding, S. 955):

„Eine Sonderstellung nimmt hier die Erlebnisform ‚Camp‘ ein, die entdeckt, dass die formale Anlage der Gegenstände, sich selbst verfehlen zu können, nicht deren ästhetisches Versagen bedeutet, welche sie der Nachsicht aufgeklärter Beurteiler ausliefert, sondern ihre Begabung und Stärke ist. Camp legt die ästhetische Befremdlichkeit eines Gegenstands nicht als dessen Formnegativ aus, sondern als einen in seine Konstruktion eingearbeiteten Aussagetrick.“

Der Traum hat Struktur, auch eine Fehlleistung basiert auf Struktur. Don Quichote *träumt, lebt und versagt*. Er hat einen Sancho Pansa, der ihm zugetan ist, und der wiederum hat einen Esel, der ihnen die Lasten trägt. Beide leben in der schwierigen Welt mit heimlich gehegtem Wunsch und täglich neu erarbeiteter Zuversicht. Auch wenn das alles bei den Windmühlen endet, so hat es doch einen Plan, eine Aussage, die Cervantes der Sache unterlegt hat. Dem *Kitschmenschen* scheint ein Konzept, welches auch immer, zu fehlen.

Ihm fehlen auch ein Esel und ein Sancho Pansa als Stützen, aber er *träumt*. Was er tut, entbehrt vielleicht des belebenden Geistes einer echten Suche, auch kann er einer reicheren, wohlgebildeten Außenwelt nicht standhalten und seine Identität mag nur durch eine Wunschvorstellung entstanden sein, sein Traum lediglich in der contra- Realität entstanden - aber er ist nicht ohne Zuversicht. Der Kitsch seine Windmühle, die ihn dreht und verdreht? Hat seine Haltung einen Ausdruck des Standhaltens, einer *hoffnungslosen, unruhigen Zuversicht*?

Auch der Kunst geht ein Traum voraus. Das Kunstprodukt solchen Traums wird kritisch gestaltet werden, es wird einer Kunstkritiker- Realität und einem Kunstmarkt standhalten müssen. Die Bedeutung, die einer Begabung zur Selektion und zur Analyse, zur Ausführung eines Kunstwerkes zukommt, wird erst klar vor dem Hintergrund und Beispiel des Kitschs und des *Kitschmenschen*. Diesem sind solche Fähigkeiten abgesprochen oder seine Begabung ist nicht zur Ausbildung gelangt. Wenn aber die Kunst so häufig in dieser Gegenüberstellung definiert wird, kommt dann nicht dem Kitsch dadurch ein hoher Stellenwert zu?

Auffallend ist in der gesamten Literatur über Kitsch, dass seine Deutung eine unauslotbare und nicht endende Schwierigkeit darstellt. L. Willkomm führt zum Thema (in Ueding, 1998, Seite 956) Ernst Bloch und Gert Ueding an:

Am präzisesten hat E. Bloch Kitsch als „Hieroglyphe, die auf Deutung wartet“, bezeichnet. (17) Den Anlass der Kämpfe gegen den Kitsch sieht Bloch in dessen „Unheimlichkeit“ von ‚Mischlicht‘ und ‚Falschtönen‘, welche die Tendenz der Gegenstände unübersehbar gleichzeitig verschlüsselt und offenbar erscheinen lassen. Im Unterschied zu den anderen Denkfiguren des Kitsch ist bei Bloch die „Schräge des Kitsches“ dessen unbewusste Intention und geheimer Sinn. In Blochs Beobachtung sind die „verrückten Gegenstände“ ausdrucksvolle, produktive Fehlleistungen, deren hintergründige Tendenz sich mit und gegen ästhetische Fixierungen durchsetzt. Blochs Gedanken weiterführend kennzeichnet G. Ueding Kitsch als „Teil des Unvereinbaren“, als „Sperriges“, in welchem das „Statische der Wirklichkeit Lügen gestraft wird“ (18). Dialektisch deutet Ueding im Kitsch auch das „das Echte, das im falschen Bewusstsein ebenso verborgen liegt, wie es diesem überhaupt erst seine verführerische Kraft verleiht“ (19), d. h. das „Richtige, das sich nur so schief und verschwommen artikuliert, und das in den ästhetisch anders organisierten Werken (...) keine überzeugende Sprache gefunden hat“.

Zu letzterem möchte ich anmerken, dass den Werken des Kitsch fast immer die profunde Ausarbeitung fehlt, die aber heute auch im Kunstwerk nicht mehr Bedingung ist. Daher ist die Verschwommenheit zwischen Kunstwerk und Kitschwerk noch mehr erklärlich, da nun beides nicht mehr ein Können in erstens einer handwerklichen, und zweitens einer erworbenen Kenntnis durch Studium und Ausbildung voraussetzt. Das Moment der *guten Arbeit*, welches früher allein schon eine Nachweisbarkeit ihres Wertes geliefert hat, fällt auf beiden Gebieten heute weitgehend fort. Es ist anzunehmen, dass es als Unverzichtbares wieder auftaucht. Jedenfalls kann dies Grund dafür sein, dass sich die Grenzen zwischen Kunst und Kitsch so häufig auflösen. Nun werden auch immer mehr psychologische als künstlerische Kriterien bei der *Beurteilung* von Kunst und Kitsch in Feld geführt, was eine Verschiebung der Ebenen bedeutet. Hierzu ein weiterer Text von Willkomm, Ueding zitierend (S.956):

„Nicht als Versagen, sondern als ‚zum Vorschein bringen‘ werden die Kompositionstechniken des Kitsch hier interpretiert. Das Festhalten am ‚kruden Widerspruch‘ zwischen Wunsch und Erfüllung‘, die Rissigkeit des Kitsch, die sich in dessen glanzvollen Verdeckungsmanövern immer wieder thematisiert, werden als Vermittlungsformen, die etwas zu sagen haben, ernst genommen.. Auf Konstruktionsprinzipien des Kitsch machen Bloch und Ueding aufmerksam in Charakterisierungen wie Wunschtraum, Sehweise des Traumes oder Verfremdung als ‚zentraler Kategorie der Ästhetik des Vor-Scheins‘ (20).“

Die *Kennzeichen* des Kitsch allein scheinen ‚feststehend‘ geblieben zu sein; Willkomm beschreibt sie als folgende (in Ueding, 1998, S. 950):

„Kitschwerke sind durch eine Reihe von Substitutionen gekennzeichnet. Ersetzt werden: Schönheit durch Glätte, Empfindung durch Rührseligkeit, Erhabenes durch leere Pose und hohles Pathos, Tragik durch Sensation oder Happy-End (Eskapismus), wobei die Raffiniertheit des Kitsch auf routiniertem Einsatz emotionaler Überzeugungsmittel und der ihnen entsprechenden Figuren sowie der versierten Beherrschung der Massenpsychologie beruht.“

Ziehen wir hier einmal die neuen Ergebnisse der Gehirnforschung in Betracht. Im Mikrokosmos unseres Gehirns ist minutiös angelegt, wie wir etwas erleben, etwas wahrnehmen und uns vorstellen können. Es ist sozusagen *gleichgewichtig* in dieser Anlage die Vorstellung, wie das Erleben. Tatsächliches Erlebnis steht der Allegorie im gleichen Rang gegenüber, sie sind funktional an gleicher Stelle angesiedelt. Nur wenige Menschen nutzen das ihnen eingeborene Potential der *Bildfähigkeit* schöpferisch aus. Die Funktionen unseres psychischen Denk-, Gefühls- und Abbildungsapparates sind auf dem abgehandelten Gebiet relevant als Grundvoraussetzungen zu Kitsch *und* Kunst. Das Gehirn selber entspricht in seiner Beschaffenheit der gewöhnlichen Haltung der Natur, nur Notwendiges hervorzubringen. Sind uns also Kitsch und Kunst möglich, haben sie auch beide den Hintergrund einer Notwendigkeit, und sei es auch nur der, zwischen ihnen unterscheiden zu können.

Schon 1930 schrieb Sigmund Freud seine Untersuchung *Das Unbehagen in der Kultur*, und er bezog hierin Stellung über die *Illusion und die Idealisierung* (welche das Verhalten auch des *Kitschmenschen* kennzeichnen). Sein Biograf Octave Mannoni merkte an (Seite 150, Biografie), was in diesem ersten Kapitel abschließend bemerkt werden soll:

„Das *Unbehagen in der Kultur* (Freud) kann durch Wohlwollen, Güte, Nächstenliebe nicht behoben werden. Die ‚Tugenden‘ sind nicht das Ergebnis der Sublimierung, sondern das Resultat einer Idealisierung. Zur gleichen Zeit, als er das *Unbehagen in der Kultur* veröffentlichte, zeichnete Freud auf Anregung Bullitts in einer Studie über Woodrow Wilson das düstere Bild der schlimmsten Auswirkung einer Idealisierung.“ (Zitat Freud):

„Diese unbarmherzige Analyse hat viele vor den Kopf gestoßen, aber sie illustriert in erschreckender Weise die These, die besagt, dass man im Namen der Illusion nichts Gutes vollbringen kann.“



Abb. Nr. 1: **Skulpturen-Idylle.**

Nachbildungen, hier weiße Gipsskulpturen in einem Geschenkartikel-Geschäft in der Neuffer Straße in Köln, 2000. Foto: I. Drews

Die Nachbildungen zeigen das Begehren, etwas Klassisches zu besitzen. Was in der Welt der Kunst Geltung hat, wird in der Kopie als ebensolcher Wert angenommen. Das fördert den Wunsch zum Kauf unzähliger Fälschungen. Ohne Kenntnis der Schaffensweise, in der das ursprüngliche Kunstwerk entstanden ist - und auch ohne Interesse daran - wird die Kopie wie ein Original geschätzt. Derartige Wünsche führen zu Massenproduktionen von Nachbildungen. Die Kopien werden häufig umgeben von kurioseem Tinnep wie Gipsreihen und Gartenzwerge.

2. Über Kitsch und frühe Verwahrlosung

*Das Schlimmste ist,
wenn sie gar keine Gefühle haben.*

(Prof. Edith Kramer, Kunsttherapeutin, Interview 1992)

2.1 Der Mensch als Mängelwesen - Kompensationskitsch

Die Definition nach Emil E. Kobi (Grundfragen der Heilpädagogik und der Heilerziehung, Verlag Paul Haupt Bern und Stuttgart) beginnt mit der Bemerkung: „Es ist der Begriff der Verwahrlosung schwer einzugrenzen.“ Darum sollen verschiedene kompetente Autoren zu diesem Thema gehört werden.

Etymologisch besagt *Verwahrlosung* (Friedrich Kluge, Etymologisches Wörterbuch, Walter de Gruyter-Verlag Berlin New York 1989):

Das Wort *Verwahrlosung* leitet sich ab aus dem althochdeutschen ‚waralos‘, das soviel wie ‚achtlos‘ bedeutet. Das Verb *verwahrlosen* wurde bis ins 16. Jahrhundert im transitiven Sinn gebraucht: *verwahrlosen* bedeutet: etwas nicht beachten, unbeachtet lassen.

Emil E. Kobi erklärt, dass jeder Verwahrlosung eine Wahlsituation vorausgegangen ist, in welcher jemand in Freiheit Möglichkeiten zur Entscheidung vorlagen, die er dann aber nicht ergriff. Aus: Grundfragen der Heilpädagogik und der Heilerziehung. Verlag Paul Haupt. Bern und Stuttgart, 1975 - Zitat: „Wo von der Verwahrlosung die Rede ist, da ist stets ein Wesen daran beteiligt, das ursprünglich über die Möglichkeit der freien Wahl verfügte. Jemanden oder etwas verwahrlosen kann nur ein Mensch, unter der Voraussetzung freilich, dass wir ihm Freiheit zumessen.“ (S. Abschnitt IV/1, E. Kobi):

„Verwahrlosen im intransitiven Sinne kann hingegen auch eine Sache. Verwahrlosen können grundsätzlich alle Gegenstände und Personen, soweit sie von menschlicher Zuwendung und Betreuung abhängig sind. Verwahrlosung, so stellen wir fest, gibt es nur in einem dualen Verhältnis.“

Wird ein Abhängiger von einem frei wählenden, ihm überstellten Menschen (oft den Eltern) vernachlässigt, so befindet er sich in einer hilflosen Lage. Aus der Lage der frühen Hilflosigkeit und der ungünstigen Umstände gibt es im frühen Kindesalter keinen Ausweg. Sie zeichnet durch Schädigung, Schmerz, oft späteres Abspalten des Schmerzes. Arthur Janov spricht von einer häufig hieraus resultierenden Hoffnungslosigkeit des Menschen, welche ihn zu einer Scheinpersönlichkeit führen kann.

Janov erklärt in diesem Zusammenhang unter dem Begriff der ‚Primärszene‘, (engl. ‚key scene‘, in *The primal revolution*, 1972) in seiner Primär-Theorie: „Schmerzen aus der Kindheit, in welcher der Urschmerz als Folge von Nichtbefriedigung der Bedürfnisse (z. B. Hunger) auftrat; die Folge ist absolute Hoffnungslosigkeit, so dass das Kind - im 5. bis 7. Lebensjahr - ein neues, irreales Selbst aufbaut“. (Zitiert aus *Wörterbuch Psychiatrie und Medizinische Psychologie* von H. U. Peters 1990, Orbis-Verlag München).

In seiner Ausführung *Revolution der Psyche* (1972 erschienen im S. Fischer Verlag) spricht Janov von einer ‚unrealen Welt‘, in die sich Personen mit abgespaltenen Gefühlen ihrer Kindheit begeben. Zitat:

„Der unnatürliche Mensch hat seine basalen Gefühle abgeblockt, daher ist es nur logisch, dass er die symbolischen für die realen hält. Der unnatürliche Mensch kann so weit von sich selbst entfernt sein, dass er ein basales Überlebensgefühl wie Hunger nicht mehr fühlt; oder dass er Sexualität oder das Bedürfnis nach Körperkontakt nicht mehr fühlt. Schmerz hat das richtige Bewußtsein körperlicher Empfindungen abgeblockt und dieses Bewußtsein in andere Kanäle umgelenkt. Wenn man an wilde Tiere denkt, wird das deutlicher. Muttertiere erzählen ihren Jungen nicht, dass sie wirklich wichtig sind. Sie überzeugen sie nicht, dass sie geliebt werden. Diese Mütter tun einfach, was natürlich ist. Die Jungen sagen sich nicht: *Ich fühle mich geliebt oder ich fühle mich wichtig*. Sie erfahren einfach sich selbst und was um sie geschieht. Sie handeln automatisch so, wie sie behandelt wurden. Der Gedanke, dass ein junges Tier, das mit Liebe aufwächst, einen genetisch bedingten Selbstachtungstrieb hat, ist ziemlich lächerlich. Was das Tier wollen wird, ist nicht ‚wichtig zu sein‘, sondern eher, dass seine Grundbedürfnisse befriedigt werden. Ein Kind, das geliebt wird, Zärtlichkeiten erhält, Ansprache, Zuhörer und Beachtung findet, hat kein Bedürfnis nach Wichtigkeit und fühlt sich nicht ‚wichtig‘. Es fühlt sich als sich selbst und der Gedanke an ‚Wichtigkeit‘ würde ihm gar nicht in den Sinn kommen, noch würde es sich ‚geliebt‘ fühlen. Es hätte kein Bedürfnis nach einem solchen Begriff. ‚Liebe‘ wurde von denen erfunden, die sich ungeliebt fühlen.“

2.2 Traum und Wahn von Verwahrlosten aller Art

Der Wunsch, in eine Scheinwelt zu flüchten und sich eine Schein-Identität aufzubauen, ist gerade an Verwahrlosten zu beobachten; es kann der Hoffnungslose ein Träumender werden, der sich Kunstgebilde, Illusionen und Kompensations-Kitsch schafft. Anzunehmen ist, dass der spätere ‚Dilettant‘ fast jeder Kunstsparte aus solcher Situation hervorgegangen ist, möglicherweise der Flüchtler aus Mängeln, nicht erfüllten Bedürfnissen, früher Hilflosigkeit. Aber ebenso beim Künstler mag der Wunsch nach einer ‚anderen Welt‘ in früher Kindheit und durch solche gegebene Umstände zustande gekommen sein. Sein Denken hat sich auf das Erfinderische konzentriert. Dass aber der Künstler häufig aus ungünstigen Verhältnissen hervorgeht, ist eine irriige Annahme. Die Statistik weist eher das Gegenteil aus. Der Künstler bedarf der Förderung, um frei schaffen zu können.

Dilettanten hingegen haben den heimlichen Wunsch, zu ihrer Anerkennung in der Gesellschaft später als ‚echte Künstler‘ anerkannt zu werden, während es dem Künstler primär um sein Werk geht und die Anerkennung erst an zweiter Stelle steht. Der Wunsch nach Ruhm kann einen Dilettanten leibzeitlang motivieren, er führt jedoch zur Herstellung von Kitsch und Kunstgewerblichem. Dass seine Bestrebungen oder die daraus hervorgehende Haltung Zeichen einer ehemaligen Verwahrlosung sein könnten, lehnt der Dilettant als Erklärung ab, denn er hat ja seine Werke oft vor eben diese Erkenntnis, die Einsicht in einen Mangel geschoben.

„Ich male in meiner Freizeit, weil ich das karge Leben nicht aushalte“ wäre ein Satz, den ein Dilettant nicht gebraucht. Der Satz könnte aber die Gründe seiner Produktion erklären. ‚Freizeitkünstler‘ verschweigen frühere und vielleicht noch anhaltende Armut, fehlende Bildung im Kunstfach, auch körperliche so wie geistige Unzulänglichkeit. Das ‚Hobby‘ überdeckt ein nicht zu stillendes Bedürfnis. Ist also zu Kitschproduktion zu rechnen, was auf den Hang zu einer Scheinwelt hinweist? Wer produziert Scheinwelten, und wer Krankheitsbilder?

In der Kunsttherapie zeigen sich in Werken von Menschen, die als Erwachsene nie gemalt haben, häufig Symptome ihrer Krankheiten, Psychosen, vor sich selber geheimgehaltene alte Schmerzen und Ängste. Sie malen weder geschmäckerlich noch geschmackvoll, sie malen und gestalten auch selten künstlerisch - aber es ist eine Aussage in ihren Bildern, häufig unbeabsichtigt.

Dem Dilettanten dagegen ist primär daran gelegen, sich etwas ‚Schönes‘ herzustellen, also will er sich als eine Lösung aus den Konflikten eine Stimmung von Frieden und Beglückung durch das gemachte Werk selbst schaffen. Oder er fühlt sich als nicht erkannter, mit Willen unerkant bleibender Dilettant geborgen in der Welt der vielen Dilettanten. Dilettantisch ‚Kunstschaffende‘ sind, mit Künstlern verglichen, in der Überzahl. Sie bilden geradezu stolz die ‚Mehrzahl‘, und eine, die sich über das ‚Schöne‘, ‚den Wert der Kunst‘ schnell einigen kann. Dieser Gemeinschaftsgeist steht für die vom Dilettanten gewollten geschmacklichen Demokratie. Der Neid von Dilettanten auf die wenigen anerkannten, in der Kunstgeschichte bekannten und bleibenden Künstler hält sich jedoch im Rahmen. Ein Dilettant vergleicht sich nicht mit ihnen. Genies kennt er gewöhnlich keine und er hält sich an die ihm verständlichen, seiner Art verwandten Kunsthandwerker. Kunstgewerbe-Händler bieten Werke von Dilettanten zu mäßigen Preisen an. Der Verkauf der Artikel befriedigt den Dilettanten und ermuntert ihn zur weiteren Produktion. Er sieht in seinen Arbeiten keinen *Kitsch*.

Der Vorsatz, stringent zu werden, das Beste zu erarbeiten, ist dem Dilettanten fremd. Er strebt Erbauliches oder ein Idyll schönen Friedens an, vorwiegend seines eigenen. Er hat mit basalen Gefühlen oder vulgärer Realität nichts im Sinn. Der Dilettant hat sich allein durch seine Freizeitbeschäftigung erhoben, und das Betrachten der Werke von Dilettanten geschieht oft in geselliger Runde, in der man sich über ‚schön oder unschön‘ längst einig ist.

Janov beschreibt den fühlenden Menschen als einen anderen:

„Wenn der Mensch real wird, verringern oder verflüchtigen sich seine so genannten basalen Gefühle (wie zum Beispiel Wut); seine Gefühle werden rein und unkompliziert, dann entdeckt er, wie gering an Zahl die (eigentlichen) basalen Gefühle des Menschen sind.“

Nicht so ein Dilettant oder anderer Typus aus der Gesellschaft der Kitschliebhaber, die, obwohl an verstecktem Mangel leidend, ohne Untersuchung nach ‚Höherem‘. streben. Befragt, ob ihm seine Kindheit gegeben habe, was er benötigt hat, wird der *Kitschmensch* keine Anhaltspunkte finden, von Mängeln zu reden, er wird sie leugnen, möchte keinen schlechten Eindruck machen. Der *Kitschmensch* zieht es vor, seine gehabte, die ihn oft noch immer umgebende gesellschaftliche Umwelt nicht zu hinterfragen. Er hat beschlossen, sein Kindheitser-

leben nicht zu begreifen. Das geschieht vorwiegend mit der Haltung, sich der eigenen Kindheit konsequent nicht zu erinnern.

Die Welt nicht zu begreifen, in der ein Individuum früh und schlimm, in unnötigen Zwängen lebte, in der schon seine Grundbedürfnisse außer Acht gelassen wurden - gilt als ‚Schutz‘. „Was würde es denn helfen? Es ist doch längst zu spät“ ist oft gehörtes Argument. Verdächtiger, gefährlicher Schutz, der das Leugnen der frühen Verwahrlosung betrifft. Das Bedrücken des frühen Lebens wirkt nach; ein Hinsehen auf die Bedürfnisse der frühen Kindheit muss aber für das abhängigste Mitglied der menschlichen Gesellschaft, das Kind, zwangsläufig weiter bedrücken, solange ein Mensch dieses Kind noch ist. Nur in Gegenwart einer Begleitung (Therapie) wird das Hinsehen und Wiedererleben des Schmerzes später möglich sein. Ist eine Therapie undurchführbar, hilft sich der anhaltend Verwahrloste mit der Produktion oder dem Kauf von Kitsch; er glaubt, mit Kitsch die schlimmen Nachwirkungen der frühen Schmerzen, so wie der gewohnten Blockierungen und der inneren Spannung abwenden zu können. Was Nestroy als Titel eines Theaterstückes wählte: *Einen Jux will er sich machen*, könnte man hier umdichten auf den nach Unwirklichkeit strebenden Menschen: *Einen Kitsch will er sich machen*.

Hat also frühe Verwahrlosung Einfluss auf das Entstehen einer bleibenden Unsicherheit und eines ‚schlechten Geschmacks‘? Ist Kitsch häufig spätere Erscheinungsform eines früh erfahrenen Mangels? Der Grund für das Schwanken bei der Beurteilung ästhetischer und kultureller Angelegenheiten, ebenso bei Fragen der gesellschaftlichen Umgangsformen, liegt auf der Hand. Ein „Ich weiß nicht, was ich will“ rührt in der Regel daher, dass das eigene Wünschen nie ernst genommen worden ist, zuerst nicht von der Umwelt, später vom Individuum selber nicht mehr. Ohne Frage führt die Verdrängung der Realität und der eigenen Wünsche früh verwahrloste und deprivierte Menschen häufig zu Kitsch.

Solche Individuen neigen zum Ausagieren des verdrängten Schmerzes in Ersatzbefriedigungen, in Perversitäten, in der Sucht. Es erscheint der Zug zum Illusionären. Drogen, Konsum von Freizeitangeboten, Hang zur Verflachung geistiger Werte - Tendenz steigend. Anderen Formen des Suchtverhaltens, wie z. B. Sexismus, Liebeswahn, Promiskuität, Pseudo-Lebensformen (z. B. der Schickeria) verbreiten sich ebenfalls zunehmend. Die innere Spannung, welche sich aus Verdrängung ergibt, wird als *Sensation* umgedeutet. Sie entlädt sich in der Hektik kurzer Scheinbefriedigungen oder auf der Flucht in artifiziell gestaltete Umgebungen. Idylle, mit Status-Symbolen ausgestattet, sind beliebt. Die Spannung kann sich auch in beschleunigtem Konsumieren (Gier) oder unsinnigem Erwerben von Material (Kaufzwang) verstecken, in der Produktion und im Erwerb von Kompensationskitsch.

Das Verstricktseins in eine ‚verkehrte Welt‘ mit einer nur vagen Vorstellung von sich selber bewirkt die dauernde Versperrung des Zugangs zu primären Gefühlen. Das Individuum hat den Sinn für seine eigenen Bedürfnisse, die eigenen Wünsche und den eigenen Geschmack verloren, oder diese nie erkannt. Unfähigkeit zu Kritik und eigenem Urteil ist auch in der Gesellschaft von Akademikern und Intellektuellen wahrnehmbar. Das Angelehrte und Angelesene schützen nicht vor Denkstörungen und Unsicherheit, Schäden durch unklare Erziehung. Oder durch Angriffe, Verletzungen durch Eltern; werden gerade diese verleugnet.

In ungünstigen, unliebsamen und unkorrekten Familienverhältnissen wächst der Kitschmensch auf, was ihm peinlich ist. Er ordnet den Umstand nur bestimmten *Pechvögeln* zu, das gilt für alle sozialen Schichten. In allen sozialen Schichten tauchen daher Kitschformen auf, jeweils spezifische, die auf das Milieu zurück zu führen sind. Der Hang nach Kitsch wird ‚höheren Kreisen‘ durchweg geleugnet, daher tritt keine Scham über den Besitz von Kitschgegenständen zutage. Da der Kauf / Konsum von Kitsch und der Hang danach in den so genannten niederen sozialen Schichten weniger kaschiert wird, können sich die Betroffenen hier in einer Menge von Kitschliebhabern wohl und aufgehoben fühlen.

Die in der Folge der Deprivation und Verwahrlosung auftretende Abspaltung eines früh als unertragbar erfahrenen Schmerzes und der spätere Eskapismus des Jugendlichen, der Aufbau seiner Scheinwelt, begleitet häufig von realen Lernschwächen, sein Flottieren, seine Bereitschaft zum Rückzug und die lauernde Abwehr münden nicht selten in eine Haltung des *Als-ob*. Hier: Als ob nichts geschehen wäre, als ob drückende Erinnerungen vergessen werden könnten, als ob fehlende Bildung und Förderung mit etwas anderem ersetzbar sei. Die ihm selber unkenntlich gemachte Wirkung der gehabtten Kindheitserlebnisse und Mängel basiert nicht unwesentlich auf dem Vorzeigen eines *als ob alles in Ordnung wär*.

Der die Verdrängung begleitende, als beruhigend empfundene Wunsch nach Kitsch wird von der Umgebung des Individuums als harmloses Phänomen, als z.B. kindliches Gehabe, jugendliche Albernheit usw. verstanden. Dieser Wunsch mag als ‚Ersatz-Begehren‘ auch einer Sucht Folge leisten, die zwar keine ‚Traquilizer‘ anstrebt, aber doch - als Methode der Schmerzverdrängung - wie ein Suchtverhalten wirkt. Die Sucht nach Vergessen ist jeder anderen Sucht vergleichbar.

Das Vorkommen von Kitschliebe zeigt immer ein Fehlen echten Gefühls. Den angestrebten kitschigen Idyllen steht die Natur mit manchem natürlichen Idyll gegenüber, das aber nicht in Betracht gezogen wird. Eine natürlich gewachsene Waldlichtung kann z. B. ein durchaus erholbares Idyll sein. Der *Kitschmensch* verweigert sich das Poetische der Wirklichkeit und gestattet sich Ersatz dafür. Er braucht das Künstliche, um das Echte, das ihn einmal von seiner schlimmsten Seite her traf, zu vergessen.

Umgekehrt wird ein Mensch, der Sinn für Poesie hat, keinen Sinn für Kitsch haben.

Der Poet Jacques Prévert hat einmal geäußert: „La poésie est partout comme Dieu est nulle part. La poésie, c'est un des plus utiles surnoms de la vie.“ (Die Poesie ist überall anzutreffen, so wie Gott nirgends ist. ‚Poésie‘, das ist einer der wichtigsten Rufnamen des Lebens.) Prévert *reichte* die Poesie, die *da* ist.

Die vorhandene Wirklichkeit birgt auch Heilungsmöglichkeit. Der Begriff ‚Autopoesis‘ bedeutet (griech.): *Selbsteheilung*. Mit dieser Art Heilung hat der *Kitschmensch* am wenigsten zu tun, er geht ihr sogar aus dem Weg. Er sucht kein Heil in sich, sondern das Heil im Schein. Den schönen Schein kann er sich außerhalb seiner selbst herstellen. Aber Kitsch ist kein Mittel der Heilung, der Kitschliebhaber unterliegt einem Irrtum. Besänftigung und Betäubung besorgen ihm Bewusstseinsverluste. Kitsch ‚mildert‘, ohne über Güte eines Materials, Qualität eines Vorgangs zu verfügen; er liefert nur eine Vorgabe an der Stelle, wo sie fehlen.

Die Form ist mangelhaft und der Inhalt fehlt, das ist, was Kitsch ausmacht. Dennoch wird er als Glücksträger angesehen. Gerade sein Mangelhaftes wird angestrebt, gleicht er doch in seiner Magelhaftigkeit dem, der ihn begehrt. Kitsch kann Mangel nicht aufheben, lediglich eine falsche Vorstellung des Kitschbegehrenden lässt in ihm ‚Glück‘ vermuten. Gerade weil der *Kitschmensch* die wirkliche Poesie des Lebens nicht wahrnehmen kann (dieses ist von ihm abgespalten, analog zu seinem Empfinden der eigenen Schmerzen) muss er zu Trost kommen, welcher Art auch immer. Bildlich: das Dunkle soll im Dunklen verbleiben, Tageslicht wird ‚abgeschirmt‘.

Weit schlimmere Folgen eines so gewordenen unsicheren Urteils und einer begrüßten Umnebelung, fehlenden Bewusstseins nach frühen Verwahrlosungserscheinungen, sind die späteren Formen der Ohnmacht, des Andienens, einer nicht auszulotenden Angst. Der unsichere Mensch ist verfügbarer, als der selbstbewusste. In faschistischen Regimes z. B. wird ihm Gelegenheit geboten, sich zu ‚erheben‘; das Ausagieren der verdrängten Gefühle, auch der Wut, kann in Gewalttätigkeit, Fanatismus münden. Die Liebe zum Kitsch macht den Trostsuchenden verführbar.

Gegen Ende des Kapitels wird die Puppe als Kitschobjekt analysiert; sie ist der Prototyp des Künstlichen, der künstliche Mensch. Die Puppe ist als Übergangsobjekt ein Gegenstand (Dummy), dessen sich auch Tiere bedienen, wenn ihre Eltern verschwunden sind. Beim Menschen kann die Puppe und das Verhalten ihr gegenüber in manchen Formen unangemessen lange eine erwachsene Person bestimmen. Was die Frage aufwirft, warum sich ein bewusstes Wesen an ein ‚Dummy‘ zu klammern bereit ist.

Die Entstehung der Kitschliebe beim Menschen ist auch aus seiner besonderen Situation der ‚Zähmung‘, der Willens-Unterordnung und Unselbständigkeit in der Kindheit zu erklären. Es ist eine überaus lange Zeit der Abhängigkeit, die das menschliche Wesen zu ertragen hat. In der darin häufig vorkommenden Vernachlässigung und Deprivation des menschlichen Kleinkindes - darauf folgend der Verdrängung traumatischer Gefühle - ist die Liebe zum ‚Dummy‘, als welches an dieser Stelle der Kitsch betrachtet wird, zu verstehen. Der Mensch ist ein vom Menschen domestiziertes Wesen, die langzeitige Domestizierung zeigt ihn als Ausnahme. Es ergibt sich daraus die Chance zu guter, erweiterter Ausbildung, aber auch einzigartiger Gefährdung. Unter den organischen Wesen auf der Welt ist des Menschen frühe Hilflosigkeit und Wehrlosigkeit die ausgedehnteste, und immer prägt sie seine späteren Verhaltensweisen.

Verwahrlosung, die Säuglingen, Kleinkindern und Jugendlichen als Folge der den Eltern als unangemessen erscheinenden zu langen Verpflichtung angetan wird, oder aus Weitergabe gehabter Erfahrungen, und die tiefe Ängste in Kindern auslöst, ist auf die ungewöhnliche Abhängigkeit *beider* Beteiligten zurückzuführen. Sie stehen ‚naturegeben‘ zueinander in einer überaus langen, oft zwanghaften Beziehung. Die Zeugung eines Menschen findet in Minuten statt, die Geburt ist ein dramatisches und schmerzliches Ereignis, die dem folgende menschlich adäquate Ausbildung und Erziehung des geborenen Kindes fordert von beiden viel. Eltern, Erzieher, sind zu Leistungen aufgerufen, die sich über Jahrzehnte erstrecken und finanziell wie energetisch erbracht werden müssen. Obwohl diese Beziehung durchaus einem Leben Sinn zu geben verspricht und dies auch halten kann, stellt sich ein großer Teil der erwach-

senen Menschheit bei dieser Probe aufs Exempel als dilettantisch oder verantwortungslos heraus.

In der Verwahrlosung des Kindes ist häufig nicht nur dessen spätere Kitschliebe angelegt worden, sondern der Grund seines späteren geistigen und körperlichen Abstiegs zu finden. Andererseits kann sich in seltenen Fällen ein Individuum tatsächlich daraus erheben und sich mit Hilfe der möglichen psychologischen Untersuchungen erkennen, Hilfe erhalten. Die häufigere, eher der Schwächung unterliegende entstandene Haltung des Erwachsenen zeigt eine Neigung zu Pseudo-Lebensformen. Unwahrheit steht an, um Wahrheit vergessen zu können.

2.3 Verwahrlosung wird immer angetan

Wahrlos hat, wie zitiert, die Bedeutung *aufsichtslos*.

Es muss also jemand die ‚Aufsicht‘ verwehren. Eine solche ‚Absicht‘ wird kaum jemals offenkundig. Möglicherweise ist es gar keine; ist weniger eine Absicht, als das Fehlen einer Haltung, einer Stärke. Hinzu kommt oft das Fehlen von Bewusstsein und Bereitschaft, so wie das Fehlen der Grundkenntnisse über menschliche Erziehung. Ein Fehlen materieller Mittel ist dazu noch ein Grund mangelnder Aufsicht. Es gibt auf diesem Vorfeld der Verwahrlosung viele Formen und Gründe ihres Entstehens. Die ‚gehobenen‘ Schichten distanzieren sich von der Unfähigkeit der unteren Schichten und umgekehrt. Mangelnde Aufsichtspflicht und mehr noch: seelische Nichtbeachtung, sind überdies schwer nachweisbar. Handelt es sich um Grausamkeiten und Beschädigungen krimineller Art, sind sie meistens nicht zu beweisen und bleiben durch die Scham des Opfers unerkennbar. Häufig ist das Fehlverhalten der Verursacher von Schäden diesen nicht einmal begreiflich zu machen, worüber Jugendämter viel berichten können.

In dieser Arbeit ist nicht nur von der seelischen Schädigung die Rede, sondern auch von der geschmacklichen. Die geschmackliche Schädigung hat jedoch mit der seelischen, d. h., mit der Identität des Menschen zu tun.

Verwahrlost zu werden bedeutet unter anderem: Durch Entzug von Zuwendungen geistiger und materieller Art in psychogene Dummheit, seelische und körperliche Verhaltensstörung so wie Bewusstseinsausfälle zu geraten. So gewordene Persönlichkeiten sind im Kreis des *Kitschmenschen* häufig anzutreffen. Das Nichterfüllen kindlicher Bedürfnisse bewirkt nicht nur Hoffnungslosigkeit und Schaden im späteren Erwachsenen, sondern oft auch eine traditionell wiederholt stattfindende Form der Verwahrlosung bei den Nachkommen, der nächsten Generation.

In den Nachfahren zeigt sich fortgesetzt Schuldunfähigkeit durch Mangel, eine weiterhin sich ergebende Unbewusstheit und Unkenntnis. Eine gehabte Verwahrlosung initiiert die nächste. Veränderung durch Bewusstheit, erlernte Verantwortlichkeit tritt selten ein. Der Mangel stellt *die* Gewohnheit dar, und das aus der Situation entstandene Schein-Leben (mit allem Kischzubehör) erschwert eine Untersuchung. Der Verwahrloste, besonders der der zweiten, dritten Generation, ‚kennt es nicht besser‘.

Dem gegenüber ist ein Geisteskranker Opfer einer krankhaften (im Hirn selber begründeten) Verwirrung. Wie immer eine Geisteskrankheit entstanden ist, sie führt nicht zu einem ähnlichen Begehren nach dem ‚falschen Schein‘, nach kitschigen Gegenständen und Zuständen. Daher ist die Verwirrung, die mancher *Kitschmensch* offenlegt, die Verwirrung in der Realität, stets eher eine, die auf Verwahrlosung weist. Er lässt durch sein Gehabe Mangel an Klarheit, Geschmack, Erziehung, Aufklärung zutage treten, oft auch einen Mangel an echter Freude. Es mag sich in der Kitschliebe gelegentlich um einen Wahn handeln, ob dieser geringfügiger ist, als der krankhafte Wahn, kann nicht entschieden werden. Bei jedem Verlust von Wirklichkeit ist eine krankhafte Ursache nicht auszuschließen.

Der ‚blande‘ (verdeckte, geringfügige) Wahn, der Wohligkeit und Freude im Kitscherleben auslöst, ist dem ‚holden Wahn‘, der von Verliebtheiten ausgeht, nicht unähnlich. Beim Konsum des Kitschs kann auch von ‚Kitschgenuss‘ gesprochen werden. In sexistischer Liebestätigkeit wird auch ‚Genuss‘ zum Ziel gesetzt.

Ein ebenso nicht seltener Fall ist die ‚eigenständige Verwahrlosung‘ einer Person. Das heißt, eine Person, welche durch Ablehnung der Menschheit an sich, Verhalten eines Misanthropen, asozial denkt und ihr eigenes, wie fremdes Geistiges verwahrlosen lässt. Hier kann von keiner ‚Schuldhaftigkeit‘ die Rede sein, eher handelt es sich um Autoaggression. Nur Moral könnte zur Verhinderung solcher Verwahrlosung führen, es müsste sich hier um eine Art ‚Automoral‘ handeln, welche Gedanken und Gefühle der Verantwortlichkeit aufriefe. Aber: Die Gedanken sind frei, und wer diese ‚Autoverwahrlosung‘ betreibt, hat sich dazu entschieden. Nur, gibt es sie, die Gedankenfreiheit? Eine Anekdote, die die Abhängigkeit des Denkens selber beschreibt:

Man sieht zwei Streitende, einen Psychologen und einen Philosophen. Der Psychologe ruft nach einem langen Disput mit dem Philosophen und dessen logischen Äußerungen ärgerlich aus: „Ach, dann denken Sie doch, was Sie wollen!“ Der Philosoph lächelt überlegen. Darauf setzt der Psychologe nach: „Aber Sie denken ja sowieso nicht, was Sie wollen!“

Eine weitere Frage ergibt sich aus den äußeren Zeichen von Verwahrlosung und Geschmacklosigkeit: Ist die äußere Verwahrlosung notwendigerweise die Folge einer inneren? Weitere Fragen: Sind Verwahrloste reintegrierbar? Ist die allgemein zunehmende Verwahrlosung des Menschen in der allgemeinen, auch willentlichen Verflachung des Denkens zu erkennen?

Für Letzteres spricht die beträchtliche Zunahme von Kitschproduktion. Ebenso aber auch das Nachlassen in Sachen Korrektheit, Zuverlässigkeit, so wie Dezenz im Geschmack, und Achtung in körperlicher Haltung. Die Verhinderung von Verwahrlosung ist ein prekäres Thema, das wenig diskutiert wird.

2.4 Verhaltensänderungen und Illusionismus in Kindern. Der Wahrheitsmangel.

Über frühe Verwahrlosung ist bekannt, dass auch der Aspekt unklarer Erziehung zu ihr beiträgt. Seelisches Schwanken des Kindes, schwaches Urteilsvermögen sind die Folgen. Verwahrlosung wirkt besonders im frühesten menschlichen Stadium. Eine Verantwortung für

Geschmack und Urteilsvermögen des heranwachsenden Kindes sollte von Anfang an beachtet werden. Sind die Eltern selber Opfer von Verwahrlosung, können sich deren Haltung und Zustände schon beim Ungeborenen niederschlagen. Die Vorliebe für Kitsch ist u. a. eine der späteren Auswirkungen auf die genannten Mängel.

Das Verwahrlosenlassen von Kindern geschieht in bestimmten Weltgegenden häufiger, als in anderen, es hängt von vielerlei verschiedenen Umständen ab. Psychologisch geschieht Verwahrlosung überall auf der Welt z.B. durch die (nach Laing ehemals so benannte) ‚schizophrenogene‘ Mutter, deren Verhalten das Kind verwirrt. Ebenso kann ein manisch-depressiver oder süchtiger Elternteil zu Verwahrlosungserscheinungen bei Kindern führen. Ständige Widersprüche in der Erziehung sind in solchen Milieus an der Tagesordnung. Die Voraussetzung zu persönlicher Freiheit, Entwicklung von Geschmack und Eigenständigkeit ist dem Kind eines solchen Milieus nicht gegeben, es hat in seiner nachfolgenden Lebenszeit primär zu sortieren, ungestört denken zu lernen, sich zu orientieren. Das Knäuel, das ihm in der frühen Lebenszeit zu lösen anstand, nimmt noch lange einen großen Teil seiner Zeit in Anspruch, so wie auch einen beträchtlichen Teil seiner geistigen Kraft.

Ein gefördertes ‚normales‘ Kind steht in der Regel verständnislos den Erfahrungen eines derart gestörten, verwahrlosten Kindes gegenüber. Die geistig und geschmacklich schwach entwickelte Person, welche noch zu Identität, zum Aufbau eines dem Menschen adäquaten Daseins kommen will, hat eine lange Verzögerung hinzunehmen.

Das Kind ist in der menschlichen Gesellschaft an erster Stelle der sozialen und psychologischen Umstände Untertan. Fehlleistungen und Mängel, die ein Kind erfuhr, zeigen Langzeitwirkung. Das betrifft auch die Geschmacksbildung, welche immer wieder hintangestellt werden muss.

Eine andere, generelle Frage ist, ob ein erwachsener Mensch zu Bildung, oder zum Nachholen des fehlenden Teils Zeit hat. Sich heutzutage alles beschaffen zu können (Bücher, Disketten, CDs), preiswerter denn je, sagt noch nichts darüber aus, ob auch der Rahmen zu Bildung und Geschmacksbildung gegeben ist. Die Anleitung fehlt in vielen Fällen, es muss das Interesse an Kultur durch Kontakte mit ihr geweckt werden. Die natürlich aufkommende weitere Frage führt zu dem, was *Herzensbildung* genannt wird.

Auch in der *Herzensbildung* ist das Vorbild wichtig. Schwer arbeitende Menschen, die zu Bildung keine Zeit und keine Energie aufwenden können, zeigen oft *Herzensbildung*, und sind in den Charakterfragen in Ordnung.

Eine andere Prägung, die auf ein Kind einwirkt, könnte frei nach Bert Brecht so beschrieben werden: "Wir wären gut, anstatt so roh, doch die Verhältnisse, sie sind nicht so." (zitiert nach einer Aufnahme der Dreigrochenoper/Lotte Lenya singt Bert Brecht/Kurt Weill CBS 1963). Hier wirkt das Beispiel, ohne dass ‚mangelnde Aufsicht‘ im Spiel ist. Diese Wirkung ist wider Erwarten die mildere. Wenn es lediglich der Zwang sich fortsetzender roher Sitten ist, der ein Kind kennzeichnet, einen Jugendlichen verwahrlost erscheinen lässt (und falls die basalen Bedürfnisse des Kindes dennoch befriedigt wurden) sind hier nicht die typischen Schäden der

inneren Verwahrlosung zu beobachten. Solche Jugendliche zeigen häufig eine Lebenseinstellung, die vom Kargen und Schwierigen geprägt ist. Sie haben keine Bewusstseinsausfälle und Denkstörungen, oder Blockierung durch Verdrängen. Aus dieser Art Jugendlicher werden keine *Kitschmenschen*. Sie neigen weder zum Übertönen, noch Verfälschen, noch Beschönigen; manch einer aus solchem Milieu wird später zum Kämpfer, zu einem lebensstüchtigen Menschen. Das Rohe hat keine vergleichbare Wirkung zum Verlogenen.

Zur Abgrenzung: Im Vorgenannten sind keineswegs die ‚Kämpfer‘ gemeint, die sich später in faschistischen u. a. Gruppen zu stabilisieren suchen. Diese sind eher solche, welche früh basalen Mangel erlitten haben. Eine Unsicherheit ist zu überdecken. In einem Kämpfer kann ein Vitaler, aber auch ein Neurotiker stecken.

Die Bewusstseinsmängel, die beim *Kitschmenschen* Identität vereiteln und ihn fremden Ideen gefügig machen, werden von Arthur Janov folgendermaßen definiert (Buchangabe dto., S. 74):

„Neurose ist ein Zustand partiellen Unbewußtseins. Der Neurotiker ist sich bestimmter Erlebnisse, die ihm in seinem früheren Leben zugestoßen sind, nicht bewußt. Die einzige Art, Bewußtsein zu erweitern, besteht darin, jene frühen Schmerzen zu *erleben*. Schmerz zu fühlen ist ein bewußt verknüpfendes Erlebnis. Schmerz definiert sich selbst; er erweitert Bewußtsein, indem er ihm ‚sagt‘, wo, was, wie viel, ‚warum‘. Ohne Bewußtsein gibt es keine Definition, keine scharfe Abgrenzung des Erlebens (usw.).“

Er vergleicht im Folgenden die Neurose mit einem Zustand der Hypnose und in dieser beschreibt er ein ‚Pseudo-Bewußtsein‘, welches ich wiederum mit dem ‚Bewußtsein eines Kitschiers‘ vergleichen möchte.

Zitat: „Eine Möglichkeit, die Natur des Bewußtseins zu verstehen, besteht darin, den Zustand der Hypnose genauer zu betrachten, denn in der Hypnose kommt es häufig zu Pseudobewußtsein - eine vermeintliche Wahrnehmung der Umgebung bei gleichzeitiger, oft totaler Wahrnehmungslosigkeit der Schmerzen, die dem Körper zugefügt werden. In der Hypnose kommt es zu einer weitgreifenden Verengung der Wahrnehmung... und zu hochgradigem Automatismus. Sehr ähnlich würde man Neurose definieren. Und vielleicht liegt einer der Gründe, warum es uns bislang nicht gelungen ist, spezifische physiologische Korrelate für den hypnotischen Trancezustand zu finden darin, dass er sich qualitativ nicht vom neurotischen unterscheidet. Es ist eine zeitweilige Neurose, nur intensiver, und wirkt meiner Ansicht nach bei bestimmten Neurotikern, weil sie bereits von ihrem eigenen Bewußtsein abgespalten sind und mehr auf den bewußten Willen anderer eingestimmt sind. Deshalb werden sie ihr eigenes Bewußtsein zugunsten der Suggestion einer autoritären Gestalt verdrängen. Das vermag vielleicht teilweise das fehlende Massenbewußtsein (und damit das fehlende Fühlen) der Deutschen in der Nazi-Ära zu erklären.“

Im späteren Kapitel über das ‚Rotwelsch‘ der deutschen Faschisten in der Nazi-Zeit wird - im Zusammenhang mit Kitsch und psychogener Dummheit im Bereich der Sprache - das Phänomen der Nazi-Reden und Nazi-Gesetze untersucht, welches im Zitat Janovs angesprochen ist. Janov schreibt weiter: „Wenn wir uns noch einmal die Definition eines fühlenden Menschen betrachten, eines Menschen, der bewußt verknüpft ist, - dann sehen wir, dass ein fühlender Mensch sich nicht aufgrund des willentlichen Aktes eines anderen von seinem Bewußtsein

loslösen kann. Es ist interessant, dass viele der Charakteristika des Hypnosezustands auch Charakteristika der faschistoiden Persönlichkeit sind - Leugnen (von der Realität abgewandte Aufmerksamkeit), Buchstabenglaube, Automatismus, Passivität, Rigidität, und Mangel an Spontaneität und Initiative. Wo würden wir nach den physiologischen Korrelaten der Hypnose suchen? Dort, wo wir sie auch im Faschisten suchen würden - nämlich in dem Maß der Spannung, das eine hochgradige Verdrängung anzeigt (usw.)”

Der extreme Typus des *Kitschmenschen* ist dem des Faschisten in dessen neurotischer Tendenz zum Leugnen verwandt. Es trifft auf ihn zu, was Janov als der Neurose Kennzeichen beschreibt (S. 75):

„Wir stehen unter Schmerz und sind uns dessen nicht bewußt. Der Grad des Schmerzes bestimmt das Maß des Unbewußtseins.”

Das Umgehen von Schmerzen und Aufklärung ist Wunsch des *Kitschmenschen*, er verleugnet das tatsächliche Leben. Faschistisches Leugnen wiederum kennzeichnet nach Janov (Janov, dtb, S. 75):

„Darum ist faschistisches Leugnen so umfassend; fast die gesamte Realität muß ausgelöscht werden. ‚Wenn du nichts Gutes sagen kannst, sag lieber gar nichts‘ wird abgewandelt in ‚Wenn du nichts Gutes *denken* kannst, denke lieber gar nichts‘. Und: ‚Warum siehst du immer nur die schlechten Seiten?‘ ist ein weiterer Slogan faschistoiden Stils. Es ist ein langsamer hypnotischer Prozeß, in dem wir durch unsere Eltern lernen, das ‚Gute‘ zu beachten und das ‚Schlechte‘ zu übersehen. Der Hypnotiseur arbeitet schneller, um uns Schmerz nicht wahrnehmen zu lassen.”

Der *Kitschmensch* läßt die Ablenkung vom Realen und Unangenehmen ahnen aufgrund seiner sichtbar gewordenen Hänge, deren Bezeugungen.

Janov über ‚Ablenkung‘ (S. 75):

„Ablenkung von dem, was schmerzhaft ist, führt zu jenem Unbewußtsein, bei dem Eltern die psychische Angst ihres eigenen Kindes nicht sehen. Auch wenn sie mit dem Kind täglich zusammen sind, erreicht die Erkenntnis der Schmerzen des Kindes auch nicht ein einziges Mal ihr Bewußtsein. Auf diese Parallele wird von August hingewiesen: ‚Hypno-Anästhesie resultiert daraus, dass Aufmerksamkeit von Schmerzreaktion abgelenkt und angenehmen Vorstellungen zugeführt wird‘.”

Bei derart nichtwahrnehmenden Eltern großzuwerden, muss Konsequenzen im Kind zeigen. Jedoch gibt es durchaus eine bewusste Schmerzerfahrung, auch innerhalb einer Verwahrlosung.

Die äußerliche Verwahrlosung in bestimmten Stadtteilen (Beispiel Südamerika) der Großstädte kann als Gewohnheit registriert werden. Sie geschieht manchmal ohne innere Schädigung und auch ohne Betäubung durch Leugnen bei den Jugendlichen, die andernfalls eine Verdrängung des Geschehens zu vollziehen hätten. In Berlin im vergangenen Jahrhundert gab es das „Zille-Milljöh“, benannt nach dem Maler, der es so oft gezeichnet hat. Dieses Milieu wurde nicht ins Unbewusste von dort wohnenden Menschen verdrängt, sondern als Realität und gewohnte Umgebung angenommen. Wenn der Zusammenhalt der Familien nicht untergraben

ist, die Ehrlichkeit der Personen untereinander unangefochten bleibt, kann ein Kind trotz vieler äußerer Mängel seelisch gut gedeihen; Armut ist nicht der primäre Grund, der Verwahrlosungszeichen setzt. Das Verlogene, Nichtwahrnehmung, Alleinlassen kommen auch ‚in den besten Familien vor‘, was heißt, auch in der betuchten Gesellschaft. Dabei entsteht Hang nach Kitsch, wahlweise Neigung zu Gewalt, Lebensuntüchtigkeit, Illusionismus. Der Entzug der Zuwendung, der falsche Schein, die Abweisung, die Liebesvorgabe sind die ärgsten Feinde der Kinderseele. Unwahrheit untergräbt Stabilität und Zuversicht. Es ist hinlänglich bekannt, welche Wirkungen fehlendes Urvertrauen nach sich zieht. Lügen des Kindes ist noch die einfachste Folge. Da das Kind im Inneren unsicher ist, wagt es keinen freien Weg nach außen, es ist zu Lügen, später zum Selbstverleugnen gezwungen.

Über Armut und ihre verschiedenen Wirkungen hat sich Pestalozzi in seiner Schrift "Über Kindermord" (Abschnitt III/1 b. Emil E. Kobi) geäußert und bemerkt, dass es einen Unterschied gibt in der Armut, welche emporbildet und jener anderen, die in die Verzweiflung führt.

Pestalozzi stellte fest, dass die materiellen Verhältnisse nicht zu verwechseln sind mit dem *Erziehungsmilie*. Eben das trifft auch auf die Bildung von Geschmack, Kultur, das zivile Verhalten zu. Beim Fehlen eines guten *Erziehungsmilieus* wird der Heranbildung einer Kitschhaltung Vorschub geleistet. Dabei entstehen, je nach Auffassung der ihm vorlebenden Erwachsenen, im Kind feste Ansichten über schön und hässlich, gut und böse. Dabei fehlen jedoch eigenes Selbstbewusstsein, eigenes Urteilsvermögen, und dies Fehlen ist noch im Erwachsenenalter feststellbar. Was die Geschmacksschwäche betrifft, gibt es natürlich unter Menschen viele Mischformen durch gehabte schwache Vorbilder.

2.5 Verwahrlosung als primär soziales Phänomen?

Es stellen Dührssen (in E.Kobi, Seite 67) und Künzel (Seite 159) sich die Frage, ob Verwahrlosung primär als soziales Phänomen angesehen werden muss. In diesem Falle wäre auch der Kitsch nur Ergebnis und Produkt sozialer Umstände. Dührssen sieht Verwahrlosung als Negation der sozialen Ordnung, aber auch als Resultat der menschlichen Unselbständigkeit und Unfähigkeit, allein zu leben. Zitat:

"Wäre der Mensch seinen primären Bedürfnissen nach grundsätzlich und überwiegend Einzelgänger, dann gäbe es keine sozialen Gruppen und selbstverständlich auch nicht die Negation dieser sozialen Ordnung, nämlich die Verwahrlosung."

Nach Dührssen wird der Mensch zunächst als Geschöpf seiner gesellschaftlichen Verhältnisse gesehen und kaum als ein ‚Werk seiner selbst‘. Das fiel später auch Jean Jacques Rousseau auf, ihm, der dem Menschen die Selbständigkeit des Einzelwesens, das allein durchkommt (wie man es vom Tier sagen kann) ‚gern zurück-anerzogen‘ hätte. Rousseaus Mensch (in seinem Contract Social) ist *frei geboren*. Das betrifft eine Lage, einen Ausgangspunkt, der dem Menschen, wäre er wahr gewesen, vielerlei Neurosen, narzistische Kränkung, die vielen Formen fatalen Irrtums erspart hätte. Möglicherweise hätte die ideale Ausgangslage das Entstehen von Faschismus überflüssig gemacht und gewiss hätte sich dieser ‚frei geborene‘, also

ungezähmte Mensch kaum damit beschäftigt, abstruse Kitschgebilde und Täuschungsmanöver zu schaffen. Wie seine wahre Ausgangsposition (s. Dührssen) aber nun einmal geraten ist, hat er Grund, sich trösten zu wollen.

Die reale und zu Anfang nahezu vollständige Unselbständigkeit des Menschen, seine Abhängigkeit über Jahre der Jugend hin von den Eltern, den gegebenen gesellschaftlichen Verhältnissen, den psychologischen Befindlichkeiten und Beschaffenheiten seiner Vorgänger, den Vorschriften eines ihn so anhaltend umgebenden Milieus, in das er geboren wurde - bilden, wenn nicht ein ihn aufbauender Zug von guter Bildung und Erziehung ihn stützt, schon den Urgrund seiner Fehltritte, Vorurteile, seiner Ideologien, Fanatismen, Ausflüchte. Eine unübersehbare Anzahl von Fehlhaltungen, welche einem ‚frei geborenen‘, bald schon selbständigen Einzelwesen, kaum erwachsen wären.

Die Äußerungen eines von seinem Milieu abhängigen Jugendlichen können schon früh eine illusionäre, kitschzugeneigte Note haben, ebenso können sie in den Ton des megalomanen Aufbegehrens münden, oder in den anhaltend klagenden Ton der Unzufriedenheit. Alle diese Reaktionen sind verständlich. Der von einem Nachkommen des Menschen gewöhnliche *eigene Geschmack* scheint kaum herstellbar. Eher ist es ein unausgebildeter, abgeschauter, aus vielem zusammengesetzter willkürlicher Geschmack. Manieren, Ansichten und Geschmack eines Individuums richten sich nach seiner geübten Erziehung. Das Angebot zu erwerbender Kenntnisse tritt erst an die zweite Stelle. Aber ab dem Beginn seines Schauens in die Außenwelt ist jedem der vermeintliche ‚eigene Geschmack‘ Ausgangspunkt seiner ersten ästhetischen Betrachtungen, so wie der Beurteilung der kulturellen Qualitäten seiner Umwelt.

Besonders dann, wenn ihm das ‚Gefühl zu den Situationen und Ereignissen‘ durch den von Janov benannten Ur-Schmerz, den es zu verdrängen galt, schon früh mittels Abspaltung abhandelt kam, ist die mögliche Objektivität des Menschen bereits weitgehend untergraben. Kitsch ist unter anderem ein Resultat dieser früh unausweichlich gegebenen Abhängigkeit des Individuums. Dazu gehört auch: den darin mitgegebenen *verbogenen Ansichten*. Das Kitschverhalten wird in vielen Familien tradiert, es zeigt sich als Angebot zur Übernahme, wie auch als früh bekannte Fluchtmöglichkeit. Menschen, die sich in einem kulturellen Chaos befinden, ist Kitsch ein Mittel, sich eine Identität ‚eigenständig zu zimmern‘. Jedes Milieu, das dem Jugendlichen sowohl Selbsterkenntnis als auch geistige Zugehörigkeit vorenthält, bewirkt dieses Chaos. In der Unselbständigkeit des Menschen und seiner Abhängigkeit, glauben wir den neueren Forschungen der Psychoanalyse, sind auch die Gründe zur Entstehung von Faschismus zu finden.

Das bisher durch nichts abzustellende immer neue Aufkommen von Faschismus in fast allen Ländern der Erde bekundet, dass der vermutete Grund - die lange und generelle Abhängigkeit des Individuums - zu einer narzistischen Kränkung noch immer unüberschaubaren Ausmaßes geführt hat. Aus diesem Blickwinkel gesehen geht es um die Beobachtung: In Kindheit und Jugend des Menschen herrschen Unterordnung, eine dadurch erschwerte Identifikation, eine andauernde Brechung des Willens, Zählung. Die Forderung der Eltern an das Kind, bei oft nicht gegebener Gegenleistung in der Form der Möglichkeit z.B. eines Persönlichkeits-

Aufbaus, lässt Gefühle des Mangels und der ungerechten Behandlung, auch der Überforderung, Wehrlosigkeit entstehen. Auch die umgebende Gesellschaft ist dominant und die hier im Kind schon wachsende narzistische Wunde kann zwei verschiedene Auswirkungen zeigen:

Erstens: es schmerzt die Untergebung, ein Herauskommen aus diesem Gegebenen wird mit aller Kraft angestrebt.

Zweitens: In einer Konversion kann es zu einer gesteigerten Liebe, zu Bevorzugung des (eigentlich verhassten) ‚Eigenen‘ kommen, nämlich eines *dem Individuum vermeintlich zukommenden* ‚Eigenen‘. Das heißt: Der eigenen Leute, der eigenen Verwandten, der eigenen Eltern, der eigenen Herkunft.

Aus der abnormen menschlichen Kondition (entgegen allen Konditionen im Tierreich, biologisch gesehen *des Menschen verfrühter Geburt*, die in die erste Hilflosigkeit stürzt) mit ihrer frühen, langfristigen, notwendigen Abhängigkeit und langfristigen Unterordnung entsteht ein offener, oder ins Unbewusste verschobener Hang zu Aufstand, oder die genannte Konversion einer übersteigerten Liebe zum Eigenen - und nur zum Eigenen; daraus entstehend eine Abneigung gegen alles, was anders (fremd) ist. Zum Widerstand gegen die auferlegte Einordnung und Selbstverleugnung ist es zu spät, die Prägung durch die Erziehung des gegebenen Milieus hat schon ihre Wirkung getan. Oft macht sich die fehlende Identifikation des nun Erwachsenen ihm unangenehm bemerkbar. Er wird sich seiner eigenen Unsicherheit bewusst. Das äußert sich gerade in Geschmacksfragen als Fehlen einer eigenen Meinung.

Nun steht ein weiteres Sichfügen, oder ein Ausagieren der Ressentiments gegen die Verursacher des Mangels an. Als Identifikations-Ersatz bieten sich Pseudo-Persönlichkeit, Kitsch, Illusionismus (so wie, wenn er gerade im Schwange ist, Faschismus) an.

Faschistische Gruppen bieten dem Unsicheren das Entstehen eines Schein-Selbstbewusstsein, einer Schein-Selbstständigkeit und einer in ihrer Gesellschaft einfach zu erwerbenden ‚Position‘, die nicht auf Ausbildung, Geschmack und Bildung, so wie auch nicht auf eine angesehene Herkunft zurückgreifen will. Sich zu ihr, der Gruppe zu bekennen, genügt. Paradoxologisch, dass dies das Verhalten des geflohenen ursprünglichen Milieus widerspiegelt.

Viele Subkulturen von Jugendlichen haben untergründig diesen Hang zum Faschismus.

Vor noch nicht langer Zeit gab es in der Black-Metal-Szene in Norwegen eine derartige Untergrundkultur, im Bereich der skandinavischen Städte entstand eine Gewalttätigkeit provozierende finstere Musik, und die Musiker dieser Szene griffen zurück auf den nordischen Glaubensgrund und das nordische Altertum.

Sie waren stolz darauf, einen *Heiden-Lärm* zu machen. Sie gaben sich altnordisch, versahen sich mit Namen aus der nordischen Mythologie, trugen Sinnbilder des Todes in ihrer Kleidung und schminkten sich dämonisch in den Farben Schwarz und Weiß, wobei eine Art fratzenhafter Grimmigkeit hervorgerufen wurde. Thema war der allgemeine Kampf gegen das Christentum; hierin konnten sie der Tradition ihrer Eltern etwas ‚Uriges und eigenes‘ entgegenstellen.

Black Metal hatte von ihnen selbst benanntes ‚Okkulturelles‘, die Gruppenanhänger fühlten sich als neue Heiden, als Avantgarde, und ihr gesungener Kampf gegen das Christentum war begleitet von reellen Gewalttätigkeiten. Dabei zeigte sich hier ein Ausagieren in einer faschis-

toiden Konversion, die zwar aufgrund mangelnden Selbstgefühls und mangelnder Identität entstand, sich aber in einem neuen Widerspruch äußerte: Dass sie Nordische waren, brauchte ja nicht unter Beweis gestellt zu werden. Sie agierten aber so, als müsse dieses Nordische mit Gewalt erst wieder herbeigeführt werden. Die Gruppen sahen sich ebenso mythisch wie modern; um ihre Zielrichtung zu stärken, griffen sie das Christentum ‚tätlich an‘: Sie legten Feuer an die nordischen Kirchen. Es ist bekannt geworden, dass sie an der Zerstörung von 34 Kirchen in Norwegen beteiligt waren. Sie bekannten sich als Anhänger des Satans und betonten ihre Zugehörigkeit zur ‚real black metal scene‘.

Diese Jugendlichen zerstörten die Kirchen in Skold, Fantoft, Holmenkollen, Storetveit, Stavanger, Ormoyya, Hauketo, Sarpsborg durch Feuer.

Auch weitere extreme Gruppen wie „Mayhem“, „Dark Throne“, „Empereor“ und „Immortal“ kündigten in diesem Zusammenhang schon vorher an, dass sie zu Taten schreiten würden (zitiert nach Grandt, G.u.M. Schwarzbuch Satanismus, Augsburg 1995).

Die Aufmachung solcher Gruppen der Subkulturen hat oft etwas Aufgesetztes und Herbeigeholtes. Sie wirken wie kostümiert. Das mag dazu beitragen, dass sie zunächst nicht ernst genommen werden. Es ist ein unbewusster Hang nach Kitsch wirksam, ein Sichbegeben ins Künstliche, Fälschliche, Angenommene, Gewollte. Weil dies offenbar ist, wird die Absicht der faschistischen Gruppen, ihre ‚eigenen Ideen‘ mit Gewalt in der Gesellschaft unterzubringen, so wie der unterschwellige Wunsch nach dieser Gewalt (in der Rache steckt) und mit der die Ideen untergebracht werden sollen (als die eigentliche Befreiung aus den alten Zwängen der Abhängigkeit) von Außenstehenden nicht erkannt.

Die Proklamation der Ideen, die Kulthandlungen werden zunächst als ‚Kinderei‘ abgetan, dazu trägt ihr Kitschanteil nicht unerheblich bei. Jedoch der Hintergrund dieser Kinderei ist düster, ebenso die Konsequenzen, folgenden Wirkungen dieses Hintergrunds.

Einer der bekannten Sänger diese Szene, Varg Vikernes aus der Band „Burzum“ (das bedeutet Finsternis) nannte sich mit seinem Star-Namen „Greifi Grishnackh“ und wurde von seinen Fans „der Graf“ genannt. Er bekannte, dass „Burzum“ nur für Odin, den Zyklop und Feind des ‚kristlichen‘ Gottes existiere, und dass das, was die Dummen das ‚Böse, nennen würden, dessen Überlebensgrund sei. Über sich selbst sagte Vikernes aus: „Ich bin eigentlich kein Rassist, weil ich keine anderen Rassen hasse, ich bin auch kein Nazi, sondern Faschist.“

Hier zeigt sich die Besonderheit eines ‚stolzen‘ Bekenntnisses, das in Wahrheit eine Selbstbezeichnung ist, nämlich die freiwillige Selbstbenennung eines Faschisten. Vikernes nannte sich Faschist, aber dabei ausnehmend die ungünstigen Eigenschaften des Faschisten, die ihn ausmachen. So, als sei er ein ‚Faschist ohne Faschismus‘. Er ließ dabei aus, dass der Faschist anstrebt, Andersdenkende zu eliminieren.

Dann fuhr er jedoch fort: „Ich liebe nun mal meine Rasse, meine Kultur und mich selbst. Im Grunde meines Herzens bin ich ein Verehrer von Odin, Gott des Krieges und des Todes. Er ist auch Gott der Weisheit, der Magie und der Poesie. Das sind Sachen, die ich suche.“

Seine Angaben entspringen zum Teil einer Verwirrung der Begriffe, sie klingen angelesen, sind schwülstig in der Sprache. Das entspricht vielen Aussagen von Menschen in diesem typi-

schen Zustand innerer Unsicherheit, der Sinnsuche. Der Verwirrte und nach Festigung suchende greift häufig zu schwärmerischem, ihn verführenden faschistischen Kitsch.

Gerade das Widersprüchliche in ihm macht deutlich, dass die sprechende junge Person auf der Suche nach etwas ist, woran sie sich halten könnte.

Vikernes fügte dem noch hinzu: „Ich finde meine Ideen überhaupt nicht übertrieben.“

Es kam um 1993 zu einem Eklat, der den Ernst des Ganzen klarmachte. Oystein Aarseth war der Produzent der Platten von Varg Vikernes (er bezeichnete sich in einem Pseudonym mit „Euronymus“). Um einen größeren Geldbetrag gerieten Vikernes und Oystein Aarseth in Streit und Vikernes tötete diesen mit 23 Messerstichen. Er wurde zur Höchststrafe von 21 Jahren Haft verurteilt. Im Zusammenhang mit diesem Prozeß wurden von der Polizei zwölf Black-metal-Fans festgenommen. Man fand in Vikernes Wohnung 200 kg Dynamit, womit er wahrscheinlich die Kirche, in der die norwegischen Kronjuwelen aufbewahrt sind (Nidarosdomen-Kirche) in die Luft sprengen wollte.

In einem Interview befragt sagte Vikernes zu den hölzernen Stabkirchen Norwegens: „Einige Kirchen sind im einzigartigen nordischen Stil errichtet, aber auch wenn die Architektur der Stabkirchen nordisch ist, sind sie wertlos im Vergleich zu der heidnischen Erde, auf der sie erbaut sind (usw.). Dass einige davon in einem schönen Stil errichtet sind, ist für mich kein Grund, sie erhalten zu wollen. Alle Kirchen, ganz gleich wie sie aussehen, sind jüdisch-kristlich, und wir können nicht gutheißen, dass sie auf unserer heidnischen Erde stehen.“

Es gingen zwei weitere Kirchen in Flammen auf, kurz nach der Verurteilung Vikernes (noch in der gleichen Nacht).

Um die gleiche Zeit (etwa August 1992) wurde auf dem Olympia-Gelände in Lillehammer ein Homosexueller vom Schlagzeuger der Gruppe ‚Emperor‘, Bard G. Eithin, genannt ‚Faust‘ (Pseudonym) ermordet. In Ungarn wurden Kirchen durch Sprengstoff beschädigt, wozu sich die Gruppe ‚Satan Rainbow Society, bekannte. Satans-Faschisten töteten in Wolfshagen im Harz im August 1993 einen 16-jährigen Lehrling mit über hundert Messerstichen. Täter war der Kopf der deutschen Black-Metal- Band ‚Opferblut‘, mit dem Pseudonym ‚Leichenschrei‘. Der 22- jährige wurde zu 13 Jahren Haft verurteilt. Er bekannte sich zu Satanismus, Okkultismus und Zauberei und bekannte: „Letztlich ist das Verbrechen der glorreiche Weg, um Satan zu preisen“. (zitiert nach Grandt 1995, S. 220).

Der hochtrabende Ausdruck vom ‚glorreichen Weg‘ oder ‚Preisen des Satans‘ sind der Wortwahl nach eher aufgewärmt, biblisch, altfränkisch (und ohne Frage kitschig), als im Ton passend rabiat und radikal wie das, was sie aussagen. Ein Bruch zwischen Ausdruck und Absicht ist offenbar. Diese Brüche in der Sprache, das aufgesetzte ‚Erhebende‘ oder ‚Forsche‘ über die Absicht eines realen Übergriffs und einer geplanten Gesetzesbrechung zu setzen, war Regel im so genannten ‚Rotwelsch‘ der Nazis. Wenn man genau hinhört, ist aus solchem Sprachkitsch die fehlende Basis einer begründeten Meinung heraus zu hören. Welche Gefahr und grausame Wirkung solch ‚simpler Kitsch‘ jedoch einläuten kann, haben wir erfahren.

Der Faschismus bringt in der Regel eine ganze Palette eines ihm dienlichen Kitschs hervor. Er proklamiert kitschig (Ideologien mit indes klaren mörderischen Absichten im Hintergrund). Es werden ‚Reden geschwungen‘, die neuen Machthaber erscheinen in imponierender Aufmachung und passenden Uniformen. Eine durch maßloses Pathos und Lautstärke gestützte Demagogie (dem ‚Kindergeschrei‘ vergleichbar) geht der Machtübernahme und den beliebig verdrehten Gesetzesauslegungen von Faschisten voraus. In ihrer Propaganda spiegelt sich, was der Faschist selber, aber auch sein kitschliebendes Publikum mag. Nicht zuletzt durch diese Einigung kommt der Bund zustande. Zwar kommt er stets aus einem ‚Untergrund‘, aber wider Erwarten gebärdet sich der Faschismus wenig undurchsichtig, erscheint nach stets gleichem Muster. Gerade das wirft die Frage auf: Wenn er so leicht zu erkennen ist, warum ist er so schwer abzustellen?

Hier wird erkennbar, welche breite Ersatzfunktion und Gelegenheit zum Ausagieren früherer Ressentiments der Faschismus bietet. Abhängige begeben sich auf diesem Wege in Machtpositionen. Sie haben gemeinsam ‚den Dreh gefunden‘. Sie können, auch ohne jede Qualifikation zu regieren jene, die gerade in den Machtpositionen sitzen, mit Getöse und Gewalt hinauswerfen. Das kommt - nicht nur symbolisch - einer Entmachtung unliebsamer Vorgesetzter, so wie der Eltern gleich.

Der Chauvinismus, die Hybris sind möglicherweise ebenso Resultate der menschlichen Abhängigkeit. Anzunehmen ist, dass es kein menschliches Individuum gibt, das in dieser Hinsicht nicht gefährdet wäre. Jeder kann selbstkritisch an sich beobachten, dass er sich gelegentlich für besser, klüger, reicher oder begabter hält als die anderen. Solcher Glanz der Euphorie befällt Menschen jeglicher Gesellschaftsschicht. Eine Überheblichkeit, die ‚wie aus dem Nichts‘ ihn befällt, wird manchem bekannt sein. Solche Anflüge von Überheblichkeit können damit begründet werden, dass der Einzelne dem gesamten Menschvorkommen als ein nahezu-Nichts gegenübersteht. Seine Überheblichkeit mag unter anderem eine Geste der Abwehr solcher Übermacht gegenüber sein. Der Gebildete kann dieser Überheblichkeit leichter seine Vernunft und den Common Sense entgegensetzen.

Auf was aber blickt der, der zum Faschisten wurde? Wurde ihm ein Weg zur Selbsterkenntnis, Vernunft, Aufklärung gezeigt? War ihm nicht eher ein vernünftiges Maß versperrt und musste er sich nicht eine Kitschvorstellung von der Macht gestatten, sich selbst eine Scheinbedeutung kreieren?

Andererseits: Selbstbewusstsein und Überheblichkeit liegen nah beieinander, obwohl sie nichts miteinander zu tun haben.

Wer lediglich einen Rückblick auf die ‚auf Mängeln basierende Kindheit‘ hat, in der kein persönlicher Stolz wachsen konnte, und der dann der komplexen, undurchsichtigen Welt und Vielfalt der andern gegenübersteht, wird häufig paradoxerweise nun ‚die Seinigen‘ loben, um überhaupt einen Maßstab zu gewinnen. ‚Wir‘ bedeutet ihm Schutz, ein ‚Gemeinsam sind wir stark‘ wird zum Anlass genommen, sich auch später durch nahe, stärkere Personen zu definieren. Auch mancher zu Gewalt neigenden Haltung gingen ein kindliches Wunschenken, Illusionen von eigener Bedeutung voran.

Staatlichen Bauten, welche Nationalsozialisten in Nürnberg errichtet haben, bringen solche Wünsche zum Ausdruck. Der faschistische Anspruch überschreitet jedes menschliche Maß und hat zum Ziel: ‚Wir wollen mehr, größer sein‘. Diese Bauten sind schaurig und kalt und sie spiegeln das schaurige, kalte Gegenüber, das ihr Vorbild gewesen sein muss. Diese Monumente sollten ‚für die Ewigkeit gebaut sein‘, ein weiterer Zug der Hybris ihrer Erbauer. Sie sollten ihr hochgelobtes ‚tausendjähriges Reich‘ überdauern.

Selten entbehrt ein megalomanes Bauwerk oder eine megalomane Skulptur eines lächerlichen Zugs. Übertreibung und Großmannssucht können auch das Gegenteil der angestrebten Hochachtung bewirken. Der peinliche Kitsch des ‚Gernegroß‘ wird offenkundig. Eine unheilvolle Wirkung früher Verwahrlosung ist in den meisten megalomanen Menschen wahrzunehmen. Adorno mit seinem Statement über die Nationalsozialisten, dass sie alle eine schreckliche Kindheit gehabt hätten, man aber deshalb ihre Taten nicht entschuldigen müsse, zeigt das bleibende Dilemma auf. Die immer erst viel später zu analysierende schreckliche Kindheit tritt stets zuerst in Verkleidung, Abwehr, namenloser Wut, oder gezielten Machtwünschen zutage. Darum stellt das Erkennen und Behandeln eines Verwahrlosten ein so schwieriges Problem dar. Jede Behandlung setzt in jedem Falle zu spät ein.

Schreiner (in Kobi, S. 281) hat 1929 kritisiert: "Die Summe von Anlage und Umwelt ergibt niemals ein Subjekt und alle Bekämpfung der Schädigungen, die mit der Anlage und der Umwelt gegeben sind, kann innerhalb dieser mechanistischen Psychologie nur zu einer Reparatur von Teilfunktionen führen".

Heilung ist kaum möglich, denn fehlende Werte zu ersetzen, Bildung eines eigenen Geschmacks und Selbstwertgefühl hervorzurufen würden ein so umfangreiches Programm bedeuten, dass Jahre des Lebens dieses Betroffenen damit ausgefüllt wären. Selbst die Verwahrlosungsforschung bleibt nach Schreiner unfruchtbar, „wo immer man das handelnde und erziehende Subjekt Mensch als bloßes Objekt versteht“ (usw.). Er fährt fort: „Wo immer wir von Verwahrlosung im Vollsinn reden, beziehen wir uns auf ein Leben, das sowohl von den bedingten Normen der jeweiligen Kulturlage als auch von den unbedingten Wertforderungen, die an den Menschen gehen, abweicht.“

Auch, wenn von gravierenden Störungen, den oft kriminellen Folgen einer Verwahrlosung abgesehen wird, also eher Randerscheinungen einer Verwahrlosung beobachtet werden, ergeben sich Hänge zu Schein-Persönlichkeit, zu vielfachen Kompensationen, Illusionen. Von Montalta (S. 192) wird die Verwahrlosung definiert als ‚moralisch abwegiges Verhalten‘, wie auch bei Hehlmann (S.118), Zitat: "Lebensform von Menschen außerhalb des geordneten (sozialen und) Gesellschaftslebens, Prostituierte z.B. - immer mit dem Etikett ‚willensschwach, asozial‘".

In dieser Untersuchung interessiert vorwiegend das, was mit Montalta's angeführter Bezeichnung ‚willensschwach‘ zu tun hat.

In den Nachwirkungen des geschwächten oder unterentwickelten Willens führt Verwahrlosung zu Selbst-Unkenntnis und Schwäche im Entscheiden. Dadurch wiederum entsteht der an

eigenem Ausdruck arme, triviale Lebensstil des Verwahrlosten. Oft ein Ambiente, das des Kitschs bedarf, ihn selbst veranlasst bei gering nur vorhandenen Mitteln ihn zu kaufen oder selbst Kitsch zu produzieren.

In der Definition Montalta's wird ausgeschlossen, dass andere Naturen, die ebenso gleichgültig dem gesellschaftlichen Leben und dessen Ordnung gegenüberstehen wie Verwahrloste, unter die Bezeichnung ‚Asoziale‘ fallen. Aber in der Öffentlichkeit zählen zur gleichen Kategorie (es sei denn, sie haben sich einen blendenden Namen gemacht) auch ausgeprägte Individualisten, so genannte Vagabunden, Lebenskünstler - so wie auch Künstler. Der Lebensstil eines Künstlers in seinen frühen Jahren, der aufgrund der häufig auftretenden finanziellen Bedürftigkeit im Blick der Allgemeinheit unter ‚parasitär‘ fällt (da er der Stipendien, Sponsoren, staatlicher und verwandtschaftlicher Unterstützung bedarf) wird in der Bevölkerung mit dem des Verwahrlosten gern verglichen.

Hellmer (Kobi, S. 123) macht aufmerksam: „Es gilt es zu beachten, dass a) ein antisozialer Mensch nicht zwangsläufig verwahrlost sein muss. Rebellion, Auflehnung, Nonkonformismus können Zeugnis ablegen von einer mitunter außergewöhnlichen persönlichen Substanz.“(usw.) „Es geht jedenfalls nicht an, Anpassungswilligkeit als ‚gut‘ und Widerstand gegen eine bestehende Ordnung schlechthin als ‚böse‘ einzustufen.“

Der *Kitschmensch* fällt nicht generell in solche Kategorien, auch ist er weder zu den Rebellen noch zu den Asozialen zu rechnen. Der Hintergrund seiner schwachen Kenntnisse und Fertigkeiten lässt ihn häufig eher ‚akulturell‘ reagieren.

In manchen Fällen begibt sich der Kitschliebhaber nicht nur in private Illusionen, folgt sentimental Gelüsten, sondern tritt ein in Zirkel, die es mit Trance, Rausch, Droge, und/oder okkulten Phänomenen zu tun haben.

Reisen ins Überirdische sind beliebt. Hier ist besonders das ‚Psychedelische‘ anzuführen. (Das Wort bedeutet im Griechischen ‚Das, was die Seele erhellt‘).

Durch die Einnahme halluzinogener Drogen, die die Ich- und Identitätskonditionierung aufbrechen, und ‚den Blick auf andere Dimensionen von Raum und Zeit möglich machen sollen‘, zeigt sich die Absicht des Illusionisten, ganz bewusst in Bewusstlosigkeit zu geraten. Der Drogen einnehmende Kitschier ist sich nicht klar darüber, dass dieses, besonders bei unsachgemäßem Umgang, zu Persönlichkeitsspaltung und psychotischen Zuständen führt. Aufgrund seiner ohnehin schwachen Identität wird sein Leichtsinns verständlich. Er sucht nach Erweiterung, Ausdehnung, Befreiung. Ein nach-Draußen-kommen, fort von sich selber. Hier bietet sich ihm neben der Droge auch eine große Auswahl in psychedelischer oder andersartiger, aus der Realität leitender Musik‘ an.

Bestimmte Musikgruppen produzierten vor noch nicht langer Zeit diese ‚psychedelische Musik‘ unter der Wirkung eingenommener halluzinogener Rauschmittel. Es gab solche Gruppen des Rock und des Underground, häufig in England, den USA, aber auch in Deutschland. Haschisch und Marihuana waren die milderen Rauschmittel. Es wird von solchen Gruppen bis heute mit Hall und Echo gearbeitet, Improvisation in Melodie und Rhythmus angewandt. Das laute, dröhnend Bombastische der Musik ist durch die angewandte Elektronik, überall zu pla-

zierende Anlagen der Beschallung möglich geworden. Man spricht bei den Zuständen, die diese Musik hervorruft, von ‚zuge-dröhnt‘. Das aber beschreibt ebenso die Wirkung der Drogen. Im Englischen heißt es ‚stoned‘, versteinert, beschreibend die Wirkung von Haschisch und Marihuana, im Französischen ‚défoncé‘, zugeschlagen.

Um die siebziger, achtziger Jahre war mit dieser Musik ein ‚trancehafter Schwebestand, der bis zur Bewußtlosigkeit der Hörer gehen sollte‘ angestrebt. (Zitiert nach P.M. Hamel, Psychedelische Musik, in: Psychologie des 20. Jahrhunderts, Bd. XV, hrsg. von G. Conrad, Zürich 1980).

In der beschriebenen, vorwiegend durch die elektronische Verstärkung so eindrucksvollen Musik fand - was ihre Kitschformen kennzeichnet - eine Entstellung und Verfälschung von Kunstformen statt. Die aus den USA stammenden Orchester ‚Pharao Sanders‘ und ‚Sun Ra‘ mit dem Jazz-Saxophonisten John Coltrane, der sich vom künstlichen psychedelischen Paradies bewusst abgewandt hatte und zu religiös-spiritueller Meditation neigte, waren Produzenten von kreativem, künstlerischen Jazz. Die meisten Jugendlichen waren nicht in der Lage, diese Musik von den bombastischen Dröhnungen zu unterscheiden. Es handelte sich bei den Jazzmusikern um begabte und technisch hervorragende Musiker. Erfahrenere Jazzmusiker lehnen selber Drogen heute ab. Sie haben herausgefunden, dass ihr Spiel mit der Einnahme der Droge keinesfalls ‚kreativer‘ wird. (Die Beatles haben in ihren Texten allerdings die Erfahrungen mit bewusstseinsweiternden Mitteln offen beschrieben.)

Dabei ist auf den französischen Poeten Charles Baudelaire zu verweisen, dessen Schriften unter Überschriften wie ‚Le Paradis artificiel, oder ‚Le vin et le Haschisch‘ schon ein Jahrhundert früher auf das künstliche Paradies der Droge enthusiastisch hingewiesen haben .

Dies, bevor der Autor an der Wirkung dieser Paradiese jämmerlich zugrunde ging.

Auch Edgar Allan Poe und Oscar Wilde frönten dem Laster des Drogenkonsums. Während aber diese Schriftsteller neben der Drogeneinnahme auch reflektierter und stringenter Aussagen fähig und der Herstellung von geistreichen Texten, Gedichten mächtig waren, ist bei den heutigen Musikern psychedelischer Musik durch spezifische Drogen, welche in mystische und magische Zustände führen, deutlich eine Verflachung der Kreativität zutage getreten. Trancezustände, in welchen die Reflexion und bewusste Willensanstrengung verhindert werden, führen natürlich eher zu einer Verflachung des Geistes.

Hamel (S. 1112 f, 1980) beschreibt es so:

„Unter dem Einfluß von Cannabis kann der Spieler schon nach kurzer Zeit nicht mehr trennen, was *er* spielt und was die *anderen* spielen. Er beobachtet die Dynamik von innen heraus und identifiziert sich mit dem Gesamtgeschehen mehr, als dass er sein eigenes Spiel dem Spiel der anderen entgegensetzt.“

Die Beschreibung zeigt die Intention eines ‚berauschten Spielers‘. Das namenlose ‚im Gesamt aufgehen‘ entspricht auch den Wünschen des *Kitschmenschen*. Identität einbüßen zu *wollen*, ist ein Phänomen der heutigen Drogenszene. Dies strebt auch der Zuhörer solcher Musik an. Sie beziehen sich dabei manchmal auf ein ‚ähnliches Bestreben innerhalb der buddhistischen Religion‘.

Im ungünstigen Falle, der flachen Kehrseite - und der Kitsch nimmt sich immer diese zum Anlass - entsteht ein Misch-Masch. Ein ausdrucksloses Geschehen, in welchem jeder mühelos unterkommt.

Vereine zum Beispiel bieten ein verhältnismäßig mühelose ‚Daheim‘. Verglichen mit den Anpassungen an Eltern oder Partner in schwierigen Ehebeziehungen ist der Verein eine beliebte Alternative.

Trance-Zustände durch Droge, Musik, bieten ebenso im Gruppengeschehen jedem Teilnehmer gleichberechtigt ein Unterkommen durch die alle gleichartig stimulierenden Effekte. Diese ‚Gleichberechtigung‘ wird also künstlich hergestellt und geht leicht über in ‚linientreues Denken‘. Bei den Nationalsozialisten wurde mit der Massenhysterie gezielt gearbeitet, der Massenrausch ergibt ähnliches; ebenso ist dies durch okkultistische Praktiken, Formen der Magie so wie der Gehirnwäsche erreicht. Verhaltensformen, die Zustimmung der Massen bewirken.

Bei der Trance handelt es sich eher um ein Streben nach ‚Fortkommen‘. Hier spiegelt sich die Kehrseite des positiven ‚Fortkommens‘, das zum Beispiel eine berufliche Karriere verspricht, nämlich eines, das der Verwahrloste nicht schaffen kann. Zuletzt steht jedem Fortkommen das endgültige an, daher ist die Trance ein eher ein dem Todestrieb zuzuordnender Zustand. Für Verwahrloste kann die Trance eine Form der Erlösung bedeuten.

Das Beeindruckende des Todestriebes, der Magie und des Satanismus klingt in einer Aussage eines Musikers der psychedelischen Szene an. Der später ermordete John Lennon, Musiker der Beatles, hat 1962 gegenüber dem Musiker Tony Sheridan, mit dem er 1962 im Hamburger Starclub spielte (veröffentlicht in der Zeitschrift ‚Pop‘ Nr. 23, 1976) geäußert:

„Ich weiß, dass die Beatles Erfolg haben werden wie noch keine andere Gruppe. Ich weiß es genau - denn für diesen Erfolg habe ich dem Teufel meine Seele verkauft.“

Lennon, der sich für okkulte Dinge interessierte, war laut Sheridan mit ihm bei einer spiritistischen Sitzung, hier habe er ihm gegenüber diese Angabe gemacht.

‚Verwahrloste Subjekte‘, wie sie umgangssprachig genannt werden, zählt man zu den Asozialen. Im angewandten Pauschalurteil hat jeder Verwahrloste, aber auch jeder außergewöhnliche Mensch unter solchem Urteil (häufig auch unter Angriff, Schikane, Diskriminierung) der Allgemeinheit zu leiden. Der Ausschluss aus Gemeinschaften erfolgt schon bei Verdacht auf Verwahrlosung. Das entspricht einer ähnlichen Haltung bei Verdacht auf Andersartigkeit.

Hermann Hesse schrieb zum Phänomen des ‚Fremdkörpers‘, den Verwahrloste und Begabte gleichermaßen darstellen: „Die Intelligenten und Begabten sind den anderen Menschen immer unheimlich“.

Gerade das ‚Unheimliche‘ hat für das Kollektiv den Zug, den auch der Verwahrloste an sich hat. Es so zu sehen, entspringt einem Hang zum Stigmatisieren. Diesem Hang bietet sich der Verwahrloste wie der Individualist, Künstler gleichermaßen an.

Der Hang einer befestigten Gemeinschaft zum Etikettieren und Stigmatisieren Andersartiger ist ein faschistoider, kitschiger, gefährlicher Hang. Zudem einer, der die eigenen Übel im Etikettieren des Andern verstecken kann. Der betonte Abstand, der vom äußerlich Verwahrlosten

genommen wird, weist darauf hin, dass ein gewisses Unbeachtetsein in der Kindheit bei nahezu jedem Erwachsenen wahrnehmbar wäre, wenn er es wahrnehmen wollte. Er projiziert seine vermiedene Feststellung auf den, bei welchem es äußerlich zu sehen ist.

Der auf vielen Gebieten und von nahezu allen Menschen in der Kindheit zu beklagende Mangel ist - in einer Kehrtwende zu den Verursachern - nicht unverständlich. Das heißt, wenn man auf jene blickt, die zu verwahren hatten.

Die von Emil E. Kobi unter der Voraussetzung ‚ihnen Freiheit beizumessen‘ gesehene Individuen (Eltern), die Kinder und Jugendliche über viele Jahre zu betreuen haben, machen un schwer in ihrem Verhalten klar, dass die Last auf beiden Seiten liegt. Die Erziehung des Menschen ist, nämlich einen oder mehrere Nachkommen für das Leben vorzubereiten und erwachsen werden zu lassen, als eine der beträchtlichsten Leistungen anzusehen. Auch umgekehrt macht sich Abhängigkeit bemerkbar. Auch umgekehrt ist Anpassung erforderlich. Den besonderen Einsatz, den ein Mensch für seine Nachkommenschaft zu leisten bereit ist, darf der Betrachter der schwierigen Gesamtsituation nicht außer Acht lassen. Die Aufgabe der Erziehung, in deren Bereich die meisten Menschen ungeschult, unvorbereitet vor ernststen Problemen stehen, fehlerlos zu erfüllen - ist generell unmöglich.

Die Nachkommen von Menschen fordern von ihren Eltern ungleich mehr, als es die Nachkommen der Tiere tun, und die Verweildauer von menschlichen Nachkommen bei ihren Eltern ist hier ungleich länger. Die zu erbringenden Mittel, das Durchhaltevermögen und die zu beachtende Verantwortung sind mit der Aufzucht in der Tierwelt nicht vergleichbar.

2.6 Der Raum der Verwahrlosung

Beschreibung der Verwahrlosten nach Opitz (in E. Kobi, S. 219):

„Verwahrloste sind nicht bereit zu verzichten, leben aus eigener Motivwelt heraus in einem subjektiven Raum“.

Was hier negativ, egozentrisch anmutet, gilt auf Künstler bezogen gewöhnlich als eine Art notwendiger Eigenwilligkeit. Es zählt zu der dem Kreativen zugeschriebenen Befindlichkeit und drückte sich früher in Begriffen wie *L, Art pour l, Art*, resp. *L, Art pour l'Artiste* aus.

Der Verwahrloste zeigt andere Auswirkungen bei gleicher Egozentrik, in der Wahl der Animation voraussichtlich eine Tendenz zu Kitsch. Der Künstler wird den gleichen subjektiven Raum eher als Refugium zur Ausübung von Kunst oder Betrachtung wahrnehmen.

Schreiner (Kobi, S. 281) betont, dass auch der, der ‚nur zur Anpassung fähig ist und keinen Widerstand zu leisten vermag‘ sehr wohl als sozial, gediegen, Meister im Handhaben der gesellschaftlichen Konventionen erscheinen kann, aber innerlich sich selber nicht zu gestalten vermag, also zu den ‚existenziell Verwahrlosten‘ zu zählen ist, bei welchen die Symptome oft als ‚Tugenden aufgefasst werden‘.

Der existenziell Verwahrloste bleibt innerlich schwankend, d.h. einer, der nicht weiß, was er will. Ihm können Konventionen nur Recht sein und dienen ihm zur Herstellung seines ‚Korsetts‘, einer Befestigung. Darin steckt auch eine Maßnahme, seine Bindungsabneigung zu überspielen.

Was die Verursacher betrifft, schreibt K. Mollenhauer (Kobi, S. 190):

„Hieraus ergibt sich die enge Verknüpfung von Verwahrlosung mit Schuld. Den Zustand der Verwahrlostheit hat stets ein in seiner Entscheidung ursprünglich frei gewesener Mensch verschuldet. Verwahrlosung ist ein pädagogischer Begriff, mit dem die Diskrepanz zwischen Wirklichkeit und der Möglichkeit eines Menschen bezeichnet werden soll“.

Daraus ist im hier relevanten Gebiet vorauszusehen: Je weiter die Verwahrlosung geht, desto mehr Kitsch kann der Umstände Folge sein. Denn die Wirklichkeit eines Verwahrlosten enthält wenig Möglichkeit zu eigener Wahl oder Ausbildung des eigenen Geschmacks. Ohne den Aspekt des fehlenden ‚Menschenmöglichen‘ (Mollenhauer, hier gemeint: das Menschenmögliche, das getan wurde) ist Verwahrlosung nicht vorstellbar. Sie wirkt durch das, was einem jungen Menschen *nicht* geschah an möglicher Förderung, und sie erzeugt, was dieser junge Mensch aus eigenen Kräften später nicht vermag. So schreibt denn auch Montalta hierzu, dass die Verwahrlosung u. a. „ein moralisch abwegiges Verhalten, das aus eigenen Kräften des Individuums nicht mehr korrigierbar ist, weil es bereits die Form des Gewohnheitsmäßigen, des Dauerzustandes, des in die Gesamtpersönlichkeit Festgeklemmten angenommen hat“.

Es entsteht die Frage, ob dieses abwegige Verhalten auch dann ‚festgeklemmt wird‘, wenn sich die Verwahrlosung aus Notsituationen wie Krieg, Evakuierung, Flucht usw. ergeben hat. Sind dies notwendigerweise auch Verwahrlosungserscheinungen, die den Charakter einer Person dauerhaft prägen?

Oder ist die hier gewordene Haltung eher temporär und bei Änderung der Zustände ablegbar? Es kann die gelegentliche, durch Umweltumstände ausgelöste, äußere Verwahrlosung wahrscheinlich kaum die innere Verwahrlosung bewirken, von der hier die Rede ist. In der Regel ist es die innere, die seelische Verwahrlosung, die nachhaltig prägt. Diese soll hier deutlich von der historisch oder sozial entstandenen unterschieden sein.

Haben die lediglich äußeren Verwahrlosungszustände ein abwegiges Verhalten zur Folge, ist auch der Mensch, der solch temporärer Verwahrlosung äußerlicher Art ausgesetzt ist, in seinem Selbstwertgefühl schwankend? Oder vermag er die Verwahrlosungsmerkmale zu korrigieren? Das heißt hier: *Muss* sich denn aus diesen ‚kennzeichnenden‘ Innerlichkeiten und Äußerlichkeiten später eine Neigung zu Kitsch, zum Trivialen ergeben? Nahe liegend ist, dass primär der seelisch Verwahrloste sich in einem Pseudo-Gebaren und in späterem Kitschkonsum wohlfühlen wird. Die Verwahrlosungsmerkmale, welche sich nach Montalta ‚festgeklemmt‘ haben, rühren aus seelischer Vernachlässigung.

In psychologischen Untersuchungen stellte sich heraus, dass ‚das Kind alles erträgt, wenn die Mutter nur dabei ist‘. Zum Beispiel betraf das Bombenangriffe auf deutsche Städte, Nächte in Kellern, Verschüttungen während des letzten Krieges. Die Abwesenheit der Mutter ängstigt Kinder mehr, als die Detonationen und die Vibrationen sie schrecken können. Ein Kind ist laut solcher Untersuchungen in der Lage, fast alles Ungewöhnliche hinzunehmen, wenn die Nähe seiner Mutter ihm ein Gefühl der Sicherheit gibt. Was ist aber die ‚Präsenz‘ der Mutter? Die körperliche Präsenz gibt zunächst Gewissheit. Betrachtet man aber die Verwahrlosung vieler Kinder als Ursache ihrer späteren Lebensuntüchtigkeit, so war die bloße körperliche

Präsenz der Mutter häufig kein ausreichender Grund, ein Gefühl der Geborgenheit zu geben. Das noch hilflose, empfindende Wesen spürt, ob die von ihm so sehr gebrauchte Mutter ‚innerlich dabei ist‘.

Selbst ein geistesschwaches, behindertes oder benachteiligtes Kind kann im Vergleich zu einem Verwahrlosten Sicherheit zeigen; nur echte Fürsorge wehrt seelisch gravierende Fehlentwicklungen ab. Diese können sich auch an körperlich gesunden Kindern zeigen. Verwahrlosung führt zu einem Zustand, den man mit ‚Das Kind weiß nicht, woran es ist‘ beschreiben könnte.

Das Schwankende, die Wahllosigkeit spiegeln sich später in der Unsicherheit der Meinungsbildung, und die fehlende Meinung bildet ein Terrain, auf dem Kitsch, Triviales, Anspruchsloses gut gedeihen können. Aus dem ‚Ich weiß nicht, woran ich bin‘, des Kindes wird ein Übergang gebildet zum späteren ‚Ich weiß nicht, was ich will‘.

Unzuverlässigkeit, die die umgebenden Personen zeigen, wirkt am schädlichsten im Verhalten des Vorgegebenen, also einer Verhaltensweise, die sich dem Kind wieder und wieder als eine brüchige erweist. Unaufrichtigkeiten der Eltern belassen das Kind in einer Schwebelage, es weiß nicht, woran es glauben soll und es wagt nicht, seine Eltern zu bezweifeln. Zudem wird ihm später dieser ‚Schwebezustand‘ von den Eltern selber vorgeworfen als seine Unfähigkeit zu Entscheidungen; d.h. das Kind wird verdreht, dann als das Verdrehte beschuldigt. Es spürt jedes Mal: ‚Da stimmt etwas nicht‘. Es kann jedoch dies Unstimmige nicht benennen. Geschweige denn könnte es diese Lage jemandem beschreiben oder beweisen.

Das Kind ist einem Unheimlichen ausgeliefert. Es zeigt bald das Resultat geistiger Verwahrlosung und einer begründeten Angst, die durch sie ausgelöst wird. Dabei herrscht in diesem Kind das Gefühl, dass es zutiefst doch wisse, dass es nicht zu eigenem, zuverlässigen Wissen kommt. Das ihm Zustehende wird ihm vorenthalten. Dieses Gefühl registriert die nicht zu benennende Behinderung.

Jeder Verwahrloste trägt diesen Unsicherheitsfaktor weiter in sich. Das beschriebene Kind gerät aus dem Zustand der Verlassenheit nicht auf einen Boden, auf welchem es stehen könnte. Wie sollte der Erwachsene, der aus einem solchen Kind hervorgegangen ist, seiner Gedanken, seines Geschmacks sicher sein? Eher führt er ein Leben ‚als ob‘: Als ob er sicher wäre, als ob er geborgen wäre, als ob er angenommen sei, als ob man redlich mit ihm umgegangen wäre, als ob man ihn gerecht beachtet und beaufsichtigt hätte.

Die Gewohnheiten und die Anschaffungen einer solchen Person bewegen sich ebenso im ‚Als-ob‘. Der sich daraus ergebende Typus kann der des Kitschiers oder des Realitätsflüchters sein, was sich aufgrund des ihm innewohnenden ‚festgeklemmten Unsicherheitsfaktors‘ herausbildet; er ist bemüht, den Entstehungsgrund seines Verhaltens zu kaschieren. Das Schwelgen im Trivialen lässt ihn Brüche vergessen, auf denen sich sein Kitsch erhoben hat.

Diesem Typus stehen andere Menschen gegenüber, an deren Aufrichtigkeit und Sicherheit er merkt, ‚dass es auch anders hätte sein können‘. Der Vergleich schmerzt. Es gibt keine Ratschläge, die ihm helfen würden.

Das amerikanische *Face it!* z. B. bedeutet, dass eine Person Situationen und Aufgaben realistisch einschätzen, anpacken soll, ihnen ins Gesicht sehen.

Das aber kann sich nur bei einem Individuum ausbilden, dem die Eltern Realität nicht vorenthalten, die persönlich als Rückendeckung hinter dem Kind gestanden haben. Diese Haltung bewirkt in den Nachkommen eine Gewohnheit des Inangriffnehmens, und zwar ein *Face it* ihrer Ausbildung, alltäglicher Notwendigkeiten und Unbillen, so wie einer ansehbaren materiellen Lage und geistigen Aufgabe. Weder Flucht vor der Realität, noch Schrecken bildende Verdüsterung ihrer Ansichten kommt in solchen Kindern zustande.

Der gut erzogene Mensch hat Gelegenheit, seine Intelligenz, Begabung, Einsicht, seinen Geschmack und Eigenwillen, so wie Disziplin auszubilden. Dazu kommt, dass er sich gewöhnlich in einem Milieu befindet, in welchem er das Gelernte und Ausgebildete für sich und seinesgleichen nutzen kann. Andererseits gibt es aber ‚wohlerzogene Kinder‘, denen die früh gegebene Verfügbarkeit alles Notwendigen, darüber hinaus eine Verwöhnung durch die Eltern im späteren Leben gerade dadurch Beschränkungen verursacht; sie blicken über das vorbereitete Angenehme, die gehabtten Förderungen und Vorteile nicht hinaus.

Diese behaupten durch Bildung ihr ‚Recht‘, und betrachten Privilegien als das ihnen allein ihnen zustehende. Es sieht oft so auch so aus, als ob das einzig Natürliche solchen Jugendlichen der eigene Wohlstand sei. Sie sind durch Zuwendung ihrer Familie und ihr geplantes Fortkommen nie in Notlagen geraten. Solche Jugendliche haben keinen Sinn für die Leiden gering bemittelter, und sie hatten nie einen Einblick in andersartiges Leben.

‚High Society‘ bedeutet auch: Man bleibt in den eigenen Kreisen.

Gerade der Umstand, dass manch einem Heranwachsenden unangenehme Erfahrungen, die Herausforderung einer schweren Jugend erspart bleibt, beschränkt seine Einsicht in die Not anderer. Das prägt seine Weltsicht, Manieren, und den Horizont, von dem er ausgeht. Hier wird betont, dass man aus ‚normalen Familien‘ (oder ‚normalen Verhältnissen‘) kommt und es besteht eine Aversion gegen alles, was von eigenen Normen und Formalien abweicht. Diese Gesellschaft betrachtet Ausnahmen als generell krank. Man tut Ungewohntes ab, ohne es näher in Augenschein zu nehmen.

Ein bestimmter Typus im früheren Mittelstand z. B. pflegte ein ‚Wohl- und Gesundsein‘, welches unter seiner Oberfläche einige Ungereimtheiten verbarg.

Der Kitschier, der der Welt der High Society oder nur einem verstärkten jugendlichen Verwöhntsein entstammt, kann, da auch er aus einer Enge der Beschränkung kommt, ebenso sentimental und pseudofreudig sein wie der, der sich aus der Hoffnungslosigkeit seiner Verwahrlosung in den Kitsch rettet. Beide helfen sich mit dem Trivialen aus den über ihr Wollen hinausgehenden Forderungen.

Verwahrlosungen, wie das Übermaß an Verwöhnung, werden ausgeübt von Eltern, die sich gewöhnlich selber wenig der Realität stellen. Einige sind unter ihnen, die vor Kindern die Realität verdrehen, bagatellisieren oder aber sie willkürlich verdüstern.

Das im Alltag vernachlässigte Kind entspricht einer langen Tradition, es ist häufig in seinem Gehabe des Unsicheren und Willkürlichen Fortsetzung seiner Eltern. Die Vernachlässigten sind zudem leider Personen, die sich vor einem Kind zu Riesen stilisieren lassen und im Verhalten oft rechthaberisch und despotisch wirken. Die Schwäche des Kindes wird benutzt, und obwohl als Brüchige fühlbar, werden auch diese Eltern zum Maß aller Dinge. Ein Kind hat keine Courage zum Vergleich seiner Eltern mit denen anderer Kinder - ihm fehlt der Mut zur Infragestellung der ersten Vertrauten, und sein Dilemma könnte einfach beschrieben werden mit der Frage: Wen sonst soll es lieben?

Also liebt es wohl oder übel ‚die Seinen‘. Später liebt es vielleicht Simili und häufig den falschen Schein. Das verwahrloste Kind ist in einem ursprünglichen Nachteil. Dieser kann im späteren Leben kaum noch durch einen anderen Nachteil übertroffen werden. Nicht selten sind schon seine Eltern mit diesem Nachteil ins Leben entlassen worden.

Studien, die man mit Ehen von Waisenkindern gemacht hat, ergaben, dass diese keinen Familiensinn entwickeln können, da sie eine Familie nicht kannten. Besser ist es, wenn eine Waise jemanden heiratet, der eine Vorstellung von Familie hat. Ähnlich ist es mit der Verwahrlosung, die immer neue Verwahrlosung zeugt, weil eine Unterbrechung durch eine Person mit anderer Vorstellung nicht eintritt.

Klaus Hartmann schreibt in *Heilpädagogische Psychiatrie in Stichworten* 1986 zur Verursachung von Verwahrlosung (5.4):

„An erster Stelle ist der psychologische Faktor ‚emotionale Deprivation‘ zu berücksichtigen. Die enge Korrelation zwischen Fürsorgemängeln in der frühen Kindheit und Verwahrlosung folgt nicht nur aus der Häufigkeit von familiären Störungen in der Anamnese von Verwahrlosten, sondern auch aus den Untersuchungen über Heimkinder, über ‚Wolfskinder‘ und Lagerkinder so wie aus Beobachtungen über Affenkinder, die ohne Mutter oder mit Mutterattrappen aufgezogen wurden. In allen Studien zeigte sich, dass die emotionale Deprivation in der frühen Kindheit zu schweren Fehlentwicklungen im Sinne einer Verwahrlosung zu führen pflegt.“

Weiter führt Hartmann als Grund ungünstige Vorbilder an, die zu Komplikationen führen - wie Epidemien und Verhaltensweisen in den „Rock and Roll- Krawallen“ der 50iger Jahre oder dem Drogenkonsum der 60iger und 70iger Jahre (Anm: und heute). Ungünstige Verhältnisse wirken früh, ungünstige Vorbilder etwas später. Das erste bewirke die Matrix für Pflegeschäden, das zweite zeige folgende Entwicklung: aus den Pflegeschäden entsteht die Disposition zu ungünstigen Vorbildern.

D. h.: Das ungünstige Vorbild ergibt sich aus der unsicheren Wahl, die sich wiederum aus den ungünstigen Bedingungen und verlogenen Familienverhältnissen erklärt. Hier bedeutet es: auch Kitsch kann Vorbild-Funktion haben. Kitschige Motive, Pseudo-Persönlichkeiten können zum Leitbild Verwahrloster werden. Kitsch fördert die Vorstellung vom ‚Schöneren, Besseren‘. Hier zeigt sich, dass die verkehrte ‚Wahl‘, nämlich die eines dem Wählenden scha-

schadenden Vorbildes, plausibel der Wahl seiner späteren schöngetönten Pseudowelt voraus geht. Die Scheinwelt des Kitsch wird dem sie Wählenden nicht helfen.

Der Verwahrloste folgt unwillkürlich den ihm dargebotenen, ihn verführenden, scheinbar ihn leitenden Vorgaben in einer Mischung aus Schwankung und Trotz. Ein angeblicher ‚Eigensinn‘ gibt ihm das Vertrauen, sich selber entschieden zu haben.

Zu den biologischen Befunden der Pathogenese schreibt Hartmann: „Dass bei Verwahrlosungsentwicklungen keine überzufällige Häufung von körperlichen Krankheiten festzustellen ist, erlaubt es vielleicht, an einer *hauptsächlich* psychosozialen Verwahrlosungsgenese festzuhalten.“

Dass sich dieser Befund ergibt, macht auf eine Vorbelastung der vorhergehenden Generation aufmerksam. Als eine Aufgabe haben sich Erziehung und Fürsorge dargeboten, der die Eltern nicht gewachsen waren. Diese Eltern versagten ihren Nachkommen einen gesunden Fortbestand.

Die Frage von Schuld und Unfähigkeit ist auf diesem Gebiet eine verstrickte Angelegenheit. Es zeigt sich Hilflosigkeit auch der erwachsenen Betroffenen.

Aus den Mängeln, die sich ergeben und fortsetzen, ergibt sich - auf unser Thema bezogen - eine Tradition im Wunsch nach Tröstung und Täuschung. Da das Dilemma nicht zu bewältigen ist, wird es verdrängt, ein besänftigender Kitsch - der ‚Balsam der Seele‘ - begehrt. Wo immer ein Problem nicht gelöst werden kann, die Verdrängung desselben ansteht, liegt Hang nach Kitsch zum Greifen nah. Das erklärt auch seine große Verbreitung.

Erstaunlich ist eigentlich, dass in vielen Fällen *keine Verwahrlosung eintritt*, denn das umfangreiche und belastende Programm der Kindererziehung und der Erhaltung der Jugendlichen im Elternhaus, der Fürsorge und Begleitung der Kinder über viele Jahre hinaus könnten auch verursachen, dass Verwahrlosung an der Tagesordnung ist. In den meisten Fällen wird die Aufgabe mit recht gutem Willen angegangen. Die Nachkommen dürfen versorgt heranwachsen und werden das Leben bestehen. Das beweist eine erstaunliche Bereitschaft und Fähigkeit des Menschen, Lasten und Sorgen für seine Nachfahren auf sich zu nehmen, auch bei unerwarteter Zunahme der Erschwernisse den Forderungen nachzukommen. Das gesunde Potential auf diesem Gebiet aber macht gerade deutlich, wie traurig und unheilbar sich die Fehlleistungen des Menschen andererseits hier auswirken.

Der Hang nach Kitsch ist die gewiss mildeste dieser Auswirkungen. Dass für einige Menschen die düster erscheinende Last nicht zu tragen ist, und da sie selber als schwer Geschädigte gesehen werden müssen, folgen sie dem sehnsüchtigen Wunsch nach den ‚Gefilden der Ruhe und des Glücks‘; Gefilde, wohin der Verwahrloste und seine Nachkommen, die oft seit Generationen in schwer gestörten Familienverhältnissen leben, sich sehnt. Diesen ist - wie sich aus ihrer Wahl des Kitschs folgern lässt - manchmal das Heillose ihres Zustandes durchaus bewusst.

Im Rheinland hat man sich mit einem einfachen Satz über das Wesen der Abhängigkeit Luft gemacht, man sagt im Dialekt: „Dä eetze Deil vum Lävve versaue dir de Eldere, dä zweiten de Kindere.“ (Den ersten Teil des Lebens versauen dir die Eltern, den zweiten die Kinder.)

Diese lapidare volkstümliche Aussage bezeugt etwas über die Schwierigkeit des Menschen, die lange Zeit im Verbund zweier, miteinander in Abhängigkeit stehender Generationen leben zu müssen. Das geschieht auch, ohne dass der Einzelne gefragt wird, ob seine Kräfte und Mittel dazu ausreichen. Im Reich der organischen Wesen ist dies eine einzigartige Situation. Sie steht dem Menschen an - man könnte sagen, zu seiner besonderen Ausbildung aber auch zu seiner Gefährdung.

2.7 Der Aspekt der Verwahrlosung durch unklare Erziehung

Die das Kind verwirrenden Eltern bewirken, dass es in eine innere Abwesenheit flüchtet, sog. *Emigration nach Innen*. Ein solches Kind, das gern als ‚das verträumte‘ bezeichnet wird, hat Verzögerungen in Reaktion und Wahrnehmung. Es lebt in seiner eigenen Welt, antwortet scheu oder vorlaut, zeigt sich altklug, ist zu erstaunlich absurden Aussagen fähig und überrascht zuweilen mit Ironie. Es weicht im Verhalten von dem der selbstbewussteren Kinder ab, seine Verlassenheit wird von ihm selber umgangen und unkenntlich gemacht, dazu bedarf es sowohl der klugen Einfälle, als auch überzeugender Selbsttröstung. Manches dieser Kinder wirkt eher überintelligent, als verwahrlost. Und in vielen solcher Fälle weist kein Zeichen äußerer Vernachlässigung (wie z. B. verschmutzte Kleidung, unfertiges Angezogensein, fehlender Haarschnitt) auf einen Mangel hin; das Kind kann wie ein ‚Bilderbuchkind‘ erscheinen. Die eigenen Eltern werden so entlastet, und sie übersehen seinen wirklichen Zustand. Weniger übersehen werden Zeichen der Verwahrlosung wie Nägelkauen oder Trampeln, motorische Unruhe. Auch schlimmere Zeichen wie Blockierung, Stieren, notorisches Lügen und partielle Absenzen sind kaum übersehbar, werden aber gewöhnlich dem Kind zur Last gelegt. Von außen kann keine Hilfe zu einem derart verunsicherten, dem fälschlich wohlbehütet erscheinenden Kind gelangen. Es lebt in der Familie wie in einer Falle, und die Familie erscheint nach außen hin ‚normal‘. Es sind ‚ganz normale Umstände‘ die zu Verwahrlosungsercheinungen führen, z.B. Geschäftskinder oder solche, deren Elternteile beide ganztätig arbeiten, unterliegen dieser Gefährdung. Sie verbringen die meiste Zeit allein, sind viele Stunden am Tag ohne Aufsicht, aber gewöhnlich körperlich gut versorgt. Eingefangen von etwas Unheimlichem plappern sie darüber hinweg, sie können ‚aufgesetzt‘ singen und pfeifen, was häufig ein Zeichen von Angst ist, sind in den Bewegungen fahrig. Die Störung wird verstärkt dadurch, dass ein solches Kind keinerlei Störung zeigen darf, um seine Lage nicht zu verschlimmern. Die Angst vor Sanktionen der überforderten Eltern bewirkt, dass es auch vor sich selber die Kränkung durch ihre Abwesenheit nicht zugibt.

In Verwahrlosung entsteht, was nach A. Janov (1967,1970) der Urschmerz (primal pain) genannt wird. Nach seiner Theorie ist dieser aus früher Kindheit stammende Schmerz Ursache vieler Neurosen. Sie entstehen u.a. aus der Nichtbefriedigung realer Bedürfnisse nach Nahrung, Wärme, Pflege oder Zärtlichkeit, Bedürfnissen, die später nicht erinnert oder nachempfunden werden. (s. Wörterbuch d. Psychiatrie und Medizinische Psychologie von U.H. Peters, 1990, S. 590).

Ein verwaorlostes Kind kann asozial werden im Sinne der Bindungsunfähigkeit, es leidet möglicherweise als Erwachsener unter Bluthochdruck, Nervosität, Süchten und Persionen (nach Janov), die in der frühen Verwaorlung ihren Grund haben. Es haftet aber häufig kein Milieufaktor an solchen Kindern, niemand könnte auf die nachlässigen Eltern hinweisen. Das, was den Defekt verursacht hat, bleibt im Rahmen des ‚normalen Lebens‘.

Die Auswahl von Kitsch, die hier später getroffen wird, entspricht ebenso diesem Rahmen des ‚normalen Lebens‘, darum gleicht sich der Kitsch-Geschmack vieler Personen bestimmter Milieus; was Frisuren, Garderobe, Aufmachung, Schmuck, aber auch ihre Wohnungseinrichtungen betrifft.

Anzeichen, die man in der Welt des Durchschnittsbürgers für Verwaorlung hält, sind eher die äußerlich eindeutig erkennbaren wie Unsauberkeit, Einkoten, Bettnässen, Schulschwänzen, Faulheit. Das heißt, grobe Verstöße gegen die Regel der Gepflegtheit, oder gegen das ‚was sich gehört‘.

Nach K. Mollenhauer (in: E. Kobi) galten früher als Verwaorlote (unter erwachsenen Personen) auch Leute, ‚die nicht in die Kirche gingen, die ihrem Meister nicht aufs Wort gehorchen mochten, die der Obrigkeit nicht die schuldige Achtung erwiesen, dem Kartenspiel frönten (und) Kinder, die bettelten‘.

H.U. Peters definiert Verwaorlung folgendermaßen (Zitat S. 603, Psychiatrie und Medizinische Psychologie):

„1.: Äußere Verwaorlung, Vernachlässigung von Körperpflege, Kleidung, Ordnung u.a.
2.: Innere Verwaorlung: Analog zur äußeren besonders bei Kindern und Jugendlichen Nachlassen der sittlichen Ordnung. Äußert sich in launenhaftem Fleiß, Unzuverlässigkeit, Lügen, Stehlen, Schulschwänzen, Fortlaufen, sexueller Haltlosigkeit, Prostitution u. a. Geht gewöhnlich mit Dissozialität einher, jedoch nicht immer. Beruht auf ungünstigem Milieu, mangelnder Aufsicht, versagenden Vorbildern u. a. Die Bezeichnung ist auch für die Anordnung von Fürsorgeerziehung von Bedeutung. Wird in diesem Zusammenhang umrissen als ein erheblicher Mangel an denjenigen körperlichen, geistigen oder sittlichen Eigenschaften, die unter sonst gleichen Verhältnissen als Ergebnis einer ordnungsgemäßen Erziehung vorausgesetzt werden müssen.“

Aus den beschriebenen Haltungen und Erfahrungen ergeben sich später oft die die Wirklichkeit beschönigenden Attitüden. Man könnte einige dieser Individuen als ‚romantisiert‘ oder ‚abenteuerlustig‘ (zu Eskapaden neigend) bezeichnen. Bei anderen bildet sich ein religiöser Wahn heraus; letzteren verdanken wir den vielfältigen Wunsch nach Devotionalien. Religiöse Verzückung (wie z. B. bei bestimmten Hysterikerinnen) ist kaum die Regel, aber auch nicht eine gewöhnliche Frömmigkeit.

Das Fromme und auch die Flucht ins Fromme sind nicht einer Art Kitschbegehren zuzuschreiben. Ein verwaorlostes Kind kann fromm sein oder ‚sich Glaubbares verschaffen‘ - hierbei zieht es seinen Glauben den von der Gesellschaft ihm angebotenen Vorgaben, Befehlen und Beschönigungen vor. Es entfernt sich in die Religion selbstständig, gewissermaßen als Abkehr von ihm vorgelebten Lügen. Der Vorgang ist eher eigenschöpferisch, als illusionistisch.

Das Kind denkt in der Folge seines Halts am Glauben entschuldigend über seine Eltern nach. Etwa in diesem Sinne: *Sie haben ja getan, was sie konnten, sie konnten sicher nicht anders.* Es hält seinen Eltern viel zugute, weil es sie nicht verurteilen will. Eine Verurteilung der Eltern käme zudem einer eigenen Vernichtung gleich. Das Kind umgeht die Schwierigkeit seiner fehlenden Identität und stellt lieber heimlich verständnisvolle Betrachtungen an, wie: *Sie konnten mich nicht erziehen, weil sie es nicht gelernt haben. Es kam ihnen eben immer etwas dazwischen und sie hatten keine Zeit, zu viel Arbeit.*

Zwar bleibt das Gefühl, gemieden und verstoßen worden zu sein, das Kind fühlt, es ist *lästig*. Um sich zu helfen, nennt es nun umgekehrt seine Eltern barmherzig ‚die Armen‘ (d. h.: diese Armen, die das Kind aushalten mussten). Es unterliegt einer Verdrehung, um sich selber barmherzig zu sein. Das klingt so, dass nicht nur die Eltern, sondern auch das Kind selber seine Last aushalten will. Dieses Kind wird als Erwachsener möglicherweise das gleiche Verhalten seinen Widersachern gegenüber beibehalten. Eine hilfreiche Frömmigkeit ist eigenschöpferischer, als dieser Dreh der Begütigung und die später feige Einstellung seinen Widersachern gegenüber, die nun barmherzig-kitschig zu nennen ist.

Dem Trost an sich, auch dem durch Frömmigkeit, ist nichts Übles nachzusagen: „Wenn du dich getröstet hast...“, sagt Exupéry in seiner Geschichte *Der kleine Prinz*. Dann fährt er fort: „Und man tröstet sich immer.“

Der Verwahrloste bedarf des Trostes ganz besonders, kann aber häufig an Trost, der von Menschen auf ihn zukommt, nicht glauben. Kinder in Internaten halten sich lieber an religiöse Riten, ‚befestigen‘ sich daran. Selbst wenn sie nicht-religiösen Elternhäusern entstammen, geben die Riten und Regeln des Internates ihnen Halt. Sie gleichen darin Schizophrenen und Autisten, welche Halt und Ordnung brauchen. Zudem ‚erhebt‘ die Religion, rettet aus Befindlichkeiten der Verlassenheit, wenn sich nirgends echte Zuneigung zeigt. In diesen Tröstungen lauern Illusion, Kitsch; Tröstung durch Glauben kann eine Folge der Frömmigkeit sein, aber auch Bigotterie zur Folge haben.

Verwahrloste Kinder werden zu frommen, da Gottvertrauen sie über das mangelnde Vertrauen in die sie umgebenden Menschen entschädigt. Als ein gangbarer Weg, z. B. des sogenannten verträumten Kindes, ist der Weg in die Kirche zu sehen. Verlassene Kinder neigen dazu, vor Heiligenbildern und in ‚heiligen Räumen‘ Zuflucht zu suchen. Kirchen, Kapellen, Orte der Andacht lassen sie die Enge ihrer Kinderzimmer, so wie die Teilnahmslosigkeit ihrer Eltern vergessen. Für verwahrloste Kinder sind sakrale Räume so etwas wie helle Höhlen. In ihnen ist das Regime der Menschen unwirksam, und das Heilige ersetzt ihnen vorbildliche Eltern. Möglicherweise empfinden sie, ein Geheimnis sei besser, als eine Lüge.

Verträumte, geistesabwesende Kinder verschaffen sich auch als Erwachsene später ‚Luftschlösser‘. Das geschieht, indem sie alles, was idyllisch ist, bejahen. Idyll, aus dem Griechischen, bedeutet ein Bild ländlichen Friedens, einen Ort der Beschaulichkeit. Gerade das ist es, was das verwahrloste Kind nicht hat. Es sucht später glückversprechender Orte auf seinen Ferienreisen, oder pflegt die Anschaffung einer schönen Bild- und Musikwelt. Der erwachsen gewordene Verwahrloste kann sich partiell mit der Wirklichkeit konfrontieren, es bleibt je-

doch die Gewohnheit des Schwankens, und weiterhin die Neigung zu Verwechslungen und Verdrehungen.

Wenn eine auffällige Vergesslichkeit bei einem erwachsenen Menschen zu registrieren ist, kann auch sie auf frühe Verwahrlosung hinweisen. Wenn seine Fantasie zudem ‚Blüten treibt‘, nennt man diesen Typus umgangssprachlich einen ‚Spinner‘. Seine Geistesabwesenheit führt zu dem Ausdruck: Er ist ‚durch den Wind‘, und in der weiteren Verstärkung: ‚nicht ganz bei sich‘. Die volkstümlichen Bemerkungen treffen manchmal ins Schwarze. Da es den so beschriebenen an Standpunkt, Festigkeit, eigener Meinung fehlt, ihre Fahrigkeit auffällt, werden sie als besondere Erscheinungen zwar erkannt, die Gründe dieser Erscheinungen bleiben aber im Dunkel. Der Geistesabwesende passt sich aus Vorsicht gerne an, gibt sich manierlich. Die Wirkung soll sein: Sympathisch, scheu, bescheiden. Der derartig befangene Mensch möchte jedem gefallen und gleichzeitig mit niemandem zusammen sein. Seine Ambivalenz bereitet ihm Unbehagen in Gegenwart anderer.

Der in solcher Weise Angepasste wird nicht mit Verwahrlosung in Zusammenhang gebracht. Nur der Psychologe erkennt in seinen Kaschierungen, seine Schwierigkeiten, welche es ja auch sind, die seine Anpassung bewirkt haben. Frühe emotionale Vernachlässigung führt später zu anstrengendem Leugnen dieser Tatsache.

Der Angepasste zeigt sich korrekt und seriös, versucht die ehemalige Vernachlässigung unkenntlich zu machen; seine Orientierung in der Gesellschaft und dem Leben der Kultur, in unbekanntem Räumen, Städten, Milieus bleibt indes unsicher und mangelhaft. Er flottiert unter Menschen, ohne sich bei ihnen heimisch zu fühlen. Freude bereitet ihm Mühe; es ist ihm keine Freude erinnerbar, an die er anknüpfen könnte. Wenn er andere lachen hört, begreift er nicht, ‚worüber die sich denn so freuen‘.

Auch aus dem Bewußtsein seiner Schwankungen ergibt sich beim Verwahrlosten die Flucht vor Menschen. Gebildete, selbstsichere Personen machen ihm seinen eigenen Mangel immer erneut wahrnehmbar; die erfahrene Verwahrlosung bildet eine anhaltende Blöße, die der Betroffene kaum zu bedecken weiß.

Dies ist Grund für die Hinwendung zur anonymen Welt des Kitschs und der Illusion. Im Trivialen kann er nichts falsch machen, da es hier nicht um richtig und falsch geht. Er kann er für sich bleiben und ist von Forderungen nach Kritik und Stellungnahme verschont.

Der durch Verwahrlosung geprägte Mensch ist zudem selten zu belehren. Er scheut Belehrung, da er nicht unterscheiden kann, was für ihn gilt. Seine Unsicherheit bewirkt mehr Vorurteile, als Erkenntnisse. Mit einem hochgradig unsicheren Menschen umzugehen bedeutet stets die Aussicht, von ihm falsch eingeschätzt zu werden. Im Zusammenleben nimmt der so Geprägte hier und da einen Ratschlag an, verwirft diesen aber schnell wieder. Er weiß nicht, ‚was daran wahr sein könnte‘, sein Instinkt ist nicht geweckt und der Intellekt der Unterscheidung nicht gewachsen. Seine Menschenkenntnis ist unsicher, er fühlt das und erkennt: Man kann ihm viel erzählen, ohne dass er fähig wäre, Personen und Gesagtes einzuschätzen. Die Brüchigkeit anderer Personen kann er nicht kritisch und beobachtend wahrnehmen. Vielmehr setzt er sie generell voraus, da er sie seit den Kindheitstagen nur zu gut kennt. Er hat auch nun

selber mit der Brüchigkeit zu tun, die sich auf ihn übertragen hat. Umgangssprachlich spricht man hier vom ‚unsichereren Kantonisten‘.

Im Schein- und Kitschmilieu wird der geschmacklich und geistig Unsichere nicht von Menschen, die ihm überlegen sind, blamiert; seine Ichschwäche fällt hier nicht auf. Er möchte sich in solche Umgebungen retten, um nicht kritisiert, zugeordnet zu werden und auch selber nicht zuordnen zu müssen. Die Zusammenhänge zwischen seiner Unsicherheit und seiner frühen Verwahrlosung werden nicht entdeckt. Auffällige Schwankungen ordnet man einer ihm angeborenen Entscheidungsschwäche zu, oder sieht sie als ein Ergebnis seiner Schüchternheit. So steuern die andern dazu bei, die ehemalige Verwahrlosung im Verborgenen zu belassen. (Das ist vergleichbar z.B. dem Verhalten der Gesellschaft gegenüber der Hysterie der Wiener Patientinnen Freuds, zu einer Zeit, als deren Ursachen Peinlichkeiten in der Wiener Gesellschaft hervorriefen.)

Der wenig selbstbewusste Mensch flüchtet andererseits auch in verwegene Vorstellungen und Abenteuer, versucht es mit ‚Mutproben‘. Auch das sind Unternehmungen, seinen Identitätsmangel zu beheben. Er scheut sich nicht, sich dabei mit Ausgefallenem zu zieren, und der Kitsch stiftet ihm Produkte und gewünschte Ideen. Auf der Suche nach Abenteuerlichem bringt sich dieser Unsichere nicht selten in Gefahr (Nähe zum Manisch-Depressiven). Wer durch aufgesetzt couragierte Auftritte in Erscheinung treten will, wird häufig von Geschäftsleuten auf dem Kitsch-Markt verführt, übervorteilt. Sei es, dass man ihn zu exotischen Reisen überredet, oder zum Kauf blendender, nach außen wirksamer Ausstattungen anregt. Der Kitsch kann ihm andererseits auch das Gegenteil, Hort der Gefahrlosigkeit sein. Eine Reise zu einer kitschig gestalteten ‚Insel der Seligen‘ nach einem Reise-Prospekt ist gewöhnlich ungefährlich. Diese Gewissheit ist eine der wenigen echten, die er wahrnehmen kann.

In Kaufhäusern, die sich der Unsicherheit der Käufer gern bedienen, bestücken Kitschgemälde, kitschige Haushaltsgegenstände, ‚Schmalzmusik‘ und bunte Bildbände ganze Abteilungen. Dazu kommen Plastikskulpturen, farbig glänzendes Geschirr, die bekannten Bierseidel mit Spieluhr, Makrameegebilde, farbige Lampen - das alles wirkt wie Ersatzmaterial für soliden Reichtum und schützt vor grauer Wirklichkeit.

Dagegen mit der Armut spielend bot die *Bohème* im letzten Jahrhundert einen ganz besonderen Eskapismus an. Er war bewusst angesiedelt auf der Ebene edler Ärmlichkeit, lebte vom Geist des Verzichts auf Annehmlichkeiten.

Die *Bohème* galt als Nährboden der Kunst. Mit sehr wenigen Ausnahmen sind aus diesem Boden jedoch keine bedeutenden Künstler hervorgegangen, es handelte sich mehrheitlich um finanziell verarmte Dilettanten. Das die *Bohème* bevölkernde Künstlergemisch, dessen Zustände hochstilisiert wurden zu etwas Angestrebenswertem, war in Wahrheit die Gruppe und Zuflucht derer, die zu keinem Erfolg kommen konnten und die die offizielle Gesellschaft ohne Beachtung ließ.

Diese erstellten in den Erscheinungsformen der *Bohème* unbewusst ein spätes Abbild ihrer frühen Verwahrlosungen. Es handelte sich um eine nicht aufhebbare Verelendung, getarnt als Nährboden von Kreativität. Die *Bohème* beherbergte eine große Zahl von Mitläufern und auch

solchen, die es nach ‚Atmosphäre‘ dürstete. Menschen, die angeblich Kunst über alles liebten und die ‚das Künstlerische‘ aus der Nähe konsumieren wollten. Andere auch, die sich blenden lassen wollten, erotische Verbindungen suchten oder sich einfach langweilten.

Die *Bohème* schuf - im Nachhinein betrachtet - nostalgische Kitschphänomene. Sie befriedigte die düster-melancholischen, so wie wild-betörenden Wünsche von so genannten Kunstliebhabern. Forderungen, unter denen sich Schmerzliches wie Krankheit, Einsamkeit, Armut, Alter zu verbergen hatten. Die *Bohème* zeigte sich als traurig und euphorisch schillernde Möglichkeit in einem für Künstler schlicht unwirtlichen Gebiet - und sie hielt nichts von dem, was sie versprach.

2.8 Kitsch aus Verzweiflung?

Wem von den Eltern keine eigene Identität gefördert wird, versucht später, sich auf andere Weise eine zu verschaffen. Bedeuten die Kitschprodukte und das Kitschverhalten eine Hilfe zur Pseudo-Identität? Und bedeutet solches Verhalten oft, dass eine Übertönung früherer Verwahrlosung angestrebt wird?

Der Kitsch, die Sucht, Kitschiges zu besitzen und zu behalten, können ihren Ursprung in diesem früh erfahrenen Mangel haben. Aus dem Fehlen geistiger, körperlicher, kultureller und materieller Zuwendung entsteht schmerzliche Unsicherheit - und Verwahrloste kommen selten zu Wohlstand und Wohlbefinden. Die frühen Ängste, Vernachlässigungen, seelischen Schmerzen, auf die ein großer Teil der Menschheit zurückblicken muss, können nicht beruhigt werden.

Mancher hatte keine finanzielle Not - aber die Abwesenheit der Eltern zu beklagen, ein anderer hatte die Gegenwart der Eltern, aber sie war bedrohlich, ein Dritter hatte materiell alles, was er brauchte, fühlte sich aber nicht angesehen und verstanden. Der vierte hatte geschiedene Eltern, der fünfte eine früh verstorbene Mutter. Es gibt kaum einen Menschen, der nicht zumindest partiell auf solchen Mangel, eine frühe Nichtbeachtung hinweisen könnte. Und auch solche, die nicht darauf hinweisen, reagieren noch immer verdrängend auf gehabte Erfahrungen.

Angenommen, die Wahl des Kitschs sei ein Resultat fehlenden Geschmacks. Daraus wäre zu folgern, dass eine Unsicherheit dem Kitschbegehren vorausgegangen sein muss. Vielleicht wurde dem Menschen, der sich Kitsch, Unechtes wünscht, früher Echtes versagt. Die Folge z.B. der schwankenden Haltung der Eltern, die man dem Jugendlichen vorlebte, ist später das eigene Schwanken. Ebenso setzen sich ungefestigte Meinung, Mangel an klaren Gefühlen, Mangel an Kultur fort. Die Fehlstellen führen zur unbefestigten, flottierenden Identität, im Extremfall zu ihrem Verlöschen. Begeben sich Jugendliche in Nachahmung und Weltflucht, begrüßen sie Kitsch als Lösung, denn ihre ‚eigenen‘ Ausdrucksformen sind ohnehin entlehnt.

Für diese Individuen ist lebenslang der Satz Hundertwassers relevant: *The absence of Kitsch makes our life unbearable* (Die Abwesenheit von Kitsch macht unser Leben unaushaltbar).

Früh verwahrloste, vernachlässigte Menschen können ein Fortleben ohne Schein, Ersatz - ein vorgespültes ‚Lebenswertes‘ - nicht ertragen. Diese innere Notwendigkeit muss schon früh das Begehren nach Kitsch in ihnen geweckt haben. Der Kitsch ist häufig die einzige Ausdrucksmöglichkeit eines geschmacksunsicheren Individuums. Man könnte dies als seine gute Seite sehen.

In Bezug auf verwahrloste Kinder, mit welchen sie vorwiegend gearbeitet hat, sagte Prof. Edith Kramer (bedeutende Kunsttherapeutin in New York): „Das Schlimmste ist, wenn sie gar keine Gefühle haben.“ (Zitat Drews. Besuch in ihrem Atelier, Oktober 1992). Kramer, die auch in Gefängnisinsassen als Kunsttherapeutin gearbeitet hat, fand beide Gruppen einander in vielem ähnlich. Sie sprach von der eingerasteten Aussichtslosigkeit, aus sich selber und für sich selber etwas zu entwickeln, das erschwere jede Therapie.

Dennoch kamen viele der Betreuten auf eigene Ideen, wenn sie das Material, das Kramer anbot, in Gebrauch nahmen. Sie beschreibt die Fantasien und Aggressionen von Verwahrlosten, Kriminellen und Deprivierten. Kramer war imstande, dem sich dem nun zeigenden Aggressiven, auch wenn es als Angriff gegen sie selber formuliert war, zu begegnen. Hilflos fühlte sie sich nur, wie sie sagte, vor Menschen: „in denen *nichts* sich rührt. Von diesen ist anzunehmen, dass ihre Identität erloschen ist.“

In unserem Bereich entsteht die Frage, ob bei *erloschener* Identität sich noch ein Begehren, als letzte Ausflucht, nach Kitsch und Trivialem rühren kann, oder ob keinerlei Wunsch mehr zustande kommt.

Im Interview mit Jeanne McMahan, Vermont College of Norwich University Art Therapy Program (in: *The American Journal of Art Therapy*, May 1989) sprach Kramer von der selten zu behebenden Aussichtslosigkeit auf Heilung bei früh verwahrlosten Kindern.

Mit erloschener, oder einer nur geringfügig entstandenen Identität zu leben, könnte einem Leben im Koma verglichen werden. Das gilt auch noch, wenn der Betroffene äußerlich die Rolle zu spielen vermag, die von ihm erwartet wird. Der *Kitschmensch* mag dieser Lethargie entkommen, wenn auch seine Identität künstlich bleibt.

Es gibt indes mehrere Gabelungen auf dem Weg des frühen Mangels: Einer wird später lernen, die Welt des aufgesetzten Glanzes zu lieben und auf das Beklagen früh ausgebliebener Liebe zu verzichten; ein anderer stürzt sich in den Sog nach Erfolg, um zu vergessen, dass ihm das Notwendigste versagt blieb; wieder andere nähren einen Ehrgeiz in sich, aus den verhassten Niederungen in der Gesellschaft aufzusteigen. Es gibt aber auch Verwahrloste, die sich mit ihren Peinigern arrangieren. Sie einigen sich, indem sie sich aus ihrem Milieu nicht entfernen - und seien es auch noch so schreckliche Erfahrungen, die sie geprägt haben. Diese bleiben sogar ‚aus Solidaritätsgründen‘ dort. Extrem Verwahrloste dieser Art sind es, welche später häufig an der Entstehung faschistischen Kitschs mitwirken.

Kitschs hilft denen, die ihn begehren. Er hilft aus etwas hinaus, hilft über etwas hinweg und hilft, sich etwas vorzumachen. Kitsch bedeutet in einer völligen Leere das Füllsel, an das man sich halten kann. Verbleibt die ehemals verwahrloste Person auf diesem Niveau des Kitsch und versucht nicht, durch Bildung einen besseren Stand zu gewinnen, entkommt sie den anstrengenden Anforderungen, die durch ein Bildungsprogramm auf sie zukämen. Hier ist Eigenverantwortung, auch des durch Verwahrlosung geschädigten, nicht von der Hand zu weisen. Besserung und Ausbildung sind nicht unmöglich. Auch die alltäglichen Forderungen im Leben eines zielstrebigem, disziplinierten Menschen bleiben diesem Kitschliebhaber erspart und was er anstrebt, ist Bequemlichkeit zu nennen. Motto: ‚Was einer nicht kennenlernt, vermisst er auch nicht‘. Kultur, das leicht reiße Gewebe, das Bemühung, Disziplin, Aufmerksamkeit beansprucht, wird erst gar nicht in Betracht gezogen.

Der *gute Geschmack* ist keine Sache der Willkür, sondern eine des Wissens und der Kenntnisse. Dabei ist zu klären: Das Gefühl für ‚Besitz‘ im geistigen Sinne ist ein anderes, als das Gefühl für materielle Bereicherung. Kitsch zu ‚besitzen‘ gibt manch einem Mittellosen das Gefühl, ‚sich etwas leisten zu können‘. Das ist ähnlich dem Gefühl, wie es reiche Leute haben, wenn sie verschwenderisch einkaufen. Die Haltung hängt jedoch nicht von materiellen Umständen ab. Der Hang nach Kitsch macht nicht Halt vor betuchten Personen, sie sind in der Lage, ebenso wie Qualität verschwenderisch Kitsch einzukaufen.

Der Mangel, der das Kitschverhalten initiiert, kann durch späteres Wohleben, wenn dies einmal erreicht wird, kaschiert werden. Eher aufgehoben wird er durch gute Ausbildung. Die Kompensation geschieht auf dem Weg zum Kitsch, und fraglos bilden sich in allen Schichten Verhaltensmuster, die zu diesem Begehren nach Kitsch führen. In aller Welt hält der Hang nach dem Trivialen unvermindert an; er kanalisiert sich von außen in die Medien, und wirkt umgekehrt durch die Medien nach außen.

2.9 Mangel und pränatale Schädigung

Abschließend wird in diesem Kapitel eine Untersuchung über eine Form der Verwahrlosung im pränatalen Stadium eines Menschen angestellt. Das so genannte *Erlanger Experiment* wurde heftig diskutiert; hierbei trat in ethischer und medizinischer Hinsicht die Frage auf, was einem ungeborenen Menschen ‚zumutbar‘ sei und wie es gesetzlich zu verankern wäre.

Es ist erforscht, dass Eltern, die ihr kommendes Kind ablehnen, es schon vorgeburtlich schädigen können, sie sorgen gewissermaßen für die früheste Verwahrlosung. Die unsichere Befindlichkeit des Kindes wird vorprogrammiert. In der späteren Zeit nach der Geburt kann Zuwendung das Kind beruhigen, aber kaum seine unbewusst entstandene Unsicherheit aufheben. Es geht um eine Art fehlenden Urvertrauens schon vor der Geburt; d.h. eine existenzielle, psychische, noch wenig erforschte und belegbare, aber anzunehmende innere Beschädigung.

Hierher gehört auch die Frage, ob die das Kind ablehnende Mutter (ablehnende Eltern) schon vor der Geburt und im Verlauf einer frühen Kindheit schädlicher wirken, als z. B. die spätere

Heimunterbringung. Die Führung des Heims/Internats ist natürlich entscheidend. Deprivation wird bisher vorwiegend als Folge des Heimaufenthalts beschrieben. Es ist weniger leicht erforschbar, wie sehr die frühe Deprivation auch im elterlichen, familiären Bereich zustande kommt. Der Jurist und Psychologe Volker Elis Pilgrim (in *Dressur des Bösen*, S. 15) beschrieb gerade die Familie als Brutstätte des Bösen, dass nämlich Eltern das Beste wollen und häufig das Schlechteste bewirken und dass der Mensch ein Opfer geistiger Inzucht sei.

Er zitiert, was eine mögliche Heilung betrifft, Alexander Neill und dessen Erfahrung: „Der große Erziehungsprophet und -praktiker Alexander Neill berichtete aus seinen Erfahrungen mit seinem modernen Internat *Summerhill*, dass die Kinder zu ihm auch schon böse kamen, nach längerem Aufenthalt bei ihm gut wurden, jedenfalls die Chance dazu erhielten. Sein ganzes Wirken lässt sich zusammenfassen als Theorie und Praxis vom Gut-Werden des Menschen.“

In unserem Zusammenhang kommt hier wieder die Frage nach der Herausbildung eines guten Geschmacks, einer Kultur, einer guten Verhaltensweise hervor, die das Abdriften in den Kitsch verhindert.

Im Zusammenhang mit dem *Erlanger Experiment* soll folgendem Problem nachgegangen werden: Ist der Aufenthalt eines Säuglings, (hier bereits: eines Fötus:) der sich nahezu von Anbeginn her unter ‚Fremden‘ befindet, lebenerhaltend und förderlich? Konnte man diesen ‚Fötus ohne Mutter‘ retten?

Im zitierten Falle geht es sogar um eine fremdbestimmte Ernährung, fremdbestimmten Blutkreislauf. Wie wirkt solch erstes Erleben auf ein Individuum?

Könnte es sogar förderlicher sein als das Erleben in einer schwer gestörten eigenen Familie, die ihn von Beginn an vernachlässigt? Wie vertretbar ist es, ein Kind den verwahrlosten Eltern zu entziehen? Gerät ein solches Kind möglicherweise von einem Dilemma ins andere? Welchen Wert wäre einer neutralen, pädagogisch geschulten, geistig fürsorglichen fremden Umgebung beizumessen - im Verhältnis zu versagenden leiblichen Eltern?

Hier zum *Erlanger Experiment*: Kann ein noch ungeborener Mensch sich schon in Verwahrlosung befinden? Diesem bisher unvergleichbaren und ungeplanten Experiment, ging ein Unfall voraus, in welchen eine junge Frau von 18 Jahren verwickelt war. Da es sich um einen Unfall mit fünf Wochen später tödlichem Ausgang handelte, hätte hier lediglich eine moderne Art Todesfall vermerkt werden müssen - wenn nicht eine weitere Person, ihn überlebend, in den Unfall verwickelt gewesen wäre. Dieses war ein Fötus im Leib der Unfalltoten. Nun kam die komplizierte Frage nach der Verantwortlichkeit für das hier in speziellem Fall verwickelte ‚noch ungeborene menschliche Leben‘ hinzu. Die junge Frau, welche lediglich mechanisch ‚überlebt hatte‘ war im 5. Monat schwanger. Ihr Fötus blieb bei dem Unfall unbeschädigt. Die junge Frau atmete, war aber ab dem Unfallgeschehen bewusstlos. Eine Situation, die Mediziner und Humanwissenschaftler vor ein Rätsel stellte, besonders hinsichtlich der Verantwortlichkeit für den Fötus und sein weiteres Überleben. Die verunglückte Mutter war hirntot und es stand nicht zu erwarten, dass ihr Bewusstsein zurückkehren würde; das ungeborene Kind überlebte (geborgen in ihrem Körper) den Unfall.

An solcher Stelle das Richtige, ‚Menschenmögliche‘ im Sinne des Lebenserhaltes und gleichzeitig einer Vorbeugung von Verwahrlosung zu tun, war schwierig. Kaum zu klären in einer Epoche, in der es der Medizintechnik möglich ist, viele Arten von Fortleben, auch die nicht zu verantwortendem, ‚in Gang zu halten‘. Es erforderte diese Entscheidung eine Kompetenz, welche noch nicht entstanden war.

Bedeutete hier ‚Verwahrlosen lassen‘ gleichzeitig: ‚Lebenserhaltung‘? Oder bedeutete hier ‚Sterben lassen‘ (durch Anästhesie, Euthanasie) vor einer Art ‚Ur-Verwahrlosung‘ gerettet zu werden?

Festgehaltener medizinischer Tatbestand: Vom 5. Oktober bis zum 16. November 1992 hat ein Fötus im Leib seiner gehirntoten Mutter mit Hilfe technischer Einrichtungen, (z.B. künstlicher Beatmung, künstlicher Ernährung usw.) in ihrem Uterus versorgt werden können. D. h.: über mehr als fünf Wochen. Er wurde nach dieser Zeit vom Körper der Mutter abgestoßen und der Körper der Mutter (Name: Marion Ploch) hierauf von allen den Organismus erhaltenden Maschinen abgestellt. Folglich - nur ironisch zu betrachten gemäß der Beschreibung von Moor (S. 199, Zitat in Emil E. Kobi) - wurde ‚das Menschenmögliche‘ getan.

Moor stellte Jahrzehnte zuvor definierend fest, dass der Tatbestand der Verwahrlosung dann nicht erfüllt ist, wenn das ‚Menschenmögliche getan wurde‘, und er gelangte dem Schluss: „Von Verwahrlosung sprechen wir nur da, wo etwas Positives, das von der Anlage her hätte entstehen können, nicht entstanden ist“. In diesem Fall hieß es: Gerettet - bis sich die Frage nach dem Richtigen - dem juristischen und humanen Grad möglicher Fremdbestimmung - von selbst gelöst hatte.

Implizit aber war in diesem Geschehen die Frage nach seelischer Verwahrlosung und die Frage nach dem Preis erzielbarer Lebenserhaltung relevant. Was das *Erlanger Experiment* betrifft, waren alle Erklärungen, die bisher gelten, nicht anwendbar. Und was den erhaltenen Fötus / Embryo angeht, ist das ‚Positive‘ noch nicht zu beurteilen; könnte, sollte ein Mensch derartig ‚wachsen‘? Hätten seine natürlichen Anlagen unversehrt ‚bis zur Geburt‘ (es wäre ein Kaiserschnitt vorgenommen worden) erhalten werden können? Wäre ein Kind (das vorgeburtlich unter solchen Bedingungen herangewachsen ist und per Kaiserschnitt einer gehirntoten Mutter entnommen) pränatal schwer geschädigt gewesen?

Die Meinungen der Psychologen gingen auseinander, mancher vertrat die Ansicht, dass sich dieses Kind ‚ungestört‘ selber mit Hilfe der vorhandenen Lebens- und Nahrungsmöglichkeiten erhalten hätte, seine Entwicklung ‚normal‘ verlaufen wäre.

Wie kann eine bestimmte Art lebender Mutter (nicht hirntote, aber gleichermaßen nicht verantwortliche, nicht fürsorgende), die *Leihmutter* in diesem Zusammenhang gesehen werden? Wie steht es um die andere, gesunde, lebende Mutter, die aus Vernunftgründen einen gesunden Fötus abtreibt, da sie ihm kein menschenwürdiges Aufwachsen gewährleisten könnte? Denn häufig ist aufgrund bestehender schlechter Verhältnisse oder Armut sowohl frühe, als auch spätere Fürsorge für das kommende Kind nicht gewährleistet. Zwei Probleme treten in den Vordergrund - was nun auch die Überbevölkerung auf der Welt betrifft:

a) Die Geburtenregelung die und Frage der Verhütung müsste streng gehandhabt werden und als bedeutsamer angesehen werden, als bisher.

b) Die oft vorhersehbare Verwahrlosung eines Kindes zählt zu den Grundproblemen der Menschheit, hier Abhilfe zu schaffen ist ebenso wichtig, wie die Frage, wie man Kriege verhindern kann.

Die aus den Verwahrlosungszuständen resultierende Zunahme des Kitschs und der Oberflächlichkeit sollte als Zeichen für den Missstand gedeutet werden.

Wäre das Erlanger Experiment ‚gelingen‘, so hätte man einige Jahre darauf mit diesem Kind, ‚welches in einer hirntoten Mutter heranwuchs‘, unablässig Untersuchungen angestellt. Es wäre diese Person als Exempel zu leben verurteilt gewesen.

Zu registrieren ist auch, dass von Seite der Wissenschaften keine Entscheidung gegen das mögliche Austragen des Embryos aus der Gehirntoten getroffen wurde. Das Experiment wurde nur deshalb ad acta gelegt, weil das Geplante nicht zu Ende geführt werden konnte. Es wurde danach nicht mehr diskutiert. Hierbei war kein Kunstfehler der Medizintechnik zu beklagen, es wurde in der betreffenden Klinik kein Aufwand gescheut, den ‚toten‘ Körper von Marion Ploch Tag und Nacht zu bewachen und zu betreuen (sogar mit Streichel-Einheiten). Ein umgangssprachlich viel zitiertes Motto über Verhalten einiger Mediziner ‚Was möglich ist, wird auch gemacht‘, fand hier Bestätigung.

Die Bewachung und der Erhalt eines hirntoten gesamten menschlichen Körpers als ‚Spenderorgan‘ ist Neuland. Daher brauchte die juristische Schwierigkeit nicht in Betracht gezogen werden; es stand auch keine Klage eines Ehemannes in Aussicht, da Marion Ploch nicht verheiratet war.

Wohl aber hätte in Aussicht gestanden, dass sie ohne den Unfall das Kind als allein erziehende Mutter großgezogen hätte. Die Erwägung, ob die Bewachung und nur faktische Versorgung einer schwangeren Hirntoten in ihrem Kind nicht zwangsläufig einen seelisch/geistig geschädigten Menschen zutage gefördert hätte, fand keine Beachtung.

Vergleich: normalerweise kann eine Schwangere selber entscheiden, ob sie einen in ihrem Uterus als behindert oder schwer geschädigt erkannten Fötus austragen will.

Die Frage nach der Wirkung früher extremer Verwahrlosung durch Mangel an Zuwendung, wurde in einem Experiment in einem früheren Jahrhundert bereits geklärt: Säuglinge, die keinerlei Zuwendung erfuhren und lediglich in Regelmäßigkeit versorgt wurden verkümmerten nicht nur, sie *starben*. Das erwies der berühmt gewordene Versuch Friedrichs des Großen.

Im Sinne der beteiligten Mediziner in Erlangen könnte man (da kein medizinisch -technischer Kunstfehler vorlag) das Abstoßen des Fötus aus der hirntoten Mutter nach fünf Wochen einen ‚Naturfehler‘ nennen. Das würde heißen: Nachdem die Natur bis jetzt mitgespielt hat, hat sie nun doch versagt. Was wiederum bedeutet hätte, dass hier die Natur selber dem ‚Menschenmöglichen‘ nicht zugestimmt hätte.

Während des Versuchs der Erhaltung wurden kaum Diskussionen über mögliche Schädigung der Psyche des werdenden Menschen bekannt. Auch wenn es sich weiterhin um den Organismus einer ‚Mutter‘ gehandelt hat, so war diese doch durch Bewusstlosigkeit entpersönlicht. Am Fehlen solcher Diskussionen ist erkennbar, dass der Fötus/Embryo behandelt wurde, als

beherberge er noch kein seelisches Bewusstsein. Von möglicher Verwahrlosung wurde allerdings am Rande im Sinne von vielleicht hier entstehendem 'Hospitalismus, gesprochen, das wiederum versuchte man durch mechanische Maßnahmen von außen zu verhindern, indem die Frau Ploch ständig Menschen um sich hatte, von denen sie berührt wurde und anderen Maßnahmen, welche anmuten wie: ‚Man hatte schon einmal davon gehört, dass auch Anfassen Zuwendung ist‘.

Als Kernfrage stellt sich heraus: Hat es sich bereits um ein Leben in Verwahrlosung gehandelt, wenn man von diesen fünf Wochen Leben dieses Embryos spricht?

Auch eine andere Frage ist relevant: In welcher Befindlichkeit war die ledige Mutter vor ihrem Unfall? Hatte sie Sorgen, plante sie gar, das Kind abzutreiben? Wem hat die junge Frau von der Schwangerschaft Mitteilung gemacht? Hatte sie eine Existenzlage, die dem kommenden Kind günstig gewesen wäre, oder war sie selber durch ihre Schwangerschaft in seelischer Not? Wie kam der Unfall zustande und warum? Es wurde laut der offiziellen Angaben nach erst durch den Unfalltod Marion Plochs bekannt, dass sie ein Kind erwartete. Vielleicht waren auch von der lebendigen Mutter her gesehen: schlechte Lebensvoraussetzungen für das kommende Kind gegeben. Wie sind diese aber im Vergleich zu denen, die diesem Kind nun erwachsen wären?

Hieraus ersichtlich: Die Verantwortung, was Verwahrlosung eines Menschen betrifft, beginnt lange vor seiner Geburt. In dem hier beschriebenen Fall war nach einem Unfall ein werdender Mensch wie in einer ‚organischen Fabrik‘ untergebracht. Fünf Wochen lang spielte man ihm Musik vor, die durch die Wände des Uterus bis zu ihm vordrangen. Aber pränatale seelische Zuwendungen, wie z.B. die gute Erwartung der schwangeren Mutter (was man in früheren Zeiten ‚guter Hoffnung sein‘ genannt hat), ihre innere Bereitschaft, die vorsorgenden Gedanken um das kommende Kind - das alles fehlte.

Das Fehlen dieser psychischen Einflüsse ist in allen Kommentaren unbeachtet geblieben. Zunächst war eine Fassungslosigkeit und Ratlosigkeit der mit dem Experiment befassten Mediziner zu bemerken, gleichzeitig aber die Neugier der Medizin-Forscher, da das Phänomen auf alles bisherige nicht anwendbar erschien und die Entwicklung unvorhersehbar war. Es kam jedoch einer Leugnung des wissenschaftlich Erkannten im Bereich der Entwicklungspsychologie gleich, dass man sich zum Koppeln des Fötus an die organische Mutter-Maschine entschieden hatte. Das Experiment wurde außerdem von der Außenwelt mit Sensationslust und mit geringen Bedenken verfolgt und populistisch ausgeschlachtet.

Kaum erfolgte Protest, so wurde in einer Klinik ein allem Anschein nach rechtlich und medizinisch Erlaubtes so lange weiter betrieben, wie es möglich war.

Der Psychoanalytiker Gustav Hans Graber, Gründer und Präsident der Internationalen Studiengemeinschaft für Pränatale Psychologie, schrieb 1971 (er starb 1973) in „Die duale Erlebniseinheit in der analytischen Situation“, erschienen 1975 bei Kindler, Hrsg. Günter Ammon: „Die pränatale duale Erlebniseinheit bleibt im Menschen bis zum Tode in jener tiefsten Region des unbewusst Selbsterhalten, ist wirksam, und beeinflusst das Triebleben so wie alle psychischen Vorgänge im Ich als Sog.“

In seinen Ausführungen über die Formen der Liebe sieht Graber diese duale Erlebniseinheit als unabdingbar notwendig an, damit sich Vorstellungen zu einem anderen Menschen hin entwickeln können. Er bezeichnet sie als eine (Zitat): „Erlebniseinheit, die jeder Mensch normalerweise die ersten Monate erlebt, unabhängig davon, ob wir eine intrauterine Psyche anerkennen oder bestreiten“. Er fährt im Absatz darauf fort: „Die Tatsache bleibt wohl unangefochten, dass wir im nachgeburtlichen Dasein in tausend Formen der Liebe immer wieder ein Verschmelzen, eine Einheit suchen, deren Urphänomen die Beziehung zwischen der Mutter und dem Kind in ihr ist.“

In einem anderen Zitat erklärt Caruso: „(Wie) die Mutter im Wiederholungszwang als Attrappe gesucht oder schlichter gesagt als Ersatz zur ‚Verschmelzung‘ gesucht wird, so auch in allen anderen Objekten, insbesondere Personen.“ (Verhaltensforschung, Caruso 1968, in Günter Ammon, s. oben).

Man könnte daher bei dem genannten Experiment von einer bislang unbekanntem Art von ‚Urverwahrlosung‘ sprechen. Einer Verwahrlosung, welche in der Zukunft durchaus auf die Menschheit zukommen könnte. Ihre Folgen sind nur schwer vorauszuahnen. Das gilt besonders durch den Umstand, dass wir mit dem, was wir bisher über Verwahrlosung und ihre Auswirkungen wissen, ja auch keine Schlüsse ziehen.

Es wurde der Tatbestand der pränatalen Verwahrlosung nicht einmal erwähnt. Das bestätigt, dass die Verwahrlosung eines Menschen als sein erster Unsicherheitsfaktor bisher kaum in ein öffentliches Bewußtsein gelangt ist. Ebenso blieb unbeachtet, dass durch diesen frühesten Mangel, die ihm unweigerlich folgende existenzielle Unsicherheit auch das humanitäre Gefühl eines solchen Menschen sich kaum entwickelt könnte, zudem ‚der gesunde Menschenverstand‘ auf der Strecke geblieben wäre und höchst mangelhafte Lebenstüchtigkeit sich gezeigt hätte. Durch die bleibenden Entscheidungsschwankungen und Unsicherheiten hätte sich auch kaum ästhetisches Erleben eingestellt.

2.10 Der Abschluss des Erlanger Experiments

Das Erlanger Experiment hat nach seinem Abbruch durch Fieberschübe des Körpers von Marion Ploch kein Interesse mehr erregt. Eine satirische Journalistin, die die Ereignisse verfolgt hatte, bemerkte Wochen später zu diesem Thema: „Wie gut, dass es Politiker gibt, die sich fragen, wie man als Frau auch noch nach dem Tode ein sinnvolles Leben führen kann.“ Sie fügte dem hinzu: „...und wenn das Organ - die Gebärmutter - nun einmal vorhanden ist, ist es ja zu verwerten, wie auch immer.“

Es kommt in der Tat das Bereitstellen eines bisher unbeachteten Organs ins Blickfeld. Die Gebärmutter ist als ‚verwendbares Organ‘ noch nicht diskutiert worden. Wird die menschliche ‚Urhöhle‘ in der Zukunft außerhalb der Frau verwendbar sein, was würde das im Zusammenhang mit dem Begriff der Verwahrlosung bedeuten? Der ohnehin zunehmenden Verwahrlosung des Menschen, wozu seine wachsende Vermehrung nicht unwesentlich beiträgt, ist

schon jetzt kaum entgegenzuwirken. Sollte also eine Verwendung des Organs Gebärmutter, oder des gesamten umgebenden Leibes überhaupt zu einem Diskussionsthema werden?

Welche Betrachtungen das Kind der Marion Ploch später angestellt hätte, wenn es von ihrem beatmeten und künstlich ernährten Leib ausgetragen worden wäre, kann nicht beantwortet werden. Dass dieses Kind endlich, aber behindert und seelisch unterentwickelt den Körper Marion Plochs verlassen hätte - kann nur Vermutung bleiben. Hätte das Kind dieses Experimentes später sagen und empfinden *können*, was ihm nahezu von Anbeginn gefehlt hatte, oder hätte es sich dies Fehlende aufgrund eben nicht vorhandener Empfindung gar nicht vorstellen können?

An dem hier relevanten Fötus in Erlangen, solange er in der Gehirntoten lebte, wurde festgestellt: „Das Baby im 5. Monat hat keine Mißbildungen, es ist 15 cm groß, steckt den Daumen in den Mund, gähnt, greift nach der Nabelschnur, hebt und senkt den Brustkorb.“

In diesen mehr als fünf Wochen künstlichen Lebensunterhalts wuchs bei der Mutter ein gebrochener Arm wieder zusammen, und beiden wuchsen die Fingernägel. Es hieß in einem offiziellen Eintrag: Ein körperliches Wachsen konnte gewährleistet werden.

So war es zeitweise gelungen, einen Menschen mittels eines bloßen ‚organischen Apparates‘ zu erhalten. Sein Gedeihen schien nicht reduziert, es erschien ‚normal‘. Dann wurde öffentlich bekannt gemacht, dass Marion Plochs Körper den Embryo abgestoßen habe.

Zu konstatieren ist dennoch, dass das, was beinah stattgefunden hätte, bisher ins Reich beängstigender Utopien gehörte; der Vorgang spiegelte aber real die Ansicht, in welchem Maße der seelische Beitrag der Mutter, bzw. der Eltern für die pränatale menschliche Fürsorge als unerheblich angesehen wurde.

Nicht zu untersuchen war, wie es sich in Zukunft auswirken würde, wenn ein Mensch ohne die gewöhnliche pränatale Zuwendung sein Leben beginnen könnte. Und: Was würde das bedeuten, wenn in Zukunft in der Zeit vor einer Geburt dieses zu einem ‚normalen‘ Diskussionsthema würde?

Sieben Ärzte und Sachverständige versuchten, den Embryo unter allen Umständen am Leben zu erhalten. Die befragten Politiker befürworteten das Weiterleben in der ‚Mensch-Maschine‘, während zu gleicher Zeit die politischen und klerikalen Streitigkeiten um den Abtreibungsparagraphen in vollem Gange waren. Das Ereignis fiel in den Mittelpunkt des Interesses als Sieg der Medizintechnik im Bereich ‚zu rettenden Lebens‘. Die Kirchen verweigerten die Stellungnahme.

Inzwischen ist das Experiment nicht mehr im Gespräch. In der Überschrift einer Tageszeitung im Oktober des Jahres 1992 hieß es: „Wie Zwerge an Schneewittchens Sarg.“ Der Überschrift folgte: „Sie wollen genau wissen, was das Beste für den Fötus ist, Musik von Bach oder Händel, Streicheln oder Gymnastik. Frühtherapie gegen den intrauterinären Hospitalismus, eine pränatale Adoption, amtliche Pflugschaft...“ (Kölner Stadtanzeiger, von Marianne Quoirin, 31. Oktober).

Es gibt verschiedene Ansichten über die Erhaltung und Förderung menschlichen Lebens, auch den Zeitpunkt, wann die erste bedachte Zuwendung einsetzen sollte, oder über die Notwendigkeit der pränatalen Geborgenheit bei einem oder zwei Elternteilen. Es zeigen sich ‚alte Fronten‘, wie z.B. der Freud’sche Gebärneid des Mannes, das Streben nach selbst bestimmten Geburten bei der Frau; und all die verschiedenen Ansprüche ziehen die Gefahr einer frühen Verwahrlosung eines Kindes durch Selbstbezogenheit seiner Erzeuger kaum in Betracht.

Die alten Diskrepanzen in den Ansichten von Eltern, Ärzten, Medizintechnikern, Psychologen der vorhergehenden Generationen zeigen sich weiterhin, sind die strittigen Ansichten, die sich häufig schon vor seiner Geburt einem Menschen seelisch auferlegen. Auch das Habenwollen des Kindes in jedem Elternteil wird häufig schon vor seiner Geburt ausgetragen. Ein Kind kann ab seinem frühesten Beginn bereits ‚in der Klemme sein‘. Das entstehende Wesen kann jedoch den Kampf um’s Dasein nicht selber ausfechten, gerade nicht zu der Zeit, in der es früh geprägt wird. Das Erlanger Experiment führt zu der Befürchtung, dass eines verwahrlosten, später beziehungsarmen und identitätsschwachen Typus Extrem noch auf uns zukommen kann.



Abb. Nr. 2: **Puppe mit Brille**

Puppe als Reklame oder Mittel zum Zweck, im Schaufenster eines Optikers in Düren, 1998. Foto: I. Drews

Die Puppe wird zum *Aufhänger* für ein zu verkaufendes Objekt. Häufig steht die Puppe, wie auch die in einer Reklame abgebildete weibliche Person, in keinem Zusammenhang mit dem Objekt. Die Entfremdung / Verfremdung wird nicht wahrgenommen.

3. Puppenkitsch oder Das artifizielle Objekt Mensch

3.1 Bedeutung der Puppe als Ersatz im Konsumkitsch

Die von Gillo Dorfles beschriebenen konventionell-kitschigen Verhaltensweisen und Kleider bei Familienfesten sind mit ‚puppenhaft nettem Auftreten in puppenhafter Ausstattung‘ zu beschreiben.

Bei der *Puppe* spricht man primär von einem Spielzeug, seltener als der Erscheinung einer *Larve*, also einem bestimmten Entwicklungsstadium eines Insektes. Mit ‚Larve‘ wiederum ist auch eine *Maske* gemeint. Das kommt daher, dass man im 18. Jahrhundert die Vorstellung hatte, dass sich hinter der Larve das ‚wahre‘ Insekt verberge. Das Wort Puppe kommt von *puppa*, italienisch, oder lateinisch *pupa*, welches so viel wie ‚kleines Mädchen‘ bedeutet. (Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Friedrich Kluge 1989).

Es ist keine Erfindung neueren Datums, insbesondere Frauen in puppenhafter Manier oder Pose und Aufmachung darzustellen. In den Abbildungen und Nachbildungen der Frau als Puppe sind z. B. in der Malerei des 17. Jahrhunderts die Odaliskinnen von Francois Boucher oder Jean-Honoré Fragonard dafür typisch. Seit Erfindung des Films wird aus der Präsentation einer Diva, eines Vamps oder Glamour-Girls, aber auch durch die minutiöse Erfindung und Herstellung der vielen Arten von Schaufensterpuppen von heute klar, dass eine Nachfrage nach einem derart künstlich hergestellten Frauen-Ideal existiert. Dieses Ideal soll bestimmten Wünschen entsprechen und sie spiegeln. Dass der Hang zur Puppe als Idol kitschig, illusionistisch sei, wurde bisher kaum untersucht oder erst gar nicht in Erwägung gezogen. Die Puppe dient in vielerlei Weise als *Aufhänger*. Besonders in der Absicht, eine Ware besser verkäuflich zu machen. Das gilt auch für die vielen Fotos von Damen im Zusammenhang mit dieser Ware, und sei der Zusammenhang auch noch so krampfhaft hergestellt. Es gilt für Werbespots mit eindeutig fröhlichen lächelnden Mädchen mit erstklassigen Körpern, die im Zusammenhang mit der zu verkaufenden Ware Beschäftigung und Verwendung finden. Die Wirkung der Frau in dieser Funktion gleicht paradoxerweise der, die man missbilligend einem *Vamp* zuschreibt.

Die Puppe oder das Bild der Frau als Aufhänger soll verführen. Es verführt Männer *und* Frauen. Beispielsweise macht sich eine korpulente Käuferin in der Konfektionsabteilung eines Modehauses nach der Betrachtung eines drapierten Kleides an einer Schaufensterpuppe vor, sie stünde in dem Kleid ebenso schmal und elegant da. Auch Herren auf Fotos, in Werbespots und in den Figuren der männlichen Schaufensterpuppen sollen verführen.

Puppe und Pose verkaufen eine Illusion. Wenn die Wirklichkeit das Wunschgemäße nicht zu bieten hat, muss die Puppe her - das gilt natürlich im direktesten Sinne für die Sex-Puppe.

Schon für Kinder besorgt man Plastik- und Barbie-Puppen, sie sind unter Kindern begehrt. Barbie-Puppen haben das Moment des übertrieben Feingliedrigen und Ätherischen, welches sie in billigstem Material ‚verewigen‘. Alle diese puppenhaften Ausdrucksformen liefern das Niedliche, die Entrücktheit, künstlich-kindliche Fleischlichkeit oder Knochigkeit, andere Puppen betonte Sinnlichkeit, oder das Gegenteil, steifen Abstand. Dass aus ihrem Innern so wie ihrem Ausdruck eine deutlich wahrnehmbare Hohlheit auf den Begehrenden zukommt, ist gewünscht, und stellt das Unverbindliche dar, dass die ‚Verbindung‘ zur Puppe kennzeichnet.

Allen von der Industrie produzierten Puppen gemeinsam ist der Charakter eines Abgusses oder der Nachbildung. Die ‚bis ins Unendliche ragende‘ Festigkeit, Erhaltbarkeit des Schönen der Puppe, ihres glatt Erotischen oder ihrer Kindlichkeit zu befestigen, gelingt ihrem Hersteller.

Möglicherweise steckt hinter dem Wunsch nach Besitz einer Puppe der Wunsch nach der zuverlässigen Haltbarkeit des Lebens, oder seiner Jugend und seiner Schönheiten. Dieses Streben zeigte sich viel früher in der mühsamen Konservierung des gestorbenen Menschen, der Mumie. Die Mumie ist einer Puppe vergleichbar; in ihr sollte das Material des Menschen quasi in Material einer Puppe verwandelt werden, zeigte sich aber als weniger robust. Die Sterblichkeit auszuschließen oder unkenntlich zu machen ist ein altes Begehren.

Puppen zeigen eher ‚verzögerte‘ Zeichen von Sterblichkeit. Dass sie nicht ewig bleiben werden, liegt auf der Hand, aber sie unterliegen keinem Verfall, wie es die organischen Wesen tun.

Der vielfältige Wunsch nach der Puppe lässt auf eine in ihr haltbar verkörperte Illusion schließen. Was ein Kind betrifft, bedeutet das: Ist keine Zuwendung da, muss die Illusion der Zuwendung erhalten. Die Puppe dient immer als Ersatz.

3.2 Die Puppe als kitschiges Idol

In unserer Epoche hat sich die Frage nach Mensch-Ersatz auf viele Gebiete ausgedehnt. Der künstliche Mensch in Form eines Roboters, Stars, Idols ersetzt zum Teil, was früher ‚das Untastbare‘ der Familie darstellte, und darin die Vater-, die Mutteridole. Gleichermaßen kitschige Sehnsüchte sind bei dem einen wie dem anderen im Spiel. Die Familienbande sind heute eher gelockert, das Single-Leben steht dem Familiären gleichberechtigt gegenüber. Wie sich der Kitsch um Geburt und Familie ausbildete, ist mit dem zu vergleichen, wie sich nun die neuen Idole bilden.

Gillo Dorfles beschrieb den Familienkitsch 1968 (in Gillo Dorfles „Der Kitsch“, Prisma Verlag Gütersloh 1977) vor allem mit der ‚falschen Sentimentalität‘, welche in Familien in Erscheinung tritt. Seine Beschreibung trifft noch heute auf die Behandlung der im Erwachsenenalter bevorzugten Übergangsobjekte zu. Diese treten häufig an die Stelle der Familie oder

der partnerschaftlichen Bindungen; man kann sie als die ‚Puppen der Gesellschaft‘ bezeichnen, in der fast ausschließlich Jugend zählt.

Dorfles merkte an: „(Es) müßte klar sein, dass jede zweideutige, unechte, weinerliche oder rhetorische Überspanntheit der Gefühle zu jener typisch kitschigen Haltung führt, die man als falsche Sentimentalität bezeichnen kann (usw.). Dass die familiäre Bindung zu den stärksten und spontansten aller Bindungen gehört - oder gehören sollte - ändert nichts daran, dass - eben weil es nicht immer so ist - diese Bindung mehr als einmal durch Verherrlichung und Schwärmerei verkitscht wird.“

Dorfles, Professor für Ästhetik an der Mailänder Universität, verfasste seinen Text mit Vorsicht, die italienische Gesellschaft war Kritik der Familie gegenüber stets empfindlich, was sich auch dort heute weniger ausgeprägt zeigt. Er schrieb in seinem Kapitel über Kitsch im Bereich der Geburt und der Familie (Zitat):

„So schleicht sich bereits vom ersten Lebenstag an die kitschige, zweideutige und mystifizierende Sentimentalität in alle Feiern und Rituale ein, die das Leben des Menschen begleiten, von der Taufe des in Spitzen gehüllten Kleinkinds (Anmerkung: ‚puppig‘!) zur ersten Fotografie, die das Kind nackt auf einem Kissen liegend darstellt.“

Anmerkung: das Sexidol ‚Frau als Puppe‘ wurde und wird häufig in ähnlich wehrloser Haltung nackt auf Kissen, Sofas etc. präsentiert.

Dorfles geht über zu den späteren Anlässen des katholischen Familienlebens bis zu den diversen religiösen Etappen der Erstkommunion oder der Firmung: „Man denke an die ernsten Knaben mit der Seidenbinde am Ärmel des schönen Anzugs, an die wie ‚kleine Bräute‘ herausgeputzten Kinder, das rosa Konfekt und das andere Drum und Dran dieser Familienfeste.“

Es kommt in der Tat häufig vor, dass Menschen in puppenartige Positionen gebracht werden und ihnen Illusionen zukommen, die man eher Puppen entgegenbringen könnte. Dass also nicht die Puppe selber dazu dient, sondern dem Menschen eine Puppe zum Vorbild gemacht wird. Möglicherweise, damit er ‚netter ist‘, ansprechender. Insgeheim also: leichter begehrt werden kann. Implizit steckt darin der Wunsch, dass der begehrte Mensch benutzbar sei.

Das alles steht der Natürlichkeit des Kindes entgegen. Die Schönheit des Kindes liegt eher in seiner gewachsenen Natürlichkeit, als der Schönheit, die das künstliche Begehren nach Haltbarkeit in einer Puppe sucht. Es soll nun nicht der wiederum kitschigen Idee Betonung gegeben werden, dass die Natur nur Schönes produziere.

Wohl aber kann hier angeführt werden, dass die Natur nur Notwendiges produziert und nicht einem Zwang der Ausschmückung unterliegt, obwohl sie so viel Schönes hervorbringt.

Der Kitsch wiederum basiert auf Unnötigem.

3.3 Die ‚tote‘ Puppe

Der schon beträchtliche Bedarf an lebenden wie leblosen Puppen ist weiter im Wachsen. Das Artificielle bietet einen fast auf allen Gebieten möglichen Ersatz für das inzwischen fast gescheute Echte.

In der Psychologie gilt die Puppe bei kleinen Kindern als *Übergangsobjekt*. In der Zeit bevor sich der Mensch einem lebenden andersgeschlechtlichen Gegenüber zuwendet, ist häufig eine Puppe sein Ansprechpartner.

Anzunehmen ist, dass sich besonders das verwahrloste Kind und der spätere verwahrloste Mensch des Übergangsobjektes Puppe notwendigerweise bedient; das gilt für den so betroffenen länger, als für wohlversorgte Kinder und Jugendliche. Er trachtet im Alleinsein nach einem Objekt zur möglichen Ansprache, denn gerade sein verlangendes Trachten nach Zuwendung von den Eltern hat diese Zuwendung verhindert. Je mehr das verlassene Kind insistiert, als desto lästiger wird es. Das verwahrloste Kind flüchtet in Weinerlichkeit, Obsession und Klage und verschlimmert so seine Situation. Es wird auch der übrigen Umwelt lästig.

Ich greife zurück auf die Schilderungen Gillo Dorfles' in *A world of bad taste*.

Zum ‚Familienkitsch‘ gehört eine vielseitige Verwendung der Ersatzlösung Puppe und des Puppigen. Hierzu auch die kitschige Ausstattung der Puppe. Ihr Wesenloses, Totes, das sich wiederum in der Ausstattung und im Ausdruck von Familienmitgliedern spiegeln kann, beschreibt Dorfles im angeführten Kapitel weiter in variablen Formen des Familienkitsch, z. B. bei Hochzeiten (Zitat):

„Aber wenn diese Art von Kitsch noch zu dem Bereich des Kitsches gehört, der jede traditionelle, heute bereits von der Zeit, in der wir leben, überholte Feier begleitet (schon allein das Brautkleid mit Schleier und Orangenblüten ist Kitsch, weil es veraltete Formen nachahmt und einen heute nicht mehr vertretbaren Mythos der Jungfräulichkeit voraussetzt), so ist die kraft ‚Moderne‘ und ‚up-to-date‘ Hochzeit noch viel kitschiger. Brautleute im Flugzeug oder solche mit Badeanzügen bekleidete und Champagnergläser aus Wellen hochhaltend, oder nackte, die im FKK-Verband keine schlechte Figur machen möchten, zeigen sich mit Eltern und Schwiegereltern, diese ebenfalls im Adamskostüm. Alle mit feierlichem Ausdruck und alte Körper hinter den jungen Körpern der Brautleute.“

Dorfles Verdienst ist es, dass er Kitsch nicht im vagen Bereich ansiedelt und nicht der Ansicht unterordnet, die Grenze von Kitsch und Kunst sei fließend. Er notiert allerdings, dass Kitschhaltungen auf Kunst abfärben können. Den Familienkitsch nennt er den ‚ethischen Kitsch‘ und fährt fort (Zitat):

„Der Kitsch der Geburt, wie auch jener der verschiedenen Etappen des Familienlebens, gehört zu einer umfassenden Kategorie, die wir als ‚ethischen Kitsch‘ definieren können: Jede Form des schlechten Geschmacks, die nicht so sehr das Kunstschaffen befällt, als vielmehr die moralischen Sitten und Einstellungen, notwendigerweise aber auch auf jedes künstlerische oder pseudokünstlerische Element abfärbt, das sich dazu gesellt. Deswegen haben wir den Kitsch-

aspekt des Neugeborenen, der Kommunikanten berührt, und können mit dem Kitschaspekt der Brautleute, der Silberhochzeit, der Mutterschaft, der kindlichen Ehrfurchtsbezeugung fortfahren. Der ‚Muttertag‘, ‚der St.-Valentine’s Day‘, der Tag der neuen Verlobten, diese neuen Feiertage, die vor allem in den USA mit einer Unzahl von Glückwunschkarten und -bildern gefeiert werden, sind fast immer reinster Ausdruck schlechten Geschmacks. Es scheint geradezu unglaublich, dass die Menschen es fertig gebracht haben, ihre ‚heiligsten‘ Bindungen mit dermaßen schlechtem Geschmack zu umgeben, indem sie sie zu abwegigen Ritualen reduzierten.“

Bei der beschriebenen Entwicklung liegt der weitere Hang zu Artifiziellem nah. Das Begehren nach aller Art ‚toten Puppen‘ an Stelle lebender, auch leidender Menschen ist offenkundig.

Der Amerikaner Robert Bly (Schriftsteller deutscher Abstammung, Lyriker und Rilke-Übersetzer, Romancier und Kritiker), welcher 1991 mit dem Buch *Eisenhans*, einer Abhandlung zur US-Männerbewegung, bekannt wurde und darin ein neues Selbstverständnis des Mannes entworfen hat, machte 1997 erneut auf sich aufmerksam mit einer Kulturkritik der ‚FUN- und EVENT- Gesellschaft‘.

Sein Buch mit dem Titel: *The sibling society* (Die kindliche Gesellschaft, Kindler-Verlag 1997) handelt von der kindlichen Weigerung, erwachsen zu werden und führt an vielen Beispielen diese sich verbreitende Einstellung vor. Die beschriebenen neuen Haltungen sind solche, die das Nachlassen von Verantwortlichkeit anstreben, das Oberflächliche preisen. Sie deuten eine bedrohliche emotionale und geistige Verflachung der Gesellschaft an. Die ‚sibling society‘, der nur Spaß, Lustbefriedigung und Konsum ‚am Herzen liegt‘, benennt er scharf, um auf sie aufmerksam zu machen. Bly behauptet, dass das Neinsagen verlernt wird und die fehlende Moral sich auf die nächste Generation auswirken wird. Gewaltbereitschaft steigt an, Depression unter Kindern nimmt zu in einem unvorhersehbaren und beängstigenden Maß.

Im Interview März 1997 im Kölner Amerika-Haus mit Frank Rumpf sagte Bly (Zitat):

„Wir benehmen uns wie ein Riesenheer von rivalisierenden, neidischen Geschwistern - Alexander Mitscherlich hat das schon in den 60iger Jahren beschrieben. Wir haben aber auch keine Helden mehr, weil sie von den Medien demontiert werden.“ Das ‚Puppenhafte‘ einer solchen Gesellschaft ist nahe liegend.

Über Erziehungsfragen in unserer Epoche meinte Bly im Interview mit dem Kölner Stadtanzeiger (13. März 1997), es sei eine „Erziehung zur moralischen Null“ angestrebt. Robert Bly hat schon 1997 die Entwicklung zur medienbestimmten Gesellschaft warnend vermerkt und den Hang, das Leben nicht mehr unmittelbar erfahren zu wollen. Ich weise hierbei auf das ‚tote Wesen der Puppe‘ hin. Bly sprach von einer Abwendung vom Direkten und Natürlichen.

Die Puppe als Spielzeug muß längst nicht mehr nur den kläglichen oder aufgeregten Geschichten eines Kindes ‚zuhören‘. Artifizielle Personen werden eingesetzt als Geliebte oder als Prellbock. Aufblasbare Plastikpuppen dienen den sexuellen Wünschen und es wird dabei begrüßt, dass sie nicht Nein sagen können. Andere Puppen werden symbolisch verbrannt, z. B. als Hexen bei altmodischen Ritualen, oder nach den Karnevalstagen in Köln als so genannter *Nubbel*. Die Puppe ist in vielen Variationen Illusionsträger oder Aggressionsziel

nannter *Nubbel*. Die Puppe ist in vielen Variationen Illusionsträger oder Aggressionsziel des Erwachsenen.

Im Theater stellte ehemals die Marionette, an Fäden gehalten, den Menschen und, in der Aktion, Menschenschicksale dar. Das Puppenspiel wurde gewählt, um zur symbolischen Veranschaulichung eines Typus und eines Schicksals zu dienen. Hier war die Puppe ein Mittel zur Erziehung und zur Parabel, der Mensch in diesem Spiel vergleichbar einem Wesen, das sich an den Fäden der Götter, des Schicksals oder der Nornen (Germanische Schicksalsweberinnen) bewegt. Der Mensch wurde anhand der Puppe vorgeführt und nicht umgekehrt.

Im Marionettentheater stellt sich unser gleichnishaftes Baumeln dar. Oft auch eine ohnmächtige Haltung. Einem Kind, das sich an seine Puppe wendet, scheint seine eigene Ohnmacht erträglicher. Und es bemerkt nicht mehr, dass diese Puppe in Wahrheit ein lebloser Gegenstand ist. Solches Verhalten sollte in einem Prozess der Reifung, der Klärung realer Möglichkeiten abgestreift werden. Vor der Puppe sind dem Kind alle Gefühle und deren Ausbrüche erlaubt, auch Wünsche, die das Kind gewöhnlich zu verbergen hat. Mit unwirschen Regungen zivilisiert umzugehen, wenn die Puppe als Ansprechpartner verschwunden ist, will gelernt sein. Die Puppe straft nicht und schenkt jederzeit ihre Gegenwart.

Verwahrloste erlöst die Puppe vom Alleinsein; seine Eltern fühlen sich ebenso durch die ‚Bereitschaft‘ der Puppe, als Liebesobjekt und Prügelknabe zu dienen, erleichtert. Die quälende Frage, wann ein Kind zurechtzuweisen und wann ihm zu verzeihen ist, wird umgangen. Die Puppe tritt hier sogar oft an die Stelle der Eltern.

In den meisten Erziehungsprogrammen macht das Übergangsobjekt Puppe Sinn. Das Spiel mit dem Übergangsobjekt jedoch, das über eine angemessene Zeit hinausgeht, treibt beim Jugendlichen wie beim Erwachsenen peinliche, kitschige, sogar makabere Blüten.

3.4 Die Puppe als Kunst- und Kitschgegenstand

Die Puppe kann wie ein KUNSTMENSCH erscheinen und je nach Art des Abbilds auch als KITSCHMENSCH. In der Liebe zur Puppe wird Liebe zu einem Ideal untergebracht. Einem Ideal, das lebendig nicht in Erscheinung tritt. Hat sich das Individuum erst seine Puppe gekauft oder geschaffen, sieht es ihr wiederum einiges ab. Das Spiegeln des Menschen in seiner Puppe ist dem Spiegeln des Narziss in der Oberfläche des Sees oft nicht unähnlich. In dieser Liebe verbirgt sich Selbstliebe. Dabei wird das immer Gleiche, Ähnliche oder Ähnelnde dem Andersartigen vorgezogen, was bedeuten kann: Einer anderen Individualität wird keine Geltung gegeben. Dieses trifft besonders auf ‚den Andern‘ zu, der etwas ‚Exotisches‘ hat; eine Puppe dagegen darf - oder soll, je nach Bedarf - auch den Reiz des Exotischen verkörpern.

Die Verkünstlichung des Menschen in der Werbung, in Fernsehspots, in seiner Bemalung, dem Lifting, dem Schminken und Färben seines Äußeren weist darauf hin, dass wir in einer Epoche der Aufmachung leben. In dieser Epoche werden daneben fortschreitend perfektere Reparaturen an unseren Gliedern und Organen vorgenommen, mit Vorteilen und Nachteilen.

Die Verbesserung von Hautzonen oder Organen wie der Nase durch die heute technischen Möglichkeiten erinnert dabei an die Arbeiten in den alten Puppenwerkstätten.

Ein Beispiel für die Akzeptanz des Artifizialen ist der Aufwand, welchen der Sänger und Tänzer Michael Jackson mit seiner Haut und seinem Körper treibt. Nicht zu übersehen auch der beträchtliche Profit, den er und seine Familie aus vielen seiner Maßnahmen gewinnen. Erstaunlich, dass seine Verkünstlichung seiner Beliebtheit keinerlei Abbruch tut - im Gegenteil. Gerade das Artifiziale seiner Ausstattung und Person weckt weiteres Interesse an ihr. Jackson, durch Operationen und Hauteinfärbungen seinem ursprünglichen Ausdruck und Wesen kaum noch ähnlich, profitiert von etwas, das ihn persönlich krank macht - aber zeitgemäß ist.

Es gibt in fast jedem Erwachsenenleben zu lange beibehaltene Übergangsobjekte; sie zeigen sich in der Form von Preisen, Trophäen, Idolfiguren, Kitschgegenständen, spiegeln sich aber auch in der Verehrung von Fernsehprofis, Schauspielern, Sportkanonen. Ersatzpartner, obwohl sie nicht als solche gesehen werden.

Nicht nur der Verwahrloste bedarf des Ersatzobjekts, schon der Gelingweilte begehrt danach, kauft und gestaltet sich sein *Dummy* (Übersetzung: Attrappe, Strohmann, Statist). Dieses Dummy, von welchem hier im erweiterten Sinn die Rede ist, kommt einem alten Bedürfnis des Menschen entgegen, entspricht dem illusionären Partner oder dem Püppchen. Das Mängelwesen Mensch erfüllt sich nicht erst seit heute seine Wünsche per Imagination.

3.5 Die Geschichte der Puppe und ihre Fortsetzung

Die Erfindung der Puppe wird in den Anfängen der Menschheit vermutet. Von Ausgrabungsfunden konnte man oft nicht mit Sicherheit sagen, ob es sich um Kultgegenstände (bei den Naturvölkern um Ahnen- oder Zauberfiguren), um Amulette, Talismane oder Kinderspielzeug gehandelt hat. Wir kennen die Grabbeigaben aus dem alten Ägypten, aus Griechenland und Rom. Im auch ‚übertragenen Sinn‘ handelt es sich eigentlich um ‚Puppen‘: Große weibliche Figuren aus Ton, Holz, Gips, deren Gliedmaßen durch Schnüre mit dem Körper verbunden waren und so an unsere späteren beweglichen Gliederpuppen aus Porzellan erinnern.

Die im kindlichen Stadium gewählte Puppe ist der Gegenstand seiner kindlichen Liebe. Es bespricht mit diesem Gegenstand alle seine Fragen oder prügelt den Gegenstand. Später soll der Heranwachsende seine Liebeswahl beim anderen Geschlecht treffen, und sich dabei einem *Menschen* als Gegenüber verhalten. Möglicherweise weckt die Erinnerung an die Puppe aber auch alte Wünsche.

Bei den Tieren gibt es ebenso (durch die Methoden und Wissen des Menschen dem Tier nahe gebrachte) Übergangsobjekte; z. B. Mutterattrappen bei kleinen, verwaisten Affen. Auch Hundespielzeug (Knochen) und Tücher, Kleider mit dem Geruch der betreuenden Person

können im weitesten Sinne zu den Dummies gerechnet werden, den Gegenständen, die einen Ersatz für ein lebendes Liebesobjekt hergeben.

Von *Kindchenschema* wiederum ist die Rede, wenn man über das Motiv der umgekehrten Zuwendung des Erwachsenen zum Kind spricht. Das Kindliche im Wesen des heranwachsenden Menschen hat eine ihn schützende Funktion; indem das Kind dem Erwachsenen niedlich, bedürftig, hilflos und lieb erscheint, weckt es seine guten Regungen und hindert ihn an der Aggression, welche die langzeitige Pflicht der Versorgung des Kindes in ihm auslösen könnte. Das im Menschen so angelegte Kindliche weckt im anderen, was wir ‚Liebe‘ nennen. Das zählt zu unseren ersten Erfahrungen. Ein kleines Kind ist sich seiner Wirkung durch seine Niedlichkeit durchaus bewusst. Bisweilen setzt es sie nicht ohne Raffinesse ein.

Häufig werden auch erwachsene Frauen mit Adjektiven bedacht, die diesem Kindchenschema entsprechen: Die Frau wird als nett, entzückend, süß beschrieben (oder im Englischen, Französischen mit *sweet*, *cute* oder *mignon*). Hieraus ist zu schließen, dass sich ein männliches Gegenüber der Frau diese im Kindlichen verbliebene Ausgabe wünscht.

Ein bestimmter Typus *Kitschmensch* (männlich ebenso wie weiblich) versucht selber, sich durch naives, ‚unwissendes‘ oder ‚zurückgebliebenes‘ Verhalten den Schutz und die Fürsorge eines Partners zu sichern. Er / Sie verhält sich dabei nicht selten im Grenzbereich zum Idiotischen. In der Tat aber erreicht er / sie oft, dass er / sie der Forderung, sich altersgemäß zu verhalten, entgehen kann. Sein Verhalten zeigt eine Abneigung gegen Erwachsenwerden. Sie ist stark verbreitet (s. die ‚sibling society‘, Robert Bly); der gezeigte Verhaltens-Kitsch der betreffenden Personen erscheint als Garant dafür, dass sie einerseits ‚nicht für voll genommen werden‘, andererseits mit Rücksicht bedacht und verwöhnt. Sie erreichen sentimentale Zuwendungen, Schein-Verständnis und vielerlei Entschuldigungen. Das häufig, um eine gänzlich verantwortungslose Haltung zu kaschieren. Nicht erst seit heute versteht es gezielt eingesetzte Dummheit, zu gewinnen und zu beschwichtigen.

Der Hang zum Übergangsobjekt, wie auch das Kindchen-Schema sollten beim Übergang in das Leben eines Erwachsenen abgetan sein. Der Mensch lernt, für sich selber zu denken und zu sorgen; nach der schwierigen Durchgangsphase der Pubertät, welche ihn auf das Erwachsenenleben vorbereiten soll und eine zweite Chance der Verselbständigung seines Individuums nach der frühen ‚Trotzphase‘ bietet, bildet das Erwachsensein normalerweise auch einen *Lebenssinn*. Der umgangssprachlich und anschaulich ‚zurückgeblieben‘ Genannte will oder kann diesen Übergang nicht bewältigen.

Das ‚Zurückbleiben‘ kann also auch Ziel eigener Entscheidung sein. Das betrifft einen großen Teil des heutigen Benehmens und angestrebten Befindens. Aus dem Ziel entstanden, die anstehenden Entwicklungen nicht durchzumachen, ergibt sich ein Verharren in kindlichem oder pubertärem Zustand, und das wird bei erwachsenen Menschen oft nicht einmal kaschiert. Sie befinden sich mit ihrer Absicht in großer Gesellschaft, sie ist sozusagen ‚Mode‘. Wie Robert Bly bei vielen Gelegenheiten beobachtet hat, ergibt sich eindeutig dieses kindliche Zurückbleiben, welches im Krankheitsfalle nach dem Psychiater E. Dupré (1903) *Puerilismus* ge-

nannt wird. Dupré beschrieb den Puerilismus folgendermaßen (Wörterbuch der Psychiatrie von Uwe Henrik Peters, Orbis Verlag 1990):

„Gemacht kindlich wirkendes Verhalten Erwachsener (hier: nachahmend das Schulzeitalter). Zeigt sich in unerwartet kindlichem Verhalten in Mimik, Gestik, Sprache und Beschäftigungen, die kindliche Gefühle zum Ausdruck bringen. Der Kranke spricht von sich in der 3. Person, zählt Geldstücke nach der Größe oder Stückzahl, spielt wie ein Kind, fertigt kindlich wirkende Zeichnungen an oder sucht nach der Mutter. Der Zustand kann mehrere Wochen andauern, wird jedoch oft nicht scharf unterschieden vom Infantilismus, der dauernd besteht.“

Infantilismus, der weiter besteht aufgrund einer Entscheidung, ist eine kennzeichnende Eigenschaft des sentimental *Kitschmenschen*. Oft handelt es sich um sentimentale Erwachsene, welche sich als sehr empfindlich zeigen und keine Kritik vertragen. Sie sammeln Puppen und Stofftiere in großer Anzahl, präsentieren diese in ihren Räumen und Autos. Weiche, niedliche und alberne Gegenstände sind beliebt; die männlichen Vertreter dieser Sammler-Gruppe bezeichnen auch erwachsene Frauen gern als ‚Puppen‘.

Andere verbleiben in der *Puberträtskrise*. Eine Definition von U. H. Peters macht das ebenso sentimentale, erwachsenen Kitschmenschen eigentümliche Verhalten deutlich (s. Wörterbuch der Psychiatrie): „In der Pubertät auftretende vorübergehende Verstimmungen, seelische Veränderungen und psychoähnliche Zustände, die oft einer Hebephrenie ähnlich sehen, jedoch einen günstigen Verlauf nehmen. Nach W. Kretschmer (1972) beobachtet man starke Zurückgezogenheit, abweisende Haltung, anhaltenden Trotz, auffälliges Nachlassen des Lerneffektes, übertriebene Beeinflußbarkeit (usw), so wie Distanzlosigkeit, Taktlosigkeit, heftige Proteste (usw.), Vagabundieren, Disziplinlosigkeit.“

Der Spätpubertäre der beschriebenen Art bedient sich ebenso häufig der Puppe in verschiedener Variation, er hat sich in der Welt der Mängel nicht zurechtgefunden, diese nicht akzeptiert. Die nicht bewältigten Entwicklungsphasen bewirken, dass das Übergangsobjekt nicht rechtzeitig verworfen wird, und so nimmt es vielerlei Gestalt an. Statt der Puppe des Kindes dient nun ein Idol, ein Star als Übergangsobjekt. Das Idol wird von seinem Verehrer ‚geweiht‘.

Man bedenke die Ovationen, welche auf seinen Tournen Michael Jackson, oder bekannten Fußballidolen entgegenönen. Eine Verklärung findet statt. Diese äußert sich in den Exaltationen der Begeisterten. Ein ‚Star‘ wird zum Liebesobjekt, zur öffentlichen Puppe. Nicht nur zufällig haftet diesen Stars, den ausgesonderten und auserwählten Individuen, der Zug eines unerreichbaren Gegenstandes an. Das wird gesteigert durch ihre kühne Ausstattung, weit entfernte Wohnorte, hermetisch abgeriegelte Hotels.

Hier wird fühlbar ein kitschiger Pseudo-Charakter, der dem Idol verliehen wird. Das Idol darf weder anstrengen, noch zu Kritik Anlass geben, und der *Kitschmensch* hat in der unerreichbaren Person gefunden, an was es ihm mangelt. Dabei blickt der Star, das Idol, auf die sich mehrenden, untertänigen Verehrer - was beiden Seiten Recht ist.

Der Pop-Star Jackson hat bekanntlich eine millionenschwere eigene Firma, die ihn und seine Familie vermarktet. Er setzt seine künstliche Fremdheit, seine Exaltation und seine Distanz als Zugelemente ein. Jacksons Nase, operativ verändert nach einem europäischem Nasen-Modell, weist inzwischen irreparable Schäden auf, sie werden mit starken Pasten kaschiert. Daraus ergibt sich keinesfalls eine Haltung des Mitleids im Publikum. Der Umstand der Verunstaltung und des Schadens wird übersehen, denn der offenbare Hang Jacksons nach Veredelung entspricht einem Hang seiner Verehrer, seine Komplexe den ihren. In der Massenhysterie, welche bei seinen Auftritten einsetzt, erschallt der Jubel- und Kreischton, wie er bei Auftritten Hitlers zu hören war.

Ohne die Massen-Rituale - und nahezu alles, was dieser Art Konformismus dient, ist kitschig - ohne die euphorischen Sympathiebezeugungen, den Jubel, die Sentimentalität wäre der finanzielle Erfolg Michael Jacksons nicht möglich. Ein guter klassischer Tänzer erreicht dagegen wenig. Er hat einen langen steinigen Weg vor sich. Das Überspannte aber zeitigt häufig Auswüchse in den Welterfolg. Worauf aber ist dieses Überspannte, Übertriebene zurückzuführen?

Möglicherweise auf eine weit zurückliegende Existenzangst. Diese scheint sich im Zujubeln des Idols zu spiegeln, die Spannungen der irrationalen Angst können Überspannung, Hysterie auslösen. Der Angstvolle oben auf der Bühne und unten im Saal tritt nicht auf, ist aber unterschwellig vorhanden. Jetzt können sie sich in der Massenhysterie vereinen, das Idol und seine Vasallen. So stellt die Puppe, aber auch der puppenartige Mensch das Ersatz-Liebesobjekt oft in der Folge einer Angst dar.

Die Angst vor Unbekanntem, vor Unbewusstem, vor lange Verschollenem kann so ergreifend wirken, dass sie zukünftige Bindung unmöglich macht. Die Behandlung eines Gegenübers als Puppe fällt in diesen Bereich und hat oft mit der Verwandlung der Bindungsunfähigkeit in Verachtung zu tun. Die vielen Formen, in welchen Menschen zu Puppen gemacht werden, sind unüberschaubar. Man denke an Idole wie Greta Garbo, Marilyn Monroe, Rita Hayworth. Weibliche Stars, welche hochgestylt, umjubelt werden und bei beginnendem Alter jäh von der Gesellschaft diffamiert und fallengelassen werden. Besonders Sex-Idole weisen diese ‚Schicksalsmerkmale‘ auf. Hier kommen frühe, unnatürliche Todesarten häufig vor. Oder ein Leben in Isolation. Die ehemals Angebeteten, wie Garbo oder die Dietrich, ziehen sich vollkommen zurück. Das Leben in dieser späten Verlassenheit gleicht dem verwaehrloster Kinder. Die, welche in die späte Verlassenheit geraten, sind ursprünglich oft zu Beginn verwaehrloster Kinder gewesen.

Der Hang zu Exhibitionismus und Erfolg, der für alle ‚Stars‘ eine Rolle spielt: als Anlass einer späteren Verurteilung kann er nicht dienen. Das Talent einer Schauspielerin tritt in den Erfolgszeiten oft in den Hintergrund, nämlich sobald sie sich nur ein einziges mal in einer ‚Puppen-Rolle‘ verdingt hat. Die Dietrich, die Monroe hatten Humor und Selbstironie - sie waren geistreiche Menschen, besaßen musikalisch professionelles Wissen, schauspielerisches Talent, geschulte Stimme, gute Ausbildung. Ihr Fluch scheint Schönheit gewesen zu sein. Dies das Vermögen, das ihren Welterfolg in Gang brachte? Welche Triebe der Menge haben ihre jungen ‚Stars‘ später verurteilt und sie zu Verstoßenen werden lassen? Idole werden hoch gelobt, dann heruntergemacht.

Der Wert der darstellenden Kunst steht unter dem Damoklesschwert ‚bloß interpretatorisch‘ genannt zu werden. Das dürfte aber zur Rechtfertigung der bösartigen Diffamierung alternder Künstler nicht ausreichen. Auch nicht der Künstlerinnen, die in der Rolle eines *Vamp* auftreten. Der Artikel des *Vamp* ist männlich, es heißt: *Der Vamp*.

Im Gegensatz zur Schauspielerin, besonders solcher in der Rolle des ‚Vamps‘, verwarf den klassischen Musikinterpreten im Alter keine solche Diffamierung, die ‚Hatz‘, die man primitiv und kitschig nennen kann.

3.6 Der Vamp als Ziel der Verunglimpfung

Was erklärt die Wirkung der puppenhaften Ausgabe der Frau, die sich ‚Vamp‘ nannte? Begriff, der aus dem Wort *Vampir* hergeleitet ist. Man beachte den Zeitgeist, aus welchem jeweils der Begriff erklärt wird. Laut Knauer's Lexikon von 1956: „Vamp, m. (engl. von *Vampire*): Durch stark dämonisch-erotische Wirkung männerverderbende Frau.“

Es handelt sich nach dieser Definition um eine Frau, die den Mann zum Opfer macht. Aber die Bezeichnung *Vamp* hat einen männlichen Artikel, der *Vamp*, der *Vampir*.

Nach dem etymologischen Wörterbuch von 1970 (de Gruyter, Berlin-New York):

„Vamp, etymologisch verwandt: *Vampir*. Kühle, verführerische Frau, entlehnt aus gleichbedeutend (ne) *Vamp*, Kurzform von (e) *Vampire*, *Vampir*. Bezeichnung entsteht im amerikanischen Stummfilm zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Ausgangspunkt die Erzählung „The vampire“ von R. Kipling, wo das Wort metaphorisch auf die weibliche Hauptperson angewendet wird.“

Nach dem Collins-Cobuild-Dictionary aus dem Jahr 1987:

„Vamp is a woman who is sexually attractive and who uses her attractiveness to get what she wants from men; a rather old fashioned word, used showing disapproval. To vamp up: is to make something seem as if it is new and exciting by adding parts which you have invented, an informal use.“

Im englisch / amerikanischen Sprachgebrauch ist es also auch als Verb zu gebrauchen (*vamp up*), unserem ‚aufpolieren‘ ähnlich. Aber wörtlich bedeutet es: „auffrischen, um etwas neu und aufregend erscheinen zu lassen“. Was implizit bedeutet, dass der Gegenstand eigentlich alt und unaufregend ist. Die beschriebene alternde Diva, also der ‚alte Vamp‘, ist nicht ‚aufzufrischen‘.

Im Wort ‚vamp‘ ist auch erhalten, was auf seine ursprüngliche Bedeutung weist, nämlich „Aussaugen, Verführen“ des *Vampirs* - eines Blutsaugers.

Die ganze Geschichte des Wortes ‚Vamp‘ mutet trivial an, sie gleicht der Geschichte der Bezeichnung ‚Hexe‘. Beide Vorstellungen haben schwerwiegende Folgen in der Wirklichkeit und der Beurteilung, bzw. Verurteilung der Frauen gezeitigt.

Hat sich im Milieu der Schauspielkunst eine Interpretin zur Darstellung eines ‚Vamp‘ bereit-erklärt, ist sie bald ‚verraten und verkauft‘. Ähnlich ambivalentes Verhalten erfährt die Darstellerin, welche die ‚Hure‘ spielt. Das gilt umgekehrt nicht für männliche Schauspieler, welche einen Schurken oder Tyrannen, bzw. Weiberhelden darstellen. Wie man mit ‚Vamp-Darstellerinnen‘ verfährt, zeigt die Doppelbödigkeit der Moralgesellschaft, in deren Kreisen insgeheim nach der Puppe als Partnerin gerufen wird. Frage, welche Kitschfaktoren diese brüchige Welt der Ambivalenz aufweist. Die Frau als Puppe soll perfekt, sauber, hübsch, alterslos sein. Das Gefügte dieser Ausgabe liegt auf der Hand. Bekommt der Gegenstand Kratzer, wird die Puppe ausgetauscht. Der verbreitete Usus, alte Ehefrauen zu verlassen und bis zu dreißig Jahre jüngere zu ehelichen, zeigt den Hang nach Perfektion im Äußeren. Er gilt Dank der Regenbogenpresse als schick und gewinnt an Selbstverständlichkeit. Steigerung der als Puppe missverstandenen Frau ist nun die alternde Gattin, die als ‚Wegwerfobjekt‘ zu handhaben ist.

Filmschauspielerinnen der Hollywoodzeit konnten fast ausnahmslos nur über den Weg der Rolle der Puppe an die Öffentlichkeit gelangen. Sie hatten sich an erster Stelle in ihrer zweiten Garnitur zu zeigen, nämlich der billigeren: sei es als Vamp, oder als Sexidol. Mit vielgerühmten ‚Kurven‘ agierend, überraschend im Wechsel zu künstlicher Unnahbarkeit (wahlweise dem, was sie zur Hure und zur Madonna machte). Ob die Haltung der Filmemacher, der Produzenten und Regisseure, also ‚bildender Künstler‘, nicht eine kitschige war, wurde nicht hinterfragt; der Konsum und die finanzielle Einträglichkeit der Filme (wie man es heute in Fernsehsendungen durch hohe Einschaltquoten gleichermaßen handhabt) bestätigte die Filme ausreichend.

Der Künstler in den Berufen des Films, Fotos, Fernsehens, der sich als Voyeur par excellence zeigt und seine Puppen verkauft, bleibt unangetastet. Vielmehr tragen später seine Objekte und Angestellten (die Schauspieler, die Drehbuchschreiber) auch noch die Schuld an dem als Kitsch konzipierten Ganzen. Jedenfalls, sobald ihre klischeehafte, triviale Darstellung der Wirklichkeit in Misskredit geraten sollte.

Betrachtet man auch andere bildende Künstler, die Kunst verkauften, also Bilder unter die Leute brachten, so gab es hier schon früh ähnliche Gewohnheiten. Die Modelle der alten Maler waren durchweg Hetären. Ein Thema, das nicht gern berührt wird. Besonders, wenn es sich um sehr teure Bilder handelt. Sobald man den Bereich des Klassischen oder Musealen betritt, hat das Modell als Person nichts mehr zu bedeuten. Billige Modelle wurden nie mit „Ein Porträt von...“ erwähnt, es sei denn, der Maler hätte sie geehlicht.

Die Modelle wurden behandelt wie heute verwendete billige Models, nackt oder halbnackt. Jede Wochen- und inzwischen auch jede banale Tageszeitung wird besser verkäuflich, wenn der *Aufhänger* ein Model ist. Formen und Pose der Models liefern den Beweis der Vorliebe des verbreiteten Voyeurs für die weibliche ‚Puppe‘. Der Voyeur bestellt und bezahlt, die Frau dient dem Klick der Kamera oder dem Laufen der Filmkamera; beide Vorgänge stellen außerdem eine Konservierung der Jugendlichkeit dar. Das Model wird gut bezahlt, wenn es sich einen Namen erworben hat, unbekannte Prostituierte und Körpermodels erhalten nur geringes Entgelt.

Bellmer malte Frauen zwar als Puppen, aber in eleganten Posen. Überhöhte Sexobjekte. Diese Steigerung der Darstellung, auch sein zeichnerisches Können, führten von der Abbildung einer Hetäre zur Abbildung einer intelligenten und kühlen Domenica. Er erzielte höchste Preise unter anderem weil seine Objekte, die dem Begehren des Beschauers ebenso entsprachen, wie seinen eigenen, sinnliche, ‚scharfe‘, und gleichzeitig abweisende Züge hatten. Hierin das Prinzip, eine Frau als Madonna, Tyrannin, Königin und Hure in einem darzustellen, welches dem kitschigen gängigen Klischee einer gewünschten Geliebten entspricht.

Ähnliches trifft auf den Fotografen Newton zu, der die Frau als Objekt des Begehrens hochstilisiert. In Halbbekleidung wird sie reizvoll, elegant, unnahbar dargestellt - oft von unten gesehen fotografiert.

Der japanische Fotograf Akiko stellt etwas anderes unter Beweis. Er fotografiert Perversitäten, vor allem sadistische, die er nach eigenen Vorstellungen fotografisch arrangiert. Mit Gegenständen und Models komponiert er Bilder männlicher Wünsche. Hierzu bedient er sich gefügiger Modelle, oft armer asiatischer Straßenmädchen. Sein hoch dotierter Verkauf des Subjekts Frau rangiert unter ‚Kunst‘. Mit den billigen Mitteln der Produktion und Reproduktion lässt Akiko seine milderen Vorgänger als Waisenknaben erscheinen: Die Begehrlichkeit und Egomane, die im Beschauer auf seine eigene treffen soll, kann sich beim Konsum der Akiko-Fotos einen ‚Schutzmantel der Individualität und Kunstfreiheit‘ umhängen. Die Einigkeit im sadistischen Verlangen, und da hierbei allein von ‚Kunst‘ die Rede ist, lenkt vom eigentlichen Gegenstand seiner Fotografie ab, nämlich dem Gebrauch existenziell bedürftiger Frauen.

Parallel zum Erscheinen dieser, und in der Richtung ähnlicher ‚Kunstwerke‘, bildete sich ein Gesprächsverhalten, welches bezeugt, dass eine Auseinandersetzung oder Bewältigung durch Analyse, so wie Kunstkritik nicht gefragt ist. Es zeigt sich, dass nahezu alle Kriterien, nach welchen früher Werke bemessen wurden, nicht mehr gelten.

Heutige westliche Menschen setzen sich räumlich und geistig möglichst weit auseinander; es gibt immer mehr Kommunikationsmittel und immer weniger Kommunikation.

Jeder, der es sich leisten kann, hat seinen Platz vor dem eigenen Fernseher, dem eigenen Computer, dem eigenen Frühstückstisch. Das biblische Wort von der Feindschaft, welche zwischen den Geschlechtern angelegt wurde, wird - dem Verhalten nach - ernst genommen. Jedenfalls scheint es so, als ob die Konsequenzen daraus gezogen wurden; jedes Projekt einer kulturellen, moralischen Verbindung zwischen den Geschlechtern scheint aufgegeben. Der Mensch als Puppe, die eine ‚Dienstleistung erbringt‘, hat hier eine wichtige Rolle zu spielen. Roboter, Automaten, Puppen sind in das System eingebaut wie Fast-Food oder die perfekte Bereitstellung von Reiseprogrammen, Medien-Unterhaltungen. Die ‚Moralische Null‘ des Richard Bly schickt sich an, weitere bequeme Wege zu finden. Zumal eine ganze Industrie dabei ist, andere Denkweisen zu planen.

Im Milieu der Kinder nimmt das Angelernte und Abgeschaute, Sexistisches wie auch das ihnen gezeigte Gewalttätige zu, ebenso wie im internationalen Menschenhandel der Verkauf von Kindern und Kinderpornografie zunehmen. Die plastische Barbie-Puppe wird inzwischen mit allem Zubehör geliefert, d. h. vom BH bis zum Kondom.

Kitsch weitet sich aus; er ist nicht mehr als milder Blödsinn in diesen Bereichen zu sehen. Das Pseudoverhalten und der Vorzug, der Illusionen gegeben wird, zeigen grausame Konsequenzen. Die Konsumierbarkeit eines jeden eigentlich naturgemäßen Vorgangs, der Vormarsch der Automaten, der Menschenpuppen folgen lässt, stellen einen ganz bestimmten seelischen Krankheitsherd bloß.

Der Nichtigkeit, Verkäuflichkeit des Menschen scheint kaum ein Einwand entgegen zu stehen.

Vergleich zur Puppe im vorigen Jahrhundert: Indem man die Puppe für das Kinderspiel gewissenhaften Überlegungen unterzog, entstanden z.B. die Bauhaus-Puppen. Sie waren ästhetisch, keine von ihnen albern oder sexistisch. Das konnte man ebenso von den - wenn auch lieblicheren - Käthe-Kruse-Puppen sagen, die als Übergangsobjekte des Kindes bewusst und kindgerecht hergestellt waren.

Am Ende des Kapitels soll auf ein sonderbares Phänomen aufmerksam gemacht werden. Alte, zerzauste, durch Anfassen und Spielen über lange Zeit ramponierte Puppen von Kindern zeigen allmählich immer mehr menschliche Züge. Und dies deutlicher, echter, als die neuen Puppen, welche technisch perfekt kindlichen Menschen nachgebildet wurden.



Abb. Nr. 3: **Die schöne Puppe**

Puppe in einem Antiquitätengeschäft in Bamberg 1988. Foto: I. Drews

Dem Kind wird seine Puppe zur Vertrauten, sie ist schön und sie verändert sich nicht. Die gehätschelte Puppe des Kindes dient auch als Hilfe einem überforderten Elternpaar. Bis das Kind seinen Ansprechpartner in einem anderen Menschen findet, wird die Puppe psychologisch als ein *Übergangsobjekt* gesehen und eingesetzt.

Puppen verschiedener Epochen gelten aber auch als Spiegel der Moden der Epochen, so wie sie als ein Spiegelbild der Haltung dienen, die die Erwachsenen Kindern gegenüber hatten. Puppen sind *Zeitzeugen*. Als solche sind sie auch zu begehrten Antiquitäten geworden.

Die Puppe stellt heute häufig auch einem Erwachsenen Ersatz für einen fehlenden Partner dar. Puppen in Autos, auf Sofas, in Betten. Sentimentale *Puppenliebe* hat Ähnlichkeit mit der so genannten *Affenliebe*, d. h., der übertriebenen Zuneigung, die man Kindern angedeihen lässt, weil sie dem Erwachsenen lieb und niedlich erscheinen.

4. Die falsche Kunst und das falsche Selbst (... und der Himmel hängt voller Geigen)

4.1 *Kunstmensch - Kitschmensch?*

Eine andere Art, Kunst und Kitsch voneinander abzugrenzen, hat mit dem Gefälligen zu tun. Ludwig Giesz beschreibt die allgemeine Schwierigkeit der Definition von Kunst/Kitsch noch einmal kurz gefasst in seiner Schlussbemerkung zum Buch *Phänomenologie des Kitschs*, hier unter dem Motto einer Bemerkung von Goethe: „Gefallen - wie ich das Wort hasse!“

Giesz erklärt (Zitat): „Das Wesen des Kitschs zu bestimmen, ist nicht leichter, als anzugeben, was die Kunst denn eigentlich ‚sei‘. Denn in concreto begegnet uns Kitsch als Pseudokunst. Ihn als Kitsch zu erfahren setzt demnach bereits ein - wenn auch unexplizites - Wissen von eigentlicher Kunst voraus. Darüber jedoch ist nicht das objektiv vorhandene Kunstwerk zu befragen, sondern die Erfahrung selbst, die erst einem Gegebenen zur Dignität verhilft, ein Kunstwerk zu sein.“

Wenn aber Kunst und Kitsch allgemein ‚nicht immer deutlich und nachweislich voneinander zu trennen sind‘, ist die Mühe des Künstlers um ein universell gültiges Kunstwerk (durch diese im Populären ‚nicht auszumachende Grenze‘) kaum je gebührend anerkannt worden. Der Künstler sieht sich gegenüber dem *Kitschmenschen* geradezu als dessen Gegenteil. In den sechziger Jahren wurde unter Künstlern viel über Kitsch diskutiert und Stellung bezogen. Kitsch kann nicht als Epiphänomen gehandhabt werden; da er nun einmal in einem großen Potential weltweit vorhanden ist, sein Vorkommen wächst, da er als Pseudokunst seine Wirkung tut und bei seinem Absatz als ‚Konkurrenz‘ der Kunst auftritt, und da er weiterhin psychologische Fragestellungen auslöst. Kitsch als ‚rein menschliches Phänomen‘ sollte aus heutiger Sicht und mit den neueren psychologischen Methoden untersucht werden.

Dass Künstler und *Kitschmensch* sich in ihren Haltungen deutlich voneinander abgrenzen, ist offenkundig. Auch ist zu beobachten, dass mancher Künstler einen wahren Hass auf den *Kitschmenschen* entwickelt. Das zieht sich durch alle Kommentare, die Künstler äußern und durch die gesamte Literatur von Künstlern über den Kitsch. Die Autoren können sich mit ihrer emotionalen Abneigung gegen den Kitsch und seine Folgen nur schwer zurückhalten. Im Grunde aber sind die offenen und versteckten Affronts weniger gegen die Kitschprodukte, als gegen den *Kitschmenschen* und seine Weltsicht gerichtet. Hinzu kommt: der Kitschhersteller und -käufer erscheinen als die, die sich breitmachen und bei der Masse die Mittel ‚einheimen‘, deren der Künstler bedürftig ist. Jeder Künstler, der sich nur schwer durchsetzen kann, kaum sein Geld verdient, hasst den florierenden Markt der Pseudo-Kunst.

Walter Killy (Deutscher Kitsch, 1970, S. 32 u. 33) erklärt zum Thema des Übergangs zur Pseudo-Kunst, dass es in den früheren Jahrhunderten feste Stile gab, dann zur Neuzeit hin eine Beliebigkeit auftauchte, Verfügbarkeit einer ‚Kunst für alle‘.

Er schreibt (Zitat): „Die Künste, schwer erreichbar von Natur und in ihrem eigentlichen Wesen nur der ernstlichen Bemühung und Einübung zugänglich, erschienen als eine Art von Standesprivileg, wie es das heute noch lebendige soziale Ressentiment gegen das humanistische Gymnasium zeigt. So lag es nahe, sich auf einem möglichst zugänglichen Wege der Teilnahme an dem begehrten Bildungsmittel zu versichern: indem man ‚Kunst‘ konsumierte, glaubte man, der höheren Güter teilhaftig zu sein. Der Kleinbürger, welcher sich herrschaftlich kleidete - oder was er für herrschaftlich hielt - griff auch nach der Kunst, genauer gesagt: Er griff nach der Pseudo-Kunst, welche für ihn die Kennzeichen der Kunst zu haben schien.“

Laut Killy's Ansicht gibt es deutliche Kriterien, nach welchen der Kitsch von der Kunst zu unterscheiden ist. Diese Kenntnisse werden aber nur von wenigen erworben. Er spricht in seinen Abhandlungen nicht über psychologische Gründe der Hinwendung zu Pseudo-Kunst, macht aber klar, dass primär ein Unterscheidungsvermögen nicht ausgebildet ist. Möglicherweise ist im Bereich der Sprache und der Literatur Kitsch am ehesten zu erkennen. Einfacher jedenfalls, als im Bereich der Malerei. Broch hat als typisches Beispiel angeführt: Das gemalte Bild selbst, das im Original vielleicht eine stumpfe Oberfläche mit pastosem, bewegtem Farbauftrag zeigt, mag der *Kitschmensch* weniger, als das gleiche Bild, das in einem Buch abgedruckt ist, und zwar weil es dort glänzend und glatt erscheint.

Das Neue, auf das man sich einlassen müsste, strebt der *Kitschmensch* ebenso wenig an, wie das Originale. Er bleibt lieber im Bereich des Konventionellen, und hier im bereits bekannten, er ‚stattet sich mit Kitsch aus‘.

Zu des Kleinbürgers ‚Sehnsucht nach dem Höheren‘ im letzten Jahrhundert erklärt Killy (Zitat-Fortsetzung): „Der Kitsch wurde zu einem Mittel der sozialen Selbstbestätigung und nicht allein deshalb, weil er seine Schauplätze so gern in den vorgeblich ‚besseren Kreisen‘ wählte.“

Schon in seinen Anführungsstrichen äußert der Autor Walter Killy implizit den Zweifel, ob es aus dieser Sicht ‚bessere Kreise‘ gibt.

Nach Hermann Broch bevorzugt ein *Kitschmensch* das Unechte, die Lüge. Hier ist mit den psychologischen Hintergründen einzusetzen. Die Liebe zum Falschen, zur Fälschung ist möglicherweise eine Widerspiegelung eines ‚falschen Selbst‘.

Das verfälschte Selbst, welches man in den Analysen Kernbergs bezüglich der Borderliner antrifft, ist eines, welchem man nach seiner inneren Verfassung Unsicherheit und einen Hang zu Verwechslungen unterstellt. Dass der Kitsch, in dem es sich ja auch um Verfälschung und Pseudo-Erscheinungen handelt, diesem Fall quasi ‚zu Recht verhilft‘, liegt auf der Hand. Ein Aspekt, der im Unterbewusstsein angesiedelt ist und im Verborgenen bleiben soll.

Das von Killy beschriebene Streben nach Höherem (des Kleinbürgers) widerspricht diesem Aspekt nicht, sondern ergänzt ihn. Ganz gleich, wie die Verfassung des Inneren ist, bedarf es bei der Kunstbetrachtung der Bildung. Um ein Original (in der Malerei) zu erkennen, hat mancher Betrachter allein deshalb keine solche Möglichkeit, weil er über die technischen Vorgänge in der Malerei (Planung der Fläche, Grundierung, Untergrund, Farbenart, Pinsel / Spachtelwahl, Format) kaum etwas weiß. Er bedarf sowohl der praktischen, als der kunstge-

schichtlichen Vorbildung. Ein Bildungsmanko bewirkt Ratlosigkeit. Der Betrachter kann Kitsch und Kunst oft vorwiegend aus Unkenntnis nicht unterscheiden. Und sehr selten nur stützt sich ein Museumsbesucher auf Erfahrungen in Künstlerateliers und Wissen aus der Kunstgeschichte. Hat der Betrachter keine tiefere Kenntnis des Metiers, so erfasst beim kurzen Anblick eines Kunstwerks nur das, was zu einer persönlichen Ansichtsäußerung reicht. (Ebenso betrifft das die musikalische Qualität, welche vom ungeübten Hörer nicht beurteilt werden kann.)

Daneben unterscheiden sich zwei Haltungen emotionaler Art: Einer liebt die Kunst (auch ohne profunde Kenntnisse), ein anderer will sich mit ihr lediglich schmücken (z. B. seine Privaträume). Das Kunstwerk kann auch den Ungebildeten beeindrucken und nachdenklich stimmen; dies geschieht häufig, weil im Betrachter etwas widergespiegelt wird, das psychologisch mit ihm zu tun hat, vielleicht zufällig auch als Anlass des Künstlers zur Herstellung des Werks fungiert hat. Es gibt die spontane Entdeckungsfreude so wie große Aufmerksamkeit für Kunst, die den Betrachter oder Zuhörer manchmal zu einem späteren Kunstkenner werden lässt. Die gleiche Entdeckungsfreude und Aufmerksamkeit kann aber Grund eines Interesses am Kitsch sein. Die Liebe zum Gegenstand adelt den Gegenstand selber nicht.

Walter Killy (S. 32) beschreibt als Hauptgrund einer Vorliebe für Kitsch die allgemeine Halbbildung (Zitat):

„So ist der Kitschkonsum eng mit einer kleinbürgerlichen Halbbildung verbunden, die heute noch den größten Teil der so genannten ‚Gebildeten‘ und die besitzenden Klassen ergriffen hat. Die Konsumenten wissen nicht, was sie konsumieren. Indem sie sich an den Pseudosymbolen erbauen, glauben sie an der Erkenntnis teilzuhaben, welche die Kunst auf ihre Weise eröffnet; indem sie Reize genießen, glauben sie der Anschauung des Schönen teilhaftig zu sein; indem sie sich der Illusion hingeben, es werde ihnen Werte dargestellt, nehmen sie nicht wahr, dass sie lediglich eine sekundäre Imitation der primären Bildkraft der Künste vor sich haben.“

Kitschvorkommen und Kitscharten mehren sich, im Zuge dieser Entwicklung wird auch Kunst wie Kitsch konsumiert. Kunst wird im Angewandten (z. B. in der Werbung) von Kitsch nicht mehr abgegrenzt, sondern mit ihm vermischt. Das Copyright bei künstlerischer Arbeit (Foto, Bildmaterial) wird kaum noch beachtet, oder zu umgehen gesucht. Durch kleine Veränderungen in der Nachbildung kann das Original als Original entwertet werden und das Recht des ursprünglichen Herstellers auf seine Verwendbarkeit außer Gefecht gesetzt. Eine Nichtachtung des Echten und Originalen spricht aus all diesen Maßnahmen. Reine Verwendbarkeit aller vorhandenen Werke scheint ihr Ziel zu sein. Welche Gefahr die allgemeine Missachtung, Verflachung, Vermischung und Verkitschung der Kunst bedeutet, kann noch gar nicht übersehen werden. Im Sinne der Realitätswahrnehmung und des geistigen und kulturellen Fortkommens des Menschen zeitigt das Vermischen mit dem Trivialen und der Pseudokunst schon Folgen (Verarmung der Sprache, Assoziationsunfähigkeit bei Jugendlichen etc.).

Killy (S. 32) fährt (bereits 1970!) in seinem Kommentar fort:

„Die platten Philosopheme der Trivalliteratur halten sie für Einsichten. Der Kitsch lebt von solchen permanenten Verwechslungen, die man doch nicht so einfach mit der Lüge verwechseln kann.“

Broch aber nannte es, wie gesagt, die *Lüge*. Auch Verwechslungen, von welchen Kernberg und Killy sprechen, könnten den gleichen Absichten entspringen, wie die Lüge.

Wie entsteht des *Kitschmenschen* ‚begehrte Verwechslung‘, ist sie ein willkürlicher Hang (den es für den Psychologen nicht gibt), oder beruht die so oft stattfindende Verwechslung auf einer Unfähigkeit oder Angst, Tatsachen, Aussagen, Kritik ins Auge zu fassen?

Die überwiegende Mehrheit der Menschen vermag es nicht, Kitschprodukte und Kunstwerke voneinander zu unterscheiden.

Den Borderliner kennzeichnen Verwechslungen. Eine dieser Verdrehungen beinhaltet, dass jemand etwas Erlebtes von etwas Beobachtetem nicht unterscheiden kann. Ebenso neigt der *Kitschmensch* dazu; er versteht z. B. Gewünschtes (aus Beobachtungen) in Erlebtes oder Erlebbares per Illusion umzuwandeln. Seine Ichschwäche fördert, dass er Tatsächliches mit etwas ‚Hergezaubertem‘ verwechselt.

Er zieht sodann die verfügbaren Mittel dazu heran (triviale Filme, sentimentale Musik, schwülstige Ausstattung etc.). Die Art und Weise, in der Kitschprodukte hergestellt werden, zeugt von diesem Wunsch nach Schein-Erleben.

Kernberg (S. 100) beschreibt eine spezifische Schwierigkeit des Borderliners, die ihm selber in der therapeutischen Arbeit mit diesen Fällen Probleme macht (Zitat):

„Hinzu kommt (zur Ichschwäche) ein weiterer, für die psychotherapeutische Arbeit mit Borderliner-Patienten höchst bedeutsamer Aspekt dieser ‚unspezifischen Ichschwäche‘, nämlich die Tatsache, dass Menschen mit solch einer pathologischen Ichstruktur praktisch kaum in der Lage sind, eine probeweise Dissoziation ihres Ichs in einen erlebenden und einen beobachtenden Anteil - die sog. therapeutische Ichspaltung, Sterba 1934 - vorzunehmen, und, was damit zusammenhängt, ein therapeutisches Arbeitsbündnis aufzubauen. Die Psychodynamik der Borderliner-Persönlichkeitsstruktur ist eben viel komplizierter, als Metaphern wie die von der ‚Überflutung des Ichs‘, infolge seiner ‚zu schwachen Abwehrschranken‘ vermuten lassen (usw.)“.

Formen der Ichspaltung, der mangelhaften Abwehrschranken, der Ich-Überflutung, der Ich-Vermischungen und des daraus resultierenden mangelnden Unterscheidungsvermögens bezüglich der den Menschen umgebenden Phänomene betreffen ebenso den *Kitschmenschen*. Seine Unsicherheit in der Wahl, seine Schwäche im eigenen Geschmack deuten darauf hin. Jede innere Verschwommenheit scheint sich im Kitscherleben bergen zu können.

Die Identitätsdiffusion, besonders des Borderliners, ist Ursprung sowohl psychologischer, als auch geistig-geschmacklicher Unsicherheiten.

Killy vermutete zu einem früheren Zeitpunkt (da die Psychoanalyse noch nicht so weit fortgeschritten war in hier relevanten Fragen zum Selbst):

„Vielleicht handelt es sich um notwendige Illusionen, insofern der Mensch nicht ohne die Bilder der Welt zu leben vermag, welche die Phantasie sich erschafft. Die eigentliche Schwierigkeit liegt in der Tatsache, dass die Nichtigkeit des Kitsches leicht vergessen lässt, wie sehr er als ein Bankert der Kunst sein Dasein ursprünglichen Bedürfnissen verdankt.“

Diese ursprünglichen Bedürfnisse scheinen im Kitscherleben vergessen, oder haben sich verwandelt in ihr Gegenteil, nämlich ein Verlangen nach Verwirrung und Vermischung. Dabei entsteht die Frage: Wie können diese ursprünglichen Bedürfnisse die über Umwege in Kitsch münden, später noch psychologisch aussortiert werden? Wie geschieht es, dass diese ursprünglichen Bedürfnisse, anstatt die Kunst heranzuziehen, zu Kitsch führen? Da es sich um innere Regungen handelt, müssen *beide* Entscheidungen innere Gründe haben.

Durch die Reproduzierbarkeit und den leichtfertigen Massenkonsum des Kitsch wird automatisch bewirkt, dass der Künstler ins Hintertreffen gerät. Mancher stellt seine Arbeit ein oder vollzieht sie fern der Öffentlichkeit. Und es ist geradezu kitschig, wie bei diesen Vorgängen der Künstler zur ‚tragischen, abseitigen Figur‘ wird. Künstler werden heute, bestärkt durch ihre Produzenten, nur noch ‚interessant gemacht‘. Um verkäuflich zu sein, wird der Künstler degradiert zum ‚VIP‘ (very important person), und so zum Komödianten. Er gilt immer weniger als ein Hersteller von Werken, die von Kenntnissen und Erkenntnissen sprechen und: zu Erkenntnissen führen. In der neuen Gesellschaft der Individuen mit nur geringsten Kunstkenntnissen wird er eher noch als eine dubiose Figur gesehen, ‚welche so genannte Kunst, also etwas Überflüssiges schafft.‘

Künstlerische Arbeit wird immer weniger als Arbeit gesehen. Großen Teilen der Bevölkerung erscheint sie lediglich als ‚nichts Notwendiges.‘. In der wachsenden Fun-Gesellschaft kann diese Haltung auch als Paradoxon betrachtet werden, da jetzt die Gesellschaft selber aus großen Anteilen von Menschen besteht, die selber ‚nichts Notwendiges‘ zu tun haben. Die Person des Künstlers wurde nicht erst heute als ‚besonderer Fall‘ gesehen, dem Narren, dem Exzentriker, dem Unmoralischen, manchmal dem Irren verglichen. Er gilt momentan auch nicht viel mehr, ist überdies zum beargwöhnten Objekt der Neugier geworden. Biografien von Künstlern finden immer noch genügenden Absatz.

Dagegen wurden keine nennenswerten Biografien von Kitschschaffenden geschrieben. Hinsichtlich ihrer Psychologie / Psychopathologie sind die *Kitschmenschen* als Phänomen der menschlichen Gesellschaft oder Objekte für Biografien bislang unentdeckt. Der Typus gilt nicht als untersuchenswert und Kitsch gilt als ‚Nebensache‘. Auch die Frage der inneren Notwendigkeit, Kitsch zu machen oder zu besitzen, wurde wenig untersucht, und als eine besonders prekäre gilt, ob das Verhalten des *Kitschmenschen* krankhaft sei.

Ob nun Borderliner-Anteile, Sammelsucht, Als-ob-Haltung, Größenwahn, Hysterie o.ä. neurotische Verhaltensweisen sind, die den *Kitschmenschen* betreffen, ist Teil dieser Untersuchung. „Das Triviale *genügt* dem Trivialen“, oder „Der Triviale ist ein Harmloser“ reicht als Antwort nicht aus. Gerät der Kitsch des Trivialen erst aus den Fugen, nennt man ihn umgangssprachlich oft einen ‚harmlosen Irren‘. Das erklärt ebenso wenig, warum sein Kitsch

denn nötig sei, wird nicht hinterfragt. Ist all der Tand in den Wohnungen, sind die produzierten Mengen von Nippes, Plüschgetier, Similischmuck, Devotionalien: eines Wesens mit Verstand würdig?

Das von uns als ‚primitiv‘ betrachtete Tier scheint all solches nicht zu brauchen. Reicht einem nach Ästhetik bedürftigen Menschen - wenn es nun einmal nicht die Kunst sein muss - mit der Anlage zu Betrachtung und Erkenntnis: nicht die Schönheit der Natur?

Vermisst einer materiellen Reichtum, wenn er sich mit Kitsch eindeckt? Oder sieht er vorhandene Schönheit, wie z. B. solche in der Flora, von Anfang an nicht? Dem Kitschier, scheint es, ist die Kunstblume heiliger, als die Blume. Aber ein *Kitschmensch* wird von seiner Umwelt und der Wissenschaft bisher nicht als ‚Fall‘ gesehen. Das mag u. a. darauf zurückzuführen sein, dass es dieser Fälle zu viele gibt.

Walter Killy (S. 33) hat zu der Abneigung, den *Kitschmenschen* als ‚Fall‘ zu sehen, schon 1961 mit aller Vorsicht Bedenken angemeldet (Zitat):

„Vermöchten wir zu sagen, was die Kunst sei, so würde auch das beliebte und unablässige Gesellschaftsspiel zu Ende kommen, das eine Definition des Kitsches zur Aufgabe stellt. Sogar dieses Thema nötigt uns, eine Position zu beziehen, und die des Hochmuts wird nicht die rechte sein. Vielmehr könnte es sich verlohnen, all den hier nur angerührten Fragen nachzugehen und auch sie zum Gegenstand der Literaturwissenschaft zu machen, die bislang eine solche Beschäftigung für unwürdig hielt, weil sie, fast wie der Konsument des Kitsches, sich nur den Umgang mit Höherem erlauben wollte.“

Der Kitsch, welcher von Ludwig Giesz häufig als ‚klebrig‘ geschildert wird, scheint von Wissenschaftlern nicht gern angefasst zu werden.

Giesz (S.63, Zitat): „Darin gründet ja eben seine Klebrigkeit, dass man (ihm, dem Kitsch) weniger gegenübersteht, als sich darin ergeht und von ihm eingenommen, ja benommen ist.“

Hier taucht erneut die Frage auf, Kitsch als Mittel der Flucht, der Betäubung und Benommenheit, ähnlich der Droge zu betrachten. Implizit darin, ob der *Kitschmensch* nicht als ‚Fall‘ zu sehen ist.

Die Abnahme des Bedürfnisses nach Kunst und die Resignation des Künstlers im Zusammenhang mit dieser Entwicklung, beschreibt Giesz (S.65) mit den Worten des Malers Carl Hofer (Zitat):

„Aber - im Kitsch wird das tiefe und reine Gefühl der Masse für das Edle und Schöne auf eine kompromißlose, unkomplizierte und sinnvolle Art befriedigt.“

So wenig dieser Nachsatz von anderen Malern unterschrieben werden dürfte, so ist in ihm doch die *Kapitulation des Künstlers* auf unüberbietbare Weise zum Ausdruck gekommen: Hier findet sich ein Künstler mit der in der Masse herrschenden Übermacht des Kitsch ab, er ist nicht einmal mehr ihr Widersacher. Die extreme Polemik ist gleichzeitig ein radikaler Abbruch der Kommunikation und für die totale Resignation des Künstlers weiß das Kitschkollektiv Dank, indem es den ‚Stars‘, den Künstlern, quasi eine Art Naturschutzpark reserviert, gleich anderen zum Aussterben verurteilten Spezies.“

Carl Hofer schreibt weiter (in Ludwig Giesz, S. 65):

„Die Illusion, Kunst müsse in erster Linie Volkskunst sein, muss grausam und restlos zerstört werden. Je größer und bedeutsamer eine Kunst ist, desto weniger kann sie Kunst für die Massen sein, ist es nie gewesen und kann es nimmer werden. Das, was die Masse in der Kunst sucht, ist der Kitsch.“

Eine Relation zwischen zunehmender Massen-Psychopathologie und Kitschboom scheint auf wenig gefestigte Charakterstrukturen und Empfindungen der Leere hinzuweisen, die sich der Füllsel (Kitsch) zwanghaft bedienen. Solche psychischen Strukturen beschreibt Kernberg im Kapitel: Das Empfinden von Leere und Sinnlosigkeit (S. 245) als ein Borderliner- Syndrom.

Zitat: „Wenn nun, aus verschiedenen Gründen, die normale Beziehung zwischen dem Selbst und der inneren Objektwelt (d. h. den integrierten Objektrepräsentanzen) prekär wird und gewissermaßen eine innere Verlassenheitssituation entsteht, in der das Selbst seine inneren Objekte verloren hat bzw. von ihnen verlassen ist, so treten quälende pathologische Erlebnisweisen auf, insbesondere das Gefühl der Leere, Nichtigkeit und Sinnlosigkeit des Lebens, eine chronische Rastlosigkeit und Langeweile und ein Verlust der normalen Fähigkeit, Alleinsein auszuhalten und Einsamkeit zu überwinden (usw.). In typischen Fällen gewinnt man den Eindruck, als sei dieses Leeregefühl überhaupt ihre Grunderlebensmodalität, der sie ständig zu entfliehen versuchen, sei es, indem sie sich in mannigfache Aktivitäten stürzen oder hektisch in sozialen Kontakten engagieren, sei es durch Einnahme von Drogen oder Alkohol oder durch eine ständige Sucht nach Triebbefriedigung sexueller, aggressiver oder oraler Art und zwanghafte Verhaltensweisen, womit sie sich von ihrem inneren Erleben abzulenken versuchen.“

Zu den hier gewünschten Ablenkungen gehört der Kitsch nicht erst an letzter Stelle. Die Kunst würde die beschriebene Rastlosigkeit der nach Überspielung und Betäubung Ausschau haltenden Persönlichkeit überfordern; vielleicht würde Kunst sogar sein Angstpotential vergrößern. Da in Kunstwerken Ansprüche an Erkennen und Verstehen gestellt werden, machen sie dem Borderliner die Handhabung schwierig, möglicherweise weist die Begegnung mit Kunst auch auf ein Dilemma hin, dessen der Betrachter sich gerade durch Flucht zu entledigen sucht.

Den so genannten Ernst des Lebens (mit der Aufgabe, zu erkennen) und den Ernst der Kunst vermeidet paradoxerweise gerade der, welcher an innerer Leere leidet.

Der Kitsch in seiner Funktion der Überspielung leistet ihm das Gewünschte. Der anhaltende Konsum von Kitsch macht umgekehrt den Zustand der inneren Leere bei seinen Konsumenten klar.

Kernberg fährt in der Beschreibung der Borderliner-Syndrome fort (Zitat):

„Bei anderen dagegen hat es den Anschein, als wehrten sie sich schon gar nicht mehr gegen dieses Empfinden von Leere und Sinnlosigkeit; sie nehmen gewissermaßen einen mechanischen Lebensstil an und erledigen ihren Tagesablauf mit einem alles abtötenden Gefühl von Unwirklichkeit oder in einer allgemeinen Verschwommenheit ihres subjektiven Erlebens,

indem sie mit jeder menschlichen oder dinglichen Umgebung, in der sie sich gerade befinden, zusammenzufließen scheinen.“

Nicht-Abgrenzung, Zusammenfließen an Stelle des Aufbaus von Abstand, nutzen den Kitschproduzenten. Der Kitsch selber bietet die Beschaffenheit des Unabgegrenzten, Verschwommenen, Zerfließenden. Dies kann auf seine Farben, Formen und bei Menschen auf deren Verhaltensweisen angewandt werden. Dem Kitschkonsumenten gereicht es zum ‚Wohl‘ seiner eigenen Stimmung, dass das Zerfließende nicht definiert werden muss. Sein Unwille, sich darüber klar zu werden, begründet ja seine Tendenz zu Klitsch. Etwas, das keinesfalls auf z.B. einen andersartig psychisch schwer Erkrankten unter Leidensdruck zutreffen würde, denn er ist einer, der einsieht, dass allein Klärung zu Besserung führt.

Der *Kitschmensch* wie der Borderliner schließen sich vor der Ansicht der eigenen Leere ab, weder ihr Entstehen noch ihre Symptome werden erforscht. Durch anhaltende Überdeckung und Dämpfung kommt es erst gar nicht zu einem Leidensdruck, der die Betroffenen auf die Wahrnehmung des Wirklichen verweisen würde. Der *Kitschmensch* flottiert; Bewusstsein und Instinkt werden dabei gleichermaßen abgestellt.

Es ist wie mit den falschen Nahrungsmitteln: kaum einer spürt noch körperlich-geschmacklich das Unechte ihrer Herstellung, mancher fällt mit angenehmen Gefühlen gerade auf die Fälschung herein. So werden die ‚geschmacks-geschönten‘ Nahrungsmittel ohne jede Ablehnung gekauft. Liest der Konsument einen aufklärenden Artikel darüber, beruhigt er sich mit einem „Wird schon nicht so schlimm sein,“ oder: „Schon wieder alles ganz übertrieben.“

Diese Haltung ist übertragbar auch auf andere Fälschungen. Angelegentliche und anerzogene Falschheiten setzen sich fort und vermehren sich. Als gewordene Muster, z.B. eine dem eigenen Wesen unangemessene Prägung, als Gewohnheiten der Eltern, eingespielte Verhaltensweisen eines Milieus erfahren sie Anerkennung und der einmal ‚Verfälschte‘ behält sie bei. Er beruhigt sich sogar damit. Manche Verfälschung wird als solche leibzeitlang nicht wahrgenommen - wobei die Gewöhnlichkeit des Vorgangs zu seinem Fortbestand beiträgt.

Das falsche Selbst, welches in seinen nachgelebten Mustern neue Unsicherheiten weiteres Falschverhalten kreierte, so an seiner verschwommenen Lebenssituation mitwirkt, wird vom Betroffenen selber so wie seiner Außenwelt nicht erkannt. Die Aktionen des falschen Selbst erscheinen, verbreitet wie sie sind, ‚als das Normalste von der Welt‘.

Ein „Ich weiß nicht, was ich will“ wird z. B. häufig und ohne Scham ausgesprochen. Meinungslosigkeit und Selbstverfälschung fallen nicht aus dem Rahmen. Das bedeutet, dass die Verkämpfung, Unruhe, das Schwanken und die Zwänge - also Leiden, die durch ein verfälschtes Selbst verursacht werden, auf andere Gebiete verschoben, meistens in körperlichen Belangen untergebracht werden. So können die Betroffenen die Sache nicht beheben, suchen nicht selten im Kitsch Milderung und Betäubung. Beim Kitscherleben wird zuverlässig keine eigene Haltung gefordert und die Ablenkung von der ‚uneigenen Person‘ kann leicht stattfinden.

Kann aber das *Selbst* jemals, bei der *condition humaine*, die nun einmal gegeben ist, als ein ungeschwächtes, nicht entstelltes erscheinen?

Wie wird das *Selbst* von den Psychologen verschiedener Schulen beschrieben?

Beispiele: Das Selbst des Menschen ist nach C.G. Jung: Das *Gesamt* seines Psychischen.
(Zitiert aus U.H. Peters, S. 512.)

H. Hartmann, 1950, über das Selbst (Zitat):

„Alles, was den Menschen ausmacht, Körper, Es-Ich-Über-Ich-System (die eigene Person) im Gegensatz zum Objekt. Es gibt somit zwei Gegensatz-Paare: *Selbst-Objekt* und *Ich* (als ein psychologisches System im Gegensatz zu den anderen Teilstrukturen der Persönlichkeit).“

Bei Otto Kernberg wird das Selbst folgendermaßen beschrieben:

„Intrapsychische Struktur, welche einen Teil des Ich darstellt. In einer normalen Entwicklung entsteht ein wohlgefügtes Selbst, in welchem die verschiedenen Selbstaspekte dynamisch zu einer harmonischen Ganzheit organisiert sind. Bei pathologischen Entwicklungen kommt es zu Spaltungen.“

Nach H. Kohut ist das Selbst die zentrale Repräsentanz des Menschen.

R. Battegay führt 1977/ 1983 (Zitat) an: „Ich betrachte das Selbst als den Sitz des Narzißmus, welcher den Instanzen Ich Es und Über-Ich wie auch dem Körper die narzistische Besetzung, die Aufmerksamkeit, die Information gibt, welche es dem Individuum ermöglichen, die verschiedenen Instanzen und den Körper als zu ihm gehörig, als ‚eigen‘, als eine Ganzheit zu erleben, welche ihm das Gefühl der Kontinuität gibt.“

(Anmerkung U.H. Peters: In der älteren frz. Literatur wird ‚soi‘ als Übersetzung für Es gebraucht. Heute: Ca.)

Das *aktuelle Selbst* nach K. Horney (1937/1942):

„Die ganze Person mit ihren bewussten und unbewussten *und* den körperlichen Anteilen, so wie sie in jedem Augenblick existiert. Hierin gehen alle Erfahrungen, Temperament, Bedürfnisse, Gewohnheiten, Reaktionsweisen, Fähigkeiten und Stimmung ein“ (zitiert nach U.H. Peters, S. 512).

Allein letztgenanntes, die *Stimmung*, lässt einen Bezug zu möglichem Kitschverhalten und Kitscherleben zu. Diese haben mit Stimmung, Gestimmtheit zu tun. Ein gesundes und ein pathologisches Selbst reagieren jeweils anders auf und in *Stimmungen*. Die Empfänglichkeit des Selbst für Stimmung ist schwer zu definieren. Zu dem von Battegay zitierten *Eigenen* (d. h., dem zum Individuum Gehörigen, welches sich als Ganzheit erlebt) hat schon Montaigne einen passenden Aphorismus geschrieben: „Das Größte auf der Welt ist, zu wissen, dass man sich selbst gehört.“

Als mögliche Komponente dieses Sich-selbst-Gehörens wird gewiss niemals von ‚einem Zug zu Kitsch‘ die Rede sein. Gilt aber der Hang nach Kitsch als ‚zur Person gehörig‘, wie ist er dann im Zusammenhang mit dem Selbst zu bewerten und zu beschreiben? Wenn es sich bei

Kitsch lediglich um eine Bagatelle, ein Epiphänomen handelt, kann er dann überhaupt als ein die Person kennzeichnender Zug angegeben werden?

Ähnlich prekär ist die Frage: Wie erkennt eine Persönlichkeit mit falschem oder gespaltenem Selbst, welche ihrer Stimmungen ‚ihre eigene‘ und welches nur eine gesuchte oder aufgesetzte ist? Und, weitergehend: Wie stellt sie fest, welches ihre eigene Meinung, ihre eigene Philosophie und vor allem: Was ihr eigener Wunsch ist?

Vernünfteleien der Trivialliteratur werden von Personen mit schwachem Selbst als Ratgeber angenommen. Wie auch soll der Unsichere Gültiges von ‚Gutgemeintem‘ unterscheiden?

Wenn schon nicht die Psychologie, so sollte sich im Bezug zur Trivialsprache wenigstens die Literaturgeschichte mit dem Phänomen Kitsch befassen, wurde angeregt. Ludwig Giesz hat der Idee, die Literaturgeschichte möge sich mit dem Kitsch und seiner Definition auseinandersetzen, zugefügt (S. 33):

„Aber auch ihr (der Literaturgeschichte) wird in dieser Welt der Wunsch unerfüllt bleiben, den Ganghofers Fürst auf der Jagd in Worte fasst: *Wer das so könnte wie der Wald: alles schwächliche und Niedrige von sich abstoßen, nur bestehen lassen, was stark ist und gesund... so stolz und aufrecht hinaussteigen über den Schatten der Tiefe und die helle suchen, die hohen, reinen Lüfte! Wer das so könnte!*“

Giesz sieht: Es ist eine kitschige Beschreibung *im Stil*, jedoch: „Ein Wunsch, dem man einen reinen Beweggrund nicht wird absprechen können.“

Schriftstellern wie Ganghofer galt wissenschaftlich kein Interesse. Weder, wie von Killy - bezüglich des literarischen Kitschs - bedauert, Interesse von Seiten der Literaturwissenschaft, noch von Seiten der Psychologie. ‚Ernsthaften‘ Dichtern, Schriftstellern, auch Musikern und Malern, den als ‚höher‘ erachteten (‚Hochkunst‘) hat die Wissenschaft sowohl kunstwissenschaftliches, als auch (in den Biografien:) psychologisches Interesse entgegengebracht.

Ungewöhnlich begabte Menschen, welche mit steter Arbeit und Stringenz zu ihrem Werk kamen, oft zugunsten ihrer Kunstwerke oder ihrer Literatur auf ein sicheres Einkommen und ein bequemeres Leben verzichteten, wurden der wissenschaftlichen Untersuchungen für würdig erachtet. Das Individuum mit falschem oder gespaltenem Selbst (in seinem Vorkommen als Kitschliebhaber) gehört hier zur Untersuchung.

Der unausrottbare Streit, wenn es um Kunst und Kitsch geht, wird, so ist anzunehmen, auch psychologische Gründe haben. Dieser Streit selber könnte zum Gegenstand einer Untersuchung werden.

Der Künstler ist es, welcher ‚das Fremde, Andere, Höhere‘ produziert - das bedeutet dem Bürger immer zunächst ‚Unheimliches‘. Nehmen wir nun einen Künstler, der nach Kernberg ein falsches, oder gespaltenes Selbst hat. Wirkt sich das - und wie - auf sein Werk aus? Man spricht in der Kunst und in der Psychopathologie von *Krankheitsbildern*. Ist das *Werk* eines Künstlers mit falschem oder gespaltenem Selbst dennoch *ech*? D. h.: folglich auch ein ‚gespaltenes Werk‘? Oder kann ein solches Werk eine ganzheitliche Aussage haben?

Und ist bei einer Faszination, die das lediglich Fremde (Exotische) auszuüben vermag, immer nur Kunst im Spiel? Besonders der *Kitschmensch* genießt die ‚Sensation‘! Wenn ein Kunstwerk ihm keine herkömmliche ‚Exotik‘ bietet, langweilt es ihn. Aber auch der Künstler sorgt nicht selten dafür, dass das gewünschte Überraschende oder Exotische im Werk geschieht. Kommt das *Kitschmenschen* entgegen?

In der Kunst darf, wird heute propagiert, alles gesagt und getan sein, was der Künstler will. Wie aber ist seine Einstellung zum Rezipienten?

Hierzu schreibt Ludwig Giesz (S. 63, welcher explizit aber keine erkenntnistheoretische Betrachtung ‚über die Subjektivität des Ästhetischen anbahnen will‘. Zitat):

„Zum ästhetischen Erleben gehört gerade die Nicht-Subjektivität des Erfahrenen, also die Begegnung, das Ereignis des Andern. Ob man dies nun, wie die Erkenntnistheoretiker, als Extrapolation des subjektiven Bewusstseins deutet, oder metaphysisch vom An-sich-Sein des Kunstwerks spricht, ändert nichts am primären Sachverhalt: dass das Kunsterleben weiß, dass es eben intentional auf ein Anderes gerichtet ist und dass dies konstitutiv ist für die ästhetische Erfahrung überhaupt.“

Quasi ist somit der KunstGenuss ‚sozialer‘, als der ‚KitschGenuss‘. Denn der Erstgenannte schließt ‚als Anderes‘ dennoch den Betrachter mit ein, während Zweiteres nur als schon Bekanntes und Eigenverwandtes genossen werden kann.

Ist auch bei Künstlern ein Kitschvorkommen zu registrieren? Festgestellt wurde Kitsch in den Vorstufen zur Kunst, oder bei einem phasischen Abgleiten eines Künstlers ins Mediokre. Anzunehmen, dass es sich hier um eine stark tabuisierte Zone handelt. *Da* der Streit um die Grenze zwischen Kunst und Kitsch unvermindert anhält, gilt es als tabu, Künstler und Kitschier in einem zu sein oder zu nennen, diese Vorstellung wird von vornherein ausgeschlossen. Ebenso wird das unverständliche Nebeneinander von Kitsch und Kunst bei Sammlern wenig beachtet.

‚Interessante Geschichten‘ um die Entstehung von Kunstwerken sind in Künstlerbiografien und -pathographien reichlich untergebracht. Die Ergebnisse zeigen aber, dass die Biografien, wie die Pathographien weder zum Verstehen der Kunst, noch zum Erhellen der ‚Künstlernatur‘ beitragen. Sie können auch zur Klärung und Abgrenzung von Kunst / Kitschvorkommen nicht dienen.

‚Schaffensgründe‘ entziehen sich der Analyse und werden von manchem Künstler auch bewusst geheim gehalten. Es ergeben sich allerdings oft interessante Fakten (s. Auszug aus Wörterbuch Psychiatrie und Medizinische Psychologie von Uwe Henrik Peters, 1990, S. 401:)

Zur Definition:

„Pathographie, f (P.J. Moebius): Biographie von meist berühmten Persönlichkeiten oder Künstlern unter psychiatrischen Gesichtspunkten. Ziel ist, die psychopathologisch interessanten Seiten der Persönlichkeit und deren Bedeutung für das Werk darzustellen. Anfang des 20. Jahrhunderts glaubte man, auf diese Weise Kunstwerke erschöpfend interpretieren zu können.“

Die dadurch angeregte umfangreiche Forschung (gesammelt von W. Lange-Eichbaum, 1928) erbrachte viele interessante Fakten; für die Interpretation eines Kunstwerks gilt die Pathographie gegenwärtig jedoch als ungeeignet.“

In diesem Rahmen soll nicht nun eine Psychopathographie einzelner Kitschiers, oder eine Analyse ihrer Werke vorgenommen werden.

Ein Fallbeispiel allerdings wird in einem späteren Kapitel der klassischen Literatur entnommen: ‚Félicité‘, die Geschichte einer Magd. Beschreibung nach einer Novelle von Gustave Flaubert.

4.2 Der verunsicherte Geschmack

Auf der Suche nach den psychologischen Gründen des Wunsches nach Kitsch und der Hinwendung zum Trivialen gehe ich der Geschichte der Entstehung des Kitsch noch einmal nach:

Der Beginn des Vorkommens wird in der Zeit der versiegenden Stile angesetzt, d. h. am Ende des Barock, welcher nach der Renaissance bis Mitte des 18. Jahrhunderts in Europa vorwiegend war, in der Zeit des Absolutismus. Wobei dem Barock auch schon Verschrobenes und Überladenes nachgesagt wurde. Näher noch angesiedelt wird Kitsch bei Einsetzen der Romantik Anfang des 19. Jahrhunderts. Die Romantik, welche die Abkehr vom Rationalismus und den Idealen der klassischen Kunst bedeutete, sich in Gefühlsbetonung, Unendlichkeitsdrang, Volkstümlichem, Nationalem kundtat und dann zur Auflösung der Formen tendierte, aber starke Tendenz zu romanischen Kulturen beibehielt, erstreckte sich auf alle Gebiete: Literatur, Dichtung, Baukunst, Musik, die Geistes- und Naturwissenschaften.

In der Romantik war es bereits schwierig, die Grenze zum Kitsch auszumachen.

Unsicherheit des Geschmacks kam in dieser Zeit erstmalig auf; kunsthistorisch betrachtet geschah dies durch den Verlust des Allgemeingültigen und der bisherigen festen Ausrichtung nach den genannten Stilen. Anzunehmen ist aber auch, dass diese Unsicherheit möglicherweise vom Umschwung des Rationalen auf das Gefühlsbetonte entstand. In der Romantik wehrte man sich gegen den akademischen Klassizismus, eine Sehnsucht nach Irrealem entstand, und man versuchte, die mittelalterliche barocke Tradition zu erneuern. Das subjektive Erleben im Geiste der Musik stand im Vordergrund. Der Maler *Delacroix* erneuerte die Bedeutung der Farbe und *Corot* entdeckte die atmosphärische Nuance in der Malerei. Der Zugewinn an neuen künstlerischen Möglichkeiten war vielleicht ebenso beträchtlich, wie die Verunsicherung der Rezipienten dieser neuen Kunst.

Zu dieser Zeit entstand auch der subjektive, eigene Stil der Person, der so genannte Individualstil. In diesem wurden die Bindungen an das Hergebrachte aufgelöst. Der Stilverfall des Kunsthandwerks und der Baukunst waren die logische Folge, so wie rascher Wechsel im Geschmack und eine Vielzahl neuer Richtungen. Das ‚Angewandte‘ trat in den Hintergrund, nun wurde *L’art pour l’art* die Hauptsache, die Kunst um der Kunst willen.

Dieses war die einschneidendste Veränderung, vielleicht psychologisch und kunstgeschichtlich sogar eine Spaltung. Ab dem 20. Jahrhundert gab es neue Gesetze, die in Form und Ausdruck eine (von der Kirche) unabhängige Deutung des Daseins möglich machten.

Seit Mitte dieses Jahrhunderts wird Kitsch registriert, ganz offenkundig und besonders im Baustil. Es entstehen schwülstige, romantisierende Abwandlungen aller historischen Stile. Das ist besonders klar zu erkennen in den bayrischen Königsschlössern wie Neuschwanstein usw. Seit 1871 gab es die Richtung, die *Gründerzeit* genannt wurde (zu sehen im Berliner Dom und Reichstag), seit Anfang des 20. Jahrhunderts der *Jugendstil*, hierin selbständige Formenphantasien. Ab 1910 neue Ansätze, die sich in Zweckbauten mit neuen Baustoffen (Bauhaus, Gropius) ausdrücken. In der Mitte des 19. Jahrhunderts ist der Beginn der *Neuroromantik* angesagt, mit einer fortschreitenden Befreiung vom Naturvorbild und einer Verselbständigung des künstlerischen Ausdrucks im Impressionismus, Kubismus, der abstrakten Kunst und dem Expressionismus. Als eine Gegenströmung entstand der *Surrealismus*, und ab 1920 die *Neue Sachlichkeit*.

In Deutschland wurde das alles abgebrochen ab 1937 durch die Nationalsozialisten, ihre Verbote und die Vertreibung der Künstler. Nur triviale Naturkopisten waren noch zugelassen. Nach 1945 setzten sich in Deutschland und weltweit die abstrakten und abstrahierenden Richtungen durch. Die Vereinigten Staaten begannen mit einer fortschrittlichen Kunstpflege.

Der eigene gewählte (persönliche) Stil hat also ab dem 20. Jahrhundert seinen Einzug in die Gesellschaft gehalten. Wie viel der eigene Stil durch sichere Wahl und Qualitätskenntnis gekennzeichnet ist, zeigt sich zwar beim Kauf von Kunstgegenständen, Kleidung, aber auch den Utensilien für das tägliche Leben, aber ab der völligen Befreiung von klassischen Stilen ist der Nachweis einer Qualitätskenntnis nicht mehr ‚stichhaltig‘. Das Agieren des persönlichen Stils und der persönlichen Auswahl hat nun eher mit dem Selbst des Menschen zu tun. Daneben steht zur Debatte: Welche Rolle kommt hier der Pädagogik (noch) zu?

Die Frage: Gibt es ‚die gute‘ und ‚die falsche‘ Erziehung? gilt zwar heute noch als eine wichtige, aber auch die Erziehung selber ist in den Sog der modernen Vielfältigkeit und ‚Stillosigkeit‘ geraten.

Wirkt eine gute Erziehung dahingehend, dass das ‚heranwachsende‘ Selbst sich mit ihrer Hilfe ganzheitlich formt? Und bewirkt u. a. (neben dem Elternhaus) eine schlechte Erziehung, dass es gespalten oder entstellt wird?

Zu dem Zeitpunkt, da die Werteverluste sich abzeichneten, bedingt durch die neue utilitaristische Gesellschaft um die Jahrhundertwende, wäre Walter Killy's Bemerkung zum Thema Kitsch und Werte passend gewesen, obwohl vierzig Jahre zuvor schon niedergeschrieben (s. Zitat S. 30):

„Die Trivialliteratur wendet sich nicht an Kenner, welche das Vergängliche vom Bleibenden unterscheiden können und dabei oft genug fehlgehen. Die Angst vermag einen anzukommen, wenn man bedenkt, wer unter den Autoren einmal zu den Lieblingen der Deutschen gehört hat. Die Trivialliteratur wendet sich vielmehr an ein Publikum, das ohne Kunstverstand doch

der Tröstung durch die Produkte der Phantasie und der funktionierenden Märchen nicht entzogen kann. Wie die Träume der Nacht zum seelischen Haushalt gehören, so scheint dieser auch der papiernen Tagträume bedürftig zu sein. Dabei ist ein merkwürdiger Vorgang zu beschreiben, der außer den literarischen auch soziale Konsequenzen gezeitigt hat. Der Kitschautor gewann die Überzeugungskraft seiner Produkte nicht zuletzt aus der Häufung der Reize, die Leben dort vortäuschen, wo eigentlich nach Mustern verfahren wird.“

Hier kommt das ‚Pattern‘ ins Spiel, und mit ihm die Erkenntnisse der Psychologie. Das eingefahrene Muster, das vom Kitschautor ‚erhöht‘ wird; man könnte den Vorgang vergleichen mit der ‚Musterhaftigkeit‘, mit der ein verfälschtes Selbst als ein alltägliches vorgetragen wird.

Echt und falsch zu unterscheiden im Bereich der Kunst wie im Alltagsleben hat also große Bedeutung. Welche Fähigkeit macht diese Unterscheidung möglich?

Wenn das Selbst selbst ‚nicht echt ist‘, wie soll dann ein Individuum dieser Kategorie (also eines, das in seinen Pattern schon früh ‚falsch einprogrammiert wurde‘) die Reize, Phänomene, Aussagen und Einzelheiten der Außenwelt richtig einordnen? Und wie soll dieses Individuum Kunst und Kitsch unterscheiden können?

Gibt es einen Grundmangel zu beklagen, der zu einem ‚Grunddefekt‘ führt?

Denkstörungen z. B., wie der Borderliner sie aufweist, sind ein Grund für die Schwierigkeit der Unterscheidung, parallel zu mangelnder Bildung. Wer Qualität nicht wählen, weil nicht richtig unterscheiden kann, gerät häufig in die Magie der *Masche*, welche leicht konsumierbar ist. Wie ist die *Masche* wiederum entstanden?

Walter Killy (S.31, 32) erklärt: „Autoren wie Sudermann und Halbe machen den Kitsch realistisch auf, und es spielt dabei keine Rolle, dass die Realität, welche wie krasser Naturalismus wirkte, sich jetzt wie ein milder Romantismus darstellt. Das Gros der Autoren folgt dieser Richtung (*Masche*), wobei die Variationen nach der sentimental-romantischen und nach der realistisch-gesellschaftskritischen Seite schwanken. Im Kern ist der Kitsch einem poetischen Realismus verhaftet, weil er seinen fundamentalen, märchenhaften Antirealismus überspielen muss. Die Autoren mit Ambitionen versuchen sich dem zu entziehen, indem sie die vorgeprägten Figurationen mit den Zügen anderer Stile versehen, welche von der Dichtung entliehen werden. Dann tritt an die Stelle der Legitimation durch erkennbare ‚Wirklichkeit‘ diejenige durch den erkennbaren Stil, der die Überzeugungskraft ursprünglicher Werke auf die epigonalen übertragen soll. Daher rührt Bindings wie Weinhebers Pseudosymbolik und Pseudoklassizität, daher die falsche Romantik von Hauptmanns Märchendrama, (wo das Märchen sich als Märchen in moderner Zeit verkleidet) oder in vielen Erzählungen Wiecherts, daher die impressionistische Pseudomystik Stehrs.“

Die ‚gekonnte Fälschung‘ trifft möglicherweise im Konsumenten auf eine nicht erkannte Fälschung seiner selbst. So hat sie die Chance, ohne Widerspruch aufgenommen zu werden, vielleicht sogar erwünscht zu sein. Der falsche Stil entspricht dem falschen Geschmack.

Killy beschreibt einige Stile der Trivilliteratur:

„Alle diese Stile sind nur accessorisch und sind nicht, wie in der großen Kunst, mit Notwendigkeit dem großen Kunstwerk zugehörig. Ihr ephemerer, der Aktualisierung entsprungener Charakter wird offenbar, sobald die Aktualität vorüber ist.“

Der ephemere Charakter der Trivilliteratur entspricht einigen Haltungen des Borderliners, die Otto Kernberg (zu Beginn des Kapitels zitiert) beschreibt.

4.3 Die falsche Kunst und das falsche Selbst

Der Kitschkonsument, welcher durch schwankende Haltung, Leere, unklare Traumwünsche gekennzeichnet ist, ist auch nach schwankenden, nur temporär gültigen ‚Kunstprodukten‘ aus. So spiegelt sich sein brüchiges Selbst in den ephemeren Erscheinungen und Fälschungen der Zeit.

Die Trivilliteratur produzierte in allen Epochen ‚zeitgemäße‘ Kitschformulierungen.

Obwohl die in den USA und in England bekannte Annahme, dass das Verhalten des *Kitschmenschen* aus seinem ‚bad taste‘ herrühre, simplifiziert erscheint, hat sie einiges für sich. Da eindeutig vom Vorkommen eines schlechten Geschmacks gesprochen wird, können hier also geschmackliche Unterscheidungen getroffen werden, ohne das die ewig unlösbare Frage nach der ‚Subjektivität des guten Geschmacks‘ gestellt wird. In Europa folgt auf die Formulierung sogleich die Einschränkung: „Was ist der schlechte Geschmack, wer will ihn beurteilen,“ und nicht selten folgt dem die Bemerkung: „Über Geschmack lässt sich nicht streiten.“

Man kann sich andererseits fragen, ob sich über schlechten Geschmack zu streiten lohnt. Geht man der Frage nach dem bestimmbar schlechten Geschmack (also eines ‚bad taste‘) nach, muss man konstatieren: Schlechter Geschmack ist eher soziologisch, als aus der Sicht des Ästheten und der Künstler zu erklären. Psychologisch erscheint er so, als sei er, wie schon ausgeführt, ein unsicherer Geschmack.

So genannter ‚guter Geschmack‘ wie auch ‚der gute Ton‘ entstammen den Erziehungsmodellen sozial höherer Schichten. Sie sind anerzogene Verhaltensweisen wie die guten Manieren, das elitäre Denken. Der Gebildete ist in Geschmacks- und Benehmensfragen kundig gemacht und geschult worden. Sein Stil- und Verhaltensbewusstsein wurde durch Elternhaus und höhere Schulen abgesichert. Daher entstand das ihn ausweisende klar erkennbare Erscheinungsbild des Menschen ‚aus gutem Stall‘. Contenance, Zurückhaltung, angemessene Redensart bilden die Säulen dieser Erziehungsgebäude.

Man spricht hier seit Jahrhunderten von guten und schlechteren Manieren, vom Wohlerzogenen und vom Unerzogenen, natürlich auch von gutem und schlechtem Geschmack. All das hat aber nicht verhindert, dass sich auch in diesem Milieu und diesen gesellschaftlichen Schichten heute der Kitsch einstellt.

Dieser Umstand weist darauf hin, dass das Kitschbedürfnis weniger geschmackliche, als psychologische Gründe hat. In Adelskreisen ist Kitschvorkommen wahrzunehmen, was das familiäre, übertriebene Zeremoniell und die Ausstattungen der oft aufwendigen Ambientes betrifft. Nicht umsonst findet die Regenbogenpresse hier immer neue Nahrung. Der in diesen Kreisen vorkommende Kitsch wird allerdings streng gelehnt.

In den Epochen der festen Stilrichtungen tauchte Kitsch indessen kaum auf. In diesen Zeiten wirkten die Contenance von Jugend auf, das erlernte gute Benehmen und die Schulung eines guten Geschmacks dahingehend, dass dem Kitsch kein Raum gegeben wurde; er war offenkundig überflüssig. Was bedeuten kann, dass sich damals die erlernte Orientierung und Contenance positiv auf die Psyche auswirkte.

Auch in den offiziell vom Adel geförderten Künstler- und Kunsthandwerkerkreisen kam kein Kitsch auf. Handwerker und Kunsthandwerker, welche unter der Monarchie für den Hof arbeiteten, waren gut bezahlt und als Fachleute angesehen. Sie hatten in ihrem Metier ihr Bestes zu leisten und in Geschmacksfragen wenig Mitspracherecht. Das gleiche gilt und galt für die, welche von der Kirche beauftragt arbeiteten. Ihre künstlerische Arbeit war zunächst einmal Kunsthandwerk, und es gehörte der fachliche Verstand, der erlernte Beruf, die solide Ausführung dazu. In diesen Werken sind bis heute fundierte Kenntnis und Stilbewusstsein sichtbar. Sie bieten dem Geschmack des Betrachters noch immer etwas, ‚woran er sich halten kann‘.

Als Anschauungsmaterial wurden die Werke dieser Epochen Gut der Allgemeinheit. Die Auftragskunst (das heute nur schmähend bezeichnete ‚Angewandte‘) bildete den jeweils zeitlich vorherrschenden Geschmack ab. Seit dem Ende dieser Zeit geriet das gesamte Kunsthandwerk in eine Abseits-Lage. Es begann die Industrieproduktion, die immer wieder erweiterte Möglichkeiten der Kopie und der Massenherstellung. Das Schätzen, Bewerten und Bezahlen einer handwerklich vorzüglichen einzelnen Arbeit kam kaum noch in Betracht. Vielmehr trug das massenhaft verfügbare zur Bereitstellung billigerer Ware, auch kopierter Kunst- und Kitschwerke, und so zur Herausbildung eines ‚billigen Geschmacks‘ bei.

Die Verunsicherung der bisher soliden Ansichten über künstlerische Arbeiten war eine natürliche Folge. Die vollkommen ‚freie‘ Kunst erfreute fast ausschließlich Künstler, während in der allgemeinen Geschmacksbildung ein Loch da entstand, wo zuvor der Bezug zum Kunsthandwerk gewesen war. Es ist denkbar, dass sich im Verlauf der Sache eine Unsicherheit ins Selbstbewusstsein ganzer Berufszweige einschlich. Hinzu kam finanzielle Not in diesen Kreisen, die einmal für das Schöne und Solide der Ausstattung des Lebens gearbeitet hatten. Die Ehre des Kunsthandwerkers galt nichts mehr.

Um die Jahrhundertwende war der bekannte Verlust der Werte festzustellen, moralischer, wie ästhetischer. Jeder Verlust der Werte geht mit einem Abgleiten in Oberflächlichkeit einher. Die alten Qualitätsmerkmale erschienen verwaschen, leichtere ästhetische und moralische Maßstäbe kamen in Mode. Parallel dazu entstand der Kitsch und erste Aufbrüche, die schon die Anzeichen für die allgemeine Stil-Wahllosigkeit von heute darstellten.

Der portugiesische Dichter Fernando Pessoa hat sich im *Buch der Unruhe* (S. 14, 15, Fischer 1998) zu Beginn des Buches mit seiner Herkunft aus der Zeit einer Jahrhundertwende (geboren 1888, gestorben 1935) befasst. Er beschreibt einen Zustand, wie man ihn ohne Einschränkung auch auf die kommende Jahrhundertwende (Jahr 2000) anwenden kann:

„Im heutigen Leben gehört die Welt nur den Narren, den Grobschlächtigen und den Betriebsamen. Das Recht zu leben und zu triumphieren erwirbt man heute fast durch die gleichen Verfahren, mit denen man die Einweisung in ein Irrenhaus erreicht: die Unfähigkeit, zu denken, die Unmoral und die Übererregtheit.“

Pessoa nennt den Verlust des christlichen Glaubens und aller anderen Überzeugtheit, er erwähnt, dass die Generation seiner Eltern zumindest den Glauben in Illusionen übertragen konnte, in Enthusiasmus über soziale Gleichheit, oder in Glauben an Schönheit und Wissenschaft. Er fährt fort:

„All das haben wir verloren, all diesen Tröstungen gegenüber sind wir als Waisenkinder geboren worden. Jede Zivilisation folgt der inneren Linie einer Religion, die sie repräsentiert: Auf andere Religionen übergehen heißt, diese verlieren und damit letztlich alle verlieren. Wir haben sie eingeübt und die anderen ebenfalls. Mithin ist jeder einzelne von uns sich selbst überlassen worden und der Trostlosigkeit, sich am Leben zu fühlen.(...) Einige von uns stagnierten in der schalen Eroberung des Alltags, gemein und niedrig auf der Jagd nach dem täglichen Brot, und sie wollten es ohne das Gefühl der Arbeit, ohne das Bewusstsein der Anstrengung, ohne den Adel des Gelingens erhalten (...). Andere haben sich extrovertiert dem Kult der Verwirrung und des Lärms ergeben und zu leben gemeint, wenn sie sich nur selber hörten, und zu lieben geglaubt, wenn sie die Äußerlichkeiten der Liebe nachvollzogen.“

Der beschriebene Zustand, das heißt die Resignation, bewirkt durch die vorhergegangene Abnahme der festen Vorstellungen, der Disziplin, der Contenance und Courage, ist eine Art Verwaistsein. Im hier relevanten Bereich hat der Betroffene als falschen Tröster den Kitsch gleich vor der Tür. Kitsch beruhigt, lässt die Dinge laufen. Der Kitschier wählt nur oberflächlich und geht davon aus, dass seine billigen Gegenstände die Welt schönen. Was er inszeniert, soll ihn über Schwierigkeiten hinwegsetzen und nicht damit konfrontieren. Entsprechen seine Artikel diesem Wunsch, dürfen sie trivial, banal, und auch gefälscht sein.

Man hörte in einem deutschen so genannten ‚Schmalzlied‘ der Nachkriegsjahre (als die Straßen in Schutt lagen und das Walten der Nationalsozialisten noch manch einen unter Schock hielt) einen Text: *Schön ist die Welt, wenn das Glück dir ein Märchen erzählt...*

Das kitschige Märchen vom Glück sollte angenehm wirken, und zwar so, als habe sich die kaputte Welt ohne jede Mühe verwandelt. Schlagersänger setzen bei derartigen Texten einen Zuhörer, der das Triviale liebt, voraus. Und in ihm eine Absicht, tatsächliches Geschehen zu leugnen. Der Kitschier strebt Ersatz an, ist auf Fälschung gepolt - in guten wie in schlechten Zeiten. Das Reale wird ‚automatisch‘ gemieden, auch mit realer Ästhetik hat der Kitschier nichts zu tun. D. h., was gegebene Schönheit ihm bedeuten könnte, wird von ihm nicht untersucht - er möchte wählen, ohne zu kennen.

Das entspricht gewissermaßen der Beschreibung Fernando Pessoa's vom Kult der Verwirrung und des Lärms. In solchem ‚Kult‘, der Unklarheiten und Übertönungen mag eine heimliche Resignation stecken und diese als farblose, lethargische *Grundstimmung des Kitschmenschen* in Frage kommen. Ist aber die Grundstimmung so grau, verwundert es umso mehr, dass bei Gesprächen über das Thema Kitsch sofort ein großer Eifer in der Mitteilung der Ansichten darüber entsteht. Und ist das Mitteilen der Ansichten erst im Gange, entstehen gewöhnlich Streit und Verwirrung. Die Gesprächsteilnehmer ‚verfransen sich, in ausschweifende Möglichkeiten und Fragen über das Wesen und die Wirkung des Kitsch. Die Aussagen klingen wie diffuse Engagements, was offen legt, dass nahezu jeder sich - in bisher vielleicht unbeachteter Weise - betroffen fühlt.

„Es gibt ja auch den schönen Kitsch!“ ruft einer aus, oder: „Geschmack ist, was gefällt!“, oder: „Kitsch gehört zum Leben!“, oder: „Wer will das denn abgrenzen, wie und wo Kitsch beginnt?“ und: „Ist es denn verwerflich, Kitsch zu mögen?“

Daraus ist zu schließen, dass nahezu jeder sich mit dem Phänomen konfrontieren lässt und angesprochen fühlt. Eine Antwort wie: „Das interessiert mich nicht, ich habe mich nie damit befasst.“ Oder „Damit habe ich nichts zu tun und weiß nichts darüber“, wird kaum gehört. Eher zeigen sich Angesprochene durch dieses Thema gereizt, abgestoßen, angestachelt oder vereinnahmt.

So diffus das Phänomen auch ist, zu seiner Verteidigung, Ablehnung oder Verwerfung ist manch einer ‚ganz klar bereit‘.

Nach Immanuel Kant sollte man den Mut haben, seinen Verstand zu gebrauchen. Neuere Erkenntnisse im Bereich der Psychoanalyse, z. B. Quoten über die Zunahme des Neurotischen und das vermehrte Vorkommen des Borderliner-Syndroms, machen heute klar, dass zum Gebrauch des Verstandes ebenso wie Mut auch eine gegebene Chance und Sicherheit gehören. Die Frage, wie sehr und wie häufig Menschen am Gebrauch ihres Verstandes gehindert sein mögen, ist nicht mehr zu überhören. Sei es durch eine momentane traumatische Befindlichkeit, durch einen Schock, einen Verlust, sei es durch prekäre Wirkungen des engen Zusammenlebens, leicht zu erwerbende Drogen, durch gewordene psychogene Dummheit oder Denkstörungen, ein gespaltenes Selbst oder schwere Depression: Es steht vieles der als natürlich angenommenen Möglichkeit, seinen Verstand zu gebrauchen, im Wege.

Liegt nun bei denen, deren ‚Verstand aussetzt oder nicht zu gebrauchen ist‘, der Wunsch nach Kitsch nah? Die so oft heftige Verteidigung des Trostmittels Kitsch lässt diese Vermutung aufkommen.

Kitsch wird bei Diskussionen auch schnell auf seine ‚Verwerflichkeit‘ hin überprüft. Oft spontan, als ob diese Frage immer im Raum stünde. Die Reaktion misst dem Kitsch eine Bedeutung zu, d. h. ihn mit moralischen Maßstäben zu messen.

Man nannte Kitsch früher einen *Balsam der Seele*. In den spontanen emphatischen Stellungnahmen wird erörtert, ob sich der Mensch diesen Trost (Balsam) nun in den trivialen Stimmungen, die er erzeugt, erlauben dürfe oder nicht. Über den Zustand, den Kitsch auslöst, ist sich aber kaum einer der Kontrahenten klar, daher enden diese Diskussionen ebenso ‚verfranst‘, wie sie begonnen haben.

Ludwig Giesz (S. 63): „Dennoch, müssen wir hinzufügen, ist Kitsch nicht nur Erleben, sondern schlägt sich nieder in eigentümlichen Erzeugnissen, bzw. wird angesichts dieser aktuell. Wenn es auch primär eine kitschige Erlebensweise gibt, deren Analyse zur Wesensbestimmung des Kitsches unerlässlich ist, so verstehen wir doch unter Kitsch ein Gegebenes, Konkretes (optisch, akustisch usw. uns Begegnendes), ohne welches man nicht von Kitsch sprechen kann. Gleichwohl gilt, dass die faktische Gegebenheit (Objektivität) des kitschigen Dinges gar nicht in dem Sinne zu einer Begegnung führt wie das Kunstwerk. Der Charakter der Intentionalität des ästhetischen Bewusstseins ist in beiden Fällen grundverschieden. Im Kitscherleben ist ähnlich wie im Behagen *die spezifische Distanz des Ästhetischen zugunsten eines Zustandsgefühls weitgehend unterdrückt*. Darauf bezieht sich Hanslicks spöttische Bemerkung, der Laie fühle beim Anhören von Musik viel mehr als der Kenner. Der genießerische Laie nämlich nimmt das Kunstwerk zum Anlaß, seine eigene Affiziertheit, nicht aber das Kunstwerk als Wertträger zu erleben.“

Hieraus erklärt sich vielleicht, dass einem gebildeten Kitschliebhaber die Haltung der eigenen Affiziertheit *peinlich* ist.

Ich nenne die unerhebliche Liebe zu Kitsch einen *blanden Wahn*. Damit ist eine ‚harmlose Form von Wahn‘ gemeint, die sich manchmal in sonst wirklichkeitsnahen Menschen zeigt, wenn sie sich des Kitschs bedienen. (Das Wort ‚blande‘ wurde ursprünglich mehr im medizinischen Bereich gebraucht, stellte eine Infizierung, die mild, schwach ist, dar - z. B. bei Blutergüssen. Ebenso bezeichnete man später in der Psychiatrie das Lächeln des Schizophrenen als ‚blandes Lächeln‘, was bedeutet: ein wissendes, jedoch indifferentes und nicht herzliches Lächeln, Lächeln ohne inneren Bezug.)

Mit *Blander Wahn* meine ich aber auch eine sich ausbreitende, öffentlich hingenommene Verwirrtheit, Wahn, der geduldet wird in der gleichen Art, wie der Erwachsene eines Kindes ‚Unsinn‘ duldet.

Der Wahn, gewöhnlich harmlos, kann sich bei schwer gestörten Individuen auch in bedenkliche Formen verwandeln. Die öffentliche Nichtwahrnehmung (auch seiner gefährlicheren Erscheinungsformen) schützt ihn; die Kitschliebe, auch in bedenklichen Formen, gilt als ‚Allgemeingut‘.

Als Vermehrer kitschiger Verwirrungen und besonderer Kitsch-Auswüchse kann das Fernsehen angesehen werden; von hier aus verbreiten sich Kitschideen und -produkte (inklusive des Profits ihrer Hersteller) weltweit.

Da Masse dazu neigt, durch die an sie gerichteten Sendungen in den heimeligen Gemeinschaftswahn vor dem Fernsehschirm zu verfallen - und vice versa die Einschaltquoten anzuheben - da die heute übliche ‚Beschallung‘ öffentlicher Räume und Plätze dieses Gemeinschaftswohlsein noch weiter unterstützt, (z. B. bei zunehmend lautstarken Massenfestivitäten) ist der öffentlich präsentierte Vergnügungskitsch für Andersdenkende zur Zumutung geworden. Dem machtlosen Auge und Ohr des Einzelnen wird der Kitsch der Massen - oft mit Bravour - auferlegt.

Der Macht der Produktion, auch der der Kitsch-Produktion, steht der sie nicht konsumierende Mensch hilflos gegenüber. Elias Canetti hat schon 1960 (Fischer Verlag Frankfurt, Druck 1980, S. 523, 524) im Epilog zu seiner Untersuchung *Masse und Macht* vermerkt:

„Die Produktion spielt sich hier, in diesem irdischen Leben ab. Ihre Rapidität und ihre unübersehbare Vielfalt erlaubt keinen Augenblick des Stillstandes und der Überlegung. Die furchtbarsten Kriege haben sie nicht erdrückt. In allen feindlichen Lagern, wie immer diese beschaffen sein mögen, ist sie gleichermaßen wirksam. Wenn es einen Glauben gibt, dem die lebenskräftigen Völker der Erde eins ums andere verfallen, so ist es der Glaube an die Produktion, den modernen Furor der Vermehrung.“

Man kann in der Nähe der vermehrten Kitsch-Produktionen und ihrer Wirkungen eine Zunahme der vergesellschaftet auftretenden Geistesstörungen und sogar eine Art von psychischen Kitsch-Infizierungen wahrnehmen. In der jüngsten Geschichte Deutschlands führten solche Verbreitungen schließlich (in ihrer offiziell geduldeten Maßlosigkeit) zu nazistischen und rassistischen Wahnvorstellungen. In den folgenden Kapiteln wird hierauf näher eingegangen.

Die trivialen Vorstellungen und infiltrierte Trugideen, die durch die Massenmedien jedem ins Ohr, ins Auge geraten, sind zwar zumeist Produkte eines vergleichbar harmlosen Kitschs - aber die Methode der Verbreitung ist bereits wieder eine, die schon früher die des Wahnsinns genannt worden ist. Viele Jugendliche finden keine Arbeit, aber reichlich flaches Vergnügen. Es gibt die Kitschproduktionen häufig zu günstigen Preisen und Jugendliche werden zum Kitschverhalten öffentlich angeregt.

Ein Kabarettist von heute könnte sagen: „Es wird jetzt öffentlich dekoriert, läppisch, oberflächlich, kindisch zu sein.“

Einige theatralische Verrenkungen, die sich bei Parties, in Diskos (oft unter Drogen) zeigen, sind nicht mehr nur kitschig, sondern hysterisch zu nennen. Ein Recht auf Dauerbelustigung scheint sich zu etablieren. Der dazugehörige breite Optimismus, oder wahlweise die dazugehörige Indifferenz, wirken wie angeordnet.

Immer neue Objekte für den kitschigen ‚Spieltrieb‘ des Jugendlichen und des Erwachsenen werden erfunden. Hinzu kommt das Anwachsen der Weltbevölkerung. Dass dieses als Gesamt nicht aufzuhalten ist, wird in einer Erklärung Canettis (S.524) beschrieben:

„Die Zunahme der Produktion hat zur Folge, dass mehr Menschen erwünscht sind. Je mehr erzeugt wird, desto mehr Abnehmer scheinen vonnöten. Der Absatz an sich, wenn er ganz eigengesetzlich wäre, würde einmal darauf abzielen, alle Menschen als Käufer zu erreichen, die erreichbar sind, also eigentlich alle Menschen. In diesem Sinne gleicht er, wenn auch nur oberflächlich, den Universalreligionen, die auf jede Seele aus sind. Alle Menschen müßten eine Art von idealer Gleichheit erlangen, nämlich als zahlungskräftige und willige Käufer. Damit wäre es aber nicht getan, denn wenn sie alle erreicht sind und alle gekauft haben, würde die Produktion noch immer zunehmen wollen. Ihre zweite und tiefere Tendenz ist dann die auf eine Zunahme der Zahl der Menschen. Die Produktion braucht *mehr* Menschen. Über die Vermehrung der Gegenstände greift sie zurück auf den ursprünglichen Sinn aller Vermehrung, die der Menschen selbst.“

In unserem Sinne bedeutet dieses Streben nach Produktion, bis hin zur Produktion von Menschen, dass Quantität und nicht Qualität im Fordergrund steht. Stets soll aus einem ohnehin ‚zu viel‘ ein ‚noch mehr‘ gemacht werden.

Wir sprechen schon lange von der ‚Konsumgesellschaft‘. Dieser muss die ‚Produktionsgesellschaft‘ vorausgehen. Und die indifferente Produktionsgesellschaft wird in der Regel ein großes marktgerechtes Potential von Kitsch herstellen.

Canetti führte weiter aus:

„Jedes Land zeigt sich heute dazu geneigt, seine Produktion noch mehr als seine Menschen zu schützen (usw.). Der Sport als Massenereignis hat schon in Rom den Krieg zu einem wesentlichen Teil ersetzt. Er ist heute daran, dieselbe Bedeutung - aber in Weltumfang - zu erlangen. Der Krieg stirbt mit Sicherheit ab, und sein Ende wäre für bald vorauszusagen: nur hat man die Rechnung ohne den Überlebenden gemacht.“

Diese Überlebenden (zu deren Anzahl noch die Langlebigen Dank der Medizintechnik hinzukommen) benötigen, da sie in großer Zahl in der Produktion nicht gebraucht werden, ‚Brot und Spiele‘. Da das Bildungsniveau einer so großen Menge immer weiter sinkt, braucht man im Bereich der Spiele Kitsch en masse, denn der Anspruch dieser vielen Menschen, unterhalten und abgelenkt zu werden, wächst. Möglicherweise wächst auch ihre geheime Existenzangst und Pathologie. Der Illusionismus blüht, sei es aus den frühen Formen pathologischer Objektbeziehungen, sei es aus dem Bedürfnis, das Wissen um ein unerträglich gefährliches Zunehmen von Menschen und die mediokre Lebensaussicht auf der Welt zu beschönigen.

Canetti schreibt hierzu (S. 525, Zitat:)

„Die Frage, ob es auch eine Möglichkeit gibt, dem Überlebenden beizukommen, der zu diesen monströsen Proportionen angewachsen ist, ist die größte, man möchte sagen: die einzige Frage. Die Spezialisiertheit und Beweglichkeit des modernen Lebens täuscht über die Einfachheit, über die Konzentration dieser Grundfrage hinweg. Denn die einzige Lösung, die sich dem leidenschaftlichen Drange zu überleben bietet, eine schöpferische Einsamkeit, die sich die Unsterblichkeit verdient, ist ihrer Natur nach nur für wenige eine Lösung.“

Die Krankhaftigkeit, die sich in der Ablenkung, Abwehr, der Angst und Bergungssucht im bevorzugten Trivialen zeigt, wird zunehmen. Borderline-Störungen und dazu passende Kitschproduktionen werden in Gang kommen. Zu den erwünschten Stimmungen werden Verleugnung, das Magische und die Größenphantasien der Bedürftigen beitragen.

Frühere unverdaut gebliebene Objektbeziehungen spielen psychologisch in der Heranbildung des Hangs zu Kitsch auch eine nicht zu übersehende Rolle (s. auch das Kapitel über frühe Verwahrlosung).

Otto Kernberg (S. 54) schreibt zur Pathologie der verinnerlichten Objektbeziehungen (und zu Spaltungen, die sich bei frühen pathologischen Objektbeziehungen ergeben):

„Das Bedürfnis, diese idealisierten Objekte zu *beherrschen* und zu benutzen, um mit ihrer Hilfe die Umwelt zu manipulieren und auszubeuten und ‚potentielle Feinde auszuschalten‘ verbindet sich mit einem maßlosen Stolz über den *Besitz* dieser idealen Objekte, die dem Pati-

enten so völlig ergeben sind. Hinter Gefühlen von Unsicherheit, Minderwertigkeit und Selbstkritik, wie sie bei Borderliner-Patienten häufig vorkommen, stößt man oft auf verborgene Größen- und Allmachtsphantasien, beispielsweise in der Form, dass der Patient unbewusst an der Überzeugung festhält, er habe einen rechtmäßigen Anspruch darauf, dass andere seine Bedürfnisse befriedigen und ihm ergeben sind, einen Anspruch auf besondere Privilegien und bevorzugte Behandlung. Die *Entwertung* äußerer Objekte ist zum Teil eine Begleiterscheinung der Allmachtsphantasien (...). Alle diese Motive wirken meistens zusammen, denn die Entwertung ist vor allem eine Abwehr gegen das Bedürfnis nach anderen Menschen und gegen die Angst vor ihnen.”

Der Kitschier entwertet Bildung, Kunst, und jede Haltung, die durch ein Bedürfnis nach Geistigem geprägt ist. Er fällt - immer aus vermeintlich harmlosen Gründen - in eine pathologische Attitüde.

Der Klamauk blüht. Eine der heute aktuellen Abend- Fernsehsendungen wird mit ‚voll witzig‘ beschrieben. Schon früher wurde die Wirkung des banal Witzigen beschrieben mit: „Du lachst dich krank.“ Dieses abnorme Lachen hat, wie der Psychologe weiß, keinen fröhlichen Aspekt. Es gehört zu Zwangshandlungen.

Die Volkssprache decouvriert oft eine wahre Sachlage, sie decouvriert manchmal auch ein Kitschvorkommen. Allein deswegen kann Kitsch nicht zu sozial niederen Schichten gehörig erklärt werden. Man findet ihn in jeder Schicht.

Kitsch ist beliebt da, wo flache Absichten regieren. Sprachlicher Kitsch ist bemerkenswerterweise im Dialekt selten. Das Hochtrabende des Sprachkitschs hier nicht zu gebrauchen - der Dialekt persifliert, aber hält sich an die Realität.

Kitschige Sprache klingt an Pathologisches an; die Übertreibung, das Überschwängliche und das Mulmige. Der *Kitschmensch* verhält sich wirklichen Gefühlen gegenüber indifferent und misstrauisch. Obwohl er eigentlich ausdrucksunfähig ist, gelingt ihm die Verführung durch süßliches Vortragen, dies Oberflächliche gilt besonders für gezuckerten Sprachkitsch. In einigen Textbeispielen sollen Absicht und Wirkung dargelegt werden. Die Texte entstammen der Nachkriegszeit (nach 1945), in der beträchtliches Kitschbedürfnis ebenso wie reales Bedürfnis nach materiellem Weiterkommen herrschten.

4.4 Kitschtexte nach 1945

Der beliebte Willy Schneider, ein verhindertes Opernsänger und ehemaliger Metzgergeselle, sang noch im Alter von 70 Jahren im Radio und im Fernsehen ein bekanntes rheinländisches Lied:

„Trinkst du mal Wein vom Rhein / gib acht auf den Jahrgang / küßt du ein Mägdelein / gib Acht auf den Jahrgang! / Denn ich hab beim Küssen / erfahren müssen: / Der Wein muss alt, und jung das Mädle sein.“

Textbeispiel für fehlende Selbstkritik und ‚machistisches Verhalten‘, wie man heute sagen würde. Die süffisante Eigenschmeichelei in diesem frohen Liedchen (welches der ältere Herr bei einer gediegenen Fernseh-Abendvorstellung in einem soliden grauen Anzug älteren Stils

präsentierte), fiel nicht auf. Er sang die tradierten Absichten heraus (z. B. über das Angestrebte beim Geschlechtsleben) für ein empfängliches, gleichgesinntes Publikum.

Ein anderes Lied, welches zu diesen Nachkriegs-Schlager zählt, die in der Zeit des Hungers, des Steinesammelns in den Trümmern aus den damaligen Bakkelit-Radios schallte:

„Ich fahr’ mit meinem Tüt-Tüt, mit meinem kleinen Tüt-Tüt, mit meinem kleinen Straßenfloh, da ist das Leben erst schön!“

Infantiler Text, der den kindischen Wunsch der ‚Ausgebombten‘ nach einem eigenen Auto darstellte. Dies, bevor sie überhaupt (wörtlich) ein Dach über dem Kopf hatten. Das Lied wurde nicht als Ironie empfunden, sondern als Ankündigung kommender Zeiten, der Wunsch Vater des Gedankens. Fünfzig Jahre später präsentierte sich dem Bürger eine enorme, ins Beängstigende gewachsene deutsche Auto-Landschaft und -Industrie.

In einem besonderen Schlager dieser Zeit kam der Wunsch nach reiner Landschaft und Unberührtheit von Staub, Schutt und Kriegstrümmern zum Ausdruck:

„Von den blauen Bergen kommen wir / von den Bergen gar so weit von hier, / auf dem Rücken unserer Pferde / reiten wir wohl um die Erde, / von den blauen Bergen kommen wir...“

Reine Übertreibung; sie kannten keine blauen Berge, kein Reitpferd. Zu der Zeit die Idee ein Hohn: ‚um die Erde zu reiten‘. Aber auch hier nicht als Ironie gemeint, sondern als berechtigte Wunschvorstellung präsentiert. Ebenso in einem andern Schlager wurde Wunsch besungen, hier nach heiler Liebeswelt:

„Hoch droben auf dem Berg / gleich unter den funkelnden Sternen / da weiß ich ein Haus / das wartet auf dich, mein Schatz!“

Erste Diskriminierungen wurden schon wieder untergebracht in einem anderen Lied, das damals schon von Italienern in Deutschland, von Gastarbeitern handelte. Diese waren im Kriege zwar Verbündete gewesen (unter Mussolini), jedoch keinesfalls als ‚Gleichwertige‘ gesehen worden. Jetzt hieß es, da der Krieg auch den Deutschen verloren war, nett im Ton, aber mit verborgen wahrer Meinung:

„Drei kleine Italiener, die möchten nach hause gehn...“ Handelte von Italienern, die die Heimat wiedersehen wollten, ‚klein und so allein‘ und ‚möchten gern zuhause sein.‘ Dass dies peinlich anklang an das alte Kinderlied von den ‚Zehn kleinen Negerlein‘ (welche nacheinander eliminiert wurden) bemerkte niemand. Die Bezeichnung ‚kleiner Italiener‘ war im täglichen Sprachgebrauch ohnehin üblich.

Es konnte damals auch vorkommen, dass ein Hungeriger in einem Keller der Nachkriegszeit folgendes auf einem Klavier spielte:

„Ich brauche keine Millionen / mir fehlt kein Pfennig zum Glück / ich brauch nur deine Liebe / und Musik, Musik, Musik!“

Der ‚Aufschwung‘ war da. Bald schon sollte man sich in den Boogie-Woogie der ehemals ‚schwarzen Untermenschen‘ stürzen, d. h. dieser gerade noch verbotenen ‚Negermusik‘. Ihren Rhythmus beherrschte eigentlich niemand. Zum ‚Swing‘ - nach der Marsch- und Juhlmusik - überzugehen, blieb ein frommer Wunsch, ein Unterfangen, das meistens scheiterte. Aber nun erst Recht. Germanische Töchter ‚jammten‘! Mädchen, die ihren Eltern nicht mehr folgen

wollten und nicht im Sinn hatten, jemals wieder ein deutsches Volkslied zu singen. Letzteres begannen zu der Zeit eher Japaner vorzutragen, besondere Entdeckung: *Die Lorelei* von Heinrich Heine.

Die Verleugnung der eigenen Identität war bei jungen Deutschen bereits im Gange, jetzt mit umgekehrten Vorzeichen: ein Zwang, sich im Amerikanischen anzusiedeln. Das endete im billigen Kleider- und Wohnkitsch der fünfziger Jahre.



Abb. Nr. 4: **Garten mit umgebendem Drahtzaun, Gipsstatue und Schäferhund**
Nähe Montegrotto 1997. Foto: I. Drews

Hier geht es um das Zusammenkommen von Klischee und falschen Zeichen echter Bedürfnisse. Garten, Haus, Sicherheit. Darin die zu schützende *Weißer Frau* aus dem Bereich der klassischen Skulptur, behütet vom *Deutschen Schäferhund*. Im Hintergrund (eher die Realität) billige Gartenmöbel, Blumentöpfe. Vordergrund: der vor Diebstahl schützende Drahtzaun.

5. Nur wer bei Verstand ist, hat einen Verstand zu verlieren

5.1 Das ‚schicke Verrücktsein‘

Als *auffällig* werden Geisteskranke beschrieben. Das *Auffällige* kann aber ebenso das *Gewollte* des so genannten normalen Menschen sein.

Eine gewisse Verrücktheit gilt als schick, es wird gewünscht (angenehm) aufzufallen. Als Aufpolierung des Alltäglichen kokettiert manch einer mit dem *Irre sein*. Das ist bereits eine kitschige Haltung. Typische Verdrehung, Verfälschung - denn Irresein ist weder belustigend, noch als eine Abwechslung zu betrachten.

Warum fanden diese Ausdrücke Eingang in die Umgangssprache? Das Verrücktsein als ausschmückendes Element? Junge Mädchen erzählen einander: „Ich habe mir einen verrückten Hut gekauft“. Oder von einer neuen Bekanntschaft: „Das ist ein ganz verrückter Kerl.“ (Auch im Englischen wird das *crazy* schmeichelhaft gebraucht, im Amerikanischen *insane* ironisch oder kokettierend, im Französischen *fou* im Sinne von ‚exzentrisch‘ und *Folie* als Beschreibung eines aufregenden, meist erotisch-aufregenden Zustandes (z. B.: *amour fou*. Im Bereich der Psychiatrie: *folie-à-deux*). Alle die genannten umgangssprachlichen Verstärkungen können als kitschig bezeichnet werden.

Ebenso wie mit den Wörtern *verrückt*, wie auch *toll* und *irre*, umgangssprachliche Adjektive, die sich auf Gegenstände wie auf Personen beziehen können, wird mit dem Wort *wahnsinnig* verfahren. Z. B.: „Es war ein wahnsinnig schöner Urlaub“, oder: „Dieser Stoff ist wahnsinnig schön“, „Das Essen in der Cantine schmeckt komischerweise wahnsinnig gut“.

Wahnsinnig wird mit ‚schön‘ oder ‚gut‘ verbunden, woraus zu schließen ist, dass ein Wort aus dem Bereich des Psychiatrischen zur Steigerung oder Übersteigerung dessen dienen soll. Was ein Betrachter gut oder schön findet, wird so betont.

D. h.: eigentlich zu einer Übersteigerung des ohnehin positiv Gesehenen. Diese Attitüde macht den Eindruck, als ob dem Sprechenden gut / schön allein nicht reicht.

Wahnsinnig beschreibt eigentlich einen unerfreulichen Zustand, in dem sich ein Mensch nicht helfen kann, abhängig wird. Also sind die zitierten sprachlichen Zusammenstellungen nicht nur kitschig, sondern auch paradox.

Im Zusammenschluss ergibt sich in einer extremen Form, dass ‚das Irre mit dem Irren gepaart wird‘. Z. B. in den Ausdrücken *wahnsinnig übertrieben* oder *wahnsinnig toll*. Aber auch andere Kombinationen wie *wahnsinnig teuer* und *wahnsinnig aufregend* kommen vor. Diese Betonungen werden nicht selten mit euphorischer Gestik noch unterstrichen.

Auf einer anderen Ebene wird die Steigerung durch Zusammenschluss mit Adjektiven erreicht, die mit dem Tod zu tun haben. Z. B.: „Das ist todschick“, oder: „Wir haben uns mordsmäßig amüsiert“, „Es war ein Mordsspaß“ oder „Es war wieder zum Totlachen“.

Beide Arten der Zusammenstellung zeigen eine Respektlosigkeit vor prekären und unbeschreibbaren Zuständen. Das Zusammenbringen mit dem Vokabular aus dem Bereich der

Geisteskrankheiten könnte auch einer Haltung entsprechen, die der Respektlosigkeit vor dem Psychiatrischen (oder auch dem Tödlichen) vergleichbar ist, wie es im so genannten Dritten Reich üblich war. Hierzu später nähere Ausführungen.

Dass ein Wahnsinniger ein von schwerer Krankheit gezeichneter Mensch ist, kommt bei der oft gehörten Bemerkung „Das ist doch schizophran!“ dem Sprechenden nicht zu Bewusstsein. Er wendet das Wort *schizophran* an, wenn ihm eine Sache als zu vieldeutig oder widersprüchlich erscheint. Der so Sprechende hat gewöhnlich keine Kenntnis von der zitierten Krankheit, der Schizophrenie.

Die Leichtfertigkeit, die sich darin zeigt, dass der Sprechende von der Bedeutung der Wörter unberührt ist, mutet an, als ob das Spielen mit Fremdwörtern eine gewisse Lust erzeugt - oder zur Angeberei dient. Dem Kokettieren mit dem Verrücktsein sind vermutlich auch andere kitschige Attitüden zuzuschreiben.

Möglicherweise bildet dies den Hintergrund, die Werke psychiatrischer Patienten als Kunstwerke, ob sie es nun sind oder nicht, ‚schick‘ zu finden. Der Verkauf dieser Bilder und Werke nutzt den Galeristen und dem Käufer, selten dem Kranken. Das Psychiatrische ‚hebt‘ die Wohnungsausstattung. Paradox, zumal häufig weder der Galerist noch der Käufer davon ausgegangen sind, ob es sich dabei um Kunst handelt oder nicht. Die Werke von Geisteskranken werden also generell als Raumschmuck verwendbar empfunden, der Wahnsinn als eine Möglichkeit erstrebter künstlerischer Entgleisung. Oder Verrücktheit als eine Befreiung aus bürgerlichen Zwängen? Der Ursprung dieser modischen Attitüde scheint im Verdächtigen zu liegen.

Nicht ohne Grund nannte man in den Zeiten der aufblühenden Bohème das Künstlerviertel Schwabing in München *Wahnmoching*.

Hierher gehört auch das Märchen von den *wahnsinnigen Einfällen* der psychiatrisch Kranken, welche als stets kreativ beschrieben werden. Obwohl *Kunst und Wahn* lange als ein miteinander Verbundenes gesehen wurden und dies als fester Begriff in Literatur und Kunstwissenschaft eingegangen ist, zeigen die aktuelle Forschung wie Zitierung vieler Krankheitsgeschichten der letzten fünfzig Jahre andere Ergebnisse. Kunst ist hier so rar wie anderswo. Künstlerische Begabung hängt nicht von einem psychischen Gesundheits- oder Krankheitszustand ab.

Was die bisherige Beschreibung eines Geisteskranken (früher -gestörten) betrifft, so ist auch das ihm zugeschriebene *Auffällige* als *der* Anhaltspunkt neu zu definieren.

Auf dem Gebiet des Kitsch und des kitschigen Verhaltens erfreuen sich nach wie vor das *Auffällige* und das *Auffallen* ebenso wie das *Verrückte*, das *Wahnsinnige* und das *Tolle* großer Beliebtheit.

5.2 Was könnte des Kitschmenschen Wahn sein?

Der *blanke Wahn*, oder *blanke Wahnsinn*“ (umgangssprachlich bedeutet es Unsinn) und der *blande Wahn* (ein milder, aber doch dem Wahn zugehöriger Teil) sind verschiedene Phänomene.

Hinzu kommt der *Wahnsinn*, der dem ‚Normalen‘ zuzurechnen ist. Dieser produziert trivialen Nonsense, Unsinn und Füllsel (und ist in der heutigen Medien- und Unterhaltungsbranche gefragt).

Der *blande Wahn* des *Kitschmenschen* kommt zunächst harmlos daher. Was Unterhaltungs-Produzenten aber nicht daran hindert, ihn gezielt einzusetzen, z. B. in verwirrenden Fernsehspielen, oder im Talk-Programm-Palaver. In demagogischen Reden kommt er als *Schlagwort* vor, oder wird erkennbar in der *hohlen Floskel*.

Als ein berühmtes kitschiges Beispiel eines Schlagwortes aus Nonsense-Einzelheiten (aus der letzten ‚auffälligen‘ deutschen Geschichte) kann der Satz des Dr. Goebbels gelten:

„Die Göttin der Geschichte müsste eine Hure sein, wenn wir diesen Krieg verlieren!“

Dieser Satz wurde von Menschen, die den letzten Krieg und seine Vorgeschichte erlebt haben, gern weitergegeben. Hierin sind Scheinvernunft und Unsinn zusammengetan, Begriffe wie ‚Göttin, Hure, Krieg, Geschichte‘ willkürlich zusammengestellt. Die angestrebte Verwirrung eines Zuhörers ist leicht herstellbar, wenn Begriffe ohne Sinn in einen Zusammenhang komponiert werden und stimmlich in pathetischer oder aufgebracht Haltung vorgetragen.

Derartige Betonung kennzeichnet auch das *Phrasendreschen*. Was hohl ist, kann aber durchaus zu einer Aufwiegelung der Bevölkerung dienen. Kitsch und Nonsense zeitigen Wirkungen. Das heißt, wenn sie gezielt eingesetzt werden. Die ‚Logik‘ solcher Phrasen und ihrer Wirkung liegt in dem verborgen konstruierten *Hintergedanken*. Der harmlose Zuhörer kommt zu Assoziationen, welche ihn in eine bestimmte Richtung treiben. Z.B.: ihn ‚stolz machen‘, oder seine Person ‚erhöhen‘, was der zitierte Goebbels- Satz erreicht, indem er den Zuhörern in den Stolz versetzt, dem Siegervolk, von dem Goebbels spricht, anzugehören.

Schlagwörter, demagogische Phrasen kommen mit einer alle Vernunft abschmetternden kriegerischen Energie daher. Sie sind oft vergleichbar dem *Schlachtruf*. Zu allen Zeiten gab es diese demagogisch ‚logischen‘ Nonsense-Sätze, die Wirkung zeigten. In totalitären Regimes hatten sie ihren festen Platz, wenn sie später decouviert worden waren (häufig nachdem sie in der Geschichte einiges ausgelöst hatten), wurden sie als *doch eigentlich Banales, Unsinniges* erkannt.

In der Regel ergab sich erst beim Rückblick auf die entstandenen Geschehnisse, die sie ausgelöst hatten, ein Einblick in die geheimen Absichten solcher demagogischer und ‚sinnloser‘ Sätze.

Aktuell ist aus dieser Kategorie z. B. ein Satz des Kanzler Schröder zu zitieren, welcher auf Plakaten zu lesen ist. Unter seinem überlebensgroßen Porträt steht geschrieben: *Geografisch gesehen ist Europa nur ein Kontinent. Realistisch gesehen ist es die Zukunft.*

Es handelt sich bei diesen Phrasen um Behauptungen, die ein logisches Untersuchen ausschließen. Demagogische Sätze sind überdies nicht zu kontern.

„Ist das denn noch natürlich?“ ruft bei manchem solchen Satz beim Zuhören vielleicht ein Bauer aus, welcher sich nicht anders helfen kann. Er fühlt das Unsolide der Aussage, aber auch sein Unvermögen, das zu verbalisieren. Es ist nicht zu benennen, was ihm dabei nicht passt. Er will sich aber eine Verführung dieses ‚nicht Natürlichen‘, ihn kitschig anmutenden und ihm raffiniert erscheinenden, nicht gefallen lassen. Aber schon kommen ihm Argumente entgegen: „Was ist denn ‚das Natürliche‘?“

Wenn er nun versucht, das Natürliche mit dem ‚Normalen‘ zu vergleichen, wirken seine Argumente noch schwächer. Man antwortet ihm vielleicht: „Das ‚Normale‘? Darüber streiten sich doch die Normalen selber.“

Das macht klar, wie wenig ein sprachlich und intellektuell ungeübter, nicht geschulter Mensch sich gegen Demagogie wehren kann. Geschweige denn, solchen Sätzen etwas entgegen.

Der Psychoanalytiker Arno Gruen meinte in seinem Buch *Der Wahnsinn der Normalität*, dass Normalität in der Hauptsache darin bestünde, sich anzupassen. Somit hat der Bauer, welcher aus Verlegenheit eine ‚Norm‘ finden will, an die er sich halten könnte, um das das ihm undurchsichtige Demagogische zu decouvrieren, sein Ziel verfehlt. Gerade Anpassung hat er als Gegenwehr *nicht* gemeint.

Unempfänglich für demagogische Sätze sind psychiatrisch kranke Menschen. Allenfalls empfinden sie bei der Bedrängung durch demagogische Reden Angst. Sie sind immun, weil sie Floskeln und hohle Phrasen nicht verstehen und gar nicht erst aufnehmen. In der Psychiatrie empfindet es zwar mancher als Handicap, sich nicht anpassen zu können, ist aufgrund der mangelnden Anpassung aber auch immun gegen Verführung.

Die Patienten wiederum halten ihr mangelndes Anpassungsvermögen für den Grund, als ‚nicht normal eingeschätzt zu werden‘. Sie haben bemerkt, dass Anpassung gewünscht ist und dass ihr fehlendes Talent dazu eines der Motive war, sie aus der Gesellschaft auszuschließen. Der *Kitschmensch*, der Verfälschung anstrebt, kann sich ebenso verstellen wie anpassen - selbst wenn er sich gerade ‚verrückt‘ gibt.

Zum Thema Anpassung und Normalität sagte Oswald Tschirtner (psychiatrischer Langzeit-Patient der Anstalt Gugging bei Wien): „Diplomat soll man sein“. (Heinz Büttler, S. 80).

Ein anderer, früherer Patient (zitiert von Büttler, S. 80) hat geäußert:

„Wenn ich nicht so wahr wäre, wäre ich nicht so lange in der Anstalt. Wenn ich nicht krank wäre, wäre ich diplomatischer.“

Dem mangelnden Vermögen, sich anzupassen, verdankt die Dichtung von Schizophrenen u. a. ihre Echtheit. Sie steht damit im größten Gegensatz zu trivialen Texten der Kitsch-Literatur (s. die in diesem Kapitel die folgenden Texte Schizophrener).

Da der psychisch Kranke sich auf Diplomatie nicht versteht, Fälschung und Anpassung weder will noch leisten könnte, ist er auch der Mensch, der die Künstlichkeit des Kitschs nicht begehrt. Der Kranke ist keiner Beschönigung bedürftig, er braucht kein angebliches Verständnis und keine angebliche Beglückung. Gerade darum erscheint es hergeholt, dass *Kitschmenschen* in ihrem Vokabular das *Verrückte*, *Wahnsinnige* als Betonung, Gag oder Verstärkung benutzen.

Oswalt Tschirtner ist unter den Patienten von Gugging / Österreich einer der bekanntesten, und in zahlreichen Publikationen als Zeichner und Dichter veröffentlicht. Ein Kamerateam hat ihn in der Anstalt gefilmt, ihn und andere Künstler in Interviews aufgenommen. Heinz Bütler, Filmemacher und Initiator, veröffentlichte dazu sein Buch *Zur Besserung der Person* (Kösel / München und Zytglogge Verlag Bern, 1982).

Bütler berichtete u. a. über seine Begegnung mit dem Patienten Ernst Herbeck (S. 31/32): „Es ist schwierig, diesen ruhigen, ernsten Blick auszuhalten. Ich habe keine Ahnung, wie er gemeint sein könnte. Ob er überhaupt gemeint ist.“ Anhand dieser Bemerkung lässt sich feststellen: Der Umgang der so genannten ‚Normalen‘ mit den ‚Kranken‘ ist selten frei von Befangenheit. Zumal die Kranken die Ruhe des Unangepassten und / oder die des medikamentös Beruhigten haben, was für den Unbeteiligten kaum zu unterscheiden ist.

Von all dem weiß der *Kitschmensch* nichts, der sich leichtfertig des *Verrückten, des Tollen, des Wahnsinnigen* ‚bedient‘. Die Unsicherheit des Gesunden, der nicht hineinblicken kann in die Welt des Schizophrenen, ist offenkundig. Und die Kranken, mit deren Bereich, in Bezeichnungen oder Adjektiven ihrer Krankheit er kritiklos umgeht, können sich nicht dagegen verwehren. Der so genannte ‚Normale‘ und besonders der *Kitschmensch*, sieht in der Schizophrenie *Legendäres*. Die Krankheit wirkt auf ihn, als ob sie nur in Filmen vorkäme. In einer psychiatrischen Klinik stünde er eben diesen Kranken so verängstigt wie neugierig gegenüber; er wüsste in einer plötzlichen Anwendung auch nicht, wie er sich selber ihnen gegenüber benennen sollte. Ist hier einer der Kluge und der andere der Dumme? Er würde bemerken, dass er darauf keine Antwort bekommt.

In der Anstalt und im Umgang mit psychiatrischen Patienten fehlt die gewöhnliche Lüge, das insgesamt ‚Scheinangenehme‘, also ein großer Teil des außerhalb der Anstalt üblichen kitschigen Zeremoniells.

Der *Kitschmensch* sucht das, was der Kranke nicht will: Weiteren Schein. Der Patient durchschaut diesen Besucher. Er weiß häufig auch Witze über dessen Scheinfreundlichkeit zu machen, oder er zeigt sein diesem unerträgliches Schweigen und langes Blicken.

Die Welt der Psychiatrie ist der des Kitsch entgegengesetzt, wie keine andere. Es geht hier nicht um ‚glänzende, verrückte Ideen‘ im Sinne von Kitsch.

Die Zusammenkunft des Gesunden mit dem Kranken wäre natürlicher, käme es zu einem Zugeben, dass manch einer der Gesunden einige Anteile des Neurotischen/Psychotischen in sich trägt, um dessentwillen der andere, der Patient, in der Anstalt ist. Besonders gemeint ist hier der ‚Gesunde‘, welcher diesen Tatbestand mit Empörung leugnen würde. Etwas, das der Kranke weiß. Daher kommt es zu dem typischen Umgang mit *Fremdem*, dem Patienten als fremdem Menschen und der Krankheit als einer großen Unbekannten. In der Anstalt bleibt fremd fremd. Vertrautes ist nur wahrnehmbar, wenn es echt ist - weder Floskeln noch Bemühungen kommen an.

Der viel beachtete Film von Heinz Bütler über die schizophrenen Künstler in Gugging wurde im Fernsehen gesendet. Er hatte einiges, was das ‚Legendäre‘ des Schizophrenen unterstrich, also mit dem ‚dekorativ-Kreativen des Kranken‘ liebäugelte. Was nicht einer speziellen Absicht des Teams unterstellt werden kann - es entsprach aber dem Zeitgeist.

Der Filmemacher Heinz Bütler gewann das Vertrauen einiger Patienten mit einer Sympathie, die er wirklich für sie hatte und die fühlbar über Neugier hinausging.

Das erwähnte Unangepasste der Kranken spricht von der bekannten Wahrhaftigkeit der Irren und erinnert an Volkssprüche, die behaupten, dass Trinker, Narren und Kinder die Wahrheit sagen.

Dem *Kitschmenschen* ist es gerade um dieses nicht zu tun.

Im Laufe der Geschichte ist die ‚Wahrhaftigkeit der Irren‘ aber durch alle Höhen und Tiefen der Anschauungen gegangen. In pathetischen Dankesbriefen an Dr. Navratil, Leiter der Anstalt Gugging, kam dem Leser solcher Briefe die Frage, ob hier Navratil von den Kranken geschmeichelt würde. Offenbar wünschten sie, dass ihre Kreationen weiterhin veröffentlicht und sie geduldig weiter zu Produktionen von ihm anregt würden. Navratil ist hierbei selber einmal auf die Bittstellerseite geraten. Eine Umkehrung, die dem abhängigen Patienten gut tut.

Öfter aber geht aus den zitierten Texten der Schizophrenen besondere Unverfrorenheit hervor - auch können Grenzüberschreitungen wahrgenommen werden. Seien sie nun sexueller oder mystischer Natur. Ebenso in den Zeichnungen der Kranken ist das der Fall. Ein Ungeübter könnte manchmal von mangelnder Scham sprechen. Es ist dieses nie eine kitschig peinliche Schamlosigkeit. Eher ehrlich, direkt. Das Schielen des *Kitschmenschen* auf diese ‚Freiheiten des Verrückten‘ ist viel eher etwas Prekäres.

Der, der in der Anstalt lebt, als Kranker eingetragen wurde und sich nicht mehr in der gewöhnlichen Gesellschaft befindet, kann verzeichnen, ‚dass sein Ruf ruiniert ist.‘ Nach dem bekannten Spruch lässt es sich mit ruiniertem Ruf ungenierter leben, dies ist aber keinesfalls der Grund dieser ausdrucksstarken Unverfrorenheit. Es brechen sich eher tief liegende Wünsche Bahn, die die ‚Gesunden‘ auch haben, aber in der Verdrängung belassen.

Die so genannte Para-Psychologie findet Anhaltspunkte in der Dichtung der Schizophrenen für ihre Behauptung über ein mögliches diesseitiges Erkennen, Ahnen oder Wissen des Jenseits. Schizophrene Menschen können sich über Zeitabläufe hinwegsetzen. Bezüglich des Diesseits und Jenseits kommt aus der Dichtung der Schizophrenen (sowie aus ihren Bildern) ein Zusammenfügen, das der ‚Gesunde‘ kaum kennt. Aber auch ein Zerfallen, das ihm fremd ist.

Das lineare Denken kommt kaum vor. Die Malerei der Schizophrenen hat zahlreiche Pendanten in der surrealistischen Malerei, besonders aber in der ART BRUT. Im Kitsch gibt es kein Pendant zu dieser Kunst.

Der ‚gesunde‘ surrealistische Maler hat den Vorteil, dass er die Welt des Wahns betreten und verlassen kann nach seinem Willen; daher sehen die surrealistischen Bilder ‚gesunder‘ Maler etwas anders aus, als die der ‚kranken‘. Ein erfahrener Psychiater sagte einmal: „Der Traum und der Wahn sind wirklicher, als die Wirklichkeit“ (Spieckermann, Brühl, 1984). In dieser Äußerung seines Respekts vor der erweiterten Welt der Kranken fiel ein Vorurteil, eine Beschränkung, die normalerweise nur schwer aufzuheben ist. Er verstand die Formulierungen seiner Patienten, es entstand ein Dialog mit ihnen - unter anderem mit viel Humor.

Das Abspalten, Fragmentieren und Schweifen, die Verschiebungen und das Zerlegen des Schizophrenen können gelegentlich auch zu einem besonderen Witz führen. Aber selbst beim Scherzen mit den psychiatrischen Patienten sind der Respekt und der Wille zu tieferer Erkenntnis erstes Gebot. Einem *Kitschmenschen* wäre solche Haltung gegenüber ‚den Verrückten‘ völlig fremd.

Das ‚Verrücktsein‘ als Angestrebtes in einer Gesellschaft oder als ‚Gag‘ (Travestie-Shows haben viel davon) hat groteske und makabere Züge. Der Humor der Schizophrenen, welche selber gern bekannte ‚Schizo-Witze‘ erzählen, zeigt sich diesem überlegen. Gerade die Gesunden mit ihrem Schielen nach ‚Verrückten‘ sind verdächtig. Ein Wahnkranke käme nie auf die Idee, das Wahnsinnige ‚schick‘ zu finden.

Auch auf dem Gebiet des ‚Witterns von Finten‘ sind die Patienten geschickt; zudem sind sie oft von großer Bescheidenheit und von beachtlicher Selbstkritik. Wenn Schizophreniein ‚schick‘ sein könnte, wären diese Kranken ein Abbild abstrusen Verhaltens und grotesk-komisch. Von außen werden sie auch nicht selten als vernunftlose Hanswurste gesehen, die im Bereich der gesellschaftlichen ‚normalen Anforderungen‘ als Unfähige, Sonderlinge mit irrem Grinsen und in irren Aufzügen hingenommen werden müssen. Das heißt, sie sind, selbst für den Kitschier, krankhaft ‚auffällig gewordene Menschen‘. Man sagt, sie sollen laut werden, tobsüchtig, oder über die Maßen verstiegen sein. Mit dieser Art ‚Auffälligkeit‘ möchte der ‚Normale‘ nichts zu tun haben. Auch die Wiederkehr des Gewohnten, oft Banalen, das dem Kranken wichtig erscheint (wie ein sich-Halten an tägliche Regel oder Festhalten an peinlich genauen Ordnungssystemen) wäre dem ‚Gesunden‘ lächerlich.

In ihren Systemen, Aufzügen, Seltsamkeiten erscheinen die Schizophrenen dem sich selber als ‚normal‘ betrachtenden als ‚Verkinschte‘. Dass das Verkinschte eher zum Bereich des Kitschverhaltens gehört, fällt ihm nicht auf. Das ‚Verkinschen‘ verachtet gerade der, welcher privat das ‚Verrückte‘ gern als anregend, abwechslungsreich, extravagant empfindet. Der ‚Normale‘ ist selber in vielerlei Art kitschig, verkinscht. Er liebäugelt mit dem Wahnsinn, von welchem er nichts weiß und wissen will. Er möchte sozusagen Privatwahnsinn betreiben und den inneren Spießler damit überspielen.

Niemand wird strikter jeden inneren Anteil an eigener, neurotischer Haltung leugnen, als dieser ‚durch und durch Gesunde, der bloß gern zuweilen etwas verrückt sein möchte‘. So hat diese Art der ‚Normalität‘ auch einen Hang zu Verleugnung, zu Beschönigung und zu einer Bestätigung ihres ‚In Ordnung seins‘. Eine Indifferenz gegenüber dem Ernst aller Krankheit wird demonstriert. Die eigenen Anteile, die eigene Brüchigkeit, bleiben unbemerkt. Der kitschige, praktische, indifferente Mensch stellt das Heer der ‚Normalen‘, dieses bestimmt den größten Teil der Gesellschaft. Zeichen dafür: Werbung, Zeitgeschmack; die Einschaltquoten des Fernsehens richten sich nach dieser ‚Normalität‘. Man zollt unkomplizierten Dingen und Witzen Beifall, lehnt Kritik ab, ist leicht zu handhaben. Weshalb er sich, dieser ‚nur gelegentlich ganz nett Verrückte‘ in seiner Normalität auch rundherum wohl fühlt.

Warum nun wird hier postuliert, dass ‚der echte Verrückte‘, der psychiatrische Patient, zu keiner Kitschliebe fähig sei? Kann er nicht wahnkrank und (nach dem Ausdruck Brochs) *Kitschmensch* in einem sein?

Der schizophrene Tschirtner schrieb Zeilen wie diese (in H. Bütler, Bern 1982):

„Der Organisator allen Festes ist Gott.
Die Seele des Menschen ist unsterblich.
Eigentum bleibt Eigentum.

Ich bin Traurigkeit.
Der Tod stimmt zur Traurigkeit.
Es gibt kein Entrinnen.

10. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Gut.
Die Taube lässt man leben. Die Taube lebt gut.

Ich gehöre in die Gemeinschaft.“

Sätze, denen ein Ernst anhaftet, der mit ‚Gag‘, ‚Unsinn‘, ‚Kitsch‘ nichts zu tun hat. Oswald Tschirtner, der Priester werden wollte, aber jung in den Krieg, bis nach Stalingrad geriet, dann in französische Gefangenschaft kam. Tschirtner, der auf dem Heimweg aus dem Krieg ‚auffiel‘, weil er zum Beispiel sagte, es gäbe keine Kapitulation, sondern nur den Frieden auf Erden, und er wolle ein braver Pfarrer werden. Er lebte fortan fast ausschließlich in Anstalten. Diagnose: Schizophrenie. Er sagte, er habe die Pest, er war erregt und schrie. „Keiner hatte ihn als Gymnasiasten je fluchen gehört“, sagte ein ehemaliger Mitschüler über ihn. Tschirtner lebt schon mehr als fünfunddreißig Jahre in psychiatrischen Anstalten. Er zeichnet sehr fein und klar, denkt aber von sich nicht, dass er ein Künstler sei. Er sagte: „Ich bin immer noch Schüler.“

Werke von Schizophrenen zu interpretieren, über das Leben von Schizophrenen zu berichten, erfordert Abstand vor dem Ungewöhnlichen und Achtung vor Krankheitszuständen als Leiden des Menschen. Die Geheimnisse ihrer Malerei, ihrer Texte zu verstehen ist möglich oder unmöglich. Oft erst möglich, wenn man die Biografie des Kranken kennt.

Das Unverstehbare gibt es sehr wohl auch in der Dichtung, was aber nicht bedeutet, dass die Werke der psychiatrisch Kranken durch ihre Unverstehbarkeit Dichtung genannt sein sollten. Weder dieses Hinzuziehen des Genialen, noch so genannte ‚Toleranz‘ der Krankheit gegenüber mag der Kranke. Der Schizophrene erkennt intuitiv, er erweist sich eher als ‚unverrückbar‘ vor inkompetentem Gegenüber.

Es gibt das ‚Fasziniertsein vom Verrückten‘, das leichtfertig, ja gefährlich ist.

5.3 *Der ‚echte Verrückte‘ als psychiatrisch Kranker*

Der psychiatrisch Kranke ist - auch wenn er in Richard Bly's *sibling society* lebt - immer in den Ernst gestellt; seine Situation ist keine, mit der man ‚kokettieren‘ könnte.

Daher kann angenommen werden, dass ein Verhindern des Hangs zum Kitsch in z.B. schwerer Krankheit zu sehen ist. Schmerz, irrationale Angst sind Zustände, die das Sentimentale als Hilfe ausschließen. Die Phantasien der Kranken sind nicht kitschig. Sie kommen stets aus seelisch tief liegenden Gründen, auch wenn diese Gründe anderen unverständlich sind. Die Reaktionen der Wahnkranken sind nicht ‚aus der Luft gegriffen‘. Sie sind im Leben entstanden.

Der Kitschmensch liebt es eher, etwas ‚aus der Luft zu greifen‘, oder in ein Wolkenkuckucksheim, eine Illusion, zu geraten. Der Wahnkranke dagegen kann häufig nichts mehr äußern, weder Ideen, noch seine Wünsche, noch seine Ohnmacht und seine Ängste. Kaum kann er die Veränderungen seines Zustandes mitteilen.

Eher ungeklärt ist die Frage, ob es sich bei den genannten Veröffentlichungen notwendigerweise um Kunstwerke oder Dichtung handelt. Vielleicht ist das in diesem Zusammenhang auch nicht die Frage. Navratil sorgte für Respekt vor den psychisch Kranken in der Öffentlichkeit. Allerdings ist nun das alte Schema von Kunst und Wahn weiter gestützt worden. Einige der Patienten erlangten beträchtliche Berühmtheit, Verleger haben Bildbände und Gedicht-Anthologien herausgebracht, die in großer Zahl verkauft wurden. Dann wurde ‚das Psychiatrische‘ leider ‚eine Mode‘, die Kranken häufig ausgenutzt.

Beispiele aus den Veröffentlichungen Navratils, hier des schreibenden Patienten Edmund Mach (H. Büttler, Bern, 1982):

„Meine Kindheit. Vieles wurde beim Reden zerstört, und der eigene Gedanke getötet. Die Empfindung sprach aber doch für mich.“

„In puncto Logik habe ich das A
und B unsicher in der Hand.

Daraus ergibt sich ein falsches C.“

Letzteres ist als eine Aussage erkennbar, welche die fehlende Stringenz und Kritikfähigkeit des Kranken aufzeigt. Neben einem gelungenen Satz taucht das allzu Banale auf, ein Nichthaltenkönnen der Klarheit, Abgleiten ins Flache oder Konfuse. Das Geniale nahe dem Geisteskranken anzusiedeln ist eine manchmal wahre, manchmal prekäre Einstellung. Der Tatbestand der Psychose ist kein Grund zu künstlerischer Kreativität, kann diese aber gelegentlich bloßlegen.

Das Arrangement, das der Geisteskranke mit der ihn umgebenden krankenflegerischen Außenwelt treffen muss, ruft neben seinem gewöhnlichen manchmal auch einen direkten oder schlaun Sprachgebrauch hervor. Zum Beispiel eine ‚gewundene Diplomatie‘, in deren Devotem die Wahrheit unverstehbar verklausuliert an den Adressaten gerichtet wird.

So schrieb der umnachtete Hölderlin an seine Mutter, die ihn zu erhalten hatte und selten besuchte (er stand mit ihr in keinem guten Einvernehmen) Briefe; Auszug aus diesen nach 1807, undatiert. (Aus: Marbacher Magazin 11/78, S. 62):

„Theuerste Mutter ! (...)

Ich muss Ihnen sagen, dass es nicht möglich ist, die Empfindung über sich zu nehmen, die das, was Sie verstehen, erfordert.

Ihr wahrhaft gehorsamer Sohn

Hölderlin“

Übersetzt: Er kann das Geringe, das sie zu verstehen imstande ist, nicht offen auf sich nehmen. Dies umgeht er, ihr offen zu sagen. Er ‚verklauusliert‘ es zu einem *Als-ob irre*; sagt ihr die Wahrheit in diesem ‚Unverständlichen‘ aber eben doch.

Es taucht bei Hochbegabten manchmal die Frage auf, ob manche Persönlichkeiten ‚in die Umnachtung gegangen sind‘, sich in der Weise jeder Zweckdienlichkeit, die ihnen mörderischen Zwang bedeutete, entfernt haben. Das könnte bedeuten: Verrückt zu werden, um der Nacht der Wirklichkeit, der Angst vor Zwängen zu entkommen (Hölderlin, Nietzsche, Robert Walser).

Der *Kitschmensch* ist anders krank, als der psychiatrisch Kranke. Beide entfernen sich per Illusion aus natürlicher Umgebung, oder nehmen diese nicht wahr. Der psychiatrisch Kranke wurde aus der Gesellschaft entfernt, und oft somit auch aus der Natur. Da er in der Anstalt seine Freiheit einbüßt, kann er nicht in die Natur zu gehen, und die Korrespondenz mit ihr kommt ihm abhanden. Der *Kitschmensch* hat die Natur aus freien Stücken gegen hohles Material eingetauscht.

Er meidet das Gehaltvolle, bevorzugt das Gemachte. Er bedarf nicht der Natur und des Wachsenden, sondern des Künstlichen, Fälschlichen, Inhaltlosen.

Begabung hat der *Kitschmensch* selten. Gewiss unverwüstlich aber ist des *Kitschmenschen* Hang zum Illusorischen - auch wenn er auf einem anderen Gebiet eine Begabung zeigt.

Aus einem Brief von Ernst Zimmer, der Hölderlin ihn im Turm in Tübingen betreute (April 1812) geht hervor (Zitat S. 47)):

„Sein dichterischer Geist zeigt sich noch immer thätig (...) und in der nehmlichen Minute schrieb Er mir folgenden Vers mit Bleistift auf ein Brett:

Die Linien des Lebens sind Verschieden
Wie Wege sind, und wie der Berge Gränzen.
Was hier wir sind, kann dort ein Gott ergänzen
Mit Harmonien und ewigem Lohn und Frieden. (...)“

Hölderlin setzt seine Aussagen fort, sie muten in diesem Falle an, wie ein Wissen um einen zeitlosen Bestand.

Das Gedicht, welches später auf seinem Grabstein in Tübingen stehen soll, stammt aus seiner noch ‚gesunden Zeit‘, ist ein Teil aus ‚Das Schicksal‘ (1794 an Schiller gesandt):

*Im heiligsten der Stürme falle
hernieder meine Kerkerwand,
und herrlicher und freier walle
Mein Geist ins unbekante Land !*

Dem folgten vier Zeilen aus der späteren Dichtung Hölderlins, welche nicht auf den Grabstein gesetzt wurden:

*Hier blutet oft der Adler Schwinge;
Auch drüben warte Kampf und Schmerz !
Bis an der Sonnen letzte ringe,
genährt vom Siege, dieses Herz.*

In bestimmten Reimen Hölderlins aus seiner ‚gesunden Zeit‘ taucht manchmal die uns heute banal anmutende Schmerz-Herz-Formation auf. Das könnte den Lesenden veranlassen, auch bei Hölderlin das Geniale neben dem Sentimentalen anzusiedeln. Diese Art des Reims wurde zu seiner Zeit jedoch angenommen, sie kommt in vielen Dichtungen vor, man kann sie als Glätte, oder ein ‚Zuviel des Reims‘ sehen. Kein Dichter hat nicht auf Entgleisungen zu blicken, die ihn gelegentlich zu Kitsch geführt haben (was aber zählte, war die Fähigkeit, den Großteil dieser Entgleisungen aus dem Werk zu eliminieren).

Über diese Fähigkeit verfügt der *Kitschmensch* nicht. Der psychiatrisch Kranke - aus ganz anderen Gründen - ebenso nicht. Die Genie-Wahn-Theorie wird von Schizophrenen gern abgehandelt, wenn sie danach befragt werden.

Der 1925 in Wien geborene Schizophrene Artur schreibt unter dem Titel *Talent und Genie*: (In H. Bütler, Bern 1982): „Talent ist Begabung. Genie ist Gestattung.“

Verschiedene Möglichkeiten des Kreativen sind dem paranoiden Patienten häufig bewusst und werden angestrebt, selten aber sieht der psychiatrische Patient Genie in seinem größten Teil als ein Ergebnis von Arbeit. Der Schizophrene selber ist Opfer der verbreiteten Ansicht, dass Genie und Wahn zusammenfallen.

Beispiel Hölderlin, als Gegensatz: der Dichter, der zuerst einmal Dichter war.

In „Der blinde Sänger“, aus dem Jahr 1801 schreibt (auch hier im klaren Bewusstsein sowohl seiner Seherschaft, als seines Leidens):

*O kommt, dass euer, euer die Freude sei,
Ihr alle, dass euch segne der Sehende !
O nimmt, dass ichs ertrage, mir das
Leben, das Göttliche mir vom Herzen.*

Hätte diese Zeilen ein Schizophrener schreiben können, welcher nie mit Dichtung zu tun hatte? Ja. Die Grenzen sind nicht immer eindeutig. Es gibt in diesem Bereich große Unsicherheiten, da es unter den Schizophrenen Begabte gibt, welche erst in der Anstalt durch die räumliche und finanzielle Versorgung zu ihrem künstlerischen Schaffen kommen. Umgekehrt gibt es aber auch Begabte, welche hier in Dämmerzustände abgleiten. Sie alle sind nicht mit dem *Kitschmenschen* vergleichbar, beide Typen von Außenseitern haben nicht den Hang, das Gefälschte dem Echten vorzuziehen.

5.4 Grenzgänger

Nach den letzten Erkenntnissen von Jakobson (1973), Kernberg (1978, 1981), Rohde-Dachser (1979) ist auch der Borderliner-Patient, wie es der Name sagt: Ein Grenzgänger. Und möglicherweise ein Grenzüberschreitender. Rohde-Dachser nennt sie im Deutschen ‚Grenz-Patienten‘.

Unter Künstlern hat es viele Grenzpatienten gegeben. Etwas, das vielleicht ursächlich zur Ansicht führte, dass Genie und Wahn zusammengehören.

Die Mode, ‚sich einen Verrückten zuzulegen‘ (Bilder psychiatrischer Patienten), ist eine kitschige Verhaltensweise. Der verdächtige Trend der Schickeria kaschiert auch die peinliche Ausbeutung des Patienten. Weltbekannt ist die Methode eines österreichischen Künstlers, Radierungen und Zeichnungen von Schizophrenen wild zu übermalen und zu überstricheln und sie dann als Gemeinschaftswerke, d.h. als Werk eines Normalen (des Künstlers) und eines Verrückten (des Psychiatrischen), also quasi ‚zweierlei Genies‘, zu verkaufen. Die ‚Misch-Bilder‘ werden international zum Verkauf angeboten und der Künstler erzielt hohe Preise damit.

5.5. Sich als ‚Verrückter‘ nicht kaschieren

Die Fähigkeit, sofort ein Gedicht zu Papier zu bringen, hat der mit Schizophrenen erfahrene Arzt Leo Navratil in seinem Band *Schizophrene Dichter* (Fischer-Verlag Frankfurt 1994) beschrieben. Seine Patienten haben ohne Zögern Texte aufgezeichnet, wenn er sie darum bat.

Sie hatten keine Angst vor Leere oder der Schwierigkeit sich auszudrücken, hatten aber auch nicht die Absicht, wie *Kitschmenschen* in Füllsel ausweichen.

Einer der Patienten, Ernst Herbeck, antwortete Dr. Navratil auf die Frage: „Sind Sie mit Ihrem Leben, wie es bis jetzt abgelaufen ist, zufrieden?“ wie folgt:

„Herr Navratil, seit meinem achten Lebensjahr hab’ ich überhaupt nicht mehr den Mut gehabt, mitzukommen!“

Das ist eine Antwort, wie sie ehrlicher und spontaner nicht sein kann. Es ist ihm seine Lage nicht peinlich. Der Unkonventionelle, direkt Sprechende ist hier öfter der Patient, als der Arzt. Das Unverblümete, in dem Patienten sich ausdrücken, klingt in der bürgerlichen Welt ungewohnt.

Wir leben, obwohl viele Menschen in Lethargie, psychischer Krankheit oder Arbeitslosigkeit in ihren Wohnungen sitzen, immer noch in einer nach außen hin funktionierenden *Leistungsgesellschaft*. So stellt der so genannte ‚Normale‘ bei der Gegenüberstellung mit psychiatrisch Kranken erstaunt fest: Nichts scheint dem ‚Verrückten‘ peinlich zu sein.

Auch dem *Kitschmenschen* ist sein Tun nicht peinlich. Aber es fragt sich, ob es ihm nicht peinlich sein sollte. Denn der *Kitschmensch* könnte ‚mitkommen‘, geistig und kulturell, aber er will es nicht.

Kunst wie Kritik bedürfen nicht lediglich einer Enthemmung. Möglicherweise ist aber der Schizophrene oft dem direkten Wort näher. Bei den Wörtern liegt überdies vieles im Klang beieinander.

Beispiele: Das Wort *Ode* ist nur durch einen Umlaut getrennt von dem Wort *Öde*; *animistisch* und *animalisch* klingen verwandt, ebenso *Blut*, *Blüte* oder *Opium*, *Opfer*. Dieser Beispiele gibt es viele. In der Dichtung der Schizophrenen bedienen diese sich häufig solcher Gleichklänge zur Herstellung von Wort- und Verwirrspielen, der Gleichklang lässt irrtümlich an Sinnverwandtschaft denken. Das klangliche Naheliegen der im Sinn so widersprüchlichen Wörter hat für den Schizophrenen vielleicht etwas Geheimnisvolles.

Das Geheimnisvolle im Lautlosen oder in den Geräuschen der Natur ist häufig Gegenstand von Dichtungen. Gustave Flaubert schuf eine Figur namens *Djalioh*, den Affenmenschen. Diese literarische Figur wurde von Sartre ausführlich untersucht und mit Flauberts Biografie verglichen (der Schriftsteller Flaubert ist von Sartre in einem umfangreichen Werk analysiert worden, er hat diese Untersuchung *Der Idiot der Familie* genannt).

Flaubert hatte als Kind Absenzen, die ihn der Familie als Verblödeter erscheinen ließen.

Sartre über *Djalioh* (Zitat S. 32):

„Sein Herz war ...weit wie das Meer, unermesslich und leer wie seine Einsamkeit.“

Er erklärt das Entstehen der Poesie einmal folgendermaßen:

„Man bestimmt sich nicht selbst dazu, man ist dazu bestimmt: die Poesie geschieht dem Untermenschen (*Djalioh* / Flaubert), wie das Wort ‚Lethargie‘ es klar genug zeigt. Die Poesie wird *erlitten*, man muss hinzufügen, dass sie angeboren ist (usw.).“

Diese Aussage ist dem zitierten Satz des Schizophrenen Arthur in Gugging teilweise vergleichbar: „Talent ist Begabung. Genie ist Gestattung.“ (in Leo Navratil, Frankfurt 1994).

Ebenso ist ein Teil davon in der Aussage von Ernst Herbeck zu finden, welcher erklärte, er habe seit seinem achten Lebensjahr (in der Gesellschaft) nicht mehr mitkommen können. Das über Flaubert Gesagte gilt für den ‚geborenen Dichter‘, aber nicht für einen Kranken, welcher in Lethargie oder in Absenzen unverständlich spricht oder schreibt. Nicht alles Geheimnisvolle wird zur Metapher.

In der Psychiatrie haben sich jedoch nicht selten Dichter ‚eingefunden‘, der Ort wurde zum Exil oder zur letzten Leidensstation.

Auch in der Welt des Kitsch versucht man sich in der Dichtung. Es gibt bibliotheken-füllende Kitsch-Poesie. Bei all diesen dichterischen Unterfangen kamen Trivialität und Sentimentalität im banalen Reim unter (in weiterem Kapitel zahlreiche Beispiele). Wie anders das echte Empfinden für Natur in der Dichtung von Flaubert.

Sartre kommentiert über Flaubert (Zitat, S. 33):

„Der Junge ist stolz auf seine Geistesabwesenheiten, denn in jeder von ihnen sieht er seine Animalität wieder hervorbrechen. Er weiß sehr gut, dass er für die andern in diesen Momenten blöde aussieht.“ Dass Flaubert für die anderen blöde aussieht, hat mit der besonderen Konzentration zu tun, die mit der Entstehung von Poesie einhergeht.

Kein *Kitschmensch*, der sich gern der Adjektive aus der Psychiatrie bedient, käme auf die Idee, dass ein Blöde-Erscheinen - im Gegensatz zu seinem beliebten ‚Verrückt-und-toll-Erscheinen‘ - einen kreativen Zustand beinhalten könnte.

Diese Art der Absence, die Sartre beschreibt, schließt Flaubert vom Tagesgeschehen aus. Die Poesie reißt Djalioh hin. Es sind nicht die gleichen Absenzen wie die der Wahnsinnigen; wohl aber bricht sich häufig auch in den Absenzen des Wahnsinnigen Animalisches Bahn.

Der schizophrene Schriftsteller Antonin Artaud beschreibt seine Zustände, oder vielmehr sein Leiden, das Maurice Blanchot mit dem Leiden des Denkens generell verglichen hat in *„Der Nabel des Niemandlands“* (S.46, in *Frühe Schriften*, Artaud, Zitat):

„Ich leide, weil der Geist nicht im Leben ist und weil das Leben nicht im Geist ist, ich leide am Organ-Geist, am Übersetzungs-Geist, oder am Einschüchterung-der-Dinge-Geist, der die Dinge in den Geist befördert. (usw.) All diese Seiten liegen wie Eisklumpen im Geist. Man verzeihe mir meine absolute Freiheit. Ich lehne es ab, zwischen irgendeinem meiner Momente zu unterscheiden. Ich erkenne keinen Plan im Geist. Man muss Schluß machen mit dem Geist wie mit der Literatur. Ich behaupte, dass Geist und Leben auf allen Stufen miteinander in Verbindung stehen. Ich möchte ein Buch schreiben, das die Menschen verwirrt, das wie eine offene Tür ist und das sie dahin führt, wo hinzugehen sie niemals eingewilligt hätten, eine Tür, die einfach mit der Wirklichkeit verbunden ist.“

Die erwähnte absolute Freiheit des Denkens erreicht der ‚ungebundene‘ Schizophrene vielleicht in der Tat eher, als der Gesunde. In seiner Korrespondenz mit Jacques Rivière sagt Artaud: (S.15-43):

„Die Gesunden gehen in die Breite, die Gebrochenen in die Tiefe; sie wagen sich in die Tiefe vor mit dem Mut der Verzweiflung, die ihnen aufgetragen wurde.“

An anderer Stelle: „Ich will einzig meinen Geist mit seinen Gesetzen und seinen Organen woandershin versetzen (usw.). Man verlange einzig von ihm, ruhig zu sein. Jedoch nur der Wahnsinnige ist eigentlich ruhig.“

Früher wurden die psychisch Kranken ‚die Irren‘ und ‚die Wahnsinnigen‘ genannt. Es gibt im Deutschen keine anderen Bezeichnungen, auch das mag mit dem leichtfertigen Umgang mit diesen Wörtern zu tun haben. Heute wurden sie durch griechische oder lateinische Bezeichnungen ersetzt, da offensichtlich im Deutschen keine Alternative, außer einer ins Peinliche führenden, zu finden ist.

Man nennt also dieser Art kranke Menschen, die man irre, verrückt, wahnsinnig, blöde nannte, nun *Psychiatrische*. Die frühere *Irrenanstalt* ist die *Psychiatrie*. Das Aussprechen der Fachwörter fällt Laien schwer.

In einer absurden Wendung fanden die alten Bezeichnungen Eingang in das Vokabular der Umgangssprache und des *Kitschmenschen*. Aber das Kokettieren mit dem ‚Verrückten, Toll- en, Wahnsinnigen‘, somit Psychiatrischem, macht dem Patienten der Psychiatrie den selbstsicheren und sich selber als ‚normal‘ bezeichnenden Besucher verdächtig.

Andere ‚Normale‘, denen niemals persönlich ein psychiatrischer Patient begegnet ist, denken sich diese Kranken fern in der Anstalt als nur zum Unterschied zu ihrer eigenen Gesundheit und Normalität existent. Aus dieser Quelle rührt u.a. die Beliebtheit der ‚Irrenwitze‘.

Naturvölker kennen die Schizophrenie nicht. Das wirft die Frage auf, ob die Natur einen Schutz vor dieser Angstkrankheit bietet, oder ihr Entstehen verhindert. Naturvölker haben aus sich auch keinen Kitsch erfunden, obwohl sie darauf hereinfallen, wenn die ‚Zivilisierten‘ ihnen solchen anbieten. Sie sind nicht gefeit vor Neugier auf unbekanntem Tand.

Die Zivilisation ‚erfand‘ also sowohl die Geisteskrankheiten, als auch den Kitsch.

Grenzüberschreitungen geschehen nicht nur in der Psychiatrie. Mancher, der *verrückt spielt*, wie es umgangssprachlich heißt, hat schon die Grenze des für die Anderen Aushaltbaren überschritten. Es kommt für ihn nicht gleich in eine Anstalt in Betracht; vielerlei ‚Unzumutbares‘ wird von der Gesellschaft lange ertragen. Dazu gehören auch die Unzumutbarkeiten des Trivialen und Brutalen.

Beim Dichter gibt es die poetische Sprache, das poetische Empfinden, welches nach Gustave Flaubert *vor* der Sprache liegt. Es kann später durch die Sprache hervorkommen, mitgeteilt werden.

Der dichtende oder malende *Kitschmensch* hat von all dem nichts. Ein Kitschhersteller käme nicht auf die Idee, aus dieser Welt etwas in seine triviale Produktion zu übernehmen.

Der *Kitschmensch* ist in vielem dem ungebildeten Schwerreichen vergleichbar. Sein ganzes Trachten ist nach einem leeren und billigen Material ausgerichtet, Gehaltvolles und Kultur sind ihm eher unangenehm. Obwohl der Schwerreiche sich durch fachgerechte Beratung Geschmackvolleres, das er nicht unterscheiden, aber sich leisten kann, ergattert, und seine Umgebung ästhetisch gestaltet, ist seine innere Haltung doch der des *Kitschmenschen* ähnlich. Beide möchten ‚Schönes‘ *haben*, aber Schönes zu unterscheiden von Tinnem ist ihnen nicht gegeben.

Künstler, Dichter, so wie psychiatrische Patienten, sind sich im Gegensatz zum *Kitschmenschen* ihrer Einsamkeit, oft auch ihrer Armut klar bewusst. Es zeigt sich eine gewisse Untröstbarkeit. Rilke schrieb in den *Duineser Elegien* (Bibliothek Suhrkamp, Frankfurt, 1975) Zitat:

„Wer, wenn ich schrie
hörte mich denn
in der Engel Ordnungen?“

Poesie ist nur wenigen zugänglich. Z. B. nehmen Individuen, welche von politischen Systemen vereinnahmt sind, ebenso wie betont praktische Menschen Poesie oft nicht wahr. Die Wahrnehmung der Natur und ihrer Ästhetik geschieht ebenso spärlich. Kreatürlich gegebene Schönheit wird gemieden oder ihr Wert nicht erkannt. Der *Kitschmensch* flieht Poesie, denn sie fordert Respekt und besondere Aufmerksamkeit. Sie spricht von der Tragik wie der Anmut des Lebens und hat auch einen Zweig zu bieten, den man den Streitbaren oder Revolutionären nennt.

Der *Kitschmensch* ist auf der Suche nach einer wie-auch-immer-Harmonie. Psychiatrisch Kranke sind indessen immer noch auf der Suche nach Lebenssinn.

Zu seinem Leben in der Anstalt sagte Johann Hauser (in H. Büttler, Bern 1982): „Die Schwester lebt draußen und i da herinnen. Was mach' i eigentlich da herinnen - können Sie mir des sagen?“ Nach einer Pause: „Des Leben is für die Katz.“

Diese Aussage könnte vielleicht auch von einem Akkordarbeiter aus einer Fabrik stammen. Des Lebens Enge und der Druck sind nicht nur in der Anstalt spürbar. Aber der Mensch draußen hält sich für unverhältnismäßig frei gegenüber dem Patienten in der Anstalt. *Kitschmenschen* tendieren dazu, alles leicht zu nehmen; sie können die - auch wenn sorgfältig beschriebenen - Zustände des ‚Verrückten‘, den sie so gern zitieren, nicht verstehen.

Gustave Flaubert, der seiner Familie stumpf, idiotisch vorkam, nahm an, dass die Poesie „das Tier in ihm war“. In dieser Zeit, in der er sich noch als „den Geistesabwesenden, alles glaubenden Naiven“ betrachtete, wusste er es. Darum beschrieb er später sein Inneres in der Gestalt des ‚Affenmenschen‘, Djalioh. Dieser Djalioh war kreatürlich und stark, andern aber unbegreiflich.

(Zitat Sartre 1971, S. 32):

„Angesichts der Wälder, der hohen Berge, des Ozeans...(ging) seine ganze Seele auf... er zitterte an allen seinen Gliedern unter der Gewalt einer inneren Wollust, barg den Kopf in seinen Händen und versank in eine lethargische Melancholie...“ (usw.) „... die Natur beherrschte ihn unter allen jenen Kräften, Wollüste der Seele, stürmische Leidenschaften, unbändige Gelüste...“

(An anderer Stelle Sartre, S. 24):

„Er ist still, er sagt kein Wort, lässt sich ganz einnehmen von der Umgebung, den Pflanzen, den Kieselsteinen des Gärtchens, dem Himmel, dem Meer in Yonville. Es hat den Anschein, als wenn er versuchte, sich in der unsagbaren Natur aufzulösen, vor dem Gewicht der Benennung in die unbenannte Textur der Dinge zu fliehen, in die unregelmäßigen, undefinierbaren

Bewegungen der Blätter, der Wellen. Zwischen seinen ersten Ausbrüchen in die Außenwelt und dem letzten Wunsch eines heiligen Antonius: ‚Die Materie *sein!*‘ erkenne ich überraschende Affinitäten.“

Flaubert ist sein Leben lang dieser Intensität fähig geblieben, seine letzten Novellen zeugen noch davon – und ihn empfand die Umwelt als verstört.

5.6 Die Abweichung: Im Kitschverhalten das Verstiegene

„Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar“, schrieb Ingeborg Bachmann. Was aber meinte sie mit ‚die Wahrheit‘? Was bedeutet Gehalt und was Floskel?

Diese Frage hat auch mit diesem Bereich zu tun. Was ist *echt*, was *falsch* zu nennen? Ist die Kunst ‚das Echte‘, der Tinnel, ‚das Falsche‘?

Kunstaberachtung, Kitschaberachtung. Gehen wir zurück, versucht man einmal zu untersuchen, was ‚Kunst‘ ursprünglich bedeutete, so kommt man zur ‚Kunstabfertigkeit‘. Ein Können auf bestimmtem Gebiet der schöpferischen und der handwerklichen Arbeit wurde ‚Kunst‘ genannt.

In der Grafik ist unschwer festzustellen, wer zeichnen kann. In der Malerei, ob einer ‚kunstabmalen‘, mit der Fläche umgehen kann, das Material beherrscht: schon schwerer. Das gelungene, sichere Zeichnen ist ein Ergebnis von Veranlagung wie Übung, Genauigkeit und Schwung.

Nach 1910 gingen auch psychologische, autobiografische Aspekte in die Kunstabberachtung ein. Das Kunstverständnis unterliegt dem Wandel der Zeit.

Die Abweichung (später das ‚Abartige‘ oder ‚Entartete‘ genannt zur Zeit der Nationalsozialisten, das dann insgesamt als *entartete Kunst* diffamiert wurde) war zunächst Abweichung durch Individualität, Subjektivität.

Auch die Kunst der psychiatrisch Kranken zählte dazu und wurde untersucht. Nach Erscheinen des Buches von Prinzhorn über seine Sammlung der Irrenkunst wurde diese hemmungslos von vielen Künstlern der Zeit ‚bestohlen‘, d.h. ihre spezifischen Merkmale nachgeahmt oder ‚umgearbeitet‘. Picasso ist einer der bedeutenden Maler gewesen, die sich in der Übernahme von solchen Elementen geübt haben. Die Nachahmung geschah kunstabfertig und bewusst.

In der Welt des Kitsch ist dieser Bereich gemieden worden, ebenso in der Kitsch-Malerei, wie der Kitsch-Dichtung.

Zeitgleich zum Eingang in die Kunst wurde eine Aufwertung des psychisch Kranken spürbar, der nun als Ausdrucksbegabter hervorgehoben wurde. Der Psychiater Robert Volmat gründete eine internationale Gesellschaft zur Erforschung der Psychopathologie des Ausdrucks (Paris 1956) Die Bezeichnung ‚psychopathologische Kunst‘ wurde als ein Euphemismus für die früher gebräuchlichen Worte ‚Irrenkunst‘ und ‚Bildnerie der Geisteskranken‘ geprägt. (Navratil, 1994).

Eine krasse Umkehrung erfuhr die Aufmerksamkeit den Kranken gegenüber von der Seite der Mächtigen des sog. ‚III. Reiches‘ in Deutschland.

Das Ausdrucksmaterial der psychiatrisch Kranken gehörte nun offiziell nicht mehr zum Bereich des kultivierten Menschen, besonders nicht dem des ‚gesunden arischen Menschen‘. Inbegriffen waren auch die Kunst eines Picasso, Klee, Kubin, Kandinsky, welche nun als ‚quasi psychotisch‘ betrachtet wurden, wobei es den Heroen unter den Nationalsozialisten schwer gefallen wäre, eine Unterscheidung innerhalb dieses Kreises von Malern und ihrer Bilder zu treffen. Alles ‚Unverständliche‘ wurde in dieser Zeit zur ‚Entgleisung‘, als Abweichung, ‚kranke Kunst‘ stigmatisiert.

An die Stelle dieses ‚Kranken in der Kunst‘ setzten die stählern gesunden Deutschen den flachen, gesunden Kitsch, von höchster politischer Stelle aus eingerichtete Geschmacksvorschrift. Eine in der Perfektion der Negierung der Freiheit in der Kunst wohl unvergleichliche Maßnahme. Man propagierte eigene Nazi-Kunst. Alle abstrakte, expressionistische, kubistische Kunst zusammen mit der Irrenkunst wurde ausgelagert, verscherbelt, verbrannt. Der freien Kunst wurde vorgeworfen, dem Bild des gesunden Germanen nicht zu entsprechen. Des Nationalsozialisten Hang zu Extremen (Eigenschaft, die auch dem Borderliner zugeschrieben wird, nach Kernberg sein *total gut* und *total schlecht* z. B.) zeigte sich durch strikte, undifferenzierte Idealisierung, oder strikte, undifferenzierte Entwertung. Abgesehen von ihrer moralischen Verwerflichkeit, bewirkten sie einen Sieg des *Kitschmenschen* über den Kunstkenner.

Die Zuschreibungen, womit die modernen Kunstrichtungen und die als Krankheitsbilder abgestempelten Werke bezeichnet wurden, nannten Eigenschaften, welche dem Nationalsozialisten selber zu unterstellen waren.

Hermann Brochs oft bekundete Abneigung gegen den von ihm so bezeichneten *Kitschmenschen*, wenn nicht gar sein Hass auf ihn, rührt aus der in vielerlei Weise stattfindenden politischen Vereinnahmung der Kunst und der Verbreitung des Trivialen an ihrer Stelle. Die Verdrehungen der Nationalsozialisten in ihrem *Tausendjährigen Reich* scheinen sich fortzusetzen in neuerlichen, zeitgemäßen Verdrehungen, z.B. Anbieten und Vermischen von Kunst mit Kitsch in der Medienwelt.

In einer sonderbaren Kehrtwendung, die dem allgemeinen Bedürfnis nach Wiedergutmachung entsprach, wurden nach dem Kriege unverständliche Malereiprodukte, welche Krankheitsbilder waren, nun als ‚ergo künstlerische‘ angesehen, die Unterscheidung zwischen künstlerischem Geschehen und Krankheitsgeschehen geflissentlich umgangen. Prinzhorns Werk von 1922 *Bildnerei der Geisteskranken* lebte wieder auf, weniger seiner Kompetenz wegen, als weil es es neuerlich passend war.

Peter Gorsen schreibt in *Von Chaos und Ordnung der Seele* (Springer-Verlag Berlin-Heidelberg, 1990, S. 29) im Kapitel *Der Dialog zwischen Kunst und Psychiatrie heute*:

„Und dass Prinzhorn vorausgesehen hat, wie die nationalsozialistische Kulturpropaganda aus der ästhetischen, stilistischen Ähnlichkeit der modernen unnaturalistischen Kunst mit dem bildnerischen Ausdruck der Geisteskrankheit Kapital schlagen wird, ist noch heute angesichts vieler Vorurteile gegenüber der ‚entarteten‘ Moderne bedeutsam. Was er im Scherz sich ausdachte, traf später wirklich ein und gab seiner Kritik eine unerwartete Brisanz. Der Schluss:

„Dieser Maler malt wie jener Geisteskranke, also ist er geisteskrank, ist keineswegs beweisender und geistvoller, als der andere: Pechstein, Heckel u. a. machen Holzfiguren wie Kamerunneger, also sind sie Kamerunneger.“ Trotzdem konnte und wollte der damals unbekannte Assistent an der Heidelberger Psychiatrischen Klinik nicht verhindern, dass zwischen dem von überall eintreffenden Krankenmaterial (es waren damals schon über 5000 Objekte, meist Grafiken, Skulpturen, aber auch zahlreiche, erst kürzlich veröffentlichte Texte zusammengekommen) und der modernen Kunst Parallelen gezogen wurden.“

Der Hang, die Werke der Geisteskranken mit einer unkritischen Höchstschätzung zu beehren, hatte mehr psychologische Gründe, als solche, die aus fundierter Kenntnis resultieren. Als Vorliebe für die Bilder der Außenseiter zeigte sich jetzt eine wie Lauffeuer der Begeisterung sich ausbreitende Gier, ebenso breitspurig wie die frühere, die in einem Lauffeuer der Verfeinerung Werke der psychiatrisch Kranken als schädliche Objekte vernichtet hatte. Für beide Phänomene des Zeitgeistes trifft das Wort *ausnahmslos* zu. Ausnahmslos waren die Werke von psychisch Kranken vor dem Kriege gefährlich, krank, entartet, und nach dem Kriege modern, individuell, kreativ.

Dieses Urteilen lässt auf Verschiebungen schließen. Auch darauf, dass sie möglicherweise ein- und derselben Regung entspringen, ob pro oder contra. Die Verschiebung findet statt aus Gründen der Verlagerung des Ungekannten in ein Undurchsichtiges.

Das Versanden des Schizophrenen, wie Bleuler es genannt hat, ist eine Seite dieser Krankheit. Das Verschwommene des *Kitschmenschen* hingegen ein angestrebter Zustand.

Hermann Kesten schrieb in der Zeit des Nationalsozialismus über Journalisten, dass dies eine Anforderung an sie sei: „Ein Kerl muss eine Meinung haben!“ Hier ist die Ebene, auf der ein Entweder/oder notwendig wird. Der *Kitschmensch* kann, wie er glaubt, auf dem Gebiet der Kunst gefahrlos Meinung kundtun, ohne etwas von Kunst zu verstehen. Das ist, was Hermann Kesten *nicht* meinte. Zum Tummeln der Liebhaber der psychiatrischen Kunst auf den Märkten kam der Museumstourismus.

Peter Gorsen schreibt über den interdisziplinären Dialog zwischen Moderner Kunst und Psychiatrie (dto., in *Von Chaos und Ordnung der Seele*, Springer-Verlag Berlin Heidelberg, 1999, S. 5): „Die grenzüberschreitende Moderne verwirklicht sich weniger im endgültigen Werk als im Prozess- und Seriencharakter der ästhetischen Phänomene, ihrer Offenheit und Zeitlichkeit, ihrer konflikthaften Varietät und Mehrdeutigkeit, letztlich im Anspruch auf eine alle Möglichkeiten integrierende Gestaltungskraft, die ebenso ein Beuys in der paradigmatischen Gleichung *Kunst = Kreativität* beschwor, wie schon ein Artaud mit seinem *spectacle totale* postulierte.“

Da diese Verschiebungen dem *Kitschmenschen* die Möglichkeit des Rückzugs aus Entscheidung und Meinungsbildung erleichtern, ist er in den unbegrenzten Variationen der Postulate zur modernen Kunst gut aufgehoben.

Der Kunstkritiker und Essayist Albrecht Fabri, welcher in der Nachkriegszeit die Ausstellungen der namhaften Galerie *Der Spiegel* in Köln mit geistreichen Einführungen eröffnete und die ersten Essays zu moderner Kunst im Nachkriegsdeutschland schrieb (Interview mit Sisyphus, Köln 1952, Verlag Der Spiegel/Bachem) berichtet, dass an der Mode der sechziger Jahre, das Psychiatrische vorrangig auf den Kunstmarkt zu bringen, einiges dubios, verdächtig

gewesen sei. Die am Kunstbetrieb Beteiligten hätten zu dieser Zeit zu horrenden Preisen verkauft, was jedem hochgradigen Neurotiker, besser noch dem Kopf und der Hand eines Psychopathen entkommen sei. Das habe darin gegipfelt, dass man heruntergekommene Künstler, die bereits im Delir waren, mit Schnaps traktierte und sie danach zum Zeichnen und Malen angeregt habe. Sie seien gefügig gewesen, da süchtig. Das alles, um ihrer unverständlichen Werke habhaft zu werden, die man auf die Weise billig eingekauft habe, dann teuer verkaufen konnte. Fabri hat in einem Gespräch über dieses Thema abschließend lachend gesagt: „Und dann hat man Affen malen lassen, man band einen Kohlestift an ihren Fuß, oder ihre Hand!“

Dem Devianten wurde nicht nur in der Nachkriegszeit großes Interesse entgegengebracht. Katharina Sobota schreibt im Kapitel *Legitimation durch Abweichung* (dto. in O. Benkert und P. Gorsen, Springer-Verlag 1990, S. 109) über den Neugierschematismus, der den Auffälligkeiten nachgeht:

„Der heutige Alltag ist überschwemmt von Berichten über Gruppierungen mit abweichendem Verhalten: Sekten und okkulte Zirkel, ethnische Minderheiten und politisch Radikale, Insassen und Nichtsesshafte, Straftäter und deren Opfer, Lernbehinderte und Höchstbegabte, Sterbende und Spielsüchtige, Kinder, Arme, Alte und psychisch Kranke. Auch wenn es um Themen von weltweitem Interesse geht, wird nicht den Normen, sondern dem Devianten Aufmerksamkeit entgegengebracht. Dabei hat, wie eine Untersuchung von P. Shoemaker belegt, nicht etwa jedes Ereignis, das vom statistischen Durchschnitt abweicht, hohe Publikationschancen; berichtenswert wird es erst dann, wenn es vom Bruch sozialer Normen oder der Befürwortung gesellschaftlicher Veränderung handelt.“

Die Tradition scheint nunmehr den Makel des Abgestandenen zu tragen. Spürbar ist der Boden dieser Haltung Langeweile, eine Langeweile, die sich unter allen angebotenen Variationen von Freizeitbeschäftigung, Sportmöglichkeiten, Reisen, Medienspektakel und selbst der Erreichbarkeit von Bildungserweiterung weiterhin zäh erhält. Langeweile, die stets nach *noch Interessanterem* ruft. Der Geisteskranke, da er in seinem Leiden nicht erkannt wird, ist ein bevorzugtes Objekt dieser Nachfrage und sein scheinbares Geheimnis hört nicht auf, die GeLangweilten zu interessieren, die sich aus den Schicksalen leidender Menschen ihren *Thrill* holen.

Karin Sobota fährt (auf S. 111) fort:

„Symptomatisch für diese Tendenz ist die weit verbreitete Wertschätzung, die heute dem kreativen Schaffen psychisch Kranker entgegengebracht wird. Abfällige Äußerungen im Stil Lombrosos sind tabuiert. Unter Verzicht auf die diskriminierende Unterscheidung zwischen laienhafter Werkelei und Kunstwerk höchsten Standards werden die künstlerischen oder kunstähnlichen Manifestationen psychischer Erkrankung routinemäßig publiziert und in das kommerzielle Kalkül professioneller Veranstalter einbezogen.“

Da der allumfassenden Langeweile durch die Personen selber keine Abhilfe geschaffen werden kann und sich das Alltagsleben trotz aller Glücks- und Paradieseswünsche weiterhin gleichförmig zeigt (das ‚glückliche Erlebnis‘ offensichtlich nicht durch Vorsätze zu erreichen ist), muss die Devianz erhalten, die Lücke zu überdecken. Devianz kann draußen gesucht werden, das eigene Verhalten muss nicht erhalten und nicht untersucht werden. Dass der Künstler grundsätzlich psychisch krank sein müsse entspricht einer alten Ansicht des Kitschiers und des Spießbürgers. In der dem Schein nach gutwilligen Betrachtung des psychisch

Kranken umgekehrt (und seiner künstlerischen Begabung) steckt zuunterst eben diese Meinung vom *verrückten Künstler*.

Das Verstiegene wurde zum öffentlich Interessanten, zum Künstlerischen *erhöht*. Damit gewann der *Kitschmensch* als Gewinn am Rande eine eigene Möglichkeit zur Anerkennung, zu der seiner Verstiegenheit und seines Dilettantismus. Er kann nun stolz auf sein Wunderliches sein und kann der Gefahr der Kritik wie der Lächerlichkeit noch weiter aus dem Wege gehen. Von der Tatsache zu sprechen, dass es zu allen Zeiten nur wenige Begabte und schaffende Künstler gegeben hat, die dem universellen Anspruch der Kunst genügten, wird vermieden. Die Bewertungskriterien hinsichtlich der Kunst unterliegen zudem häufig den Verschiebungen des Betrachters.

Peter Gorsen führt zu diesem Thema an:

„Die Bewertungskriterien des Kunsthistorikers wie des Künstlers sind vor allem ästhetische und historische, die des Psychiaters sind klinisch-symptomatologische, anthropologische und soziale, denn sie setzen eine Vorstellung von seelisch-geistiger Gesundheit und Normalität voraus. Hier liegen die Verständigungsschwierigkeiten zwischen jeder Psychopathologie des Ausdrucks und der Kunstwissenschaft, was in der interdisziplinären Diskussion zu vielen Begriffsverwirrungen geführt, auf kunsthistorischer und kunsttheoretischer Seite oft geradezu eine Berührungsangst mit jeder Art von psychiatrischen Fragestellungen geschaffen hat. Das künstlerische Qualitätskriterium ist und bleibt wohl immer ein Kriterium für Nicht-Normales. Der Wert derjenigen Produkte, die aus der Risikosituation ihrer Produktion als geglückte ästhetische Gebilde hervorgegangen sind, liegt...immer in ihrer Inkommensurabilität. Was allerdings nicht heißen soll, das es in der Kunst nichts Kommensurables und keine Regelmäßigkeit gäbe, sondern nur, dass der eigentliche ästhetische Wert von Kunst in etwas liegen muss, das über alle Regeln hinausgeht... Warum ein Kunstwerk Kunstwert hat, lässt sich mit normativen Argumenten nicht belegen, weil ihm bei der ästhetischen Bewertung der Ausnahme ein höherer Wert zukommt, als der Regel, in der Normalitätsbewertung aber die Regel den Wert bestimmt und die Ausnahme als nicht normal bewertet werden muss.“ (Aus: Müller-Suur: Kunst und Normalität. Zur Frage der Bewertung von künstlerischen Produktionen Geisteskranker. Festschrift für Hermann Wein zum 60. Geburtstag, Den Haag, 1975. Seite 161).

Von einer ‚psychopathologischen‘ (Robert Volmat) oder schizophrenen Kunst (Karl Jaspers) zu sprechen, ist daher wenig sinnvoll.

„Ein Kunstwerk kann keine Schizophrenie haben und daher auch nicht schizophrene Symptome hervorbringen... Man meint, wenn man den Ausdruck *schizophrene Kunst* gebraucht, im allgemeinen Kunst, die subjektiv fremdartig wirkt und die man deswegen für *verrückt* und unverständlich hält - und die man gerade deshalb *nicht* als Kunst anerkennen will.“

Hier ist wieder auf die Kehrtwendung hinzuweisen, in welche man (nach den Euthanasie-Maßnahmen an Geisteskranken zur Zeit der Nationalsozialisten) in der darauf folgenden Zeit verfiel, nämlich ins *andere Extrem*. Möglicherweise unbewusst zur Verbrämung der ungeheuerlichen unverarbeiteten Geschehnisse. (So verfiel der verwirrte Nachkriegsmensch in eine neuerlich verstiegene Meinung, die lediglich die entgegengesetzte war.) Mit dieser Kunsttheorie, die aus Schuldgefühlen herrührte, war weder der Kunst noch psychisch Kranken gedient. Am Rande der Diskussion über Kunst und Krankheit kamen die Streitenden auch zu-

rück zum alten Thema, wo Kunst ende und Kitsch beginne. Ausgeweitet zur - wenn auch zaghaften - Erwägung, ob der psychisch Kranke auch Triviales und Kitsch produzieren könne. Das Potential an Seichtem, welches in der Psychiatrie *auch* produziert wird, ist tabu. Die viel zitierte Meinung, dass die Grenze von Kitsch und Kunst kaum feststellbar sei, stand in ihrer Verschwommenheit der Frage, was Kunst und was Krankheitsbild sei, in nichts nach.

Der überdies kursierende Begriff von der totalen künstlerischen Freiheit wurde vom Laien mit *Alles erlaubt* verwechselt. Der Bürger verzog sich in die Regionen der traditionellen Kunst, um der anhaltenden Konfrontation zu entgehen. Die Kitschproduktion kann am Rande dieser Phänomene voll erblühen. Albrecht Fabri schrieb in *Interview mit Sisyphus*: „Wer nur etwas von alter Kunst (versteht), versteht auch von alter Kunst nichts.“

In einem Gespräch äußerte Fabri 1996 (Zitat):

„Der Mensch braucht die Wallfahrt. Das macht Gefühle. Er sucht das Strenge nicht, sondern das Anheimelnde. Das gibt ihm der Kitsch, das Sentimentale. Eine feine gothische Madonna gibt es ihm nicht. Er liebt mehr die bunten Kirchen, als die erhabenen. Kitsch soll Erholung sein, Wärme geben. Aber das Anheimelnde für den eigenen Bedarf birgt das Grausame gegen die Andern in sich. Heideröslein und Schäferhund gehören zusammen... Wie haben die Künstler der Nachkriegszeit das gehaßt!“

Aus dem Anheimelnden kann leicht das Unheimliche werden. Im Nachkriegshass auf das Rührselige, Heimatliche, ehern Deutsche entstand die einsetzende Vorliebe für das Strenge, Elitäre, Puristische, früher einmal *das Vortreffliche* genannt. Bei diesem Hang zum Elitären spielten soziologische und politische Aspekte keine unerhebliche Rolle. Die Liebe zum Erlesenen eigener Wahl war möglicher- und paradoxerweise Folge des früher proklamierten (wenn auch nun gestürzten) deutschen *Herrenmenschen*. Der Psychiater spricht von der Unfähigkeit des Megalomanen, seine Fähigkeiten in ihrem wirklich gegebenen Maß zu erkennen. Er wechselt von Minderwertigkeitsgefühlen zu Größenvorstellungen. Das aus dieser Schwankung resultierende Unbestimmtheit und auch die Unfähigkeit zu Kritik sind Teilbereiche einer solchen Persönlichkeitsstruktur. Das betrifft Despoten ebenso wie Vasallen.

Der Despot, obwohl im Besitz der Macht, wechselt in seinen Stimmungen in dem bekannten von *Himmelhochjauchzend bis zu Tode betrübt*. So gedeihen der Kitsch des Despoten und der Kitsch des Devoten in gegenseitiger Ergänzung. In der Welt der Stimmungsschwankungen geschieht kaum eine Stilbildung. Dies möglicherweise auch ein Grund, weshalb der Kitschier behauptet, alles sei *Geschmacksache*, wie ein Mensch zu Kunst, Kultur, Stil, Klasse und Manieren eingestellt sei. Frühere Bedingungen der Lebensgestaltung, welche mit Disziplin zu tun hatten, sind dem heutigen Kitschier verdächtig; auch die moderne Vorliebe für das *Antiautoritäre* in Erziehung und Weltanschauung macht es ihm leicht, Disziplin als Notwendiges zu umgehen. Der betont unkultivierte Kitschier ist stolz darauf, unerziehbar gewesen zu sein, keiner Autorität gegenüber lernender oder einsichtiger Schüler.

Der *Kitschmensch* wünscht, in Haltung und Wissen nicht gebessert zu werden. Er fühlt jedoch, dass die Kultur etwas schafft, worauf andere Menschen stolz sind. In der Regel ohne es zu betonen. Das mag seinen Grund darin haben, dass dieser Stolz z.B. durch die *Maxime Mit Maß und Ziel* zustande kam.

Das Thema *Kitsch und Erziehung* ist im nächsten Kapitel zu untersuchen:

Training und Disziplin in der Gegenüberstellung zum Kitschverhalten: In der Welt des Tiers sind z. B. Gebote betreffs disziplinierter und trainierter Körperlichkeit nicht zu beachten. Die psychischen Krankheiten (Neurosen) tauchen beim Tier erst auf, wenn es vom Menschen domestiziert ist. Es ist keine Übertreibung, von hysterisch gewordenen Hunden oder fettleibigen, neurotischen Tieren zu sprechen.

Beim Menschen ist eine Unsicherheit in den Fragen des Maßes der notwendigen körperlichen Bewegung, so wie auch geistiger Bewegung, Strenge und Disziplin eingetreten. Die Metaphysik, welche in früheren Jahrhunderten einen Halt bot, fällt im geistigen Bereich mehr und mehr weg.

Karin Sobota schreibt im Kapitel *Metaphysikersatz* (S. 112 O. Benkert/P.Gorsen):

„Nach fast einhelliger Zeitkritik leben wir in einer Epoche der Gewißheitsverluste. Kultur- und Sozialstrukturen stellen sich nicht mehr als geschlossene Einheit dar. Anstelle der ganzheitlichen Ontologie gilt die Eigenperson als letzter Prüfstein kultureller Werturteile (D.Bell: Die Zukunft der westlichen Welt, S. 52f). Die eine und einzige Welterklärung, mit der ein Handlungssystem die anderen zu dominieren vermochte, wie etwa die Theologie des Mittelalters, ist durch eine Vielzahl von Teilerklärungen abgelöst worden.

In diesem Moment beginnt eine massenhafte Begeisterung für die bildende Kunst. Die Menschen strömen in Museen und Großausstellungen, stehen in Schlangen auf der Straße und nehmen vor den Exponaten qualvolle Enge und Atemnot in Kauf. Diesen Zulauf versucht man vor allem mit dem Schlagwort von der Kunst als ‚Metaphysikersatz‘ zu erklären.“

Ebenso ist ein Zulauf zum Kitsch zu verzeichnen und zu Abwechslung, Vergnügungen, alle bekannten Anzeichen, welche sich beim Untergang einer Kultur melden. Vergnügen kann Qualität haben oder als Flucht dienen. Die Unterhaltung ist zur Entlastung des arbeitenden Menschen probates Mittel; auch Satire, beispielsweise, kann zu Unterhaltung gehören. Der *Kitschmensch* aber hat mit Satire wenig im Sinn, auch dem Humor steht er oft verständnislos gegenüber. Was im Englischen *The world of bad taste* genannt wird (nach Gillo Dorfles), bescheinigt ihm im Gebiet der Anglophonen, dass er nicht etwa zwischen den ungelösten Fragen des Geschmacks, die auch gar nicht zu lösen sind, steht, sondern dass er schlechten Geschmacks ist. Dorfles unterstellt ihm klar einen Mangel, den an gutem Geschmack. Das ist eine andere Einstellung als die unsere gegenüber den *Kitschmenschen*, denn in ihr (Dorfles) ist eine Gegenwelt denkbar, die des ‚good taste‘. Das bedeutet: eine Welt des guten Geschmacks, der guten Manieren, guter Lebensform im *common sense* und der guten Erziehung. In dieser Welt lohnt es sich, sich anzustrengen, um stets Besseres zu erreichen.

Der psychiatrische Patient, welcher in seinen Symbolisierungen auch Symptome des Fehlverhaltens der ihn umgebenden Personen in seinen Bildern darstellt, ist weder der Kultur, noch der Kritik beraubt. Er erkennt und beurteilt Fehlverhalten, also hat er eine Vorstellung vom richtigen Benehmen (Vorstellung vom Sittlichen, der Gesinnung) des Menschen. Die Bilder eines Schizophrenen, welcher im psychiatrischen Krankenhaus eine Serie *Frisuren* gemalt hat und darin bewusst oder unbewusst/bewusst die moralischen Haltungen der in den Frisuren dargestellten Personen unterbrachte (H.G. Richter, Seminar Kunsttherapie 1999) bediente sich geschickt dieses Mittels, seine Meinung darzulegen. Obwohl in den Bildern auch ein Krankheitsbild zutage getreten ist (die aus der starren Erziehung entstandene, hyperkatholische Ver-

biegung und Hemmung, wie festzustellen war), ist in der Darstellung auch eine - ihm unmöglich offen auszusprechende - Meinung kundgetan. Sehr wohl können bei solchen Darstellungen kitschige Ideen seiner Umwelt in die Werke mit einfließen.

In der Flora wie in der Fauna ist *Ästhetik* keine Frage. Allein der Mensch muss sich seine Ästhetik und Ethik jeden Tag neu erstellen. Die *dünne Haut Kultur*, die sich über das Rohe gelegt hat, ist immer gefährdet, sowohl ästhetisch, als ethisch, als intellektuell. Der *Kitschmensch* will solchen Einsichten entgehen und seine wahnhaftige und gewollte Illusionierung im Gesunden ansiedeln.

5.7 Die Nähe des Wahns und der Thrill aus der Anstalt

Der ‚blande Wahn des Kitschmenschen‘ als These erfordert, dass zunächst dem Wort *Wahn* auf den Grund zu gehen ist. Mittelhochdeutsch bedeutete es als *wan* : Hoffnung, Erwartung, aus dem Germanischen *waeno*, vorkommend auch in Gotisch *wens* und *van*: erstreben, erhoffen. Im Altindischen *vanoti*, *vanati* wünschen, hoffen. Lateinisch: *venus*, Liebe. Vom Substantiv abgeleitet: *wähnen*. Im Deutschen ist das Wort nach der Dehnung mit mittelhochdeutsch *wan*, was ‚leer, bedeutete, zusammengefallen (eitler Wahn, Wahnsinn). *Wahn* bekam eine negative Komponente durch das Zusammenfallen, deutlich in den Worten *Wahnsinn* und *Wahnwitz*; auch *Argwohn* hat mit diesem Negativen zu tun.

Die Redewendung ‚kein leerer Wahn‘ in der Umgangssprache sagt so viel wie ‚keine bloße Illusion, ‚ hier Wahn als das Gegenteil des Wirklichen. Damit ist der Begriff Wahn auch in den Bereich des illusionistisch Gewünschten, des Artifizialen oder nur Angenommenen gerückt, was mit dem Begehren nach Kitsch zu tun hat.

Als Adjektiv *wahn* besagte es (etymologisch) mittelhochdeutsch und althochdeutsch aus *wana* hergeleitet: leer, unverständlich, mangelhaft.

Das Adjektiv hat in der Hochsprache nur noch in Zusammensetzungen Nachfolger.

Das Wort *Wahnsinn* wurde erst im 19. Jahrhundert zurückgebildet aus wahn sinnig, das schon im 15. Jahrhundert bezeugt ist. Dies ist eine Erneuerung aus *wahnwitzig*, welches im Althochdeutschen *wahnwitzzi* hieß und *dessen witz leer ist*. *Witz* kommt aus dem Althochdeutschen und besagte als *wizzi*, Abstraktum zu *wissen*. Unter anderem: Wissen, Klugheit (Mutterwitz). Es wurde im 17. Jahrhundert auf die *geistreiche Formulierung* verengt und im 18. Jahrhundert ein Wort für *Scherz*.

Ein so genannter blander Wahn ist hier ein ‚harmloser Wahn‘, aber durch sein Nichterkennen- und Nichtwissenwollen oft auch ein bedenklicher. Auf französisch heißt blande ‚anodin‘ (harmlos), auf englisch ‚soothing‘ (lindernd). Im Deutschen trifft im Vergleich umgangssprachlich auf ein ‚er ist von blandem Wahn‘ (der *Kitschmensch*) ‚ am ehesten der Ausdruck ‚harmloser Irrer‘ zu. In der psychologischen Phänomenologie ist der *Wahn* eine: *Objektiv falsche, aus krankhafter Ursache entstehende Überzeugung, die ohne entsprechende Anregung von außen entsteht und trotz vernünftiger Gegengründe aufrecht erhalten wird*. (Aus: Wörterbuch der Psychiatrie, Uwe Henrik Peters, Orbis Verlag 1990)

Das bedeutet, bezogen auf den *Kitschmenschen* auch, z. B.: Er könne sich das Verrückte, Verstiegene, triviale Irreale leisten, ohne verrückt zu sein oder zu werden. Eine weitere Überzeugung, die dazugehört: Was er sich vormacht, sei allein seine Sache. Er braucht sich nicht notwendigerweise aus einer Illusion zu begeben, aus welchem Grunde auch immer; seine Illusion stellt seine Geborgenheit dar.

So gehört zum Phänomen des Wahns dann auch das folgende (Zitat):

„Im Gegensatz zum Irrtum gibt es beim Wahn diesen Unterschied: Ein Irrtum ist bei ausreichender Information korrigierbar, am Wahn wird trotzdem festgehalten.“ (U.H.Peters). Und: „Wahn ist durch alle Zeiten hindurch ein Grundphänomen der Verrücktheit gewesen (usw.) *Jedes* menschliche Erleben kann auch in Form eines Wahns auftreten, so dass es kein Erleben gibt, vor das nicht das Wort Wahn zu setzen wäre; z.B. Wahrnehmung, Wahnvorstellung, Wahnerinnerung, Wahnbewusstheit“ (Karl Jaspers, in U.H. Peters/Wörterbuch).

Zur Frage der Inhalte des Wahns: Die Zahl der möglichen Phänomene ist groß, aber nicht unbegrenzt. Einzelne Themen werden häufiger realisiert, als andere. Häufige Themen des Kitsch-Wahns sind: Liebe, Glück, Beachtung, Größe, Reichtum, Abstammung, Ausschmückung, Versündigung, Betäubung, Anerkennung, Verkleidung, Maskierung. Auf französisch nennt man den Wahninhalte *Thème délirant*. Wahnmaterialien sind nach G. Specht, 1901: Wahninhalte, Erinnerungen, Beobachtungen, Bestätigungen, Sinnestäuschungen, aus denen sich ein gegebener Wahn nährt.

Beim Kitschmenschen kann man häufig vom ‚holden Wahn‘ sprechen, wie es in einem Lied heißt.

Der Wahnsinn an sich wird zu Beginn des 19. Jahrhunderts gesehen als psychische Krankheit mit Beeinträchtigung der intellektuellen Fähigkeiten. Nach I. Kant: Psychose, welche durch *in Unordnung gebrachte Urteilskraft* gekennzeichnet ist. (Krankheiten, welche leichtere Formen der Demenz als Wahnsinn bezeichneten, die jedenfalls keine vollkommene Verblödung oder Gemütsverkehrung zeigten.) Die Bezeichnung ist begriffsgeschichtlich eine erst neuhochdeutsche Nachbildung des älteren *Wahnwitz*, das im Mittelhochdeutschen unverständig, leer an Verstand, ohne Sinn bedeutet. (hier wiederholt, F. Kluge in Henrik U. Peters, Wörterbuch).

Nach neueren Erkenntnissen ist zu sagen: Der *Kitschmensch* zeigt Zeichen von seichtem Gefühlsleben, Ichschwäche. Er ist von mangelhafter Impulskontrolle, mangelhaft entwickelter Sublimierung. Dazu nimmt man Kennzeichen von Regression, Infantilismus, nur oberflächlicher Einfühlung und eine Überidentifizierung mit der Phantasie an ihm wahr.

Im ‚blassen Zustand‘ sind diese Zeichen weit verbreitet und werden kaum bemerkt. Ein Grund hierzu mag sein, dass die Vorliebe für Kitsch und die Haltung des *Kitschmenschen* (wie Bloch ihn sah) weit verbreitet sind und eine gute Deckung durch stillschweigende Solidarisierung erfahren - der Kitschier kann sich einer wahren Horde Gleichdenkender sicher sein.

Die genannten Eigenschaften sind nach Kernberg zum Teil klassische des Borderliners. Zu bemerken ist auch, dass die Haltung des *Kitschmenschen* ein niederes Strukturniveau aufweist, primitive Abwehrmechanismen wie Verschleierung, Verleugnung. Seine Überlegungen gehen vonstatten in primär prozesshaften Denkformen. Ein Unterentwickeltsein in Kultur und Bildung, so wie in Umgangsformen kann häufig als Regel gelten, aus welcher oft auf frühe

Verwahrlosung zu schließen ist (siehe Kapitel 2). Wiederverschmelzungen primitiver Selbst- und Objektrepräsentanzen sind zu bemerken. Die Ichgrenzen zeigen sich als labile; auch Auflösung der Ich-Grenze kommt vor. Der *Kitschmensch* setzt auf Verleugnungen und Unge-schehenmachen, er versucht, Unangenehmes von seinem Bewusstsein fernzuhalten. So herrscht bei ihm zuweilen auch Identitätsdiffusion. Die Objektimages sind häufig ‚total gute oder total böse‘; Idealisierung / Entwertung.

Der *Kitschmensch* schützt sich durch Illusion, eine mangelhafte Selbst-Objekt-Differenzierung ist zu erkennen. Er ignoriert, was er nicht wahrhaben will. Dies, obwohl er es verstandesmäßig weiß. Er verleugnet z. B. Depressionen, verfällt statt dessen in die Extreme von Allmacht und Entwertung, weist aber Zeichen von Unsicherheit und Minderwertigkeits-gefühlen auf. Er ist von schwacher Liebesfähigkeit, auch, da seine Objekte schwankend sind und jederzeit wieder abgelehnt werden können. Der *Kitschmensch* verfährt mit den Dingen der Außenwelt so, wie es seiner eigenen Selbsttäuschung entspricht, wenig Stabiles ist in ihm zu finden, es sei denn in seiner Sicherheit, sich Kitsch machen oder kaufen zu können. Schrecken werden verscheucht. Diese Persönlichkeit der des Borderliner vergleichbar, geht im Ver-leugnen und Beschönigen unter.

Der *Kitschmensch* kann sich etwas Überladenes, Pathetisches, Grandioses oder das Pseudo-Schöne, Pseudo-Gefühlvolle produzieren und kaufen. Es handelt sich fast ohne Ausnahme um etwas billiges, das ihm keinen großen finanziellen oder tätigen Arbeitsaufwand verursacht. Er nutzt diese ihm so sicheren Errungenschaften zu der ihm eigenen ‚Beschaulichkeit‘, d.h. um sich Konfrontationen mit der Realität zu enthalten. Der Kitschier hält sich an den Kitsch wie an einen Rettungsanker.

Seine ihm leuchtenden Gegenstände (im amerikanischen *shining* mit seiner Doppelbedeutung als eines Blendenden, aber auch Wahnhaften), die ihm schön scheinenden, betrachtet er als solche, die ihm gefallen sollen und mit denen er glücklich wird. Daher ist ein verborgenes Motto seines Handelns auch nicht ganz von der Hand zu weisen, nämlich dass Kitsch zu ma-chen sei besser sei, als Durchzudrehen. Andererseits bestätigt es, dass der Hang nach Kitsch einem Wahn verwandt ist. Der Irre wiederum ist, wie er meint, zu weit gegangen mit der Ver-rücktheit, was ihm, dem Kitschier, nicht passieren kann.

Auch in Künstlerkreisen produziert er kitschige Bilder, die Monumente der Pseudo-Kunst. Wenn das passende Regime ihn anregt oder seinem Wunsche folgend einen Auftrag erteilt, wird er als Kitschier in der Öffentlichkeit nicht erkannt. Es gibt unzählige Beispiele dieser ‚Auftragskunst‘. Sie werden nicht decouvriert als Entgleisungen, Übertreibungen oder Kitsch. Megalomane Skulpturen, wie z. B. der Weltlenker in New York, bleiben aufgrund der Bedeu-tung und Rechtskräftigkeit eines staatlichen Auftrags in der Geschmacksfrage unangetastet.

‚Durchleuchtet‘ sind heute dagegen die die von Hitler bestellten Skulpturen und monumenta-len Bauten, sowohl was ihre Epigonenseite, als auch ihre Fadenscheinigkeit betrifft. Es kann aber immer vorkommen, dass eine neuerliche Wende im Zeitgeist das Erkannte auch erneut ummünzt. Hermann Broch sagte in einem Vortrag in der Yale University zum Thema *Neuro-sis and Kitsch*:

”It is certainly no fluke that Hitler was an ardent follower of Kitsch”. Es ist gewiß kein blind-der Zufall, dass Hitler ein glühender Anhänger von Kitsch war.

Da der von Broch beschriebene (schlechte) Geschmack (in *Kitsch. The world of bad taste* von Gillo Dorfles, Universe Books, USA, H. Broch 1950, S. 49-67) auf fast alle omnipotenten Machthaber zutrifft, ist in der Zeit totalitärer Regimes in ihrer Abteilung Kunst und Kultur in der Regel megalomaner Kitsch entstanden und angekauft worden. Auch die akademische Welt wurde in derartigen Regimes bekanntlich zwangsintegriert. Da die Auftragswerke in zumindest einem mäßigem handwerklichem Können ausgeführt waren, dazu noch die megalomanen Wünsche eines Teils der Rezipienten auch unter den Untertanen des Regimes zu spiegeln vermochten, galt ihr Rang als der von Kunstwerken als unantastbar.

Hier kann der Zweifel an aller Kunst, die sich einem Zeitgeist unterwirft, angesiedelt werden. Der Hang, der *Kunst der Irren* einen Vorrang zu geben, entspricht auch einem Zeitgeist.

Andererseits ist der Umgang des Künstlers mit dem Irren, seine eigene vielbeschriebene Nähe zum Wahn ein beliebter ‚Thrill‘.

Beispiele für Erfolge im Bereich dieser Themen sind die Spielfilme *Einer flog über das Kuckucksnest* und *Shining*. Der weltweit bekannt gewordene Jack Nicholson als Prototyp des ‚normalgebliebenen Grenzgängers‘ führte die Nähe zum Wahn in die Kinos ein. In *Einer flog über das Kuckucksnest* werden die Zustände in einer Psychiatrischen Anstalt in den USA abschreckend geschildert und man sieht einen *verrückten Kerl* (Nicholson), der die Barrieren dieser Anstalt durchbricht und Partei ergreift für ihre Insassen. Die ‚armen Irren‘ sind in diesem Film solche, welche in persona mitgespielt haben, so dass man sie einmal ‚live‘ vor sich hatte.

Im Film *Shining*, welcher die Gefahr beim Übergang in den Wahn und die Kriminalität behandelt (mit wiederum Nicholson in der Hauptrolle, Stanley-Kubrick-Werk von 1979) ist der Schauspieler erneut mit seiner unvergleichlichen ‚Wahnsinnsausstrahlung‘ eingesetzt. Das Buch dazu wurde geschrieben von Stephen King, dem Meister der Todesnähe, der Irrsinnsnähe, des Unheimlichen. Nicholson gerät fast in die Psychose und sogar zu einem Mord. Der Schauspieler in diesen Rollen könnte als Prototyp des Gefährdeten oder Borderliners angesagt werden, wird aber als solcher nicht deklariert. Die Spannung hält sich gerade durch das bewusst Unausgesprochene und Unanalyzierte, die Konflikte, die sich nur fühlbar zusammenbrauen. Für solche unterschwelligeren Mitteilungen zeichnen auch die Autoren George Simon und Patricia Highsmith, liefern dem Rezipienten die Spannung des Grenzanges ohne Analyse. An den Laien gerichtet und von Laien als ‚Thrill‘ aufgenommen, bringen ihre Bücher und Filme gute Erträge. Was nicht heißt, dass hier nicht der kompetente Fachmann ein Können in der Inszenierung zeigt, eine hohe Kunstfertigkeit.

Aber auch der Kitschier kann diese Kinofilme besuchen, ohne Gefahr zu laufen, dass er einer Konfrontation von Konflikten persönlich ausgeliefert wird. Er kann sich wie ein Voyeur verhalten und muss nicht untersuchend darüber nachdenken.

Auf andere Weise arbeitet mit psychologischer Spannung der Regisseur und Filmemacher Alfred Hitchcock. Zum Beispiel in seinem Film *Psycho* mit dem Hauptdarsteller Anthony Perkins, welchem die Rolle wie auf den Leib geschneidert ist. Ein Filmwerk, in dem der klassische Mutterkonflikt als Krimi gedacht und mit nahezu unerträglichem ‚Thrill‘ dargeboten wird. Der Hauptdarsteller bewegt sich düster, undurchsichtig und an der Grenze zum Wahnsinn. Auch hier sitzt der Laie im Kino und kommt nicht auf die Idee, er selber könnte mit dem

Gesehenen etwas zu tun haben. Jedoch wird ihm die eigene Ergriffenheit von Zeit zu Zeit unheimlich, was sich als gewünschte Spannung darstellt. Diese Rollen sind fast in der Regel symptomatisch für Psychosenahe und Borderliner, die Filmarbeit ist besonders trickreich zu nennen. Der *Kitschmensch* könnte sich in einigen dieser Grenzgänger-Rollen gespiegelt sehen, aber es wird ihm als bloßem Zuschauer jegliches Zugeben eigener Anteile erspart. „Diese Verrückten auf der Leinwand machen wahnsinnige Sachen“, wird er sich sagen. Indem er als Rezipient wieder einfach aus dem Kino gehen kann, ist *seine* Welt auch wieder in Ordnung. Das Prinzip dieser Filmwerke basiert darauf, dass der Zuschauer seine eigene Gefahr in den Rollenträger platzieren kann, der sie spiegelt, aber nicht auf den Zuschauer zurückwirft. Er spiegelt sie nur ansichtshalber. Der Zuschauer, der bürgerliche Mensch, welcher sich weiter in Sicherheit wähnt, ist hier Verdränger. Er sieht sich das Grenzgängertum an, weil es spannend ist, und weil man es in den anderen belassen kann. Dieser Andere ist hier zum Beispiel der Schauspieler Jack Nicholson, Neurotiker par excellence, oder auch Psychotiker. In einer, dazu noch sehr charmanten Hauptrolle in dem Film *Besser geht's nicht* geht er sogar einer Besserung der Neurose entgegen. Der Film ist mit Humor gespickt und künstlerischer Genuss, eine subtile Lehre des Menschen vom Menschen. Er fällt nicht unter den Begriff einer Kaschierung des Unangenehmen.

Beim lukrativen Handel mit Schriften und Werken von Schizophrenen ist eine andere Absicht zu spüren und sind Vortäuschungen, ist ein anderes *Shining* im Gange. Ebenso, wie seine geistige Behinderung den Kranken fast stets an der Herstellung von Kunst hindert - selbst Künstler unter den Schizophrenen werden oft an ihren besten Werken durch Krankheit gehindert - hindert der Mangel sie aber auch an der Produktion von Kitsch. Auch das sentimentalste Werk eines psychiatrisch Kranken ist *nicht kitschig*, da er nicht verantwortlich dafür ist. Er hat keine Handhabe der Unterscheidung und kein Mittel, Kitsch zu eliminieren, was der Nichtkranke kann - dieser *kann* unterscheiden, sortieren, selektieren, eliminieren.

5.8 Ein Irrer kann nicht kitschig sein

Das deutsche Wort *Wahnsinn* hat, wie schon zitiert, eine sonderbare Geschichte, die Bedeutungen zeigen hinzugekommene Abfälligkeit.

Der Schizophrene kann die üblichen Gerüste des Alltagslebens, seine Konstrukte nicht benutzen und er muss sie nicht kennen, um mitreden zu können. Ein Schizophrener ist außerhalb der Gesellschaftspflichten. Er hat eine schmerzliche Selbstbestimmung und versteht möglicherweise aus seiner besonderen Lage, was außerhalb des Zeitbegriffs geschieht.

Die Lage und das Wesen des Künstlers wurden oft ähnlich beschrieben und mit: *Er darf alles und muss nichts*. Ein Kind würde auf diese Weise fehlerzogen. Der Künstler und der Schizophrene untersteht nicht dem Muss, Übliches auf sich zu nehmen.

Der Schizophrene Ernst Herbeck im Gedicht *Die Zukunft* (in Navratil, 1994):

Die Zukunft

*Die Zukunft ist ein Wegweiser
die Zukunft muss das besser wissen.
ohne Zukunft gibt es kein Leben.
In der Zukunft liegt der Tod uns zu Füßen.*

Im alten Indien dachte man, dass Geistesgestörte dem Jenseits näher sind. Wer aber das Jenseits für eine Fiktion hält, kann den Schizophrenen deshalb nicht achten. Der Gesunde meint, das Jenseits setze einen ‚Glauben daran‘ voraus. Der Schizophrene aber geht mit Zeit und Ewigkeit lapidar um. Er ist ohne Pathos, möglicherweise auch ohne Glauben. Zu diesem Thema noch ein Gedicht von Ernst Herbeck :

Die Vergangenheit

*Die Vergangenheit ist klar
vorbei,
Vorüber diese Zeit d e r
Ewigkeit.
Und nun bist du wieder ein
Osterei.*

Das im III. Reich so genannte ‚unwerte Leben‘ wurde schon oft hinausgeworfen. Geistesranke wurden in verschiedenen Jahrhunderten und verschiedenen Ländern anders betrachtet, die Einstellung schwankte von Hass bis zu Verherrlichung. Der Geistesranke weiß häufig, in welcher Debatte er sich zeitlebens befindet, oder in welcher er sich früh befunden hat. Bei den Griechen in die Nacht gegeben, von den Deutschen in die Gaskammer.

Leo Navratil und andere machten sich verdient um die Bewahrung der Poesie der Geistesranke. Vielleicht hätten die Patienten im Künstlerhaus Gugging selber die Sätze prägen können: *Irren ist menschlich*, oder *Homo sum, humani nihil a me alienum puto*, Sätze, die in verschiedenen Erdteilen von Dichtern niedergeschrieben wurden.

Weniger bekannt ist das MISCHMASCH des Dichters Artur (in Navratil, 1994):

MISCHMASCH

*Oculus est in tempore nostro.
We have been always in quarrel
und sehen dabei immer den Tempel.*

Die Poesie der Schizophrenen hat Spontanes, das aus dem Unentstellten kommt. Eine Hoffnung, die Michel Foucault aufgefallen ist (Aus *Wahnsinn und Gesellschaft*, Frankfurt 1969):

*... vielleicht wird diese ihm eigentümliche Weise,
das Umherschweifen des Schizo, ihn die Erde
wiederfinden lassen.
(Während der Neurotiker eingebettet bleibt in die Gesellschaft).*

Es klingt wie ein vollkommenes ‚Draußensein‘.

Artaud schrieb, wie schon zitiert, nur der Wahnsinnige sei eigentlich ruhig. Der Schizophrene, Gespaltene, braucht keine Rolle mehr - es ist das alles ‚schon passiert‘. Solche Vorstellungen sind auch in ihren Gedichten. Kitsch ist anders.

„Untergang war mir angenehm“, sagte Herbeck. In einem andern seiner Gedichte erinnert eine Zeile an Gertrude Steins: *a rose is a rose is a rose* (in Navratil, 1994).

Er schreibt: „Die Farbe ist auch Lila wenn Lila lila ist“.

Die Symbole der Schizophrenen hat Picasso in seinen Doppelgesichtern und zerlegten Körpern übernommen, auch Jacques Prévert hat in seinen Gedichten, was er von ihnen gelernt hat, zu erkennen gegeben, (s. Jacques Prévert, *Paroles/Gedichte*, 1989, S. 168):

Inventar

Ein Bildhauer der Napoleons bildhauert

die Blume Herzeleid

zwei Liebende in einem großen Bett

ein Steuereinnnehmer ein Stuhl drei Truthähne

ein Priester ein Furunkel

eine Wespe

eine Wanderniere

ein Rennstall (usw)

Der Maler Dubuffet hat Körper und Gesichter so gestaltet, wie die schizophrenen Künstler es tun. Auch er stieg aus ‚der normalen Welt‘ immer wieder aus und gab seinen Beruf erneut auf. Die Welt eines Andersseins und die Tiefe dieses Andersseins gehört dem Schizophrenen, er hat dafür bezahlt. Hier wird nichts beschönigt oder verbrämt, wie in der Welt des Kitsch, hier wird die Welt *durchlitten*.

Das Leiden unter den *Anderen* sich zu befinden, empfinden umgekehrt Schizophrene vielleicht genau so, wie es in Sartres Satz heißt: *L'enfer - ce sont les autres* - Die Hölle - das sind die Anderen.

Der *Kitschmensch* aber, ist gern mittendrin. Der schreibende Herbeck fasst schlicht zusammen (in Navratil, 1994):

Ich mag Euch alle nicht.

Ihr seid so wirsch ich

mag euch alle nicht.

Ihr seid mir zu deppert.

Wenn Ihr von mir gehen würdet. Ich wäre

froh darüber.

Der Geisteskranke wäre gern oft ‚lieber schon hinüber‘.

Das *Anderswo* (Autrui) kann aber auch von einem nicht Schizophrenen dargelegt werden, z.B. Clemens Rosset, angeführt in *Anti-Ödipus* (Gilles Deleuze und Félix Guattari, 1977):

Er schreibt, dass jedes Mal, wenn auf einen Mangel verwiesen wird, dem der Wunsch, seinen Gegenstand zu definieren, fehlt, „die Welt mittels folgender Logik sich in einer wie immer gearteten anderen Welt verdoppelt sieht: dem Wunsch fehlt der Gegenstand, folglich enthält die Welt nicht alle Gegenstände, ihr fehlt wenigstens einer: der des Wunsches; folglich existiert ein *Anderswo*, das den Schlüssel zum Wunsch enthält“.

So ist der Schizophrene vielleicht *aus diesem anderen Land*, zumindest hat er eine deutliche Ahnung davon. Aus dem Illusionsland der *Kitschmenschen* ist er nicht.

5.9 Narrenhände beschmieren Tisch und Wände

Andere Narren, andere Zeichen. Wer keine Kunst kauft, sie sich nicht leisten kann oder - wie es häufiger der Fall ist - an Kunst kein Interesse hat, hat an ihrer Stelle manchmal einen Hang nach eigener kunstvoller Selbstdarstellung und dabei nach der ‚Verewigung im Bilde‘ (Fotoalben etc.). Dem entspricht der Verkaufserfolg in der Laien-Fotografie. Die Billigangebote der Hersteller von Kameras, Filmen und Fotopapier so wie Abzügen usw. übertreffen einander und bestätigen die Nachfrage. Aber auch in der Malerei, Zeichnung und anderen Möglichkeiten des Bilds sind zeitliche Überdauerung des Aktuellen oder die über den Tag hinausgehende Festigung und Spiegelung der eigenen Person gefragt. Im Plastizieren und Gestalten zeigt sich ebenso großer Bedarf nach *Selbstverwirklichung*.

Ein Sichkundertun im Werk, wobei der eigene Name signiert oder eingraviert wird, scheint den Bestand der eigenen Persönlichkeit zu sichern. Dies vor allem, bevor sich ein Fremder z.B. der Grabsteingestaltung, dem Eintrag des Namens auf der Steinplatte nach dem eigenen Tode annimmt. Das Bestreben, sich zu verewigen, treibt kitschige Blüten jeder Art.

Früher pflegte man das Einschneiden von Initialen und Herzen in Baumrinden. Hierzu wurden häufig Buchen gewählt. Nach Jahrzehnten zeigt sich: Der, der einritzte, mag bereits verstorben sein oder das Paar, das seine Initialen in die Rinde ritzte, längst geschieden - der Baum leidet noch immer unter ihren inzwischen ausgefransten, ihm tief unter die Haut gegangenen Werken. Von Gärtnern und Biologen wurde festgestellt, dass diese Verletzungen der Rinde den Bäumen dauerhaft Schaden zufügen. Das Ritzen in die Baumrinden scheint nun weniger üblich, stattdessen nahm das nächtliche Bemalen fremden Eigentums unabsehbare Formen an. Es geht hier um die Laienmaler und Sprayer, die sich auf öffentlichen Wänden und Gebäuden kundtun.

Diese neue Vorliebe der *Verewigung* mit der billigen, leicht zugänglichen und haltbaren Acrylfarbe ging in einen von Seiten des Staates nicht einzugrenzenden Vandalismus über. Sitzflächen in Straßenbahnen und Bussen werden bemalt mit Farbe oder aufgeritzt mit Messern; Scheiben der Trambahnen mit Glasschneidern durch willkürliche, Kritzelzeichen verziert. Diese Zeichen sind kaum zu entfernen und verursachen große finanzielle Schadenssummen.

Die auf Mauern und Wände jeder Breite und Höhe gesprayten Bruchstücke von einander ähnlichen Schriftzeichen und Symbolen (eine Art Schriftzeichen- und Porträt-Epidemie) sind heute so verbreitet, dass kaum ein Gebäude von der Willkür der Acrylmaler verschont geblieben ist. Ornamentales, Einzelheiten aus Fernsehprogrammen, Typen aus dem Kinderprogramm und aus Filmen werden abgebildet. Spezielle Firmen haben sich aufgetan, welche mit ätzenden, stark riechenden und hochgiftigen chemischen Mitteln die Zeichen gegen hohes Entgelt und mit Gefährdung der Gesundheit der Mitarbeiter entfernen.

Es gibt öffentlich verschiedene Ansichten über dieses Phänomen, auch Befürworter der unbestellten dekorativen Gestaltung fremden Eigentums, die, obwohl diese Epoche längst vorbei zu sein scheint, von ‚Kunst des Graffiti‘ sprechen. Auch solche Befürworter möchten am eigenen Eigentum solche *Kunst* nicht angebracht haben und auf die Verewigung des unbekanntenen Malers auf ihren Wänden lieber verzichten.

Dass ein umfangreiches Kitschpotential in den Wandmalereien untergebracht werden kann, liegt auf der Hand. Übertrieben sind nicht nur die Häufungen der Zeichnungen und Ballung der Ornamentik und Farbanwendung, übertrieben ist auch die ‚Ausdrucksnot‘, mit der sie an gefährlichen Stellen (Höhen und nahezu unerreichbaren Wandflächen) platziert werden müssen. Nach Hugo von Hofmannsthal besteht der gute Geschmack in der Fähigkeit, fortwährend der Übertreibung entgegen zu wirken - hier haben wir ein eklatantes Beispiel des Ausfalls dieser Fähigkeit. Dies könnte man den Befürwortern des Phänomens entgegenhalten, besonders denen, die der Meinung sind, dass diese Sprayer Begabung zu Gestaltung zeigen. Die Wandbilder scheinen andern wiederum mitzuteilen: ‚Wir wollen es so. Wir schätzen eure alte Kunst nicht, wir wollen keine Museen, Galerien. Wir sind die neuen Künstler!‘

Die heimlich hergestellten Malereien finden weltweit statt, ihre Schriftzeichen sind in Großstädten und Kleinstädten, an Brücken, in Bahngeländen, auf Mauern, Plakatwänden zu sehen. Sie drängen sich jedem auf. Möglicherweise eine Gier, auch gegen das Verbot keine Fläche frei zu lassen.

Was Kunstmaler früher abfällig den *Raumschmuck* der Bürger nannten, hat sich erweitert in die Außenwelt der Straßen. Der bunte unbestellte *Wandschmuck* erfreut sich keiner Beliebtheit, er zeigt nur den Geschmack von Jugendlichen, die ihn hergestellt haben.

Diese ‚Kunst‘ muss von Älteren zwangsweise konsumiert werden, darin liegt ein Übergriff der Jugendlichen, die heute in den Plänen der Politiker ganz offenkundig vernachlässigt werden. Sie haben hier möglicherweise einen Weg gefunden, ‚es den Etablierten zu zeigen‘. In den farbigen pseudo-wilden Zeichnungen mag auch ein Affront gegen die Besitzenden untergebracht sein, und das geschieht offenkundig in einer weltweiten Solidarisierung; eine universelle Gleichmacherei ist dabei ebenso wahrnehmbar. Will man sich in der Welt der Jugendlichen nicht mehr unterscheiden?

Trotz der Überflutung von filmischen Abläufen im Fernsehen, der ständigen Beschallung in öffentlichen Räumen, blieb doch auch der Wunsch nach dem festem Bild, und wie immer ausgerichtet auf einen ‚schönen‘ unkomplizierten Charakter ohne Anspruch auf Qualität.

Der Wegfall der Volkskunst scheint mit ein Grund zu sein, dass der Ausdruckswille nun in andere Formen der Selbstdarstellung übergeht. Dem gegenüber war der romantische Kitsch der Gebrauchspoese früherer Jahrhunderte noch harmlos; und vielleicht hat die spätere ge-

wollte und betonte Anerkennung des Dichtenden der Devianz, des schreibenden und Poesie herstellenden psychiatrisch Kranken, sich unter anderem aus dem Wegfall der Gebrauchspoesie ergeben. Man erinnert sich der jugendlichen Poesiealben, der Festreden in Versen bei Hochzeit, Taufe und Geburtstagen. Es war reine ‚Volkeslust‘, die wie ein ansteckender Bazillus das Hervorbringen von banalen Gedichten bei jeder Gelegenheit verursachte.

Johannes III. Buxtorf bemerkte schon um Siebzehnhundert: „Besessen wie Leute, die an der Krätze und ihrem ständigen Juckreiz leiden, müssen sie alles, was ihnen vor die Hände kommt, sogleich in Verse setzen und können sich dabei noch weniger beherrschen als junge Hunde und Katzen, wenn man ihnen einen Ball oder eine Nuß zuwirft.“ (Aus: *Poesiealbum*, Henry Goverts Verlag GmbH, Stuttgart 1965). Das Bedürfnis nach dem kitschigen Herz-Schmerz-Reim in Versen war allgemein. Aller Pein fern und allen Konflikten abhold dichtete einer dem anderen etwas ‚Schönes‘.

Unbewusst ist in all diesen Kischgedichten eine Persiflage (und sogar Ablehnung) der echten Dichtkunst untergebracht; eine Haltung wie: ‚Das Volk kann es eben auch!‘

Der Kitschdichter, welcher fern und abgeneigt aller Konflikte sein Gebilde schuf, dichtete zur geistigen Bereicherung, was so viel heißt wie: damit sich die angeschriebenen Besenkten mit seiner Kunst ‚erheben konnten‘.

Den Narrenhänden, die Tische und Wände beschmieren, sind die Poesiealben der alten Zeit näher, als etwa die Werke der Irrenkunst, obwohl in den Wandmalereien Zeichen vorkommen, die man aus der Psychiatrie kennt.

Beispiel einer Album-Poesie mit Unterschrift ‚Gedenkworte Deiner Freundin Hermine‘ aus einem Büchlein des neunzehnten Jahrhunderts:

*Schön wie die Morgenröte
Am jungen Lenz erwacht
Und auf dem Blumenbeete
Die sanfte Rose lacht.
So wandle du im Segen
auf blumenreichen Wegen
Und immer heiterm Sinn
Dein schönes Leben hin.*

Über solche Stilblüten schreibt im Vorwort des Büchleins (Abdruck der Poesiealbumtexte) der Herausgeber, welcher bezeichnenderweise namenlos bleibt:

„So sind sie uns noch mannigfach erhalten und strömen einen zarten Duft aus nach Veilchen und nach Ehedem...“

Der Poesie-Kitsch hatte seine private Zone, der moderne ‚Wandschmuck-Kitsch‘ mit seinen Übertreibungen greift ins öffentliche Leben ein, drückt seine Ausdrucksformen dem Betrachter ungefragt auf.



Abb. Nr. 5: **Spraymotive, flächendeckend über Tür (Holz und Glas)**

Malereien, Sprayermotive auf einem Gebäude, Eingang zu einem Wohnhaus in Berlin-Kreuzberg, 1999. Foto: I. Drews

*Narrenhände beschmieren Tisch und Wände, lautet ein alter Spruch, den man Kindern früher vorhielt, wenn sie dazu ungeeignete Flächen bekratzelten oder bemalten. Die abgebildete Eingangstür mit nächtlich angebrachten Spraymotiven bezeugt möglicherweise die Absicht einer Verschönerung, oder den Wunsch, es Künstlern gleichzutun. Hier sind u.a. Wirkungen nach Beuys, seiner Theorie *Jeder Mensch ist ein Künstler*, spürbar. Die Sprayer dekorieren fremdes Eigentum nach eigenen Entwürfen. Bei den unverlangt angebrachten Wandmalereien ist eine Unverhältnismäßigkeit zwischen Anspruch und Können wahrzunehmen.*

6. Der Rotwelsch - Kitsch der Faschisten

*Schri, Kunst, schri und klag dich ser,
din beghrt jecz niemer mehr. So o we
(Inschrift auf dem Rahmen des Tiefenbronner
Altars von Lukas Moser, Maler, im Jahr 1431)*

6.1 Übersicht über sprachliche Formulierungen. Kitsch und Masse

Ludwig Giesz schrieb 1971 in der neuen Auflage seines Bands *Phänomenologie des Kitschs* in seiner Schlussbetrachtung (S. 62) über Kitsch der Gegenwart:

„Die auf allen Gebieten des Lebens so oft beklagte Kluft zwischen Masse und - praktisch politisch unwirksamer - Elite scheint unüberbrückbar: Der uralte und stets aktuelle Antagonismus (s. Platons ‚Gesetze‘, 4. Buch) zwischen *Kunst und Masse* ist nun so weit gediehen, dass er de facto meist gar nicht mehr zum Ausdruck kommt, weil nicht einmal mehr ein Streit besteht. Mit zwangsläufiger Notwendigkeit scheint sich ein Prozess abzuspielden, der mit dem absoluten Sieg der Massen endet.“

Von dem oben zitierten Motto, Satz Lukas Mosers aus dem Jahr 1431, ist noch ein weiterer Weg bis zu der Schlussfolgerung des Künstlers Carl Hofer - zitiert in Ludwig Giesz 1971:

„Die Illusion, die Kunst müsste in erster Linie Volkskunst sein, muss grausam und restlos zerstört werden. Je größer und bedeutsamer eine Kunst ist, desto weniger kann sie Kunst für die Massen sein, ist es nie gewesen und kann es nimmer werden. Das, was die Masse in der Kunst sucht, ist der Kitsch.“

Das nationalsozialistische Regime in Deutschland hatte vor, aus allem sich bietenden *Volkskunst* zu machen. Bei einer Rückschau in die Vergangenheit wird das Begehren nach Volkskunst - auch als Sieg des Kitschs - in einer gefährlichen Form sichtbar.

Ein besonderes Augenmerk wird in diesem Themenbereich auf die sprachliche Ausdrucksform zur Zeit des Nationalsozialismus gelegt. Die Rhetorik der Nationalsozialisten und ihre Wirkung soll in Beispielen angeführt werden.

Vorbemerkung: Zu einem immer mehr offenkundig werdenden Bezug von Kitsch und Rhetorik schreibt L. Willkomm (In Ueding, S. 952):

„Die Wirkungsgeschichte der Rhetorik und die Begriffsgeschichte der ästhetischen Kategorie Kitsch weisen eine Parallele auf: Rhetorik wird nach einer langen antiken wie abendländischen Tradition als Kulturtechnik par excellence (Bedeutung der Rhetorik als propädeutisches Fach innerhalb des Triviums der *artes liberales*) ab Mitte des 18. Jahrhunderts abgewertet, als Kunst, die sich der Schwächen der Menschen zu seinen Absichten zu bedienen (...), als ‚gar keiner Achtung würdig‘ gezeigt. Anstelle des überlieferten normativ typisierenden Regel- und Formenkanons der Rhetorik treten in die ästhetische Wertschätzung individuelle, subjektive Ausdrucksformen. Als *sittliche Gefahr*, bewirkt durch Unwahrhaftigkeit, Illusionen, Vorspiegelungen von Scheinwahrheiten wird seit den 80iger Jahren des 19. Jahrh. Kitsch ins Auge gefaßt. Rhetorik und Kitsch belegen in ihrer Geschichte Konzepte einer Wirkungsästhetik, die

auf kalkulierte, bzw. kalkulierbare ‚Verführung‘ und ‚Verführbarkeit‘ menschlichen Verhaltens baut.“

Nach dem Zweiten Weltkrieg (den nicht unmaßgeblich die Rhetorik und die Raffinesse, so wie der Kitsch der Nationalsozialisten mitinszeniert haben) sind zahlreiche Untersuchungen, besonders in Amerika von deutschen Emigranten und amerikanischen Forschern, unternommen worden, das Phänomen der Sprache der Faschisten (*Rotwelsch*, wie die emigrierten Schriftsteller diese nannten) zu analysieren.

Wissenschaftler und Autoren, die Bezug zu dieser Thematik haben, werden ausführlich angeführt, da das *Rotwelsch* der deutschen Faschisten ein erhebliches Kitsch-Potential aufwies, welches zum Erreichen der angestrebten nationalen Macht zum Einsatz kam. Beispiel ihrer rhetorischen Wirkungen, welche für Verwirrung in der Gegenüberstellung von Kitsch und Kunst sorgten, war die generelle Diffamierung der Freiheit der Kunst. Einer Freiheit, die von den Künstlern der Epoche schwer genug erreicht worden war. Das Wort *Schund*, in der Nazi-Ära verwendet zusammen mit dem Wort *Schmutz*, wurde für Kunst (als Etikettierung: ‚Schmutz und Schund‘) verwendet. *Schmutz und Schund* bezeichnete jedes Phänomen, welches der faschistischen ‚Volkskunde und Rassenreinheit‘ unangemessen erschien. Als *Entartete Kunst* (diesen gestelzten ‚Begriff‘ verwendete man allgemein) wurde die bislang anerkannte Hochkunst bezeichnet. Hierbei entfiel eine Gegenüberstellung zum KITSCH, und jede freie Ausdrucksform in der bisher offiziellen Kunst geriet in den Bereich *entartet*, wohin eigentlich (wenn schon) der Kitsch *gehört* hätte. Es betraf die bildende Kunst ebenso, wie die Literatur.

Das Wort *Schund*, welches aus dem Bereich des Kitsch stammt, wurde zur Bezeichnung für Kunst verwendet; die Nationalsozialisten umgingen somit, d. h. mit dieser Verdrehung, ein Zugeben, dass sie die in der Zeit vor ihrer Herrschaft anerkannte Kunst weder kannten noch verstanden. Kunst war eigentlich dem nationalen Denken der Zeit ebenso fremd wie untragbar. Jetzt blühte der Kitsch auf, welchem durch die Diffamierung der Kunst alle Tore offen standen. Der *Schmutz und Schund*, das *entartete* Zeug (die Kunst) wurde eliminiert oder des Landes verwiesen. Die Vernichtung der geistigen Werte ging einher mit der Absicht einer geplanten Vernichtung von jüdischen Menschen und der allgemeinen Einteilung der Individuen in *Herren- und Untermenschen*.

Der Begriff *Kitsch*, der bislang u. a. als Abgrenzung gedient hatte, fiel weg. Das war eine Entscheidung, die den Absichten dienlich war; wurde nämlich die *Kategorie Kitsch* aus dem Feld geführt; so wurden auch die Werke der Nationalsozialisten automatisch dieser Kategorie enthoben. Es befand sich nun im Topf des allgemein Verworfenen und *Entarteten* die gesamte Avantgarde der vormals herrschenden Kunst.

In einem europäischen Land hat die Regierung die gesamte Moderne als psychisch und physisch krank abgetan. Maßgebliche Kulturinstanzen scheuten sich nicht, dabei von *Mist und Dreck* zu sprechen. Nach Eliminierung der Literatur und der modernen, insbesondere der jüdischen Kunst und Literatur, kreierte die Nazis ihren eigenen Kunst-Stil. Das Gewollte und

Gemachte an Stelle eines kreativ Entstandenen hatte unabdinglich Kitschzüge, wie jedes künstliche Gebilde, welches das Resultat politischer Absicht ist. Das betraf sowohl seine Durchgängigkeit, die ihm auferlegte Ideologie, als auch eine jeden Widerspruch ausklammernde psychologische Verfahrensweise, was die Proklamation dieser Kunst betraf.

Die erstrebte Harmonie in den Nazi-Werken (Skulptur, Film usw.) wurde durch ihre Unbedingtheit sichergestellt, weshalb diese Harmonie auch so fragwürdig daherkam und widerspruchslos, per Doktrin aufgenommen werden musste. In diesem Zusammenhang zitiere ich im Folgenden G. Kalivoda / L. Wygotski. Aktuelle Erkenntnisse, die über eine tradiert faschistische Haltung zu Kunst dargelegt werden (in G. Ueding, 1998, S. 935):

„In Opposition zum Begriff Harmonie als Kernstück idealistischen Kunstdenkens stellt L. Wygotski bei der Analyse des Aufbaus literarischer Werke (Fabel, Dramen, Erzählungen) den Widerspruch als dynamischen Angelpunkt ästhetischer Wirkung heraus. (4) Dem Widerspruch als Entwicklungsmotiv entspricht in der aktuellen wirkungsästhetischen Modellbildung methodisches Operationalisieren künstlerischer Werke innerhalb der Koordinaten:

1. Durchlässigkeit von Motiven als Belebung von Konstruktionserfahrungen;
2. Expansion von Motiven als Lösung und Krisenherd einer Geschichte;
3. Störungsformen als Belastung und Herausforderung der Gestalthöhe eines Werkes.“

Untermauert wurde die erstrebte Anerkennung des nationalsozialistischen Kunststils durch seine einheitliche Verbreitung und mittels politischer Propaganda, eine Wirkung von *Größe* und des *nationalen Identitäts- wie Heimatgefühls*. Elemente des Kitsch waren hierzu ebenso dienlich, wie die Errichtungen von *Feindbildern*. Pompöser Stil, Überladenes und Überdiszipliniertes im Wechsel führten in die Infiltration, die Verbreitung der Vernichtungsabsicht, was die ‚Anderen‘, und alles *Andersartige* betraf.

Hierzu wird eine Aussage Saul Friedländers von 1999 (überarbeitete Ausgabe seines Buches von 1982, Titel: Kitsch und Tod) herangezogen, der über den Widerschein des Nationalsozialismus später schrieb (S.132):

„Auf der Ebene des alltäglich begangenen Mordes dienen die Sterilisierung der Sprache so wie das Verlangen nach Ordnung und Permanenz der hergebrachten Normen zweifellos als Schutz und Abwehr. Zugleich aber schafft die apokalyptische Träumerei eine allgemeine Atmosphäre und wird zum Vehikel für Phantasmen der Versklavung und Vernichtung. Es ist diese ausgewogene Spannung von umfassenden Visionen und präzisen Abwehrmechanismen - auf die sich komplexeste Individualobsessionen aufpfropfen lassen - die einen im selben Atemzuge fortreibt und dennoch Schutz gewährt.“

Die Normen im Nationalsozialismus, nach welchen sich Künstler und Schriftsteller zu richten hatten, fußten auf diesen archaischen wilden Phantasien über die germanische Rasse, die völkische Herkunft und Zugehörigkeit, aber auch auf den Alpträumen einer Apokalypse; das Feindbild erfuhr die gleichen Etikettierungen wie die verfemte Kunst.

Bald wurden auch Menschen mit ‚Schmutz, Dreck, Schund‘ bezeichnet. Auch hierbei ist *Kitsch* (Tand, billige Ramschware) *unterschwellig gemeint*.

Expressis verbis ist der Ausdruck, der Begriff *Kitsch* vermieden worden, in nationalsozialistischen Schriften taucht er kaum auf. Willkomm führt zum Thema Kitsch und Rhetorik an (in Ueding, S. 952):

„Verführung und Verführbarkeit werden gesetzt als Gegenpol einer idealistischen Ästhetik, deren zentrale Norm eine ‚ästhetische Distanz‘ sein soll. Der Auffassungswandel verkehrt die Konstellation ‚Verführbarkeit, begrenzt durch ästhetische Formvorräte‘ in die Konstellation ‚Ausdrucksindividualisierung, begrenzt durch normative ästhetische Ideale.“

Die normativen ästhetischen Ideale hatten in den Kunstformen der Nazis eine Art Gewalt-Wirkung, waren von ästhetischer Distanz ausgeschlossen, ebenso waren die Umgangsformen als Aufgesetztes, die Haltung als Eingeübtes wahrnehmbar. Sie zeigten dem Betrachter nach dem Kriege peinliches Wohlbefinden in Übertreibung, Kitsch und Pathos. Die Hybris der staatlichen Vorbilder, ihr pausenlos erhobener Anspruch gehörten zu den Vorführungen, im Film, in der Malerei und der Schauspielerei. Eine prunkvolle Betonung alles Deutschen, Ansprache des Gemüts durch die Zugehörigkeit zum deutschen Volk brachten vielen einfachen Menschen das Vorurteil ein, Menschen anderer Herkunft als minderwertig zu betrachten.

Wenn man genauer hinsah, entsprachen die Urheber selber keinesfalls ihren Idealen, ihr Ideal besagte ‚wie man sich gern gehabt hätte‘. Das bedeutete eine Pseudo-Leistung, wie sie im Kitsch häufig erbracht wird. Die Anwürfe richteten sich gegen *Schmutz und Schund*, zeigten aber die eigenen nekrophilen und analen Vorlieben der Redner auf. Nähe zur Analität erschien späteren Beobachtern partiell auch als kaschierte Homosexualität der Machthaber. Diese hatten politisch mit den Belangen von Frauen nichts im Sinn, die deutsche Frau hatte allein der Fortsetzung der ‚arischen‘ Rasse zu dienen (s. *Lebensborn* und ähnliche Einrichtungen).

Lexikalische Definition des Wortes *Schund*:

Im heutigen Sprachgebrauch bedeutet *Schund* (laut Duden im Dudenverlag Mannheim / Wien/ Zürich, 1986) verächtlich gebraucht: Wertloses, Schundliteratur.

Vergleich: Knaur’s Lexikon, Droemersch Verlaganstalt Ludwigsburg, 1956: *Schund und Schmutzschriften*, minderwertige oder anstößige, insbesondere die Jugend sittlich gefährdende Schriften, sie werden laut *Gesetz über die Verbreitung jugendgefährdender Schriften* vom 9.6.1953 durch *Bundesprüfstelle* in öffentliche Liste aufgenommen und dürfen dann nicht mehr Kindern oder Jugendlichen unter 18 Jahren durch Verkauf, Versandhandel oder Werbung zugänglich gemacht werden. Für sittlich offensichtlich schwer gefährdende Schriften Verbreitungsverbot auch ohne Aufnahme in die Liste; (s.) Unzüchtige Schriften.

Etymologisch erklärt sich die Herkunft von *Schund* (Friedrich Kluge, Etymologisches Wörterbuch, 1989) folgendermaßen:

Schund, bezeugt s. 16. Jahrh. Die älteste Bedeutung ist: Unrat, Kot, so dass das Wort mit schinden, s. abdecken, in der Weise in Verbindung gebracht werden kann, dass der Abdecker zugleich Kloakenreiniger war.

Im Herkunftswörterbuch 1963 heißt es: Seit dem 18. Jahrh. gilt das Wort *Schund* auch für schlechte Ware, Trödel, schlechte Literatur. Übertragen auf Tiere spricht man z.B. von *Tier-*

schinder, Pferdeschinder, auch von *geschundenem Fell*, bezogen auf Menschen von *Geschundenen*, Personen, welche zu schwer arbeiten oder durch andere leiden.

Deutschland / USA, ein Vergleich: Die Bezeichnungen *Schund* und *Trash*. Als Übersetzung von *Schund* ist das amerikanische Wort *Trash* zu sehen. *Trash* bedeutet ebenso wie das Wort *Schund* in der Umgangssprache z. B. *minderwertige Kunst*. Der *trash* ist ursprünglich ein Rückstand aus Verbrennungsöfen. Das Wort wird auch zur Bezeichnung von *Kitsch* verwendet, obwohl auch das Wort *Kitsch* in den englischen Sprachgebrauch übergegangen ist.

Im Umgangston der Nationalsozialisten wurden Asche, Leichen und Verdautes häufig ‚gleichwertig‘ gesehen. Alan Dundes schreibt zu diesem Phänomen in seinem Buch mit dem bezeichnenden Titel *Das Hinter-Gründige der deutschen Psyche* (Dtv-Sachbuch 1987):

„Richard L. Rubenstein schlägt in seinem Buch *After Auschwitz* eine anale Interpretation der Todeslager vor - wenngleich auch ohne Verweis auf den deutschen Nationalcharakter - (vergl. Joel Markowitz: *The psychodynamic evolution of groups*. New York 1969, S. 91). Er erinnert daran, dass sich die Nazis auf Auschwitz als ‚anus mundi‘, ‚den Arsch der Welt‘ bezogen hätten (S.32). Mit ‚(Am) Arsch der Welt‘ wird vorwiegend ein abgelegener, zivilisationsferner Ort bezeichnet. Der Psychiater Robert Jay Lifton interviewte deutsche Ärzte, die in den Todeslagern tätig waren. Einer bemerkte kalt, dass „das Leben in Auschwitz eine Routinearbeit war wie der Bau eines Abwasserprojekts“. Die symbolische Gleichstellung von Defäkation und Tod mag durchaus auch in anderen Kulturen präsent sein. In dieser Standardanalogie ist die Einnahme von Nahrung mit dem Leben assoziiert, wohingegen das Endresultat, die Fäkalien, mit einer Leiche verglichen werden. Doch wie weit verbreitet diese metaphorische Gleichung auch sein mag, es gibt keinen Zweifel an ihrer überwältigenden Präsenz in der deutschen Kultur.“

Dundes zitiert in der Folge bedeutende deutsche Schriftsteller und Philosophen, z.B. Schopenhauer. Er artikuliert in *Die Welt als Wille und Vorstellung* folgendermaßen:

„Ständige Ernährung und Erneuerung unterscheiden sich von der Erzeugung nur in geringem Maße, und nur in geringem Maße unterscheidet sich ständiges Ausscheiden vom Tod. Der Zeugungsprozeß ist eine höhere Kraft der Ernährung. Auf der anderen Seite ist Ausscheidung, das ständige Ausatmen, Abwerfen von Materie das gleiche, was auf einer höheren Ebene der Tod ist.“

Schopenhauer geht so weit zu behaupten, dass der Prozess der Ergänzung und des Auffüllens Teil des Lebens ist, und man nicht über die abgeworfene Materie trauern sollte. Weiterhin: „Leichen einzubalsamieren, wäre genau so einfältig, wie die sorgfältige Präservierung unserer Exkremete.“ In: Arthur Schopenhauer: *Die Welt als Wille und Vorstellung*. In: *Sämtliche Werke*. Bd. 1. Frankfurt 1986.

Dass *Trash* und *Kitsch* ähnliche Bedeutung haben (wobei der *Trash* - wie gesagt - ursprünglich Rückstand aus Verbrennungsöfen ist), lässt den Vergleich zu, dass der Amerikaner zwar auch *Kitsch* ‚als Verbrennungsrückstand‘ sehen kann (als Asche), hierbei aber nicht als Rückstände von Menschenleibern. Die Verbrennungsrückstände jüdischer Menschen in deut-

schen Verbrennungsöfen - wurden nach Forschungen des Anthropologen Alan Dundes von faschistischen Deutschen sowohl ‚Schmutz, Schund, Mist, Dreck‘, als auch Fäkalien gleichgesetzt.

Trash bedeutet in den USA in der Literatur, in der Malerei und dem Film: Werke ohne künstlerisches Verdienst; aber auch im Amerikanischen findet *Trash* auf Menschen bezogen Verwendung. Solche, die als ‚wertlose Personen‘ gesehen werden. A. Collins/Cobuild, International Data Base, University of Birmingham 1987 definiert:

“t r a s h . 1. trash is rubbish, used especially in American English. Trash is collected as disposed of/in incinerators.

2. If you say that something such as a book, painting, film is trash, you mean that it is of poor quality and has no artistic merit, an informal use. „I,ve told you not to read that trash“, he said. „Abstract art can produce as much trash as representational art.“

3. If you refer to people as trash you mean that you think that they are worthless; an informal use.

“...the assorted trendy trash who fill the wine bars and bistros.”

Die Verwendung der Wörter ‚Schmutz, Dreck, Schund, Scheiße, Mist‘ (z.B. in den umgangssprachlichen Bezeichnungen: Schmutzfink, Dreckskerl, Geschundener, Beschissener, Miststück etc.) so wie des amerikanischen ‚trash‘ in Zusammenhang mit der Beschreibung von Personen stellen Vergleichbares dar. Grob könnte man sagen, sie werden zu ‚unqualifizierten Äußerungen‘ verwendet. Sie sind in ihrer Bildhaftigkeit aber auch Zeugen menschenverachtender Haltung oder Wut, sind oft einfach übernommen und stellen Ausdrucksgeschmacklosigkeiten dar. Die Umgangssprache offeriert in ihrer Schrankenlosigkeit und Vulgarität jedoch häufig eine Beschreibung, hinter der Diffamierendes, schlechte Absicht oder kitschige Weltanschauung steckt.

Der Amerikaner kennt den ‚trash‘ im Kunstgewerbe, aber auch in der abstrakten Kunst. Die klassische Kunst wird in den USA als die repräsentative darstellende Kunst gesehen. Es wird mit ‚trash‘ ein Begriff für ein Abfallprodukt verwendet, auch als ‚Kunst‘: Minderwertiges. Der Begriff für die wertvolle Kunst lautet ‚FINE ARTS‘.

Daraus folgt, dass ‚trash‘: *unfeine Kunst* ist. Vermutlich werden die Wörter ‚fein‘, ‚unfein‘ ähnlich verwendet, wie im Deutschen. Sie werden in den USA wie hier auch für bestimmte Arten des Umgangs verwendet. Es gibt ‚feines / unfeines Benehmen‘. Im Deutschen bedeutet das Adjektiv *fein* in diesem Zusammenhang: gebildet, vornehm, von gutem Geschmack.

Die Sprache der Nationalsozialisten war von diesem Feinen weit entfernt. Das macht eine weitere Zitierung Dundes deutlich:

„Die Einstellung zum Tod wäre selbstverständlich eine eigene Untersuchung wert, doch wenn Fäkalien und Leichen symbolische Äquivalente sind und wenn Juden auch als Fäkalien angesehen werden, dann ergibt es metaphorischen Sinn, wenn Juden in Todes-/Abfall- Beseitigungseinrichtungen zu Leichen umgewandelt werden.“

Von der ‚Feinheit‘ braucht es unter bestimmten geschichtlichen Voraussetzungen und bei bestimmten menschlichen Persönlichkeiten nur einen Schritt, um wieder in archaische Brutalität und Aggression überzugehen. Unter der Prämisse, dass Geschmack mit Charakter zusammenhängt, scheint es aber hierbei eine bestimmte Schranke zu geben, und es ist denkbar, dass diese bei bestimmten Anlässen eher funktioniert, als die moralische. Offenbar versteht die Moral diese Schranke nicht herzustellen. Wenn zahlreiche Ärzte auf brutalste Weise für ein herrschendes Regime mit von ihnen selbst angeordneten Verfahrensweisen Versuche an lebenden Menschen anstellen (Ärzte, die allesamt den ethischen Eid geschworen haben), scheint die moralische Schranke schwach zu sein. Bei diesen Verfahren von „geschmacklos“ zu sprechen, ist wiederum eine falsche Bezeichnung und scheint hier unangebracht, hätte aber möglicherweise davon abhalten können. Dass Illusionen, Täuschungen sentimentalster Art in der Brutalität gegenüber Anderen unterkommen können, beschreibt Friedländer (S.133):

„In der Vernichtung der Juden finden die beiden widersprüchlichen Grundmomente (Anm.: Schutz und Abwehr) der nazistischen Phantasie in ganz besonderem Maße ihren Ausdruck und ihre Erfüllung. Denn ist nicht die Tilgung von Schmutz, die Ausmerzungen von Bakterien und Infektionsherden eine Rückkehr zur natürlichen Harmonie und Ordnung, ein vollkommenes Reinigungsritual?“

Was ‚sauber‘ bzw. ‚schmutzig‘ ist - auch eine Begriffs- und Geschmacksache?

Geschichtliche Lage, begehrter und üblicher Kitsch - die aktuelle Kultur- und Geschmacks-haltung haben miteinander zu tun. Sentimentale Schutz- oder Erlösungswünsche des Volkes sind in der herrschenden Umgangssprache untergebracht. Ihr Gebrauch legt die derzeitige Mentalität offen. Das findet Entsprechung in den verbalen und bildnerischen Werken der Zeit, besonders in der Folklore und der nationalen Literatur. Häufig wird hierin aber auch mentale Verwandtschaft verschiedener Völker erkennbar. Diese ist grenzüberschreitend trotz verschiedener Sprachen; der *Gebrauch* der Wörter Begriffe spielt hierin die entscheidende Rolle.

Dundes (Professor für Anthropologie und Völkerkunde an der Berkeley University California) veröffentlichte 1981 seinen Bericht darüber in der Zeitschrift *Journal of Psychoanalytic Anthropology*. Es geht darin um die Beziehung zwischen Folklore, Umgangston, und darin häufig untergebrachter Skatophilie. Seine Arbeit war umstritten und wurde erst später anerkannt.

Er vertrat eine These, die er mit zahlreichen Beispielen aus der deutschen Literatur und Folklore belegte und thematisierte, dass sich die berühmte Reinlichkeit des Deutschen in einer Kehrtwende in der Vorliebe für Fäkalsprache zeigt. Dies geschah gehäuft im Umgangston der deutschen Faschisten. Die in seiner Studie zitierte Fäkalsprache gab daneben auch Kenntnis über kitschige Sprachblüten der Zeit.

Zur psychologischen Begründung dieses Phänomens schreibt Dundes (S.117):

„Wenden wir uns in diesem Zusammenhang kurz einer Betrachtung der Person Hitlers zu. Über Hitlers Mutter wird berichtet, sie sei eine beispielhafte Hausfrau gewesen und im Haus hätte man nie einen Fleck oder ein Stäubchen entdeckt. Hier wird Walter Langer von Dundes angegeben, aus *The Mind of Adolf Hitler: The Secret Wartime Report* Deutscher Titel: Das

Adolf-Hitler-Psychogramm, Vorwort von Friedrich Hacker. Wien / München / Zürich 1973, S.149, 105).

Ein von Dundes (ohne Namen) zitierter Psychiater hat dazu vermerkt:

„Von dem, was wir über exzessive Sauberkeit und Ordentlichkeit seiner Mutter wissen, können wir annehmen, dass sie bei der Reinlichkeitserziehung ihrer Kinder ziemlich streng war“. Der Psychiater, der diesen Bericht während des Krieges abfasste, fährt fort: „Dass aus dieser Zeit eine gewisse Spannung in Hitler zurückblieb, wird durch die Häufigkeit von ‚Mist, Schmutz, Gestank‘ in den bildhaften Vorstellungen seiner Reden und Schriften belegt.“ (Langer 1972, S. 163).

Der unvorbelastete Leser seiner Schriften könnte mit Ablehnung, ja Ekel auf die verbalen Geschmacklosigkeiten reagieren; nicht allein Dundes wundert sich über die Selbstverständlichkeit, mit der deutsche Leser Sprache und Kitsch der Nationalsozialisten konsumiert haben. Dem vergleichbar, aber harmloser zeigt sich, wie der religiös Gebundene sprachlichen und visuellen Kitsch (z. B. der katholischen Kirche in Dekorationen und Prozessionen, im Pathos der Predigten, der Devotionalien etc.) hinzunehmen bereit ist. Besonders in geschmacklich unsicherer Haltung nistet sich Kitsch ein. Saul Friedländer (S. 135) verweist auf die Dualität im Deutschen, nämlich „dem ständigen Hin- und Her zwischen dem Bedürfnis nach Unterwerfung und Phantasien von totaler Zerstörung, zwischen Sehnsucht nach Harmonie und apokalyptischen Phantasmen, zwischen Karfreitagszauber und Götterdämmerung“.

Die genannte Dualität bietet ein breites Feld für Verkehrungen und Sprachkitsch. Die Dokumente aus der Nazizeit sind ein reicher Fundus. Dies gilt für Überladenes, Übertreibungen, Pathos und sentimentale Verstiegheit. Offensichtlich ist dies die Kehrseite deutscher Disziplin und Korrektheit. In der absichtsvollen Rhetorik der Führer wird auch der Romantizismus der Deutschen hintergründig berührt.

Friedländer kennzeichnet die deutsche Dualität (in *Kitsch und Tod*) als eine, die in der Welt beispiellos sei (S.133): „Der Ruf nach dem Weltenbrand, der so oft von religiös oder profan militaristischen Heilsbewegungen - in der Vergangenheit ebenso wie heute - ausgegangen ist, geht nie einher mit der Unterwerfung vor der bestehenden Ordnung. Wenn Völker - in Ost und West, Nord und Süd - so häufig die Unterdrückung, die Barbarei und den Terror der Macht verehrt haben (manchmal sogar eine auf massive Vernichtung ausgerichtete, wie unter Stalin), so haben sie doch nie *die Unterdrückung verehrt und gleichzeitig apokalyptische Visionen propagiert*. ‚Das singende Morgen‘ war keine Metapher für das Ende aller Zeiten. Bislang waren organisierte Gesellschaften oder stabile Machtstrukturen nie von der Apokalypse angezogen worden, im Gegenteil, die Aussicht darauf flößte ihnen Angst und Schrecken ein. Genau hier tritt die Andersartigkeit zum Nazismus zutage. Die Macht der Nazis in ihrem Dualismus, die ich hier zu analysieren versucht habe, war der bislang einzigartige Ausdruck eines Zusammenströmens von Ideen, Emotionen und Phantasmen, die in allen anderen modernen Gesellschaften des Westens auseinander gehalten werden.“

Die Tragik des Menschen, seine Konflikte führten in der so beschriebenen Dualität ebenso in die Brutalität, wie auch häufig in seichte Kitschgelüste.

An anderer Stelle erklärt Friedländer (S.135):

„Dem Dualismus liegt jedoch ein viel tiefer gehender Widerspruch zugrunde, der aus dem großen Traum von der Allmacht und dem akzeptierten Risiko der Vernichtung besteht. Sicherlich ist dies ein Teil der romantischen Tradition, in erster Linie jedoch eine Vision, die besser vielleicht als die liberalen oder marxistischen Zukunftsvisionen den tief ergreifenden inneren Konflikt des Menschen angesichts der Moderne erklärt.“

Ein psychologisches Paradox. Friedländer ausführlicher (S. 135):

„Unterwerfung ist der Nährboden der Raserei, die Raserei beruhigt ihr Gewissen in der Unterwerfung. Diesen gegensätzlichen Bedürfnissen kam der Nazismus mit seinem Dualismus der Symbole entgegen; ja, er verlieh ihnen erst Ausdruck. Diese Aspirationen sind auch heute noch präsent, ebenso wie ihr Widerschein in der Imagination.“

Das Bedürfnis nach Größe und Vernichtung, Tod und Bereinigung kam in Hitlers Sprach-Absonderlichkeiten deutlich zum Ausdruck. Bemerkenswert ist das Fehlen jedes Bewusstseins und der Scham beim Gebrauch der nekrophilen und analen Ausdrücke. Seine Psychopathologie entbehrte andererseits nicht des Komischen. Ohne Kenntnis des Zitats, das dem Kitsch nachsagt, er sei Hohn auf das, was er darstellen wolle, bewegte und sprach sich Hitler peinlich frei in analen Kitschformen aus (s. Kapitel 1). Robert G.L. Waite erörtert Hitlers Analerotik in seinem 1977 erschienenen Buch (S.25) *The Psychopathic God Adolf Hitler* im Detail:

„Hitler sprach häufig über Schmutz, Leute, die er nicht mochte, beschreibt er normalerweise als ‚dreckig‘. Daher hatten Lehrer, die ihm unbefriedigende Noten gaben, *schmutzige* Häuse und ungepflegte Bärte; moderne Künstler saßen auf *Misthaufen* ‚literarischen Dadaismus‘; und Liberale waren ‚schmutzig und verlogen‘“.

Künstler, *die auf Misthaufen sitzen*, sind eine eher missgünstige Betrachtung. Künstler sitzen gewöhnlich eher auf Bergen von Problemen, was ihren Unterhalt betrifft. Künstlerische Juden waren aus Hitlers Sicht besonders schmutzig. Hitler: „Der Gestank dieser Kaftanträger machte mich oft krank. Dazu kam noch ihre schmutzige Kleidung... Wenn die Juden allein auf der Welt wären, würden sie in ihrem *Schmutz und Dreck* ersticken.“

„Mit ‚Entjudung‘ sprach Hitler über das jüdische Volk genauso, wie man über Entlausen oder Entwanzen spricht.“ (S.25, G.L. Waite).

Die Bravour, Menschen mit ‚Schmutz, Dreck‘ gleichzusetzen, geht bei Hitler mit der Banalität einher, dies in primitiver Sprache zum Ausdruck zu bringen. Hitlers Unkenntnis der Menschen, die er als ekelhaft beschreibt, klingt durch. Wenn es nicht tatsächlich in der Ermordung von Menschen geendet hätte, könnte man die naive Gestelztheit des Ausdrucks ‚Entjudung‘ belächeln.

Erich Fromm schreibt in seiner Studie über Hitler (*A Clinical Case of Necrophilia*, 1973, S. 369-433), dass Hitler eine zwanghafte Neigung zu übermäßiger Sauberkeit hatte. (1973, S.405). Ein hier relevantes Zitat Hitlers:

„Und wenn er (der Jude) Schätze in seinen Händen hält, verwandeln sie sich in Schmutz und Mist.“ (Langer 1972, S.164). Wenn die Juden Schätze in Schmutz und Mist verwandelten, war seine Lösung offenbar die, Juden in Schmutz und Mist zu verwandeln.

Alle die von Dundes angeführten Redewendungen Hitlers sprechen von einer megalomanen Attitüde, sie sind stilistisch indiskutabel, im Ton primitiv, haben Zeichen von Verstörung und Trivialität. Umso unverständlicher, dass ein Großteil der Bürger Opfer solcher Anstiftungen wurde. Es ist ersichtlich aus den später gezeigten Filmen, den Wochenschauen des III. Reiches. Massenwahn, den man einem induzierten Irresein zuschreiben kann, Beteiligung und Mitwirkung der Bürger am Kitschvorkommen und an den Psychosen ihres Führers.

Dominierend waren irrational-megalomane Vorstellungen, das Pathos zum Beispiel in Ansprachen des Dr. Goebbels. Nazionalsozialistischer Stil zeigte sich vor allem in Imponiergehe. Die Sprache der Machthaber wurde von den emigrierten Schriftstellern im Ausland deren *Rotwelsch* genannt, das bedeutet etymologisch: „Seit d. 13. Jahrh. zu *welsch*, romanisch, *Rotwelsch* = Unverständliche Sprache, auch *Rotwalsch*: betrügerische Rede. *Rot* gaunersprachlich: falsch, untreu.“ (Etymologisches Wörterbuch, de Gruyter).

Die von Dundes untersuchte Neigung zu Nekrophilie und Analität besonders in dieser Zeit, aber auch früherer Epochen, hatte schon 1977 Dieter Rollfinke in einer unveröffentlichten Dissertation (University John Hopkins) mit dem Titel *Menschliche Kunst - A Study of Scatology in Modern German Literature* zum Thema gemacht. Er hatte darauf hingewiesen, dass Volkskundler und Anthropologen die Folklore und nationale Literatur dahingehend analysiert haben. Nationale Denkmuster, Weltanschauungen werden in Folklore untergebracht. (S. Erwähnung von Rollfinkes Dissertation in *Life is a chicken Coop Ladder - Das Leben ist eine Hühnerleiter*. Deutscher Titel *Sie mich auch! Das Hinter-Gründige in der Deutschen Psyche* von Alan Dundes. Dtv München 1987).

Rollfinke sammelte Beispiele aus den Schriften der Literaten Wilhelm Busch, Friedrich Dürrenmatt, Siegfried Lenz, Thomas Mann darauf hin, wo sie einen Hang zu Fäkalsprache aufwiesen. Eine weitere Untersuchung unternahm der zitierte Schweizer Autor Wilfred Mairgünther in seinem Essay *Morbus Hitler* (1989) über faschistische und präfaschistische Nähe zu Analität.

Aus diesen Neigungen sind triviale Sprachblüten hervorgegangen; gepaart mit dem Ausdruck der viel zitierten deutschen Reinlichkeit. Vielleicht gerade durch diese Zusammenkunft ergaben sich verbale Übertreibungen und Peinlichkeiten. Erich Fromm befasste sich mit dem Thema in seinem Buch *Anatomie der menschlichen Destruktivität*. (Rowohlt Verlag Hamburg 1977). Auch seine Analysen sind im Rahmen der vorliegenden Arbeit relevant, d. h.: in Bezug auf sprachliches Kitschvorkommen. Das Verwenden von skatophilen Ausdrücken im Wechselspiel mit der Betonung der Reinlichkeit zeigte sich bei den nationalsozialistischen Wortführern, ist auch heute noch zu hören. Z. B. Reinlichkeit in der Werbung für Waschmittel ‚Das weißeste Weiß meines Lebens‘ oder die Benennung eines Reinigungsmittels

„Meister Propper’ usw. In der Umgangssprache taucht ebenso die Verwendung von Bezeichnungen für Exkremente oder Schmutz auf, besonders im Drastischen, so wie im Kalauer.

Beispiel dieses Gebrauchs solcher Umgangssprache und Publizistik aus der Zeit des Nationalsozialismus: Erich Czech-Jochberg schreibt in einer 1930 erschienenen Apologie über den Sensationserfolg der NSDAP bei der Reichstagswahl vom 14. September und über ihren Einzug in das Parlament:

„Das Haus füllte sich, man war neugierig auf die neuen Gesichter, man war neugierig vor allem auf die 107 neuen Männer der NSDAP...Würden die Nazis in den braunen Hemden erscheinen, die man in Preußen verboten hatte? Da schrie eine helle Farbe auf dem Dunkelgrau des Saales. Ein *Braunhemd*. Und dann flossen sie in dichter Reihe herein, ergossen sich auf ihre Sitze. Es war ein sonderbarer Anblick, diese braune Masse von 107 Mann!”

(Der Schreiber Czech-Jochberg hatte mit Ironie oder Satire nichts im Sinn.)

Nietzsche schrieb in *Jenseits von Gut und Böse* und *Ecce Homo*, dass deutsche Tiefgründigkeit oft nur eine harte und träge Verdauung (ist)“, oder dass der Ursprung deutschen Geistes aus „gequälten Eingeweiden kommt“ (Zitat von David Kaufmann, 1968, S. 396 - in Alan Dundes). Eine Gegenüberstellung der Sprache der Parteiführer der NSDAP, ihres *Rotwelschs* und der Sprache Friedrich Nietzsches (insbesondere im "Zarathustra"), soll nicht dazu dienen, Nietzsche faschistische Ideen nachzuweisen, wohl aber ist er ein Beispiel für diese Art der Wortwahl. Die Nationalsozialisten hofierten die Schwester Nietzsches, sein *Übermensch* kam den Nationalsozialisten (zwar missdeutet, aber dennoch) entgegen. Nationalsozialistische Kulturbeauftragte bauten auf Wortgläubigkeit und Wundergläubigkeit ihrer Induzierten. Das entsprach dem Bedürfnis des *Kitschmenschen*, Identitäts-Leere zu füllen. Die Untersuchung des ‚verrücktmachenden‘ Geredes der Partei zeigte ein Regime, dessen Geschmacksdirektiven sich kaum auf Bildung stützten. Zugelassen, wie in vielen totalitären Regimes, war jede Art der Wortverdrehung. *Das Entartete* war in diesem Zusammenhang nur eine Sprachblüte. Es bedeutete in einer nicht wahrgenommenen Ironie (da das Wort ART auch KUNST bedeutet) übersetzt: ‚von Kunst frei‘. Die Vorsilbe *Ent-* vor einem Adjektiv entsprach den Wortkompositionen, wie sie auch in Hitlers Sprachblüte *Entjudung* erschien. Eine andere Zusammenfügung mit *End* (von Ende) ergab seine *Endlösung*.

In den kritischen Beobachtungen des Auslands stellten die Betrachter fest:

An dieses *Rotwelsch* glaubte in Deutschland nicht nur der Gehorsame, der in preußischer Tugend Opfer der Machthaber geworden war, es glaubten alle solche daran, die selber Größenideen hatten. Das entsprach später auch der Devotion der Kollaborateure im Ausland. Die Reden, Gesten, Aufmärsche der Nationalsozialisten wirken im Nachhinein aufgesetzt, pathetisch und peinlich, möglicherweise entsprachen sie dem Traum von Gehorsamen, selber Herrenmensch, Übermensch, Tyrann zu sein. Das vielerorts vielleicht erwünschte Gewalttätige, die losgelassene Agression zeigt sich bei späteren Betrachtungen der Wochenschauen dieser Zeit. Ebenso eine sentimentale Selbstliebe des Deutschen. Was man hier ‚Heimatliebe‘ nannte und zu gleicher Zeit in Frankreich Patriotismus, waren verschiedene Ausgaben der ‚Vaterland-Mutterland-Liebe‘, die methodisch klugen deutschen Führer der Zeit waren in der Lage, oft auch kritische Bürger in Deutschland zu blenden. Das verschwiegene Potential der Wün-

sche nach Macht und Größe kommt gern in kitschiger Version einer Kaschierung unter. Erst in der Nachbetrachtung wird klar, dass eine Entsprechung damals vorhanden war, z. B. im sentimentalen Wunsch nach Anerkennung, in irrationalen Größenideen der Bevölkerung. Nach dem Niedergang der Nationalsozialisten wurde wenig beachtet, dass der ‚methodische Wahnsinn‘ auch diese kitschige Seite hatte.

6.2 Kommentar zu Gesetzesformulierungen (Abschnitt 1933 bis 1939)

Betreffend den Zeitabschnitt 1933 bis 1939 werden Beispiele des sprachlichen *Rotwelsch* angeführt. Besonders in der Gesetzessprache taten sich Behauptungen kund. Eine vergleichende Untersuchung dieser Behauptungen und der dahinter liegenden eigentlichen Ansichten und Absichten der Führer der NSDAP soll im letzten Abschnitt unternommen werden.

Die neuen Gesetze konnte man als *Gesetzeskreationen* ansehen. Absurde Bestimmungen förderten und kaschierten staatliche Verbrechen. Die neu kreierte Amtssprache wurde verstärkt durch Übertreibungen und Lautstärke, besonders aber durch eine sie stützende Propaganda. Einer Propaganda, die keine Ausgabe von sentimentalem, bedrohlichem oder kitschigem Ausdrucksmittel scheute. In den Wochenschauen gibt es viele Zeugnisse dieser behauptenden Sprach- und Sprechweise. Das von der NSDAP Vorgetragene ließ keinerlei Widerspruch zu. Auch offenkundige Absurditäten wurden mit ‚natürlichem Nachdruck‘ vorgetragen. Nahezu alle diese Reden sind mit dem Jubel des deutschen Volkes beantwortet worden.

Parallel zum Höhenflug der Machthaber entwickelte sich eine passende Selbsttäuschung und Verblendung bei ihren Wählern und Untertanen. Der Tagesablauf wurde mehr und mehr bestimmt durch vorgeschriebene rituelle Handlungen, die als gesundheitsfördernde, volksfürsorgliche, oder einfach als ordnende Maßnahmen offeriert wurden. Als Zeichen einer beständigen Solidarität mit dem *Führer* diente der Gruß Heil Hitler! Er wurde vom deutlich erhobenen Arm und einer flachen ausgestreckten Hand unterstützt. Bei allen Anlässen wurde diese (auch vorgeschriebene) Bejahung des Führers kundgetan, der Hitler-Gruß stand im Wortlaut unter Geschäftsabschlüssen, amtlichen Aufrufen, Verträgen und persönlichen Briefen. Ja sogar unter damaligen Liebesbriefen. Demonstrierte Hörigkeit und Staatskitsch, der bis in die Intimität und das persönliche Leben der Bürger Eingang fand.

Die eigentlich destruktive Führung nährte sich u. a. von ihrer selbst inszenierten Unterstützung und Berechtigung durch das Volk. Die zahlreich vorgetragenen Siegesbehauptungen, die täglich ausgerufen wurden, sind in der Geschichte ohne Beispiel. Sie bewirkten sowohl ein induziertes Irresein, wie auch Formen der *Folie à deux* (s. Symptome in Uwe Henrik Peters, Orbis-Verlag 1990).

Man konnte umgangssprachlich von ‚allgemeiner Verrücktheit‘ sprechen. Das *Rotwelsch* der Nationalsozialisten war gekennzeichnet durch Elemente, die man in der Psychologie früher ‚verrücktmachendes Gerede‘ genannt hat. Z.B.: Undurchsichtigkeit, unzulässige Befehle, Finnen, Widersprüchlichkeit.

Dies als *Natürliches* Vorgebrachte wurde ständig wiederholt und betont.

Hierzu die nähere Definition (U.H. Peters) von induziertem Irresein:

Die Stimmung und das Handeln durch den Einfluß von Wahnideen, deren Kennzeichen ein Wahnsystem ist.

Unter *Verrücktheit*, *primär* wird von U.H. Peters angeführt:

Verrücktheit, primäre, welche (nach Kraepelin) gewöhnlich Ausgang hat in einem Schwächezustand und allgemeiner Abnahme der psychischen Leistungen. (usw.)

So könnte man den Beginn der Ära der NSDAP bezeichnen. Danach trat eine Ansteckung in der Bevölkerung auf, welche von der Stakkato-Sprache und den hochtrabenden Versprechungen des Führers und seiner Begleiter ausging.

Das *Induzierte Irresein* wird nach Lehmann (1833) beschrieben als (Zitat) :

Geistesstörung, deren spezifische Ursache der unmittelbare Einfluß eines Geisteskranken ist, dessen psychotische Überzeugungen auf dem Wege der psychischen Übertragung (Induktion) übernommen werden. Meist handelt es sich beim Induzierenden um verhältnismäßig geringe Abweichungen vom Normalen. Der Induzierte übernimmt ohne Kritik Überzeugungen des Kranken (gewöhnlich Paranoiker oder Querulanten): Verfolgungsideen, Angaben über Nachstellungen, Schädigungen, Beeinträchtigungen von seiten der Behörden (induzierter Querulantenwahn), Überzeugungen höherer Abstammung u.a. Die Induzierten schließen sich gelegentlich zu sektenartigen Gruppen zusammen und ergreifen gemeinsame Maßnahmen. Bei nur zwei Personen wird dieser Krankheitszustand *Folie à deux* genannt. Bei größerer Ausbreitung kann es zu psychogenen Masseninduktionen kommen, deren Entstehungsweise gleichartig ist, auch wenn nicht ein Geisteskranker den Ausgangspunkt darstellt. Ursachen sind Suggestibilität und Imitationsneigung, die sich als natürliche Erscheinung bei jeder Gruppenbildung finden. Therapie: Trennung von der induzierenden Persönlichkeit. (In U.H. Peters, Wörterbuch).

Dass Induzieren, Imitationsneigung, so wie das Übernehmen einer Haltung liegen, welche in ihrer Unsicherheit zu den Kennzeichen des *Kitschmenschen* gehören, ist im III. Reich augenfällig. Psychologisch kann Genanntes in der kleinsten Vereinigung schon stattfinden, z. B. beim Einfluss einer Mutter auf ihr Kind. Die Grundsituation des Menschen, den Eltern folgen müssen, kann bereits eine gefährliche Gefolgsbereitschaft zeugen. Das kann in einzelnen Fällen zu deuten: z. B. später einem geistig Verwirrten, welcher zum Induzierenden wird, zu gehorchen. Vielleicht besonders in Fällen, in denen Elternliebe vorenthalten wurde, oder in Fällen, in denen ein Elternteil psychiatrisch oder neurotisch war. Ebenso kann der Druck, der in bestimmten Elternhäusern über Jahre ausgehalten wurde, später wieder akzeptiert werden in einem Nachgeben des Drucks, den ein faschistisches Regime auslöst.

Gefolgschaft kann z. B. Folgeerscheinung einer übertriebenen Mutterliebe sein. Die ‚gewaltsame Verwöhnung‘ ebenso wie ein Mangel an Zuwendung umgekehrt in Bereitschaft zu Induzierung führen. Massenekstase, auch Massenhysterie können Folgen der Induzierung sein, sie zeitigen nicht selten Auswüchse von Kitsch oder groteskem Benehmen. Übertriebene pathetische Äußerungen so wie die verstört-verschrobene Geste gehören in diesen Zusammen-

hang. Der nur Folgsame ist aufgrund seiner Unfähigkeit zu eigenem Maß und Selbstkritik prädestiniert, Mitläufer zu werden.

An dieser Stelle taucht die Frage auf, ob Mutteropfer (wie z. B. Friedrich Nietzsche, der ein Mutter-Schwester-Opfer war) später leicht Opfer, ihrer Pädagogen oder politischer Führer werden. Und dies ganz ohne in Betracht zu ziehen, wie stark ihre Intelligenz ausgeprägt ist. Während die Vateropfer (wie z.B. Jean Jacques Rousseau, dessen Mutter sogleich nach seiner Geburt starb und der sich seinem Vater unterzuordnen hatte) sich später oft mächtigen und mütterlichen Frauen unterstellen.

Der Induzierte übt keine Kritik am Induzierenden. Er hat sich ihn als Ideal gewählt. Dies ist der kitschigen Verehrung eines Gegenstandes (z. B. Devotionalien) vergleichbar. Der Verehrende glaubt dem Verehrten unbedingt. Wort und Tat der induzierenden Person werden nicht miteinander verglichen. Durch Abwesenheit von Kritik und Ablehnung von Überprüfung wird der totalen Beeinflussung Gelegenheit geboten.

Im Induzierten wird Beeinflussung durch Sprache - so unsinnig, hohl, schwülstig die Sprache auch klingen mag - möglich. Hierfür ist die Zeit des deutschen Faschismus ein vorzügliches Beispiel. Es ist sogar zu vermuten, dass die hohle Sprache der Bewunderten Voraussetzung für die Bewunderung der Induzierten ist. In ihm steckt verborgene Sucht nach Verführung, daher bejaht er das Unklare und Unbeweisbare. Der Induzierbare hat kein Streben nach Angemessenem oder Angebrachtem. In dieser Situation entstehen Kitschbedürfnisse und Kitschphantasien. Besonders der Sprachkitsch gehört zum Begehrten.

Dass Angabe, Haltung und Lebenslauf im Widerspruch stehen, ‚wie von zwei verschiedenen Personen‘, tritt bei den Größen des III. Reichs häufig zutage. Auch Widersprüche in den Erklärungen, wie z. B. dieser:

‚Rassisch‘ sollte jeder Deutsche möglichst blond sein. Als ‚rassige Frau‘ galt aber nur eine dunkelhaarige deutsche Frau.

Kitsch und Klischee hatten leichtes Spiel; Sentimentalität, Imponiergehabe und das *Rotwelsch* der Nationalsozialisten dienten der Anziehung von Gefolgsleuten. Das heißt, die stete Verschleierung, die ein Induzierender anwendet, sich Induzierte gefügig zu machen, kam zum Zug. Die naive Haltung der Induzierten ist in diesem Bereich nicht als unbewusst einzuordnen, sie ist eher als selbst gewählte Art von Blindheit erkennbar. Solche Bewunderer akzeptieren das Bornierte und Aufgesetzte, so wie das Undurchsichtige ihres Bewunderten. Diese kritiklose Anbetung zeigt sich im Geschmack wie im Benehmen.

Die Psychologie hat sich bisher wenig mit einer Überprüfung der Sprache der Nationalsozialisten unter dem Aspekt ihres Kitsch-Potentials befasst.

6.3 *Der Herrenmensch. Ideologie der NS-Zeit*

Ab 1933 war Adolf Hitler Reichskanzler. Dann, durch das Gesetz der Einheit von Partei und Staat, (im Jahr 1935) kam die Ausübung der Staatsgewalt hinzu. Handhabungen, wie man sie auch aus anderen totalitären Regimes kennt, der Staat wurde der Partei ausgeliefert.

Die Idee vom ‚Herrenmenschen‘ (entsprungen dem nationalsozialistischen Kult) bewirkte zunächst, dass sich mancher Bürger von der Partei erhoben fühlte zu einem ‚besseren nordischen Menschen‘, das einzelne deutsche Individuum wurde allerdings nicht befragt, ob es derartig erhoben werden wolle. Wer dieser Auszeichnungen nicht teilhaftig werden wollte, blieb im Hintergrund. Schriftsteller, die mit den Größenideen der Machthaber sympathisierten, konnten hoch dotiert und dekoriert im Lande bleiben, ebenso galt das für im Rahmen bleibende Schauspieler und angepasste bildende Künstler. Die Kritischen hatten zu emigrieren, oder erhielten Berufsverbot.

Die Erhebung zum ‚Herrenmenschen‘ fand durch die Allmacht der Partei statt - ein als trivial zu bezeichnender Vorgang. Jeder Bürger wurde mit den Zeichen der ‚besten Rasse der Welt‘ ausgestattet. Die ‚Ariernachweise‘ sind häufig mit Begeisterung erbracht worden, was noch heute bagatellisiert wird.

Die NSDAP, Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, hatte schon 1921 ein 25-Punkte-Programm vorgelegt, welches durch die Bücher *Mein Kampf* (Hitler) und *Der Mythos des 20. Jahrhunderts* (Rosenberg), näher erklärt wurde. Die Partei kam nicht zum Erfolg. Vielmehr wurde Hitler 1923 nach dem Putschversuch (München) in ein Gefängnis in Landsberg eingewiesen, und die Partei in Bayern verboten. Es ist bekannt, dass *Mein Kampf* damals kaum gelesen wurde. Intellektuelle, welche es zur Hand nahmen, empfanden das Buch als banalen Kitsch, wahrscheinlich wurde es übersehen und nicht ernst genommen. Die jüdische Bevölkerung, die einen aufkommenden Antisemitismus wahrnahm, hat es noch am ehesten beachtet und gelesen. Nationalsozialistische Absichten, der Nordmenschkult (wobei schon der Begriff ‚Arier‘ verfälscht war), der Antisemitismus, die Einteilung der Weltpopulation in Ober- und Untermenschen, die Erlasse, Behauptungen und Größenphantasien der Parteiführer blieben, lange von der Kritik wenig angegriffen, weitgehend unbeachtet. Sie erschienen Intellektuellen vielleicht als hochtrabende Angeberei oder ungefährlicher Blödsinn, die triviale Sprache der NSDAP wirkte auf gebildete Menschen unerträglich.

Umso weniger ist zu erklären, wie sie sich nach hartnäckigem Kampf der Nationalsozialisten doch durchsetzen sollte und was der Sieg dieses *Rotwelsch*, einer Un-Sprache, nach sich ziehen sollte. An wenigen Stellen in der Geschichte der Menschheit kann die Wirkung von Kitsch (hier besonders: Sprachkitsch) als Gefahr deutlicher gezeigt werden.

Schon 1925 Neugründung der Partei, Zulauf von Wählern. In späteren Jahren bewirken die Handlungen der Partei, dass mancher zwar den Eindruck hat, dass das Regime auf Betrug gegründet sei, aber nicht umhin kann, die ständig ‚rasselnden‘ Regierenden als legale Herrschaft (d.h. als gewählte Volksvertreter) hinnehmen zu müssen. Dies ein Absehen von möglichem Widerstand, das bereits gefährlich war.

Zunehmend kennzeichneten sich die in Deutschland Regierenden durch das Legitimieren von Verbrechen, wobei die euphorischen und kitschigen Begeisterungstürme über solche Regierung bis ins Ausland zu sehen und zu hören waren. Die Auftritte Hitlers, seine einstudierten Gesten und Ansprachen, so wie die Reden der Gefolgsleute wurden umjubelt und akklamiert.

Emigrierte Intellektuelle und Künstler dieses Deutschlands wurden gnädig, oft nur widerwillig, in Frankreich, der Schweiz und in Amerika aufgenommen. Die von den Nazis als Entartete Kunst bezeichneten Werke durften verscherbelt oder ans Ausland verkauft werden - draußen sah manch einer den Vorteil, sie billig zu erwerben. Bis heute ist nicht zu beantworten, ob man im Ausland den schleichenden Verlust der humanen Werte in Deutschland begriffen hatte, und das aufzuhalten bereit gewesen wäre. Der deutsche Staat mit seinen Behörden, der legal in Kraft gesetzt worden war, war nicht anzuzweifeln. Auch der nationale Kitsch der *huns* (Hunnen), der Machthaber wie ihrer Untertanen, wurde im Ausland wahrgenommen und bespöttelt. Es gab in den Radioprogrammen satirische Sendungen darüber, wie solche mit Noel Coward in England und Amerika (Noel Coward ON THE AIR, Broadcasts 1944-48, Treasury Star Parade programme 321, American Radio Series, BBC and HMV - heute noch auf CD erhältlich - Pavilion Records Ltd., PAST CD 7840, England 1999, FLAPPER). Coward sang seinen inzwischen berühmt gewordenen Song *Don't let's be beastly to the Germans* 1943 bei einem privaten Dinner Präsident Roosevelt vor. In seinem Lied sind die Deutschen dieser Zeit die bemitleidenswerten Hunnen, die früher einige hohe Geister produziert haben, dann jedoch ‚nur‘ zwei Weltkriege, und die man nachher nicht biestig behandeln sollte (ironisch gemeint). Die allgemeine Verachtung gegenüber den banalen und primitiven Nazi-Deutschen im Ausland hat gewiss dazu beigetragen, dass man ihre abnorme Grausamkeit auch dem eigenen Volk gegenüber lange nicht bemerkt hat.

Die Willkür, die als ‚Bürokratie‘ agierte, machte Menschen in Heilanstalten ebenso wie Intellektuelle zu Opfern des Regimes. Der Gesamtaufbau vom Gauleiter bis zum Ortsgruppenleiter, die Berufsverbände und Betriebszellen-Organisation ließen keinen Flecken in der deutschen Welt mehr unüberprüft. Selten war eine Kontrolle so perfekt, wenn sie auch von Unzurechnungsfähigen bewerkstelligt wurde; man könnte vom genial Malignen, einem Netz seines Zusammenhalts sprechen, wenn dieses Geniale nicht gleichzeitig so trivial gewesen wäre. Da diese Trivialität kennzeichnend war und der *Kitschmensch* mit der Macht harmonisch zusammenarbeitete, regierte es sich in Deutschland tatsächlich so, wie vom Kitsch gesagt wird: als ein Hohn auf das, was ein Regime darstellen soll. In den Rednern erkennen wir heute larmoyant-infantile Angeber. Das ‚Heldische‘ ist längst vom Sockel gefallen, seine Unangemessenheit, Lautstärke, Trivialität erkannt.

Bei der Befestigung ihrer Macht waren die Nazis aber keinesfalls dumm vorgegangen. Den Zeitgenossen ist es oft nicht gelungen, die Methode und den Kitsch dieser Befehlsgeber auseinander zu sortieren. Schon der selbstverliehene Name ‚Arbeiterpartei‘ hatte nichts mit den Absichten der Partei zu tun, und die Zusammensetzung, der Begriff ‚NSDAP‘ (Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei) war ein gestelztes Gebilde, das jedoch schlagkräftig wirkte. Wurde der Sprachkitsch nicht wahrgenommen? Die Gewaltherrschaft mit ihrem absoluten Überwachungssystem war eher der Bejahung der Bevölkerung sicher; erst nach der Zerstö-

rung des eigenen Landes, einer sukzessiven Schwächung der Euphorie, gab es ein Ende des Siegestaumels. Häufig wurde nun amtlich angemeldet, was man einen *Totalschaden* nannte, ein zerstörtes Haus, eine zerstörte Fabrik usw.

Markenzeichen der geschmacksleeren Zeit waren auch triviale und betonte Machthaltungen der Kleindespoten und Ordner. Diese kamen in allen Bereichen zum Zuge und zu einem Amt. In solchen Systemen endet Kultur. Der einmal erkämpfte humanere Umgang hört wieder auf. Die Arbeitslosenzahlen waren gesunken, dafür stiegen die Zahlen der Gefallenen und der Inhaftierten. Später auch die der Gefolterten, Vergasteten und Erschossenen. Es stützte sich das gesamte irrationale System von oben nach unten ab; so genannte ‚Getreue‘ hielten das aufstrebende deutsche Wesen (Hitler: *Am deutschen Wesen soll die Welt genesen*, eine seiner berühmtesten Plattitüden) in Gang. Die zugelassenen SS-Leute scheuten sich nicht, filmisch ihre Taten festhalten zu lassen, deshalb wissen wir heute so viel darüber. Die Neurosen trugen zur Wirkung bei, und spiegelten sich von oben nach unten. Das Kitschpotential der Vorführungen wurde nicht durchschaut; die Uniformen waren maßgeschneiderte Aufsätze oder ‚Vergrößerungen‘ der Person durch hohe Kappen, männliche Reiterhosen, gewichste Stiefel und Jacken, die mit glänzendem Metall oft über den ganzen Brustraum dekoriert waren. Nach dem Krieg gab es ausführliche Abhandlungen darüber, wie das Buch von Renzo Vespignani *Faschismus* (Elefanten Press Verlag GmbH, Berlin 1976).

Vespignani zitiert darin einen ‚klassischen‘ Satz Hitlers (im Kapitel *Der Schweiß und der Ruhm*): „Ein Wesen trinkt das Blut des anderen. Der eine nährt sich vom Tod des anderen. Es ist nutzlos, von Humanität zu schwätzen... Der Kampf bleibt.“

Es nahm zu dieser Zeit niemand wahr, in welcher Weise dieser Satz demagogisch war, quasi eine ‚Verteidigung der Vampire‘. Mit dem Anschein, etwas Naturwissenschaftliches vorzutragen, wirkte der Ton (der banal und schlagkräftig war) auf all solche, die auch gerne Vampire gewesen wären.

‚Kleinkariert‘ hätte man von all dem sagen können, wenn die Wirkung nicht so abnorm gewesen wäre. Sie war der darin enthaltenen Geschmacklosigkeit gleich in der Stärke; auch die neue ‚Rechtsordnung‘ war in *Rotwelsch* verfasst, und die neuen Maßnahmen wurden mit großem, üblich gewordenem Nachdruck verbreitet.

Der einfache Satz aus dem Brief eines Emigranten wirkt überzeugender:

„Im Dritten Reich war es immer so laut“, schrieb er.

Das Übertönen gehörte zur Methode. Es dröhnte der ‚Herrenmensch‘ in geschrien Vorträgen, geschrien Anweisungen. Aus dem Radio schallten Aufmärsche mit gewaltigen Geräuschen, dazu kamen immer häufiger die Töne der auf den Dächern angebrachten Sirenen. Am Tag und zur Nacht klangen neue Volkslieder durch die Straßen, meist als Gejohle. Kinder erschreckten sich durch Marschier- und Stiefelgeräusche, später häufiger auch das Geräusch zusammenrutschender, bombardierter Häuser. Nach dem Fliegeralarm folgte das Laufen beängstigter Familien, die ohne eigenen Keller waren. Das alles geschah weiterhin unter den Ausrufen des prophezeiten Sieges und des Endsieges, den die Führung in endlosen Wiederholungen beteuerte. Ein Wunschtraum ungeahnten Ausmaßes wurde zu Ende geträumt, kitschig, ungeachtet aller Zeichen in der Realität.

In Filmen wurden gesunde Turnübungen in schlichten Kostümen gezeigt, Trikotalagen, die um lammfromme Körper wehten (totalitäre Regimes haben mit Erotik nichts im Sinn, sie unterdrücken sie). Die ‚Grazie‘ dieser vorgeschriebenen Bewegungen hatte etwas Verquältes, sie war in ihrer Bemühtheit peinlich und kitschig. Vom Militär in den Straßen paßte dazu der gebrüllte Gesang, immer wieder Lieder des Sieges: *Denn heute gehört uns Deutschland, und morgen die ganze Welt...*

In den Wochenschauen erschien noch jahrelang der Typus des jungen blonden Menschen, zu dem Hitler geäußert hatte: *Der deutsche Junge ist zäh wie Leder, hart wie Kruppstahl, flink wie ein Windhund.*

Dieser inzwischen kriegsmagere deutsche Junge sollte herhalten zur Rettung der morbiden Welt. Das Abnorme ihrer bösartigen Naivität wurde in der Kehrseite klar, nämlich der ablehnenden, ja mörderischen Haltung gegenüber den Körpern andersartiger *nicht reinrassischer Menschen*. Diese sollten eliminiert oder zu Arbeitstieren degradiert werden. ‚Gesund‘ konnte nur ‚deutsch‘ bedeuten.

Um aber diesen kitschigen Formulierungen Ernst zu verleihen, bedurfte es des Einhämmerns; durch die Gewohnheit des Hörens der immer gleichen Proklamationen wurde ihnen ein Zug von Normalität gegeben. Die Machthaber redeten meistens atemlos und ‚wie vom Band‘. Hitler war bekannt dafür, dass er stundenlang die gleichen Parolen von sich gab (und zum Beispiel Herr Speer, der dies später niederschrieb, damit langweilte).

Die Texte aufzulisten ergäbe eine magere Ernte.

Heute weiß man, wie eine derartige Massenpsychose und Massenekstase ‚aufgebaut‘ wird. Nach den Erfolgswahren der NSDAP erlosch ihre Wirkung; die Menschen hörten eher den geraunten Schreckensbotschaften zu, die sich unter der Hand verbreiteten. Die Posen und trivialen Ausdrucksweisen der Machthaber blieben dank der Wochenschauen und der Filmberichte einer Analyse zugänglich. Da die Megalomanen des ‚Tausendjährigen Reichs‘ lange tot sind, wirken sie in den Filmen, die sie dem ‚Reich‘ für immer erhalten sollten, nun geradezu umgekehrt: Was ihre glanzvolle Absicht war, wurde zur Farce. Was nicht heißt, dass es für diese Art Massenbeeinflussung nicht immer noch, oder wieder neu: Interessierte gäbe.

Hitler stellt zur Zeit einen Protagonisten der deutschen Television, gemessen an der Häufigkeit, in der über ihn berichtet wird. Er bildet ein Thema ohne Ende.

Auch das bekannte Beispiel aus einer Wochenschau, in der die Volksmasse in solidarischer Bereitschaft auf die Frage des Dr. Goebbels „Wollt ihr den totalen Krieg?“ ihr „Ja“ schreit, erzeugt heute nur teilweise eine abschreckende Wirkung, da ein neuer Faschismus im Kommen ist. Verführungsarten, die auf Trivialität, Kitsch, Lautstärke, Marschrhythmus, Druck und Demagogie basieren, zeigen Haltbarkeit. Sie können stets wieder belebt werden.

Psychologisch ergibt sich die Frage: Warum erforschte damals niemand die Biografien Goebbels, Hitlers, Heydrichs, Himmlers? Warum hinterfragte kaum jemand den aufdringlichen Siegeskult des körperbehinderten Redners Dr. Goebbels? Schützte ihn unter anderem - sein Dokortitel?

Was die Verantwortlichkeit gegenüber der ‚Machtergreifung‘ solcher Individuen anbetrifft (und man sprach damals ganz natürlich von deren ‚Machtergreifung‘!), führte Adorno später in seinen Anmerkungen zu den Nürnberger Prozessen über die Nazi-Führer aus:

„Dass sie alle eine schädigende Kindheit hatten, heißt nicht, dass wir sie freisprechen müssen.“

Aus welcher Quelle aber der Kitsch dieser Ära kam, blieb unberührt.

Bei der nachweisbaren Grausamkeit der Nazi-Führer ist es stets ein in vielen Formen ‚begleitender Kitsch‘ gewesen, der überdecken sollte - aber doch sichtbar war in ihrer Haltung, den Gesten, der Ausdrucksweise. Auch wenn mancher argumentiert, Kitsch sei doch eigentlich ein Epiphänomen, so hatte er in dieser Zeit doch eine große, die Maßnahmen unterstützende Bedeutung.

In einer Ära der Demokratie würde bei derartigen, nachweislich kriminellen Handlungen je nach Schwere der Überschreitung den Personen Entzug ihrer Freiheit angedroht. Das brauchte von keiner Nazi-Größe in Erwägung gezogen zu werden. Es tritt daneben auch eine Umkehrung des *Common Sense* zutage: In die Anstalten kamen ‚die Falschen‘ oder die psychiatrisch Kranken wurden von diesen (selber geistesgestörten) Machthabern durch ‚Euthanasie‘ eliminiert. Die neuen Gesetze fanden selbstverständliche Aufnahme im Staat, als seien sie jedermann verständlich.

Rassistische Lehrbücher in den Schulen beschrieben schon Kindern Tatbestände als natürlich, die aus der Luft gegriffen waren. Ein Krieg wurde inszeniert ‚wie im Film‘, der Überfall ‚Einmarsch‘ genannt.

Die gezielte Erstellung eines Feindbildes ist wohl nie frei von Kitsch. Es steckt darin überdies ein Hang nach der Durchsetzung und Berechtigung aggressiver Handlungen. Aber auch ein Wunsch, eine Illusion, in welchen die angestrebte Aufwertung des Eigenen verborgen ist.

In der Untersuchung von Elias Canetti (*Masse und Macht*) ist die Geschichte Hitlers der Geschichte des ehemaligen Senatspräsidenten und Paranoikers *Schreber* und dessen Herrschaftsvorstellungen vergleichbar. Canetti verweist darin implizit nicht nur auf eine eigentlich illegale, sondern auch irrwitzige Herrschaftsform. Der Vergleich mit Schreber und seinem Regierungssystem liefert überzeugende Ähnlichkeit. Schreber war schizophran. Er hatte psychopathologische Macht- und Gottesideen, erfand eine grandiose Weltherrschaft, die sich bis in den Kosmos ausdehnte. Seine Vorstellungen und Beschreibungen sind den Vorstellungen Hitlers auch im Ton fast gleichklingend. Canetti begründet die Machtvorstellungen des Paranoikers anhand vieler Beispiele. Auch Hitler zeigte sich in fantasievollen Großtaten. Jedoch, paradoxerweise im Sinne des Volkes, begann *eine Ordnung sichtbar zu werden*. Oder, wie dazu geäußert wurde: „Die Verhältnisse normalisierten sich“. Nun folgten weitere Wundertaten - und dann die notwendige Waffenproduktion.

Kurz darauf gab es auch die bekannten öffentlichen Bemerkungen der Machthaber zum Plan einer Massenvernichtung der Juden (Endlösung). Der siebenjährige Weltkrieg war in Hitlers in *Mein Kampf* in kitschig beschriebenen Absichten schon angekündigt worden. Das leuch-

tende ‚Kriegsglück‘, die Siege, welche bei Überfällen errungen wurden, setzten den Auftrieb aus dem Blickwinkel des Volkes fort. Bis er auf die Spitze getrieben war und der notwendige Abstieg erfolgte. Die Bemerkung eines Engländers zu dieser Zeit kennzeichnet die Überschätzung (zitiert nach Prof. Hans Radermacher, Philosophische Fakultät Uni Köln, 1994): „Die Deutschen siegen sich tot“.

Selbstüberschätzung und Übertreibung waren an der Tagesordnung. Die Meinungs- und Pressefreiheit war dagegen verwirkt. Indem die eine deutsche Seite (in einem Volksbegehren, einem Protest) sich nicht rechtzeitig gegen die herrschende andere deutsche Seite verteidigt hatte, hatte man gegen das Regime verloren. Das zitierte *Rotwelsch* war zur Alltagssprache geworden, die Bürokratie in den Dienst einer Vernichtungsmaschinerie getreten. Ein wahrer Schwulst von neuen Sprech- und Sprachbildungen musste öffentlich hingenommen werden. Die tragikomische ungeschliffene Nazi-Sprache wird erkennbar am Beispiel eines Satzes aus einer Rede Heinrich Himmlers:

„Wir hatten das moralische Recht, wir hatten die Pflicht gegenüber unserem Volk, dieses Volk (der Juden), das uns umbringen wollte, umzubringen.“ (4. Oktober 1943, Rede bei der SS-Gruppenführertagung in Posen).

Nirgends wird ein Nachweis darüber geführt, in welcher Weise *dieses Volk unser Volk umbringen wollte*; statt dessen wird wieder die Form der Proklamation gewählt, die auch bei Goebbels in seinem unablässig wiederholten *Die Juden sind unser Unglück* hervortrat. Statt Nachweis Proklamation als Methode ist auch in vielen Kitschromanen üblich. Der regierende Teil im *Dritten Reich* verfuhr sprachlich durchgehend in dieser Weise. Kriegsmaßnahmen, Siegesaussichten oder Volksfürsorge wurden behauptend beschrieben. Eine Erläuterung, oder besser Bekräftigung der Siegesaussichten klang bei Goebbels z. B. so:

„Die Göttin der Geschichte müßte eine Hure sein, wenn wir diesen Krieg verlieren!“

Ein weiteres Beispiel, aus einer Rede Heinrich Himmlers:

„Insgesamt können wir sagen, dass wir die schwerste Aufgabe in Liebe zu unserem Volk erfüllt haben.“

Es handelte sich um eine Aussage zur Erklärung der Erschießung vieler deutscher Juden. Die Todesschützen erhielten danach *Sonderzulagen*: Kaffee, Schnaps und Zigaretten.

6.4 Die Gesetze der Nationalsozialisten. Eine Analyse

Zeitabschnitt: 1933 bis 1939

28. März 1933: Elf-Punkte-Programm als reine Abwehrmaßnahme.

(vorgegeben: „Schutz notwendig“, antijüdische Propaganda)

Deutsch-jüdische Ärzte an Berliner Krankenhäusern gekündigt. (17.3.1933)

Gesetz zur Wiederherstellung des Beamtentums. Alle Nichtarier werden in den Ruhestand versetzt; auch solche jüdische Beamte, die im I. Weltkrieg an der Front waren, oder deren Söhne für Deutschland gefallen sind.

Also eine Gesetzesänderung zum Schutz, als ‚Abwehrmaßnahme‘. Deutsche Bürger werden vor deutschen Bürgern, alle gleichen Rechtes und gleicher Pflichten, ‚geschützt‘, eine ‚drohende Sache‘ undefinierten Inhaltes wird ‚abgewehrt‘.

Beamte haben arische Abstammung nachzuweisen. Zweifelsfälle:

Amt für Rassenforschung, müssen Gutachten erbringen.

Man enthebt einen Teil der deutschen Bürger ihres Berufes, was bisher durch kein Recht oder Gesetz vertretbar war.

2. Juni 1933: Den jüdischen Ärzten wird die Krankenkassengenehmigung entzogen.

14. Juli 1933: Gesetz über die Einziehung volks- und staatsfeindlichen Vermögens und Gesetz über den Widerruf von Einbürgerungen.

Ersteres ist reine Worterfindung, es gibt kein ‚staatsfeindliches Vermögen‘. Das Zweite ist willkürliche und nachträgliche, nicht begründete Begrenzung einmal bereits gewährter staatlicher Zulassungen. Dazu wird am 10. Mai 1933 die jüdische Literatur und Publizistik verboten, sowie die Lehrtätigkeit jüdischer Professoren.

Dies war eine Maßnahme, einem Teil des deutschen Volkes (der Wähler) den Mund zu verbieten. Meinungsfreiheit allgemein zu beschneiden, und den genannten Teil an jeder Artikulation oder Verteidigung der bisherigen Rechte zu hindern. Es handelte sich eindeutig um eine Beraubung der Rechte, betreffend eine bestimmte deutsche Volksgruppe, von seiten der staatlichen Organe her. Die Maßnahme des Berufsverbotes für unbescholtene Bürger stellt einen unzulässigen Übergriff der Bürokratie und reine Rechtsverletzung dar. Dieses wurde mit dem ‚Wohlfahrtsbegriff‘ für die anderen, nicht betroffenen Bürger erklärt. Auf Äußerungen dieser anderen hierzu wurde wiederum nicht aufgerufen. Insofern waren die einen mundtot mittels Befehl, die anderen mittels nicht-gefragt-werden. Es stellte sich zu diesem Zeitpunkt schon heraus, dass Schweigen auch von Bürgern geübt wurde, die noch nicht unter Zwang standen und nicht bedroht waren. Das Gesetz gab offiziell vor, ‚zu des Volkes Bestem zu sein‘. Aber w e l c h e n Volkes ? Die jüdischen Deutschen gehörten zum Volk.

Es kam zu keinem Protest der Nichtjuden, womit die allgemeine Meinungsfreiheit beider, des jüdischen u n d des nichtjüdischen Bevölkerungsteils untergraben war. Das Regime konnte fortan leicht und unwidersprochen Illegales durchsetzen.

Weitere Vorschrift: Heiraten nur unter Ariern erlaubt.

Diese Gesetze waren illegitime Eingriffe. Sie gehörten nicht zum vom Volk gewählten Programm der gewählten Partei. Die Partei erstellte diese Gesetze nach Gutdünken in ihrem Sinne, und in Willkür, ohne Ansehen der Wähler. Die Nationalsozialisten verfälschten die vorhandene Satzung. Es wurde dagegen kaum protestiert, nicht demonstriert.

29. Juli 1933: Erlass aus dem Reichswirtschaftsministerium: Arischen Firmen ist bei der Übergabe von Aufträgen Vorzug zu geben.

Das heißt, es wurde auch die Konkurrenz, Wirtschaftsfaktor im Staate, beeinträchtigt. Man hatte ein ‚arisches Produkt‘ zu wählen, auch wenn das einer jüdischen deutschen Firma qualitativ besser war.

29. September 1933: Reichserbhofgesetz:

Bauer kann nur ein Bürger sein, welcher bis zum Jahr 1800 zurück kein jüdisches Blut hat. Es findet also seitens der Nationalsozialisten eine Korrektur des vorhergegangenen Jahrhunderts statt; wer ab 1800 Bauer war und jüdisch, konnte eigentlich kein Bauer gewesen sein. (Obwohl derselbe nachweislich ja als Bauer gelebt hatte.) Eine Art ‚Säuberung unter Verstorbenen‘ zur Bekräftigung der Säuberung unter den Lebenden. Die Absurdität der Sprache ist längst offenkundig.

Außerdem: Goebbels erklärt vor der internationalen Presse in Genf, jeder habe gewußt, dass der Nationalsozialismus *G e g n e r* der jüdischen Vorherrschaft in Deutschland sei.

Er bezeichnet also eine bestimmte Haltung gegen eine Volksgruppe im eigenen Lande sehr schlicht als ‚Gegnerschaft‘, als hätte man diese Gruppe nicht längst in der Tat schwer geschädigt. Sodann deklariert er die neuen gesetzlichen Maßnahmen als: „Die legalste und humanste Methode“.

Er deklariert also die Beschneidung von Rechten der deutschen Bürger und das willkürliche Vorgehen ohne alle Überprüfungen (die ja auch nichts zur Berechtigung dieser Maßnahmen erbracht hätten) als ‚legalste und und humanste Methode‘; das ist ein Beispiel für die Impertinenz, mit welcher das Regime des III. Reiches sich seiner irrationalen Sprache und absurder Rechthaberei bediente.

15. Februar 1934: Reichsinnenminister Frick vor ausländischen Diplomaten :

Es handele sich um *Erbgesundheitspflege*. Und: Kein Fremdrassischer werde zur Auswanderung gezwungen. Man denke auch nicht an zwangsweise Aussiedlung.

Erbgesundheitspflege ist eine Wortschöpfung dieses Regimes. Die Banalität und Lächerlichkeit ihrer erfundenen Begriffe hielt die Nationalsozialisten nicht davon ab, mit diesen Begriffen (für nicht Existentes) ihre Handlungen zu rechtfertigen und später ihre abnormen Verbrechen zu erklären.

31. August 1934: Juden dürfen vor Gericht nicht verteidigt werden von Parteigenossen-Juristen, es darf kein Fürsprache bei Ämtern vorgenommen werden. Es dürfen keine Bescheinigungen ausgestellt werden.

(Nach und nach sind alle Berufe der gebildeten Schicht, Juristen, Ärzte, Apotheker usw. für Juden nicht mehr zugelassen. Alle Hochschullehrer müssen Ariernachweis vorlegen.)

19. Januar 1935: Der A d e l :

Die *Deutsche Adelsgesellschaft* erklärt sich durch den Fürsten zu Bentheim-Tecklenburg zum Nationalsozialismus und verlangt ihrerseits nun selber von den Adeligen einen verschärften Ariernachweis „für alle Ahnen bis 1750“.

Damit wird die illegal agierende Macht ausgerechnet von der Gruppe des deutschen Adels in ihrem Rassismus und ihren willkürlichen Aktionen unterstützt. Es bildet sich also innerhalb des Landes eine Art eigener Parteilichkeit (nur scheinbar ‚für und wider‘ die gewählte Herrschaft und den Führer), wobei nur die Gruppen ein Sprachrecht haben, die *für* diese Herrschaft sind; man brauchte sich also quasi ohnehin nicht dazu zu bekennen oder zu erklären. Es gab kein ‚Bekenntnis‘, sondern nur eine Bekräftigung in kritikloser Zustimmung.

Die deutsche Adelsgesellschaft hat sich diesem Regime und dem Führer als kritikloser Diener unterstellt, vollzog selber eine absurde Forderung dieses Regimes.

5. April 1935: Juden dürfen wegen Unzukömmlichkeit keine Hakenkreuz-Flagge hissen.

Erneute Wortschöpfung des Regimes: *Unzukömmlichkeit*. Es gibt das Wort *Bekömmlichkeit* und das Wort *Unverträglichkeit*, so wie die Wendung, *dass jemandem etwas nicht zukommt* oder *jemandem nicht bekommt* im Sprachgebrauch. *Unzukömmlichkeit* ist eine Sprachverrenkung.

Von ‚Nichtzugehörigkeit‘ hat das Gesetz offenbar zu sprechen vermieden, denn die deutschen Juden sind dem deutschen Volk zugehörig. Bei ‚Verbot wegen Unzukömmlichkeit‘ ist noch als besonders absurd zu beobachten die Unterstellung, Juden würden überhaupt beabsichtigen, die Hakenkreuzfahne zu hissen. Es tritt eine spezifische nationalsozialistische Impertinenz im Irrationalen zutage. Hier wird anscheinend natürlich unterstellt, die Juden würden sich darum reißen, sich als Untertanen des Regimes zu benehmen, z.B. indem sie sich bemühten, die Hakenkreuzfahne öffentlich auszuhängen. (Das wiederum würde bedeutet haben, dass sie vor ihren Peinigern kriechen und um Dabeisein bitten. Was ihnen aber - da andersrassig - ohnehin verboten war.)

Zu diesem *Unzukömmlichen* gesellt sich jetzt noch das *Unwürdige*:

21. Mai 1935: Von der Erfüllung der Wehrpflicht werden Unwürdige ausgeschlossen. Wehrdienst gilt nur für arische Deutsche.

Die deutschen Juden sind Deutsche. Die Bezeichnung *Unwürdige* ist eine Diffamierung. Diese Diffamierung wird in das Gesetz aufgenommen. Auch ein infantiler Zug ist bei diesen Formulierungen zu beobachten, hier klingt der Befehl wie: „Ans Gewehr darf nur der Arier!“.

Schilder an jüdischen Geschäften und an Badeanstalten: *Juden unerwünscht*. Unerwünscht - von wem? Die anonyme Beleidigung von Seiten des Staates ist auch eine Erfindung des Faschismus.

Das Einkaufen in jüdischen Geschäften wird nun *Ehrverletzung* genannt, dies klar erkennbar ein Angriff auf eine Gruppe des Volkes. Die existenzielle Behinderung einer Gruppe wird

auch noch als ‚Ehre‘ ausgewiesen: „Kauft nicht bei Juden“. Frick und Goebbels sprechen von „Judenfrage“, die langsam aber sicher gelöst werde.

Eine nicht näher erklärte, aber vollkommene Bedrohung. Sie hat nur Unterton, gibt tatsächlich nichts an. Da ist nichts Erkennbares, doch fühlbar der Ausdruck einer Absicht. Eine latente Morddrohung. Aber der Drohende ist nicht überführbar.

Dann: „Jüdische Zeitungen verboten.“ Nun gibt es für die jüdische Bevölkerung keine Antwort an die NSDAP in deutscher Sprache mehr (Mundverbieten). Einem Teil eines Volkes wird verboten, Kritik zu veröffentlichen, Stellung zu nehmen und sich zu informieren.

15. September 1935: Parteitag der Freiheit

Es wird hier eine staatliche Blutsverwandtschaft erfunden. Es erscheint das „Gesetz zum Schutze deutschen Blutes.“ Hinzu kommt, dass Hitler die „endgültige Lösung des Problems auf die Partei überträgt.“

Die irrationale Ausdrucksweise ist jetzt auf ihrem Höhepunkt. Dies geschieht parallel zu den kriminellen Absichten und bereits den Ausführungen des einmal gewählten, kriminellen Regimes.

14. November 1935: „Jüdische Personen dürfen nicht mehr wählen.

Es gibt: Volljuden und Mischlinge.

Eheschließungen mit Ariern sind verboten.“

Interview Hitlers mit UNITED PRESS: „Die Nürnberger Gesetze sind nicht antijüdisch, sondern prodeutsch.“

Durch eine solche Betonung wird die kriminelle Absicht, Juden in jeder Weise zu schaden, sie liquidieren zu wollen, verleugnet. Es ist eine ungenaue, unverfängliche Aussage. Eine, die den Täter freispricht. Das Irrationale und Indifferente der Aussagen liegt häufig im Weglassen des Wesentlichen, und im Betonen der Randerscheinungen.

26. Mai 1936: Von Künstlern wird ein Arier-Nachweis verlangt. Beizubringen vor der Reichskammer der Bildenden Künste. Jüdische Kunst gilt als *entartet*. Es gibt aufgrund dieser Bestimmung auch in der Kunst keine freie Aussage mehr. Das wird aber nicht angegeben. Künstler ist ab jetzt nur der einer bestimmten Rasse.

August 1936: Anlässlich der OLYMPISCHEN SPIELE IN BERLIN wird die antijüdische Propaganda eingestellt. (Hetzschilder und Parolen werden entfernt.)

Obwohl dies wie eine Einsicht in die mögliche Blamage vor dem Ausland anmutet, ist auch dieses die Bravour des irrationalen Verhaltens: Es macht den Nationalsozialisten nichts aus, eine kurze Pause einzuschieben. Man wird fortfahren, sobald die Spiele vorüber sind.

1936 - 1938: Weitere Berufsverbote, am 12. Juni 1937: Erlaß von Reinhard Heydrich: Wer mit Juden in engere Beziehungen eingeht, ist ein *Rassenschänder*.

Rassenschänder ist eine besonders groteske, kitschige Worterfindung. Es werden nun auch intime Beziehungen von der Seite des Staates her definiert und geregelt - die irrationale Forderung ist in ihrer Anmaßung perfekt.

23. März 1938: Göring kündigt eine *Arisierung* des Geschäfts- und Wirtschaftslebens an.

Es gibt längst keine freie Wirtschaft mehr, es wird in alle selbständigen Bereiche eingegriffen per Gesetz, Deutsche werden quasi in ‚echte und nichtechte‘ eingeteilt. Das kommt dem Raub einer Staatsbürgerschaft gleich.

26. April 1938: Anmeldepflicht aller jüdischen Vermögen.

Es wird hiermit jedes Bankgeheimnis aufgehoben, dies aber nicht in dem ‚Gesetz‘ gesagt.

11. Juni 1938: In Österreich kündigt der Wiener Bauleiter Globocnik einen „radikalen Eingriff zur Lösung der Judenfrage“ an. Er spricht von „radikalem Vorgehen“.

Hier erscheint die Drohung erstmalig fast ausgesprochen, das Irrationale in der Sprache tritt zum Teil zurück hinter offene Gewalt, aber noch immer nicht explizit. Dem folgen aber offene, radikale Taten:

15. Juni 1938: Erste Abschiebungen in KZ's.

‚Asozialen-Aktion‘ vorbestrafter Juden. Auch solcher, welche Verkehrsdelikte begangen haben.

10. August 1938: Zerstörung der Nürnberger Synagoge.

Bestimmte Glaubensrichtungen werden hiermit nicht nur als *unerwünscht* gesehen, sondern öffentlich angegriffen, ihre Einrichtungen zerstört.

5. Oktober 1938: Juden werden die Reisepässe entzogen.

Es wird somit deutschen Bürgern die Ausreise aus Deutschland verboten.

27. / 28. Oktober 1938: Über 15000 Juden werden als ‚Staatenlose‘ nach Polen abgeschoben. Nichts mehr wird nun näher angekündigt. Auch geht nicht mehr ein irrationales Gesetz den kriminellen Handlungen voraus. Es scheint sich das Irrationale als das Natürliche zu ergeben. Auch ohne die Formulierungen, die eine Verdrehung zuvor bewerkstelligen sollten.

9. / 10. November 1938: (Reichspogromnacht) KRISTALLNACHT.

Von der SA organisierter Pogrom. Das Wort *Reichskristall-Nacht* hat wiederum einen Tenor von Phantasmagorie, einer klirrenden Großartigkeit. undefiniert, aber propagandistisch. Es handelt sich schlicht um mutwillige Zerstörung fremden Eigentums, Vandalismus.

10. November 1938: Es ist Juden verboten, Waffen zu tragen, bei Zuwiderhandlung Abschiebung in die KZ's.

Während die Angriffe auf Wehrlose in der ‚Reichskristall-Nacht‘ erlaubt werden, wird gleichzeitig den Angegriffenen die Verteidigung in Notwehr verboten. Damit gehen

gewalttätige Teile der deutschen Bevölkerung in die vorgesehenen kriminellen Regierungsgeschäfte als offizielle Handlanger über. (Hier ist selbst die irrationale Sprache überflüssig geworden. Da sich nun offen Kriminelle mit Kriminellen einigen, ist die Gesetzesverdrehung zur getanen Regel geworden.) Quasi wird Plünderung angeordnet.

12. November 1938: Jüdische Bürger haben eine Milliarde Reichsmark als Kontribution zu zahlen an das Deutsche Reich. Die Schäden an ihren Häusern und Geschäften haben sie selber zu tragen.

Das bedeutet: Der Vandalismus wird offiziell gefördert, und der Schaden ist von den rechtmäßigen Eigentümern an staatliche Randalierer zu zahlen. Was - öffentlich zuerkannt wird.

Bestimmte Stadtbezirke sind Juden zu betreten verboten, ebenso der Schulbesuch. Das Führen von Geschäften ist Juden verboten. (Es hat nun die eindeutige, offene Hetzjagd begonnen, die mit der irrationalen Umnebelung eingeleitet wurde. Die Gehirnwäsche ist abgeschlossen, die Vernichtung dem Pöbel freigestellt.)

1939: Judenbann.

Das Wort ‚Judenbann‘, Worterfindung der NSDAP, taucht immer häufiger auf. Es handelt sich hier um eine Verbannung nicht straffällig gewordener deutscher Bürger. Sie sollen aus Deutschland ausgewiesen werden. Das wird zukünftig noch mit dem Wort *Auswanderung*, also eine aktive und nicht passive Handlung beschreibend, öffentlich vernebelt.

24. Januar 1939: Heydrich übernimmt Zentralstelle für Jüdische Auswanderung. Hier findet eine Bereicherung an den mit Tod und Ausweisung Bedrohten statt, bezeichnet wird auch das als Tätigkeit im Rahmen einer Behörde für legale Auswanderungs-Angelegenheiten.

30. Januar 1939: Hitler spricht öffentlich aus: „Im Falle eines Krieges ist die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa geplant.“

8. Februar 1939:

Es wird von den Demokratien der Welt ein Territorium für 15 Millionen Juden, zum Beispiel Madagaskar oder Guayana, gefordert. Dieses Territorium ist zur Verfügung zu stellen.

Ein Angebot, das sich auf keine Nachfrage berufen kann. Es dient dieses Angebot lediglich der späteren Befreiung von Schuld. Der Anspruch, die deutschen Juden loswerden zu wollen, wird als Unterstellung abgewälzt auf die Weltbevölkerung, deutsche Juden zu begehren. Kein Volk der Welt hat einen Platz frei für 15 Millionen Menschen; auch dies ist ein Beispiel der irrationalen Sprache und ihres Verdrehens der Tatbestände. Es ist ein Menschenhandel, der getätigt werden soll.

1. September 1939: Beginn des Zweiten Weltkrieges. Angriff auf Polen, Einrichtung von Ghettos.

12. Oktober 1939: Verpflichtung zum Tragen des Judensterns, auch in Polen. Deportationen. Transportzüge zu den Vernichtungsstätten im Osten.

Es gibt in den bisherigen Herrschaftsformen kein Beispiel für einen derartig organisierten Massenmord. Auch kein Beispiel für seine Einleitung durch eine spezielle, kitschige, irrationale Sprache. Formulierungen aus Nonsense, absurde Wortschöpfungen, die Eingang in die Gesetze fanden. Die Art der bürokratischen Regelung solch krimineller Handlungen, wieder mit Hilfe dieser Sprache, ist ebenso ohne Beispiel.

In sein eigenes Tagebuch aber schreibt Joseph Goebbels nicht im Ton der üblichen Gehirnwäsche, den er so gern nutzt. Er notiert am 27. März 1942, zwei Monate nach der so genannten Wannseekonferenz (entnommen der Biografie Janusz Korczak, Herausg. Wolfgang Müller, dargestellt von Wolfgang Pelzer 3. Auflage 1992 /Verlag Rowohlt):

„Aus dem Generalgouvernement werden jetzt, bei Lublin beginnend, die Juden nach dem Osten abgeschoben. Hier wird ein ziemlich barbarisches und nicht näher zu beschreibendes Verfahren angewandt, und von den Juden selbst bleibt nicht mehr viel übrig.

Im Großen kann man wohl feststellen, dass 60 Prozent davon liquidiert werden müssen, während nur noch 40 Prozent in die Arbeit eingesetzt werden können. Der ehemalige Gauleiter von Wien, der diese Aktion durchführt, tut das mit ziemlicher Umsicht und auch mit einem Verfahren, das nicht allzu auffällig wirkt... Man darf in diesen Dingen keine Sentimentalität obwalten lassen...

Auch hier ist der Führer der unentwegte Vorkämpfer und Wortführer einer radikalen Lösung.“

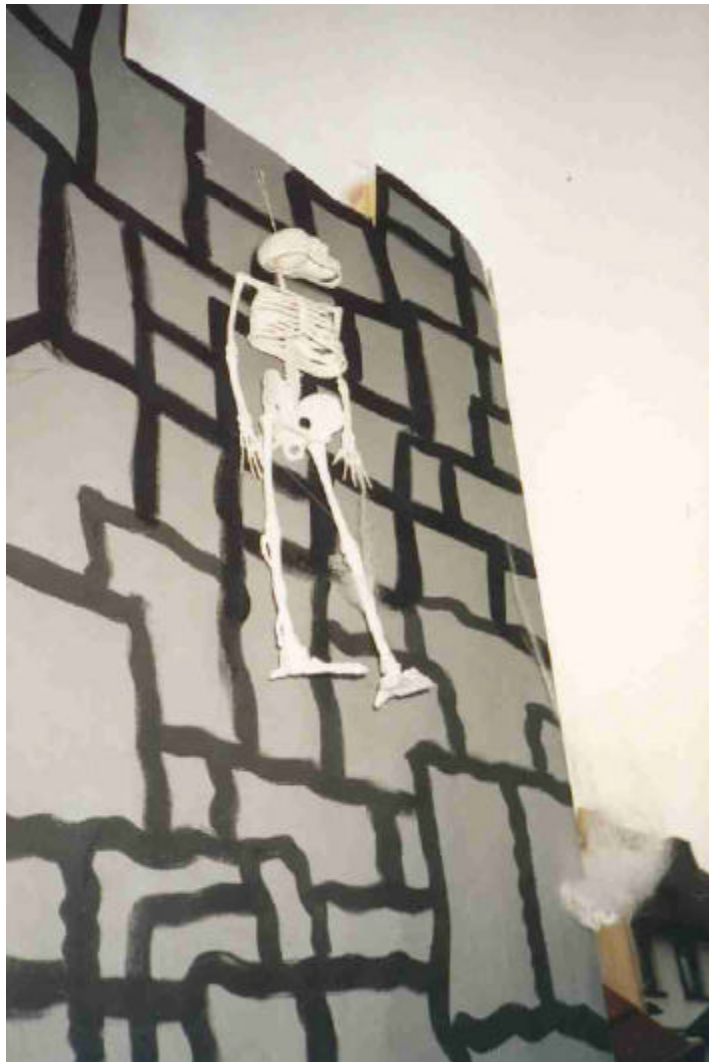


Abb. Nr. 6: **Gehenkter an einer Mauer**

*Objekt an einem Wagen bei einem Karnevalszug im Bergischen Land, 1999.
Foto: I. Drews*

Symbol Tod, hier als Gehenkter aus Plastik. Auch ein Skelett kann als Spielzeug dienen (beim *Zauberünstler* in Köln waren derartige Gegenstände früher zu kaufen). Die dargestellte Grenzüberschreitung soll lustig sein, entbehrt aber des Witzes (wie er z. B. im englischen schwarzen Humor erscheint). Hier ein erscheint ein Skelett eher mit dem Thema: ‚Einer war verrückt genug, so etwas für den Karnevalszug zu machen‘.

7. Perversitäten als Auslöser von Kitschformen

*Wenn Verrücktheit zusammen mit Besonnenheit Genie ist
(und das ist eine Definition), so ist der Mann ein Genie.
(Thomas Mann über Hitler, zitiert aus
Morbus Hitler/ W. Mairgünther)*

7.1 Der Nationalsozialismus und die Nekrophilie, Skatophilie

Wilfred Mairgünther zitiert in seinem Buch *Morbus Hitler* (einer Untersuchung über Nekrophilie im III. Reich) den Pseudo-Mönch *Lanz von Liebenfels*, der Karl May beeinflusste und vermutlich auch Adolf Hitler. Anhand der offenkundigen und häufigen Verwendung skatophiler und nekrophiler Ausdrücke innerhalb der Reden der Nationalsozialisten scheint Thomas Mann nichts über die Neigungen der Führer, besonders Hitlers (z. B. in *Mein Kampf*) entnommen zu haben. Seine zitierte Äußerung macht keine Erwähnung dessen, vielmehr ist anzunehmen, dass Thomas Mann der Sprachkitsch und die sprachliche Perversität nicht auffielen (in welchen der Mann, in dem er Verrücktheit zusammen mit Besonnenheit gepaart wähnte, sich äußerte).

Der genannte Pseudo-Mönch publizierte zur Zeit des in Österreich aufkommenden Nationalsozialismus in seinen *Ostara-Heften*, welche in der Wiener Subkultur kursierten, z. B. folgendes:

„Die Gedanken-Mistfladen und Gehirn-Exkremete der materialistisch-rationalistischbolschewistischen Tschandalenwirtschaft der ganzen Neuzeit werden für kommende Geschlechter nicht einmal mehr historischen Wert haben.“

Menschen mit nekrophilen Hängen verraten sich häufig in Schimpfkanonaden, geäußert in Fäkalsprache. Die Literatur der Nazizeit, so wie die Reden der Führer liefern beträchtliches Beweismaterial zur Definition dieser kitschig-skatophilen Selbstentblößungen. Wilhelm Reich zitiert Hitlers Lieblingsautor Karl May, „bei dem es unablässig darum geht, dass *weiße* Helden schwarze Schurken und gemeine Rothäute niedermachen und bei dem die Juden beispielsweise grundsätzlich schmutzig und verschlagen sind, geborene Kleinverbrecher, die in ruchlos lästerlichen Inversionen schwatzen.“

(Zitiert nach Arno Schmidt, *Sitara und der Weg dorthin*, S. 192 / nach Mairgünther).

Juden werden in die Nähe von Schmutz und Schund gebracht, also auch nicht anders, als z. B. Richard Wagner sie in seinen antisemitischen Pamphleten beschrieb.

Karl May: „Die Geisterschmiede liegt in der tiefsten Schlucht des geheimnisvollen Waldes von Kulub (cul: Hintern), der Wald selbst im ausgedehnten Gebiet von Märdistan“ (merde: Scheiße). Im frühen, vor der Jahrhundertwende erschienenen *Curdistan* schreibt May tatsächlich Merde. „Merd-es-scheitan“: Teufelsdreck! Die Schmiede wird nach May's Regieanweisung von herculischen Gesellen in Gang gehalten, das Ganze, im ersten Akt, dem Scheik der An'allah erzählt. (Arno Schmidt, S. 29). Hitler war ein Bewunderer Karl Mays.

Mairgünther schreibt dazu: „Karl Mays Fantasia *Babel und Bibel* ist 1906 erschienen. Das ist auch das Jahr, in dem Strindberg expressis verbis in den Präfaschismus eintritt...Und was sagt der selbsternannte Ariochrist und Gottesmann Lanz (der in Korrespondenz mit Strindberg getreten ist, welcher ihn ‚Lichtquelle‘ nennt) zu Strindbergs Höllenwanderung durch den ‚kotig-schlammigen schwarz-weiß-roten Engpass?‘ Nicht minder großartig und unübertroffen sei in der ganzen Weltliteratur die Schilderung seines Spazierganges durch den Klamm, wie er sie in seinem biografischen Roman ‚Inferno‘ schildert.“ (zitiert bei Teweleit 1, S. 508). „Wir hatten in aesthetics von nekrophiler Bettgenossenschaft gesprochen. Dies hier sind Zwillingbrüder!“

Mairgünther im Kapitel *Inferno - Eisiges Feuer. Nachforschungen* (zur Nekrophilie in der deutschen Literatur):

Natürlich gibt es sie, die angestammte, kohärente Sprache der Nekrophilie.

Erich Fromm sagt: „Die Sprache eines nekrophilen Menschen ist dadurch gekennzeichnet, dass er vorwiegend Worte benutzt, die sich auf Zerstörung, auf Exkremete und auf Toiletten beziehen...“

Er führt Beispiele bei Strindberg, Wagner usw. an. Bei Edgar Allan Poe, schreibt Mairgünther, gibt es hierzu (nämlich dem Geist, der mit eisiger Konsequenz auf die Katastrophe zusteuert) eine Passage, die noch zu entschlüsseln wäre:

„Die seltsame Anomalie in meinem Dasein ließ meine Gefühle *niemals* dem Herzen, ließ meine Leidenschaften *stets* dem Gedanken entspringen.“ (Aus *Berenice*).

Mairgünther weist auf die geistige Verblendung hin, die mit einer solchen Haltung einhergeht, und der auch Hitler unterlag. Er schreibt: „Was haben wir eigentlich davon, wenn wir den Faschisten vorwerfen, sie seien ‚irrational‘ und hätten kein Verhältnis zur Realität? Ist nicht nach loderndem Hass ein hoher Grad von geistiger Verblendung notwendig, um, über Leichenberge hinweg schreitend, die Welt in die Luft zu sprengen?“

Diese ‚geistige Verblendung‘, ein milder Ausdruck gegenüber dem Schaden, den sie anrichten, ist der Ursprung ihrer Übertreibungen, des Pathos, des kitschigen Schwulstes, den die Nazi-Nekrophilen hervorbrachten. Im Land, in dem dieses aufkam, sollte Kunst als ‚Schund‘ bezeichnet werden. Schund ist ein ‚kotiger Rückstand‘, seiner ursprünglichen Bedeutung nach.

Es gibt ein Kitschaufkommen, welches als Warnung dienen sollte. Ist es in einem Zeitgeist zuhause, handelt es sich um den bezeichnenden Kitsch einer Epoche. Mairgünther führt an, dass Hitler das Leben des Einzelmenschen nicht achtete und behauptet hat: „Wenn sein Bestand vonnöten wäre, würde er nicht untergehen“, oder „Menschen sterben wie Fliegen“ (Zitate Hitlers). Der Führer habe wie Wagner geglaubt, der Krieg sei ‚erhaben‘, er zeige die Nichtigkeit des Individuums.

Schon 1923 hat Hitler nach Ansehen eines Fridericus-Rex-Stummfilms ausgerufen:

„Methode Rostopschin!... Selbstzerstörung...Was tut es schon, wenn ein Dutzend unserer Städte an Rhein und Ruhr in Flammen aufgehen und ein paar hunderttausend Menschen ums Leben kommen!“ (Mairgünther, aus Erich Fromm: Anatomie der menschlichen Destruktivität, S. 373).

Der Nekrophile betont die Schönheit des Hässlichen, er stellt nach Mairgünther die ästhetische Urteilskraft auf den Kopf: „So wie die Nationalsozialisten die vollkommen unlebendige Farbsequenz von Schwarz-Weiß-Rot als schönste Farbharmonie der Welt feiern, müßte uns Edgar Allan Poe in aller Unschuld versichern, dass in seinem Werk nichts als das hohe Lied des Menschlichen gesungen werde. Er tut es:

„Die Reichweite der Imagination ist unbegrenzt. Ihre Materialien erstrecken sich durch das ganze Universum. Sogar aus dem Hässlichen stellt sich jene *Schönheit* her, die zugleich ihr einziges Ziel und ihre unausweichliche Probe ist.“ (Zitiert von Mairgünther nach Walter Killy, zu Edgar Allan Poe).

Ähnlich klingt die Gedichtzeile Rilkes:

„Denn das Schöne ist nichts als des Schrecklichen Anfang, den wir noch grade ertragen / und wir bewundern es so, weil es gelassen verschmäh't, uns zu zerstören./ Ein jeder Engel ist schrecklich.“ (Duineser Elegien. Rainer Maria Rilke, Insel Verlag 1923, Suhrkamp Verlag Frankfurt 1981).

„Und wie reden diese schwarz-braunen Herrenmenschen, wenn sie der notorischen Lüge und Durchstecherei überführt werden?“ Dazu Mairgünther: „Sie sprechen... von linker Kampfpresse, die eine Schlamm Schlacht geschlagen und eine Brandfackel entzündet habe: *Sudelblatt, Mord, echt jüdische Hetzerei, Endlösung, Dreckfinger, Drecksäue, Blutgeld, Bluthund, Teufel* - so lautet das Echo der rechtshörigen Leserschaft, in der ersten Erregungswelle, die für uns die ergiebigste ist.“ (Der Spiegel, Nr. 43/1987, S. 7).

Mairgünther: „Und was muss sich ein angesehener Historiker anhören, wenn er, amtlich berufen, die Wahrheit, nichts als sie, über einen anderen der Sorte ‚Präsident‘ aufzuhellen unternimmt? Er fährt fort mit Aussagen wie *Dreckskerl, Marxistenschwein, Verbrecher, Scheißarbeit*“.

Hier kommt die Geschmacksfrage ins Spiel. Der Geschmack, auch in der Sprache, hat mit Lebenseinstellung zu tun. Bei nekrophil veranlagten Menschen und ihren ‚Auswürfen‘ könnte man fragen: Welchen Engel ‚sucht‘ sich ein solcher? Den Todesengel? (Und halten sich andere an eher einen ‚rettenden Engel‘, weil sie selber es mehr mit dem Erhalt des Lebens zu tun haben?) Beides kann zu Kitsch führen; der eine denkt beschönigend, der andere kann Vernichtendes im Sinn haben. Den Todesengel zu wählen, Untergang anzustreben, hat die nekrophilen Faschisten zu ihren düsteren Überschwänglichkeiten, zur Skatophilie geführt, die sich im Kitsch ihrer Sprache niedergeschlagen hat. Jedoch hat man diesen Äußerungen keine warnende Komponente unterstellt.

Wie wird ausgedrückt, was Menschen metaphysisch bewegt? Euphorisch, elegisch, kitschig - es ist in vielen Sprachformen möglich. In den nekrophilen Formen beinhaltet es häufig den bejahten Untergang.

7.2 „Mer san mer“ (bayrisch) nach Gerhard Polt

Bei der Persönlichkeits-, Charakterbildung, so wie einem sich prägenden Schönheitssinn des Menschen sind seine Erziehung, die geistige Einstellung seiner Eltern, die Gepflogenheiten der ihn umgebenden Gesellschaft in seiner Epoche ausschlaggebend - aber gewiss auch genetische Veranlagung.

Es reicht nicht aus zu sagen *Wir sind (eben) wir*, wie der Kabarettist Gerhard Polt die allgemeine bayrische Haltung karikiert. Sie ist keinesfalls nur bayrisch. Als einen implizit faschistischen Ausruf hat er ihn in seinen Sketches oft wiederholt. Als Stolz auf das ‚pure Eigene‘ (oder in der deutschen Nazi-Geschichte das *rein Arische* ist es ein Zeugnis eines bewusst beschränkten Stolzes. Das geistig-seelische Selbsterkennen, das wir heute als Weg zur Selbstverwirklichung sehen, ist indes nicht nur auf uns selber gerichtet; um uns an einer heillosen Produktion von Kitsch zu hindern, muss die Selbstbetrachtung mit einem möglichst freien Blick hinaus gepaart sein, und durch das Wissen Anderer erweitert werden. Fremde Kulturen werden missverstanden, wenn sie nicht gründlich erkundet sind. Auch das Fokussieren auf das, was gründlicher verstanden werden soll, ist wichtig.

Kunstunterricht, wie der Unterricht in den maßgeblichen Wissensdisziplinen, kann in der Zeit der Entwicklungsjahre einem Individuum das erste Mittel der Erweiterung (oft als Weg aus den engen Ansichten seines Elternhauses hinaus) bedeuten. Identitätsbildung wird so gefördert; wer nicht zu Kunst geleitet wird, verfällt häufig automatisch dem Kitsch. Bei Hauptschulabgängern lässt die Motivierung bekanntlich gleich nach der Schulzeit nach. Was ein Beweis ist für die Notwendigkeit einer Hinleitung zu Kunst, zur Kultur, der Ausbildung eines guten Geschmacks. Der alte, von Schülern gern mit abfälliger Stimme zitierte Spruch *Nicht für die Schule, für das Leben lernen wir* hat weiter Gültigkeit. Schule ist die Chance der Bildung. In totalitären Regimes jedoch auch eine zur sprachlichen und seelischen *Verbildung*. Selbst in der Schule kann Kitsch gelehrt werden, durch den politisch gefärbten Umgangston, durch Auswahl des Stoffs. Die Übung künstlerischer Gestaltung unter Anleitung, die das kreative Material nutzt, oder die Entwicklung eigener Kreativität in der Schule gehen jedenfalls mehr in Richtung einer Selbstverwirklichung, als das abendliche Vergnügen, das der reinen Abwechslung dient. Letzteres wird aber als Gelegenheit eines Freiwerdens oder Sich-frei-Fühlens eher betrachtet, als die Hinwendung zu Kunst. Der erwachsene Lehrer hat das Sagen, und der Jugendliche hat es lange genug zu ertragen - eine schlechte Voraussetzung.

Wille und Lust, Kreativität und Kunstverständnis zu entfalten, sind Voraussetzung geistiger Weiterentwicklung. Dazu gehört, sich von Kitsch und Fälschung willentlich abzusetzen. Der bequemere Weg, sich mit Tinnel, Verspieltem, Freizeit / Unterhaltungsangeboten zu befassen, bietet sich häufig sogar ‚mit Vernunft‘ an.

Eine Kultur, die Fälschungen und Kitsch zu meiden sucht, schließt Humor und Vergnügen nicht aus, wie so oft angenommen wird. Jedoch, unter Zwang kann kein gutes Resultat auf dem Gebiet der Bildung erzielt werden. Schüler, die während des Kunstunterrichts an ein Fußballspiel denken, fühlen sich durch die ihnen vermittelte Kunst belästigt. Es langweilt sich

schnell der, der abgelenkt wird vom eigenen Ziel. Nicht wenige Schüler möchten dem Angebot geistiger Bildung aus dem Weg gehen. Kitsch ist beliebter, als Kunst.

In englischen Internaten hat traditionell alles seinen Platz und sein Recht: Kunst, Sport, Wissen, Spiel. Der Lehrende ist hierbei selbstverständlich der, der in der Sache weiter fortgeschritten, ‚gelehrter‘ ist. Als solcher wird er respektiert. In der Epoche der antiautoritären Erziehung in Deutschland ist, vielleicht bei guter Absicht, als Resultat das Bildungsniveau merklich gesunken. Antiautoritäre Erziehung bedeutet: es erscheinen die höheren Ziele des Lehrers dem Schüler nur als lästige Pflichten.

Wenn die so genannte Freiheit über alles geht, ohne näher definiert zu sein, gedeiht der Kitsch. Das Simple wird dem Anstrengenden vorgezogen. Dabei fällt Lernen an erster Stelle unter die anstrengenden Beschäftigungen. Es wird diminuiert, so gut es geht, ist aber zum Nachteil der Minderheit der intelligenten und begabten Schüler, die sich Herausforderung wünschen. Sie haben unter den heruntergekommenen Anforderungen zu leiden. Mit der Aufgabe seiner Autorität, die er als der Fortgeschrittene in seinem Fach beanspruchen kann, öffnet der Pädagoge die Tür einem Rückschritt, einem Qualitätsverlust des Lehrprogramms. Insgesamt wird hierbei auch Kultur zurückgestellt und Rückwendung in triviale Lebensformen ist die Folge.

Panem et Circenses: die Maßnahme hat die Menge nicht nur beruhigt - sie ist zu allen Zeiten auch von ihr gewünscht gewesen. Kultur versandet, sobald die Anstrengung nachlässt. Und in jeder ‚wieder gewonnenen Oberflächlichkeit‘ sieht der Kitschier seine Chance.

Der Primitive, die Naturmenschen: stellen keinen Kitsch her. Es ist die Frage, wer der ärmere war: Der, welcher Afrikanern im Dschungel Glaskugeln anbot, um an die Ressourcen begehrter Rohstoffe zu kommen, oder dieser Afrikaner, welcher in der Kugel die Schönheit von Glas entdeckte, sie als ‚großes Geschenk‘ annahm. Nämlich das Glas, welches eine Erfindung des Menschen aus verwandelten Rohstoffen ist - und welches er wie ein Kunstwerk aufnahm.

Die Produktion von Kitsch scheint als unabdingliches Gegenüber Kunst und Kultur zu haben, vice versa: eine Vermehrung der Kitschproduktion scheint in der Regel deren Verfall vorauszusetzen. Es ist aber nicht nur dies die Regel. Besonders die materialistische Weltanschauung fördert den Konsum von Kitsch.

7.3 Die Verlaufsform der Kitschproduktion

Wie schon erklärt: Angesetzt wird das Erscheinen von Massenkitsch zeitlich in Europa in der Romantik, als die vorgegebenen Stile brüchig geworden waren. Der europäische Romantizismus des 19. Jahrhunderts zeigte die städtischen Fassaden im neo-klassischen Biedermeier, und der amerikanische Romantizismus zeigte sie im den Kolonial-Stil. Es gab nicht wie in den früheren Epochen die maßgebliche Architektur, den prägenden Architekten. Es gab z. B. in Berlin ‚diese Art von Kitsch‘, (Hermann Broch in Gillo Dorfles *Kitsch. The world of bad taste*, Universe Books, 1950), nämlich Schinkel in seiner ersten Zeit: Weißgewaschene oder

behandelte Steine, Gotik, von 1820 bis 1840, die der Stil der Bahnhöfe und der öffentlichen Gebäude, wie auch privater Villen und der Arbeiterviertel-Gestaltung war. Danach („und dies erste, das war wirklich Kitsch“, Broch) kamen die noch schlimmeren Formen der Neo-Renaissance und Neo-Barock, es geschah, während die Industrialisierung rasch voranschritt. Es blieb keine Zeit zur Entwicklung neuer Stile. Schinkel hat später Geschäftshäuser und öffentliche Gebäude entworfen, die perfekt gemäß ihrer Funktionen erdacht waren und daher in der Tat moderne Bauten, neo-klassisch, und nicht mehr zu vergleichen mit dem niederen Gotik-Kitsch. Warum aber, fragte Broch, wurden diese seine Vorschläge in Gotik-Kitsch für die Bahnhöfe und öffentlichen Bauten so sehr begrüßt? „Weil Kitsch, und nicht Schinkel, dem Zeitgeist entsprach, und weil der Funktionalismus des Schinkel ihnen nicht schön genug erschien. Was die Leute interessierte, waren die Schönheit, die feinen Effekte und die Dekoration!“ Es kann also sehr wohl eine ganze Epoche zu Kitsch verkommen, wie Broch es in der Zeit des Romantizismus beobachtet hat (hierzu auch die Bemerkungen zum Stil der neuro-mantischen und neugotischen Kirchen gegen Ende des 19./ Anfang des 20. Jahrhunderts).

Auch der Faschismus ist eine Form des Herunterkommens, Rückfalls. Solch ein Rückfall wird in zivilisierten Völkern notwendigerweise mit einem bewussten Wegsehen von der erreichten Kultur möglich. Gewissermaßen ist der Faschismus eine archaische Form der Normalität. Sie wird als solche hervorgeholt und wieder in Kraft gesetzt. Man sieht über geistig Erreichtes hinweg. Hier entsteht die Frage, wo und warum es immer wieder diese wiederholte archaische Normalität (d. h. Selbstbezogenheit in aller Konsequenz) gegeben hat, und mit welchen Motiven sie immer neu entstehen kann.

Bei der Herstellung und der Wahl von Kitsch, Kitsch-Weltsicht ist ebenso die gewünschte Rückkehr in die genannte archaische Normalität offenkundig. Ähnlich wie im Faschismus kann Kitsch in der Vermeidung jeden Anspruchs auf guten Geschmack, Kultur, Kenntnisse der ethischen und ästhetischen Werke des Menschen entstehen; die Vernachlässigung des Angemessenen ist Voraussetzung für Kitscherleben und kitschiges Verhalten.

Vielleicht muss doch an dieser Stelle auf den alten Streit über die Grenze zwischen Kitsch und Kunst verwiesen werden. Nur Völker der Zivilisation neigen dem Kitsch zu, die Primitiven haben diese Sorge nicht. Der nicht Kitschbedürftige braucht keinen Maßstab, zu erkennen, was die Grenze zwischen Kunst und Kitsch zu sein habe. Es gibt menschliche Gruppierungen, die mit dieser Frage nicht befasst sind. Wie aber soll der Kulturmensch bestimmen, was Kitsch ist, und was nicht? Kann er Einbrüche in gewachsene Kultur durch Zunahme von Kitschproduktionen verhindern? Wer ist befugt, Maßstäbe zu setzen? Kierkegaard hat zur Unterscheidung vorgeschlagen: Die beste Art, die Jämmerlichkeiten des Daseins zu erkennen, ergibt sich aus der Betrachtung seiner Herrlichkeiten.

Der Kunstbetrachter - je gebildeter, desto besser - weiß um den Unterschied. Es gibt also keine Erkenntnis des Kitsch ohne die Kenntnis von Kunst.

Faschismus, der Rückfall in triviale Verhaltensformen, ‚archaische Normalität‘, entspricht nicht der Rückkehr zu einem ursprünglichen einfachen Leben, wie es vor der Zivilisation war. Das einfache Leben vor der Zivilisation, nämlich in Horden, Sippen, usw. unterstand festen,

sozialen, und den in der Gruppe empfundenen und tradierten, der Gerechtigkeit dienenden Regelungen. Das faschistische Verhalten neigt eher zu inhaltslos Gewohntem. Faschisten neigen dazu, in ihrem ‚elementar Normalen‘ (wie sie selber es empfinden) alles zu meiden oder zu eliminieren, was anders ist. Der Faschist macht sich und den eigenen Vorhaben auf jede erdenkliche Weise die Bahn frei. Feindschaften der Faschisten beruhen häufig auf Vorurteil und Vorteils willen, sie können in Gewalttaten ausarten. Die Feindschaften des archaischen Menschen hatten andere Gründe. Die ‚archaische Normalität‘ zu welcher der Faschist nur anscheinend zurückkehrt, betraf einige Eigenschaften des archaischen Menschen. Er will das ihm Gewünschte für sich, allenfalls noch für Gleichdenkende. Er wird es mit List oder Gewalt erreichen. Das Verhalten des Faschisten ist also eines, das von allen Verhaltensweisen des Menschen Kultur und Bildung am entschiedensten entgegensteht. Heuchelei, um an ein Ziel zu kommen, gilt als adäquate Mittel. Statt eines Kunstwerkes, von dem er nichts kennt, will sich der Faschist immer eher einen Kitsch erstehen, der ihm gefällt. Das Belegbare, die Wahrheit, sei es eine psychologische, wissenschaftliche oder politische, ist etwas, um welches der Faschist sich nicht schert. Und von der Übervorteilung anderer zu leben, macht ihm nichts aus. Aber der, welcher nur das Seine durchsetzen will und mit jeder Art der Überlistung arbeitet, hat hernach auch ein natürliches Bedürfnis nach Erholung. So kommt ihm der Kitsch entgegen. Nach Erlangen des angestrebten Vorteils, oft mit Anstrengungen, ist er nicht nach geistiger Erweiterung aus. Das ihm unverdächtig Süße, das Angenehme genügt ihm. Dass es eine Fälschung ist, passt zu ihm.

Das Potential des Faschismus ist in vielen Völkern latent oder offen vorhanden, sein Anwachsen immer zu befürchten. Bildung und Erziehung können der Absicht nach Abweisung und gesteigert nach Eliminierung aller Andersdenkenden wenig entgegenzusetzen. Sie haben lediglich die besseren Ziele, ebenso wie alle ethischen Denkweisen. Bessere Ziele aber setzen Einsicht voraus. Hier liegen auch die Gründe, warum ein Künstler, der sich mit Ideen auseinandersetzt (bevor er handwerklich ein Werk erstellt), die kaum einem allgemeinen Verstehen zugänglich sind, mit Argwohn betrachtet wird. Der Kitschier dagegen kann das Abstruseste produzieren, ohne in die Gefahr des Argwohns zu geraten. Es mag daran liegen, dass der Kitschier mehr Verwandte hat, als der Künstler.

Die geistige Bildung bleibt Wunsch nur weniger Menschen.

7.4 Gehirnforschung und Selbstreferentialität

Nach Begemann (Lebens- und Lernbegleitung konkret, Ernst Begemann, 1978/1980, Verlag Klinkhardt, S. 72), der sich zunächst auf Tierversuche bezieht in der Frage der Entwicklung des Gehirns, „liegt der Schluss nahe und soll auch grundsätzlich für Menschen gelten: Die Entwicklung des Gehirns erfolgt im Zusammenhang mit den konkreten Lebensaktivitäten. Sie ist nicht biologisch eigenständig und steht dann als ‚normale‘ entwickelte Funktionsstruktur für Lebensaktivitäten zur Verfügung. Heißt das: Unser menschliches Gehirn bildet seine

Funktionsmöglichkeiten bei jedem Menschen durch dessen Lebensaktivitäten aus, ist gleichsam Resultat seiner Biografie? Das ist anzunehmen.”

Im Bereich der hier behandelten These des Zusammenhangs zwischen unausgebildetem Geschmack und Kitschproduktion bedeutet das, dass im Milieu des Menschen und seiner Möglichkeiten zur Aktivierung (was auch die frühe Ausbildung von Nervenzellen, Sehzellen, den tausenden Verknüpfungen von Partnerzellen betrifft) entscheidend die Kultur einer Person ist.

Frederik Vester (in Begemann, S. 72): „Die ersten Hinweise darüber, *wie* äußere Einflüsse die Gehirnzellen dazu anregen, ihre Fortsätze unterschiedlich auswachsen zu lassen und sich unter tausenden von Partnerzellen ganz bestimmte zur Verknüpfung auszusuchen, kamen von Tierexperimenten. So stellte man fest, dass bei Ratten während der ersten zwei Wochen nach der Geburt jede Nervenzelle im Sehzentrum ihres Gehirns etwa vierzehn Kontakte mit anderen Nervenzellen besitzt. Sobald die Ratten jedoch die Augen öffnen - sie werden ja blind geboren - kommt es zu einer explosionsartigen Entwicklung. Die Zahl der Kontakte steigt innerhalb weiterer zwei Wochen auf 8000 pro Zelle an. Wenn man jedoch die Ratten weiterhin blind hält, so bleibt die Zahl der Kontakte so niedrig, wie am Anfang. Ja, öffnete man sie ihnen einige Monate später, dann war der Verlust nicht mehr aufzuholen, die Ratten blieben blind. Ähnliche Fälle lebenslanger Sehstörungen sind auch beim Menschen bekannt, wenn Säuglinge aus irgendwelchen Gründen in der ersten Lebenszeit keine visuellen Eindrücke empfangen konnten”. (Vester, 1982). Eine Behinderung der Aufnahme von Eindrücken führt also zu bleibenden Schäden.

Wissenschaftler und Pädagoge sprechen von ‚Selbstreferentialität‘ (Eigenbezug), welche das Verhalten bestimmt. Begemann schreibt weiter: „Ich merke mir: Lernen und Wahrnehmen von Welt-Inhalten geschieht nicht durch passive Aufnahme oder Vermittlung, sondern durch aktive handelnde Auseinandersetzung in sinnvollen Situationen. Und es beginnt für Menschen schon nach der Geburt. Wir haben uns zu erinnern, dass der Säugling vom ersten Tage an initiativ und kompetent ist für die Gestaltung des gemeinsamen Lebens.”

Anhand dieser Forschungen ist ersichtlich, wie viele Schäden durch inkompetente, unwissende Eltern angerichtet werden. Im weitesten Sinne kann man auf dem hier behandelten Gebiet sagen, dass Fehlerziehung und Nichtbeachtung des Säuglings bereits für dessen spätere eigene Inkompetenz in Geschmacks-, Wahrnehmungs- und Lebensfragen verantwortlich zu machen sind. Auf Schüler bezogen ist diese Feststellung eine prekäre. Sie stellt das Wirken jedes Pädagogen in Frage. Was ein Schüler aufnimmt und was nicht, bestimmt allein er und seine bereits angelegte Gehirnstruktur. Ein Dazukommen bestimmter neuer Erkenntnisse, erweiterter Bildung, objektivierter Sicht, neuer, andersartiger Gegenstände der Betrachtung ist also manchmal schon zu Anfang lahmgelegt, die Aufnahme nicht vorgesehen, nicht erwünscht. Wie könnte einer etwas wünschen, wovon er keine Vorkenntnisse hat?

Kritiker vermuten nach dieser biologischen Erforschung der menschlichen Selbstreferentialität, welche angelegt ist in der Struktur seines Gehirns, der Mensch sei zum Selbstbezug, und weiter noch zum Faschismus angelegt. Andererseits aber sei er so vor einer Überflutung durch

zu viele fremde Reize und Eindrücke gesichert. Dem entgegenhalten kann man die Menschen und die Resultate der Arbeiten, welche als Forscher, Künstler, Wissenschaftler (und auch als Abenteurer) über ihr so Angelegtes hinausgelangt sind. Dieses, ohne dass sie eine Selektion des Aufgenommenen aufgegeben hätten.

Allgemein aber gilt: Es wird akzeptiert, wozu schon ein erstes Wissen im Gehirn vorhanden ist. Die Hirnforschung hat herausgefunden: Der Mensch nimmt nur auf, was als ‚Zusatz‘, das heißt, Erweiterung in einer Sache, von der er schon Kenntnis hat, bezeichnet werden kann. Die innere Verfassung bestimmt, ob das Individuum sich vor allem Fremden, Neuem, jedem unbekanntem Hinzukommen scheut (z. B. wenn Angst ins Spiel kommt), oder ob frei und angeregt ein waches Interesse am Neuen zum Ausdruck kommt.

Dornes beschreibt 1993 (in Begemann, S. 73): „Der Säugling erlebt sich nicht als mit der Mutter verschmolzen, sondern als selbständig und gut abgegrenzt.“ „Bereits intrauterin werden akustische Zeichen mit bemerkenswerter Genauigkeit wahrgenommen und unmittelbar nach der Geburt besteht eine ausgeprägte Präferenz für die mütterliche Stimme.“ (1993, S.41). „Neugeborene suchen bereits aktiv nach Reizen und können verschiedene Reize voneinander unterscheiden. Ihre Reizverarbeitung ist ein aktiver und selektiver Prozess“.

An diesen Ergebnissen ist zu ermesen, in welcher Verhinderung der Entwicklung einer lebendigen Eigenständigkeit ein Individuum aufgewachsen sein muss, dem ethisches Empfinden, so wie ein eigener Geschmack fehlen. Was man von fast allen Nazi-Größen des III. Reiches sagen kann.

Dornes schreibt weiter: „Der Reizhunger ist so groß, dass sie sogar Fütterungs- und Trinkaktivitäten unterbrechen, wenn ein attraktiver Reiz im Gesichtsfeld erscheint.“ (1993, S. 40)

Dem beschränkt nur frei gelassenen Säugling aber (und man spricht von dem in Deutschland in früherer Epoche übertriebenen Reinlichkeitshang, der die Säuglinge schon in allerlei Vorrichtungen des Wickelns einengte) war nur das ihm Vertraute sicher, und er reagierte eher angstvoll auf Hinzukommendes, da er selber reglementiert, ständig gesäubert oder dazu angehalten war, sauber zu werden. Möglicherweise hat aus diesen Gründen der Mensch weitgehend auch seinen Geruchssinn eingebüßt, seine Orientierungsmöglichkeit durch Riechen. Ein fataler Schluss aus den neuesten Erkenntnissen der Gehirnforschung ist außerdem, dass seine Traumata, so er sie allzu früh auferlegt bekommt, ihm vertrauter bleiben, als alles neu erscheinende Bessere. So können Erweiterung und Aufklärung in einer solch gewordenen Anlage nicht Bedürfnis sein, sondern eher Grund, diesem zu misstrauen. Die biologische Anlage der Erfahrungsaufnahme birgt die Gefahr, dass *nur* das Eigene, das Bekannte und das brav Eingetrichterte nach bereits bestehendem Muster (später nennt man diese Menschen auch ‚Musterschüler‘) als allgemeiner Maßstab angenommen wird, zu Änderung ist keine Bereitschaft mehr vorhanden. So werden auch die Wiederholungen in Familienstrukturen biologisch wie psychologisch plausibel.

Die Betrachtung solcher Phänomene scheint Goethe (in Faust II, die *Müsterszene* 1. Akt - Mephisto zu Faust) ohne Kenntnis der tieferen Gründe zu folgenden Zeilen angeregt zu haben:

„Bist du beschränkt,
dass neues Wort dich stört?
Willst du nur hören,
was du schon gehört?“

Die Beschränktheit, welche zunächst absichtslos ist, kann noch willentlich bestärkt werden. Das ist in den Zügen des Faschismus erkennbar. Aus der Beschränktheit ergibt sich ein natürlicher Hang zu Pseudo-Welten des Kitsch, in der keine Anforderungen an Geist oder Courage gestellt werden.

Hirnaktivitäten bestimmen Handlungssituationen. Über Sprechen und Ideen, welche im Handeln Niederschlag finden, berichtet Lurija (in Begemann, S. 75):

„Sprechen ist das Ausdrücken von Ideen mit Hilfe vollständiger Sätze, die ihrerseits eng mit Motiven und Bedingungen der Tätigkeit zusammenhängen, die der Mensch gerade ausführt. Wenn ein Neurologe einen Kranken auffordert, zufällige Sätze zu wiederholen, die nichts mit seinen Aktivitäten zu tun haben, so verlangt er in Wahrheit von ihm, im Moment des Sprechens vom Handeln zu abstrahieren“ (Lurija 1993, 174 f.). Lurija berichtet dazu die bemerkenswerte Beobachtung von Slobin, „dass das spontane Sprechen des Kindes von Motiven organisiert wird, die seine Gesamttaktion steuern. Ohne ein solches organisierendes Motiv verliert das Sprechen sein Leitprinzip“ (1993, 175).

Aus des Menschen langer Abhängigkeit (von Eltern und umgebenden Umständen); möglicherweise ist der Faschismus als eine Reaktion, bzw. Gegenreaktion hervorgegangen, was aus den Resultaten der neuen Gehirnforschung zu schließen ist. Der Mensch, der gerade durch seine beliebig zu erweiternde Gehirnfunktion aus diesem Dilemma der Abhängigkeit hinaus könnte, oder diese für sich nutzen, wird in ungünstigen Umständen ein Opfer von angetaner Behinderung, die ihn nur beschränkt denken lässt. Faschismus stellt eine ebenso archaische wie ‚klassische‘ Beschränktheit dar.

Die Bezogenheit einer Person (oder einer Gruppe) auf lediglich sich selbst, die betonte Umgatterung des Eigenen, leisten auch dem Kitschbegehren Vorschub. Denn im Kitscherleben, im Kitschverhalten bedarf es keiner Auseinandersetzung mit Anderen. Und nimmt man *guten Geschmack* als einen, der Kenntnisse von Qualität, Stil, Farbkomposition, Schnitt, Maß, aufweist, so gehört ein solches Vermögen nicht zum Angestrebten eines Kitschiers. Es kann nicht zu seinen Wünschen zählen was ihm unerreichbar ist.

Der Ausdruck, die Aussage einer Person guten Geschmacks ist oft gefürchtet. Sie wird eher abgelehnt, als dass sie anderen zum Vorbild gereichte. Auch Schönheit erfährt eher Neid, als Begeisterung. Selbst in der Bewunderung von Schönheit ist doch ein darunter liegender Neid häufig zu vernehmen. Das Erlesene wird nur angestrebt von Menschen, die es auszuwählen imstande sind. Baudelaire bemerkte, das Schöne sei immer bizarr. Wobei er wohl an das Überraschende, Fremdartige, das Besondere alles Schönen dachte.

Die ganz offenkundig zu sehende Schönheit der Natur wird von den meisten Menschen übersehen. Ebenso beachtet kaum jemand ihre Klänge, Stimmen, Bewegungen. Eher wird beides übertönt von menschlichen Problemabhandlungen und nervösen Gesten, wodurch einige Menschen in Gebieten der freien Natur wie nur Buntes und Lautes erscheinen. Oscar Wilde befürchtete gar, dass die Unkenntnis der Schönheit Menschen in die (Schein-)Moral triebe, was er wie folgt beschrieb: „Es reden doch immer nur die Leute von der Moral, die die Schönheit nicht begreifen“.

7.5 Das Beschränkte und der Wunsch nach Kitsch

Wenn die Verknüpfungen nicht ausreichend stattgefunden haben, kann sich eine verbleibende ‚Unkenntnis‘ zeigen, welche sich im Kitsch wohl fühlt. Das ist moralisch und faktisch nicht zu verurteilen. Bedauerlich ist nur, dass Kitsch als Fälschung, Illusion, von diesem Menschen nicht erkannt wird. Das heißt, dass das, was Kitsch ist, nicht ins Bewusste gerät. Das Bewusstwerden selber ist ein Akt der Verknüpfung.

Oliver Sacks beschrieb 1995 den Fall eines blinden Patienten, der durch eine Operation ein Sehender wurde. Er war mit sechs Jahren erblindet und wurde mit 45 Jahren wieder sehend, durch Linsenimplantate. Sacks (in Begemann, S. 83) beschreibt, dass nach der Operation der Patient vollkommen tonlos blieb. Der Patient erzählt ihm später, dass er im ersten Augenblick nicht habe fassen können, was er sah. Er habe Licht, Farben, Bewegungen als ein bedeutungsloses, verschwommenes Gemisch wahrgenommen. Erst als aus diesem Gemisch eine (vertraute) Stimme drang, die „Nun?“ zu ihm sagte, sei ihm klar geworden, dass dieses Chaos von Licht und Schatten ein Gesicht war - das Gesicht seines Chirurgen.

Wenn in bestimmten Fällen der gewordenen Beschränktheit, z. B. der Kunstunterricht nicht erweiternd wirken kann, wenn keine Bildung innerlich angenommen wird, so bleibt es eine Frage, ob dieses Angebot später vielleicht Annahme erfahren kann. Wenn z. B. bei einer Person aufgrund allzu belastender psychologischer Umstände Zusammenbrüche erfolgen und darauf folgend Gesprächs-, Gestalt-, oder die Kunsttherapie Anwendung findet, ist eine Aufnahmebereitschaft wieder möglich. Andere Individuen sind auch nach der Grenzerfahrung nicht bereit, das erneute Angebot zu registrieren. Betrachten wir die Resultate des Umgangs mit kreativen und ästhetischen Mitteln (in der Kunsttherapie, der Malerei so wie dem Plastizieren), so sind Regredierung und ein un gelenktes Bemühen eher häufig zu finden, aber auch ausdrucksstarke und freie Gebilde entstehen hier. Das fehlende Kunstverstehen und das nie erwachte Interesse zeigen sich oft in der Produktion von Kitsch in der Therapie. Der Patient führt seine mageren Resultate auf einen Mangel an Übung zurück. Mehr sind sie aber ein Mangel an Kenntnis und an vorhandenem Interesse. Andererseits entsteht manchmal ein starker Ausdruck eines zuvor Unaussprechlichen in den Bildern der Patienten. Das bedeutet: Durchbruch von tief Verborgenem, manchmal der Hinweis auf Gefährdung einer Person, wie suizidale Absichten, Depression, Realitätsverlust.

Die Resultate der Kunsttherapie und des Umgangs mit Kunst bezeugen, dass dieser Umgang wesentlich zum Leben gehört. Kultur, Wissen, Kunstkenntnis sind Voraussetzung, dem Banalen, den trivialen, platten und vorgefassten Realitätsbildern zu entkommen. Das Symbolbilden so wie das Verstehen ästhetischer Vorgänge gehört dem Erlernbaren an. Dürkheim war der Ansicht, dass alle Disziplinen der Schulbildung gleichermaßen wichtig sind zur Bildung des Heranwachsenden, um ihm einen Eindruck von der Welt und der Möglichkeiten zu vermitteln. Möglichkeiten, die in dieser Welt faktisch gegeben sind. Der junge Mensch kommt, nach Dürkheim, auf diese Weise selbst zur Wahl seiner Vorlieben, zur Erkenntnis seiner Talente.

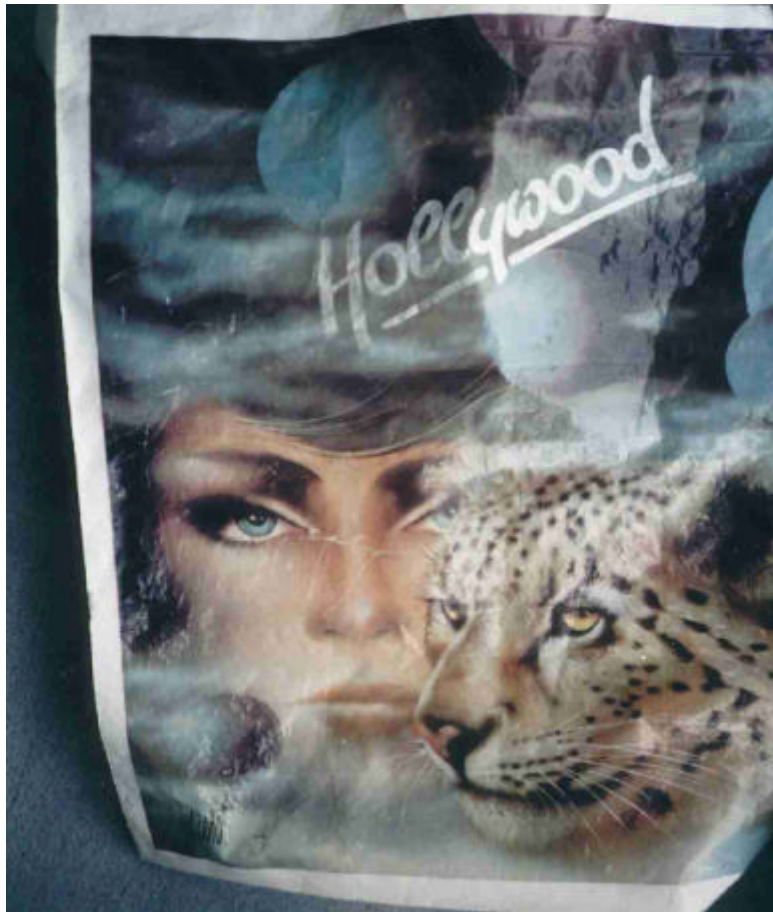


Abb. Nr. 7: **Hollywood - Wunsch nach Kitsch**

Plastik-Tragetasche, gefunden in der Titusstraße in Köln in der Nähe eines Müll-Containers, 1996. Foto: I. Drews

Bunte Einkaufsstüte. Bei der Gestaltung sprach wohl der heimliche Wunsch mit, teilzuhaben am Glanz der Filmwelt. Schöner Ausdruck, schöne Farben, Abbildung einer katzenhaften Frau hinter einem gefährlich blickenden Tiger; Erotik und Wildnis. Die Betonung der Augen beider entspricht dem ‚Geheimnis der Katze‘. Sehnsucht nach Natur *und* Glanz und Glamour.

Das Bild repräsentiert in Hochglanz den Luxus einer entlegenen eleganten Welt, deren Darstellung in Wahrheit bei Hollywood-Filmproduktionen Unsummen verschlingt. Hier ist das Image für Kleingeld zu haben. Der Konsument kann sich mit fremden Federn schmücken. Praktisch und regenfest ist die Plastiktüte noch dazu, d. h.: Angeberei und Nutzen treten hier gemeinsam in Erscheinung.

Ebenso fragwürdig sind die Plastik-Tragetaschen, die Museumsläden anbieten. Werke der Hochkunst werden auf diese Tüten aufgedruckt, d. h.: Hinz und Kunz lässt in Botticelli verpacken, macht so Reklame für das Museum. Der verstorbene Botticelli kann auf Plastik durch die Stadt getragen werden. Keiner dieser ‚Kunstliebhaber‘ bemüht sich, die Fälschung, die kitschige Verunglimpfung so wie die unzulässige Vervielfältigung des Kunstwerks in Frage zu stellen.

Dieses sind Zeichen für das heute ungeschützte Original und das häufig verletzte Copyright an originalen Werken.

8. Friedrich Nietzsche und der Kitsch

The absence of kitsch makes our life unbearable
(Friedensreich Hundertwasser,
Pseudonym für Fritz Stowasser)

8.1 ‚Kitschgenuss‘, allgemein

Der Maler und Architekt Hundertwasser hat gesagt, die Abwesenheit von Kitsch mache unser Leben unaushaltbar. Seine These - galt sie auch für Intellektuelle, die auf dem Gebiet der Wissenschaft, der Literatur, der Kunst, der Kultur wirksam sind?

Galt sie, von einem Künstler erhoben, auch für Dichter und Philosophen?

Gilt sie gar für alle Menschen?

Trost des Kitsch. Die Bibel spricht von der Erde als einem *Jammertal*.

Redet also ein Hundertwasser, der Kitsch-Verteidiger, hier von der Unerträglichkeit des Lebens, welche nur durch Tröstungen wie Kitsch gemildert werden kann - oder wäre es richtiger und einem Künstler gemäßer zu sagen, dass unser Leben allein durch *Freude* erträglich sei?

Die Bibel erklärt über den, dessen Herz voller Freude ist, seine Freude käme aus dem Himmel und er werde von den Himmlischen dafür geliebt.

Könnte das für den, der von Kitsch erfüllt ist, ebenso gelten?

Vieles in unserem Leben wird von der Imagination getragen, vom Glauben, der Berge versetzt. Das wird auch Illusion genannt. Ganz gleich, wie der Glaube zustande kam, er wirkt nachweislich. Was ist aber mit dem Menschen, dessen Leben keine Freude hergibt und dessen Fantasie in Depression versinkt? Was ist mit einem, der den Verstand verliert?

Im Englischen heißt Hundertwasser's Satz, der als Lesezeichen in Büchern (Kunsthhaus Wien) vertrieben wird: *The absence of Kitsch makes our life unbearable*. Möglich wäre auch die andere Formulierung: *The absence of joy makes our life unbearable*.

Das kann bedeuten, dass sich hier die Geister scheiden. Wenn von Freude gesprochen wird, wird angenommen, dass sie echt sei. Der ‚Kitsch-Genuss‘ hat gerade mit dem Authentischen wenig zu tun. Oder ist Kitsch gar *neben* der Freude denkbar?

Zunächst sollte gefragt werden: Wo beginnt der ‚Kitsch der Tröstungen‘?

Wen hat die Wiener Operettenmusik nicht gelegentlich aus einer üblen Laune ans Licht geholt. Robert Stolz: *Im Prater blühen wieder die Bäume*. Ist das kitschig?

Oskar Strauß: *Leise, ganz leise, klingt's durch den Raum, himmlische Weise, ein Walzertraum...*

Sind die Straußens echte Beglückter der Menschheit zu nennen oder liefern sie Tröstungen?

Könnte einer gar grundsätzlich vom Dreivierteltakt, der dem Walzer zugrunde liegt, sagen, er sei kitschig? Gibt es einen ‚kitschigen Takt‘? Und weiter: Könnte es eine *kitschige Philosophie* geben?

Dreiviertel bedeutet eine bestimmte Taktart, nichts weiter. Diese scheint die Stimmung des Menschen zu heben, ihn beschwingter zu machen.

Friedrich Nietzsche verehrte Wagner, nicht Strauß. Suchte Friedrich Nietzsche auch in seinem Hang zu Wagner, zu Wagner-Musik: Tröstung und Aufschwung?

In den USA gebraucht man an Stelle des Wortes *beschwingt* das Wort *swinging*. Unschwer ist der Ursprung, der mit *Schwung* zu tun hat, in beiden Wörtern erkennbar.

Viele Sparten in der Musik beleben, erleichtern, vertiefen den Menschen in verschiedener Weise. Jazz-Musik hat einen *swingenden* Effekt, den die Schwarzen für sich selber in den schweren Zeiten der Sklaverei entdeckt haben. Aber selbst der etablierte amerikanische Jazzmusiker Lee Konitz spricht davon, dass er in der Jazzmusik gelegentlich Sentimentales hört und produziert. Er sagte bei einem Auftritt in Bonn im Jahr 2001 zu Bekannten, die behaupteten, er habe *sweet* gespielt: „There must be sometimes also a little bit Kitsch...“ Lee Konitz würde aber niemand unterstellen, er mache kitschige Musik.

Der *Götterfunken Freude* (nach Goethe) - könnte auch er mit Kitsch zu tun haben? Das ist unvorstellbar.

Was war Nietzsche, von dem hier die Rede sein soll und der sich nach den alten Griechen zu den *Dionysischen* zählte, notwendig zum Ertragen seines Daseins?

Ist Nietzsche in bestimmten Passagen seines Werks ins Kitschige geraten?

Die Dichtung und die Texte Friedrich Nietzsches sollen in dieser Arbeit hinsichtlich des Vorkommens von trivialen, pathetisch / lautmalerischen Wendungen (in Syntax und Metaphern) untersucht werden.

Das weist erneut auf die Frage hin: Kann ein Kulturschaffender, Schriftsteller, Philosoph: ‚kitschig denken‘? Da diese Frage nicht ‚zulässig‘ erscheint, wurde ihr nicht nachgegangen. Der Ernst der genannten Metiers scheint ‚kitschiges (triviales) Denken und kitschiges Verhalten‘ auszuschließen. Kann von der Annahme ausgegangen werden, in ein und derselben Person könnten sowohl Strenge, als ein Kitschverhalten angesiedelt sein?

Zurück zur ursprünglichen Herleitung des Begriffs *Kitsch*:

Das Wort *Kitsch* wird von ‚Kitsche‘ hergeleitet, einem Gerät, mit welchem man das ‚kitschen‘ bewerkstelligte, welches bedeutete: *Straßenschlamm zusammenscharren*. Das Wort *Kitsch* wurde zuerst um 1870 in Malerkreisen aufgegriffen. (Kluge, Etymologisches Wörterbuch, de Gruyter 1989).

Der *Begriff* *Kitsch* wurde mehr und mehr ausgeweitet und hat mit der ursprünglichen Bedeutung nichts mehr zu tun. Heute kann versteht man ein weites Gebiet unter der *Sparte* *Kitsch*: Es gibt hörbaren und sichtbaren, auch fühlbaren *Kitsch*.

In den Medienprogrammen wuchert *Kitsch* in gefragten Klischees, ebenso wie der, der durch die unterschwellige Wirkung der Werbung wirkt. Ein beträchtliches Vorkommen von gesprochenem, gesungenem, vorgetragenem *Kitsch* ist täglich im Umlauf.

Wie zu Nietzsches Zeiten tritt *Kitsch* auf als Vorgabe, Überladenes, Gefühlsaufsatz, Affektiertes, Surrogat, Fälschung und Übertreibung. Vorwiegend als Vorgabe von Gehalt und als

geschmückte Hohlheit. Er dient der Vorspiegelung von Qualität und Charakter, ebenso wie der Vorspiegelung von Reichtum.

Kitsch wird als Ursache übler Zustände selten verdächtigt und als Teil einer Person zu selten vermutet. Der Ausdruck *Kitschmensch* nach Hermann Broch bedeutete bereits eine eindeutig kritische Stellungnahme dem Kitschliebhaber gegenüber.

Nur wenige Persönlichkeiten der so genannten *gehobenen Schichten* haben ihre, wenn auch nur partielle Kitschliebe zugegeben. Unter Gelehrten, Juristen, Ärzten, Philosophen bezichtigt niemand einen Kollegen eines Entgleisens in Kitsch; vergleichbar dem Usus, dass ein Arzt nicht einen anderen der ärztlichen Stümperei bezichtigt (auch nicht, wenn deren Wirkungen auf der Hand liegen).

In der hier unternommenen Untersuchung geht es um Friedrich Nietzsche.

Die erste Aussage, die in Bezug auf das Thema und den Philosophen Nietzsche eine Andeutung enthält, machte Professor Ritschl, Nietzsche's Lehrer. Ritschl war lange Jahre von seinem Zögling angetan, schrieb aber bei Erscheinen des ersten Buches von Friedrich Nietzsche in sein Tagebuch: „Geistreiche Schwiemelei.“

Ob Ritschl das auch öffentlich geäußert hätte? Dass in den Schriften Friedrich Nietzsches sein Schwanken und seine Widersprüche auffallen, ist von Kollegen und Zeitgenossen später bemerkt worden. Karl Löwith, welcher als Titel einer Nietzsche-Biografie *Der ängstliche Adler* wählte, sagte damit etwas über eine gewisse Widersprüchlichkeit und Brüchigkeit im Wesen Nietzsche's aus.

Wo aber steckte bei Nietzsche der angesprochene Kitsch?

Es geht in meiner Untersuchung nicht darum, ‚zweckdienlich‘ Kitsch im Werk eines Philosophen nachzuweisen. Es geht darum nachzuweisen, dass ein gebildeter, belesener und gelehrter Mensch ebenso in Formen des Kitschs entgleisen kann, wie der Ungebildete.

Das bedeutet, dass in vielen Fällen weder Intelligenz noch Disziplin gelegentliches oder allgemeines Kitschverhalten zu verhindern imstande gewesen sind. Hier wird nun der Frage nachgegangen, warum in einer gebildeten Persönlichkeit dieser Hang zu Kitsch entsteht, ob sich dieses Bedürfnis lange im Unterbewusstsein verbirgt, ob es Grund in einer Charakterchwäche hat.

Oder handelt es sich um eine Attitüde, welche aus einem verborgenen Grundverlangen des Menschen nach Imagination und Vorspiegelung falscher Tatsachen herrührt?

In einem Seminar 1993, nach meinem Referat ‚Nietzsche und der Kitsch‘ in der Kölner Universität, rief der Dozent, Professor für Philosophie H. R. spontan aus:

„Ich bin auch ein Kitschier! Ich höre abends Hans Albers!“

Neben dem Substantiv *Kitsch* gibt es das hiervon abgeleitete Adjektiv *kitschig*. Man dachte zunächst unter Malern an *das Kitschige* in Bezug auf Bildwerke. Das weist u. a. darauf hin, dass schon vor mehr als hundert Jahren (seit etwa 1870) eine Gegenüberstellung von Kitsch und Kunst stattfand, die besagte, dass Kitsch etwas ist, was Kunst nicht ist.

Von einer Vermischung beider Sparten war nie die Rede. In der Malerei hat *das Kitschige* mit der Schmierage, einem misslungenen Strich oder Auftrag zu tun, mit zu großer Anhäufung oder mangelhafter Bearbeitung einer Fläche (hierbei kann durchaus das Bild vom ‚Zusammenscharren des Straßenschlamm‘ als Ursprung gelten). Weiter hat Kitsch auch mit der Darstellung sentimentaler Sujets und mit Fehlleistungen in der Anordnung oder Komposition zu tun. Sowohl ein gehaltloses Bild, als ein gemaltes Bild, das Unfähigkeit zur Malerei aufzeigt, gelten als *kitschig*.

In der Literatur wird Kitsch gewöhnlich zu ästhetischem Genuss erhöht. Der Betrachter hat zu diesem Genuss einen gewissen Abstand zu wahren. Verehren geht vor Begehren. Der Kitsch in Romanen dient ‚der Entspannung und Erholung‘. Er wird als Erleichterung bei Müdigkeit oder als Ausflug ins Konfliktlose angestrebt, die Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit ist hier nicht gefragt.

Friedrich Nietzsche’s Kitschvorkommen steigerte sich vor der sich ankündigenden geistigen Umnachtung. Er war häufig geschwächt. Er litt unter Kopfschmerzen. Parallel dazu erschienen seine Größenfantasien (s. hierzu auch meine Diplomarbeit 1995 zur Sozialisation und Entwicklung: *Das Nebulöse bei Friedrich Nietzsche. Ecce Homo. Psychologische Aspekte des Überganges vor dem Zusammenbruch in Turin*).

In der Zeit vor seinem vierzigsten Lebensjahr wird bei Nietzsche ein häufiges Abfallen in Wahnzustände wahrgenommen. Ignoranz den Dingen des täglichen Lebens gegenüber wird ihm aber schon viel früher Zeit nachgesagt. Er entfernte sich in angenehme Orte, zeigte nicht selten das Verhalten eines *Schwärmers*. Nietzsche entfernte sich, wenn Stellungnahme und konkrete Tat gefragt waren. Seine Indifferenz und sein Schwanken geliebten Personen gegenüber war sprichwörtlich und wurde in zahlreichen Aussagen seiner Freunde erwähnt.

Zum Thema Indifferenz gegenüber einem geliebten Gegenstand führte Ludwig Giesz 1971 aus:

„Die berühmte Interesselosigkeit des ästhetischen Wohlgefallens meint eben diese spezifische Verselbständigung des Gegenstandes, der für den ästhetisch Genießenden gleichsam eingerahmt wird (usw.)

Karl Groos hat, wohl von Schiller angeregt, den ästhetischen Genuss als Spiel betrachtet (usw).

Die Gegenstände der Spielwelt sind wesentlich Repräsentanten von Existierendem, vertreten also Wirklichkeit. Dieser Fiktionalismus des Spiels (dieses Als ob) – die Puppe als Kind – zeigt eine Wesentliche Verwandtschaft mit der Interesselosigkeit an der Existenz beim ästhetischen Genuss. Das Moussieren von Schein und Sein gehört zu beiden, zum Spiel wie zum ästhetischen Genuss.“

(Aus *Phänomenologie des Kitsches*, Fink Verlag München, 1971).

8.2 Nietzsche und sein Hang zu Kitsch

Das *Moussieren von Schein und Sein* tritt in den Schriften Nietzsche's häufig hervor. Die Gründe solchen Verhaltens, das sich an bestimmten Stellen des Werkes niederschlägt, sollen in dieser Arbeit herausgefunden werden.

Nietzsche-Kritiker haben sich mit Entgleisungen befasst, aber gewöhnlich hinsichtlich seines Übergangs in die Geisteskrankheit. Man hätte aber auch in seinen frühen Jahren Spuren des Sentimentalen und Trivialen entdecken können. Die Krankheit schützte später Nietzsches Werk, sie beschaffte ihm Rücksicht. Nietzsche blieb in seiner Sprache, Diktion und Aussage in akademischen Kreisen weitgehend unangetastet, obwohl seine Lektüre bekanntermaßen zu Konfusion verleiten kann. Seine Stimmungsschwankungen, Ausbrüche, die Behauptungen und sein Pathos bringen den Rezipienten auf. Dieser liest jedoch seinen berühmten Philosophen mit einer Art schützenden Anerkennung. Wenngleich Nietzsche Gegner hatte in der Geisteswissenschaft, so sind die gemachten Aussagen nicht parteiisch, sie betreffen Schwankungen und Sprünge aus psychologischer Sicht. Nietzsches Anfälle, die Unwägbarkeit seiner Urteile und Anmaßungen so wie seiner Depressionen werden berührt. Die Isolation, Befangenheit und ihre Wirkung sind aus dem Leben Nietzsche's hinlänglich bekannt.

Weiterhin besteht die Frage, wie weit er sie selbst verschuldet hat. Wenn es um Beziehungen ging, Ausharren in beruflichem Auftrag oder um Beständigkeit in Freundschaften, wurde das früh sich zeigende Bindungsunfähige bemerkbar. Eine innere Fragmentierung, ihn selber trübende Widersprüche haben sich sprachlich niedergeschlagen. Diese sind auszumachen; das betrifft auch seinen Hang zu jähem Rückzug, Angst vor Konsequenzen, Unruhe. Nietzsche lehnte psychologische Untersuchungen ab.

Seine innere Unrast hat ihn verfolgt und er war gezwungen, ein Offenbarwerden dieser Zustände nicht zuzulassen. Er kannte Zustände extremen Wechsels. Nietzsche war möglicherweise einer Psychoanalyse nicht gewachsen, was sich in der Begegnung mit Lou Andreas-Salomé immer mehr herausstellte. Die mangelnde Kraft zu Selbsterkenntnis ist ein wunder Punkt im Leben des Schriftstellers.

Nietzsche verstieg sich im Geiste in Leidenschaften, denen er in der Realität nie gewachsen gewesen wäre. Vielmehr ist spürbar, dass sein innerer Zusammenhalt mehr und mehr auseinander fiel. Dieser Verfall - verglichen mit Daten der Biografie - kann nachvollzogen werden. Die bekannten drei Dekaden bis zum völligen Abstieg wirken heute wie eine vorgesehbare maligne Aufteilung seines Lebens.

Zur Kaschierung seiner Krankheit und seines Mangels kamen in dem mehr und mehr vereinsamen, auch verstörten Nietzsche möglicherweise tröstende und schwelgende Illusionen, wie andererseits auch krasse Aversionen zustande. Dabei kommt es zu Übertreibungen, auch kitschigen. Im literarischen Ausdruck zeigen sich Wechsel von Elegien zu anfallartiger Vehemenz. Seine in Wahrheit lähmende Schüchternheit, seine vielleicht auch dadurch hervorgerufene Ichsucht (französisch noch präziser benannt als *syndrome d'hypertrophie du moi*, was man mit *Ichwahn* übersetzen könnte) lassen annehmen, dass man ihn heute als teils autistische, wie auch Persönlichkeit mit Borderline-Syndrom bezeichnen würde.

In den Zeiten vor seiner beginnenden Umnachtung findet ein innerer Kampf um Klarheit statt. Die Kopfschmerzen behindern sein Ringen um den Erhalt seiner Intelligenz. Gerade das Übersehen seiner wahren Situation durch den beim Rezipienten seiner Bücher übersteigerten Respekt ist ihm nicht adäquat, andererseits hat die radikale Ablehnung seiner Schriften von Seiten seiner der Gegner die Vereinzelnung und das Unkenntlichmachen der tragisch betroffenen Person gefördert. Er kam zu falschen Ehren. Angemessene Kritik, angemessener Respekt hätten mehr Gutes zustande bringen können.

Nietzsche selber verehrte selbstlos und rigoros (z. B. Schopenhauer, Wagner), um sich im Anschluss ebenso rigoros von den Verehrten abzuwenden. Diese Unsicherheit ist ein typisches Merkmal des Kitschverhaltens. Es entsteht der Eindruck, dass jemand nicht entscheiden kann, wer und was seinen Wünschen, seinem Charakter, seinen Möglichkeiten und seiner Lebensweise entspricht.

Diese Unsicherheit, die einem Fragwürdigen Ausdruck gibt (Gebaren und Geschmack), so wie einem Schwanken in der Wahl, kennzeichnet Persönlichkeiten, die eine Ichschwäche haben. Gerade solche flüchten manchmal in eine Verehrer-Haltung, die brüchig ist. Der Gegenstand oder Mensch ihrer Verehrung ist ihnen im Grunde nicht recht vorstellbar. Sie können ihn von einem ihnen Abzulehnenden nicht unterscheiden. Klar wird ihnen nur, dass es vielleicht für sie selbst günstig ist, die verehrende Haltung einzunehmen. Dabei entsteht Künstliches, Schmeichelei, Unzuverlässiges.

Trotz der realen Unkenntnis ‚der verehrten Person‘ wird eine Verehrung in Angriff genommen; in der Tat ist diese Verehrung des Unsicheren ein Angriff. Sie ist eine Vortäuschung von eigenständiger Meinung hinsichtlich des Verehrten. Das erweist sich im peinlichen Resultat, dass sich die verehrende Haltung in ihr Gegenteil kehrt. Das Gegenteil bedeutet nun ebenso kritiklose, stimmungshafte Abneigung.

In dieser Kitschhaltung befindet sich der Betreffende (als zwanggeprägter, kritikunfähiger Verehrer) zunächst immer in Euphorie. Sodann befindet er sich in einer folgenden selbstverursachten Enttäuschung. Beiden Wirkungen fehlt voraufgehendes Augenmaß. Das Kritiklose bewirkt das Unzuverlässige, und das Unzuverlässige bewirkt den Abbruch.

Hinzu kommt, dass der Verehrende auch sich selber gegenüber vertragsbrüchig wird.

Die Attitüde solcher kitschigen Schmeicheleien und Verehrungen wächst in unsicheren Zuständen. Nietzsches frühe Bewunderungen waren peinliches Beispiel dafür. Er wusste schon früh im Leben nicht zu entscheiden, wer seiner Zuneigung teilhaftig werden sollte und wer besser gemieden. Die schwierigere Frage ist, ob in Nietzsche Zuneigung, Bindung und Sympathie zu anderen Menschen hätten entstehen können, wenn er andere Wege gegangen wäre. Die bestehende Fragmentierung und Ichschwäche von Jugend auf, seine Verschwommenheit sind sprachlich in sein Werk eingegangen. An bestimmten Stellen ist das Werk so brüchig, wie Nietzsche selber es war.

Dieser Schriftsteller und Philosoph ist bewusst ausgewählt. Jedoch nicht als typischer Fall. Das Werk eines Schriftstellers darf gewöhnlich nur werkimmanent beschrieben werden, d.h., die Biografie ist außerhalb zu lassen. So käme man aber mit der Fallbeschreibung und dem Anliegen, die Psychologie eines Kitschverhaltens exemplarisch darzulegen, keinen Schritt

weiter. In der postmodernen Verfahrensweise der nur werkimmanenten Betrachtung geschähe Nietzsche hier Unrecht. Das Werkimmanente schließt die Analyse der Gründe der ins Werk geratenen Persönlichkeits-Teile, deren Ursprung und deren Ausdruck aus.

Nietzsches frühes Schwanken, welches später in megalomane Verstiegenheiten mündet, ist möglicherweise Resultat seiner Sozialisation und seiner späteren Krankheit (s. Diplomarbeit). Seine Fragmentierung wird sichtbar und lesbar in den abrupt wechselnden Stilarten und einigen seiner dubiosen Bekenntnisse.

Karl Löwith schreibt in der Ausgabe *Nietzsche* (Fischer Bücherei KG, Frankfurt 1956), einer kritischen Untersuchung: „(Zweideutig) bleibt sein ‚Fluch auf das Christentum‘ und sein Anspruch, die ‚Lüge‘ der christlichen Zeitrechnung zu beenden und mit dem Datum seines eigenen ‚Ecce homo‘ eine neue Zeitrechnung mit dem l e t z t e n Tag des Christentum zu beginnen, so zweideutig wie die Gläubigkeit eines Gottlosen und der Atheismus eines Menschen, der am Anfang und Ende seiner Laufbahn einen unbekanntem Gott anruft.“

Die ‚verrutschte‘ Haltung, die Unsicherheit des Benehmens sind zudem Musterbeispiele unserer Epoche. Das Zeitalter, in welchem man nahezu aller Manieren, des guten Geschmacks und der angemessenen Gesten verlustig geht, lässt brüchige Persönlichkeiten hervortreten - oder auch wachsen. Nicht zuletzt aus diesem Grunde ist in meiner Arbeit als Beispiel der Dichter und Schriftsteller Friedrich Nietzsche gewählt worden.

Es sind nicht allein seine Zwiespältigkeit und Euphorie, welche ihn zur (wohl immer unbewussten) Niederschrift kitschiger Zeilen oder Sätze veranlasst haben; ein konkreter Grund ist vielleicht der, welchen Karl Löwith in der gleichen Abhandlung ausführt:

„Dass Nietzsche in seinem letzten Angriff (Antichrist) so viel beteiligter und radikaler ist, könnte darauf beruhen, dass er sich in seiner Vereinsamung, und im Gefühl, von niemand gehört zu werden, überschrie und sich in eine Rolle hineinspielte, bei der er sich übernahm und *zum Schauspieler des eigenen Ideals wurde.*“ (S 23, *Nietzsche*, / Fischer 1956, Einführg. Löwith)

Löwith führt aus, dass Nietzsche sich wie ein Seiltänzer verhielt, welcher (in der Vorrede zu *Zarathustra*) von seinem eigenen Schatten übersprungen wurde, dass er das mühsam erhaltene Gleichgewicht verlor und abgestürzt ist. (S.24)

Löwith fragt sich, ob Nietzsches ‚scheiterndes Denken‘, welches mit *den Fingern des betörten Geistes an die letzten Wände tastete* (*Zarathustra* S.25, *Von den Hinterwäldlern*) nun eigentlich das ‚einzige Geschenk‘ wäre, das dem Denken aus dem Sein zukommen könne (s. auch Heidegger *Über den Humanismus*, S.30).

Ob Menschen, deren Geist aus den Fugen geriet, dunklere Abgründe und hellere Höhen erblicken, als der Durchschnittsmensch (und das hieße:) ob nur Entrückte und Verrückte das Vorrrecht haben, das wahre Gefüge der Welt zu erkennen. Er schreibt: „Die großen Weisen des Ostens sind völlig normal und robust wie Sokrates.“ (in *Nietzsche*, S.24, Löwith)

Der Umstand, dass man „aus Nietzsche nie klug werden konnte“, trug sehr zu seinem Mythos bei. Nietzsches Freund Overbeck kam zu der Überzeugung, dass Nietzsche dem Wahnsinn *zugelebt* habe. (In Löwith 12/S.24)

Im positiven Sinn ist Nietzsche ein ‚Versucher‘, der den Lesenden anstachelt, herausfordert. Im negativen Sinn entgleist seine Wahrheitssuche, da er sich gleichzeitig selber im Leben allen Problemen entzieht und die Flucht antritt. Auf diesen Wegen bedient er sich häufig hohler Worte. Das geschieht auf eine Art und Weise, bei welcher jeder Kitsch produziert hätte. Was seine Versuche betrifft ‚dionysisch‘ zu sein: Letztlich behielten die Personen ihn in ihrem Bann, die er am stärksten hatte fliehen wollen.

Therapie und Analyse hätten Nietzsche gewiss zu einem Sprung aus dem Zirkel verholfen. Er lehnte alle Therapie ab. Das, obwohl sich in seiner Nähe Psychologen wie Lou Andreas Salomé und Rée als Freunde und Beobachter aufgehalten, ihm zu Untersuchung geraten haben. So holte den scheinbar Unabhängigen die Verbindung zu Mutter und Schwester (Frauen, die er über alles gefürchtet, verächtlich beschrieben hatte und meiden wollte) zurück.

Nietzsche endete in ihrer Obhut, er wurde neuerlich betreut, nun als Gescheiterter. Er lebte zwölf Jahre lang umnachtet sein dionysisches Leben zu Ende, zurückgekehrt in das verhasste christliche Elternhaus. Der enge Anschauungsradius hatte ihn früh bedrückt und hinausgetrieben. Nietzsche hat kein anderes Haus, kein Zuhause in der Welt gefunden. Er wanderte von Ort zu Ort.

Der Schriftsteller als Fall: Er ‚stürmte‘ nur in seinen Veröffentlichungen. Er selber kam nicht mit. Hier entstand eine ideale Situation für das Entstehen von Fragwürdigem. Nietzsche’s häufiger Hang zur Klage, nach Trost, nach Zuwendung schlug sich in den Schriften nieder. Es bestand dabei in seinen äußeren Verhältnissen ein Leben lang ein starker Zwang zu Diplomatie und Vorsicht seinen Förderern gegenüber, und ein Selbstbewusstsein wurde erschwert aufgrund seiner Schüchternheit.

Die Selbsttäuschung hatte bei Nietzsche den Charakter einer Notlösung. Das Umsich-Kreisen, welches sowohl dem Wahn, als auch der Sentimentalität Tore öffnete, zeigte einen Mann, der mit keiner Sorge um einen Mitmenschen befasst war. Ledig und entledigt blieb Nietzsche stets besorgt nur um sich selber.

So wurde er zum ständigen Betrachter seiner Krankheiten, ein Opfer des Wetters, des Lichtes und seiner selbst gewählten, aber eher zufälligen Orte. Der kitschige Zug, der sich dabei einstellt, ist Wehleidigkeit. In dieser Zeit: Nietzsche hängt ab von der Pension, in welcher er seine Tage verbringt und den wenigen Bekannten, die noch bei ihm bleiben. Aber sie leben alle anderswo. Die Illusion hat leichtes Spiel. Die Vortäuschung dient, wo ihm die Wirklichkeit das immer noch Notwendige versagt. Er braucht die Täuschung von Geborgenheit, er, der sich selber nicht und den auch niemand sonst bergen kann. Nietzsche spricht von Gefühlen, welche zu keinem Genuss, keiner Freude kommen.

Er hatte keinen Zugang zu Genüssen. Er träumte nur von ihnen, aber gleichzeitig stellte er sich als den Jünger des Dionysos vor, in Hymnen. Es tönt von Größe in Nietzsches kleinen, gemieteten Zimmern.

Als ästhetischen Genuss beschreibt Nietzsche die Landschaft um Sils-Maria, im Engadin. Er sucht Orte, seine Migräne zu kurieren, aber die Kur hilft nicht. Der Fall fehlender Leidenschaft, und an ihrer Stelle Triebsurrogat ist auf Nietzsche wohl anwendbar. Dieser Philosoph, der einen leidenschaftlichen Stil entwickelte und in vehementer Umtriebigkeit sein gedrucktes

Werk erstellt hat (welches später deutsche Landser im Rucksack bei sich tragen sollten) spricht einmal abfällig von ‚Gefühlchen‘, wobei er keinesfalls seine eigenen Regungen meinte.

Er, der in seinen Schriften das Leben als *omnipotenzfähig und lustvoll zerstörerisch* beschrieb, distanzierte sich selbst von allem Leidenschaftlichen, Genießenden oder Gewalttätigen, er produzierte Metaphern und Wortschöpfungen, die zu Überhöhtem neigen.

Zu seinem selbst bewirkten ästhetischen Wohlgefallen gesellte sich bald auch die Überhöhung der eigenen Person, es spiegelt sich im Ausdruck seiner Stimmungen.

Überhöhen und Übertreiben, wie auch ein hymnisches Aufbegehren werden fühlbar als eine Abfuhr des inneren Aufruhrs. Nietzsche verleitet daher den Leser unbewusst zu Mitgefühl, das sich hinter der Bewunderung für ihn verbirgt.

8.3 Nietzsche in seinen Gedichten

Beispiel: Nietzsche über den Süden, welcher ihm *nicht ohne Schauder und Furchtsamkeit zu denken ist* (*Ecce Homo, Warum ich so klug bin* 6-8, S. 291, Nietzsche, Band 6, de Gruyter Taschenbuch-Verlag, Okt. 1980), sagt in der zweiten Strophe des Gedichts über Venedig (Tenor des Heimwehs und einer Flucht gleichermaßen):

Meine Seele, ein Saitenspiel,
sang sich, unsichtbar berührt,
heimlich ein Gondellied dazu,
zitternd vor bunter Seligkeit,
– Hörte ihr jemand zu?

Schönes Gedicht - oder nur letzte Klage: Hört *mir* jemand zu?

Es ist eine Zustandsbeschreibung, sie spricht sentimental *und* von Nietzsches dichterischer Begabung. Dass ihm aber der Süden *nicht ohne Schaudern und Furchtsamkeit zu denken ist* spricht eher vor seiner persönlichen Angst, und dies salbungsvoll. Zuvor bemerkt er: „Wenn ich ein anderes Wort für Musik suche, so finde ich immer das Wort Venedig. Ich weiß keinen Unterschied zwischen Tränen und Musik zu machen...“ (Solche Erklärungen sind eher exaltiert, als poetisch zu nennen).

In *Von der Armut des Reichsten* (dto., Dionysos- Dithyramben) spricht er über die Wolken und die Wahrheit (Zeile 13 – 24):

Heut locke ich sie, dass sie kommen:
macht Dunkel um mich mit euren Eutern!
– ich will euch melken, ihr Kühe der Höhe!
Milchwarme Weisheit, süssen Thau der Liebe,
ströme ich über das Land.

Fort, fort ihr Wahrheiten,
die ihr düster blickt!
Nicht will ich auf meinen Bergen
herbe ungeduldige Wahrheiten sehn.
Vom Lächeln vergüldet
nahe mir heut die Wahrheit... (usw.)

Friedrich Nietzsche war Liebhaber der Alliteration. „Wolke und Wahrheit“. „Macht Dunkel um mich“, usw. In späteren Zeilen beschreibt er seine Wahrheit: „Aus samtenen Schauern / trifft mich ihr Blick / lieblich, bös, ein Mädchenblick...(usw.)“ Gegen Ende des Gedichts seiner Wahrheit beklagt sich der Dichter, dass ihm niemand dankt und dass er selber sich nicht liebt.

Wolken wie Euter melken zu wollen ist ein absurdes Bild, was seiner Qualität keinen Abbruch täte, wäre es nicht auch ein ‚hergeholtes‘ Bild.

Dann die *Milchwarmer Weisheit*: Ist sie eher einer kindlichen Seite in Nietzsche unbearbeitet entkommen? Selbstmitleid und Sentimentales tritt hervor, oft ein Ausdruck, welcher in die Kategorie *Rührseliges* fällt. Eine Zustandsbeschreibung auch ist das folgend zitierte Gedicht (im Ton einer Klage):

Du opferst dich, dich q u ä l t dein Reichthum
du giebst dich ab,
du schonst dich nicht, du liebst dich nicht:
die große Qual zwingt dich allezeit,
die Qual ü b e r v o l l e r Scheuern,
ü b e r v o l l e n Herzens
aber Niemand dankt dir mehr...

Die Zeile Nietzsches, in welcher ein Mensch Wolken melkt, hat ihre Alliteration und ihren Rhythmus in der Wiederholung der beiden lk; als bildhafte Metapher würden diese Zeilen aber eher in einen Kabarett-Text passen. Nietzsche schreibt einmal, eher solle man ihn später einen Hanswurst nennen, als ihn heilig zu sprechen. Wörtlich: „Ich habe eine erschreckliche Angst davor, dass man mich eines Tags heilig spricht. Ich will kein Heiliger sein. Lieber noch ein Hanswurst.“

Die Verdrehung ist vielfach: Woraus will er entnehmen, dass man ihn, den Antichristen, heilig sprechen möchte? In der Behauptung, er *wolle* ein Hanswurst genannt werden, steckt hintergründig die Furcht, er *könne* ein Hanswurst genannt werden, die Befürchtung, lächerlich zu erscheinen. Die Betonung ‚lieber Hanswurst zu sein‘ besagt in Wahrheit: ‚ich möchte nur ja keiner sein.‘ Vielleicht steckt hierin auch schon die Furcht, verrückt, ein ‚Narr‘ zu werden. In Nietzsches Gleichnissprache tauchen außer den Alliterationen häufig Synästhesien auf, zum Beispiel im *Zarathustra*:

„Hier aber bist du bei dir zu Heim und Hause... Hier kommen alle Dinge liebkosend zu deiner Rede und schmeicheln dir: denn sie wollen auf diesem Rücken reiten. Auf jedem Gleichnis reitest du hier zu jeder Wahrheit...“

Die Synästhesie findet in der Phonetik und der Lautmalerei der Wörter selber statt, ihre Melodie wirkt verdächtig einschmeichelnd und die Lautmalerei kitschverdächtig.

Z. B. in *Vor Sonnenaufgang* (*Zarathustra*, S. 143):

„Denn lieber will ich Lärm und Donner und Wetterflüche, als diese bedächtige, zweifelnde Katzenruhe: und auch unter Menschen hasse ich am besten alle Leisetreter und Halb- und Halben und zweifelnde, zögernde Ziehwolken“.

Des weiteren über Wolken (*Zarathustra*, S. 142) :

„Den ziehenden Wolken bin ich gram (,malerisch': bin/gram), diesen schleichenden Raubkatzen: sie nehmen dir und mir, was uns gemein ist- das ungeheure unbegrenzte Ja- und Amen-sagen. (wieder der ,malerische' Ton: Amen/sagen).

Nietzsche nannte das Ohr „das Organ der Nacht“. Er beabsichtigte möglicherweise, durch seine Lautmalereien und Synästhesien in des Rezipienten Ohren eine schmeichelnde Resonanz erzeugen oder durch vorsätzliche Härte einhämmernd zu wirken. Im folgenden verwendet er häufig ein bestimmtes Stakkato, welches möglicherweise seiner Kraft Ausdruck verleihen sollte.

8.4 Nietzsche und seine Metaphern

Von der Seligkeit wider willen (*Zarathustra*, S. 141):

„Wie er die Geliebteste vor sich herstoßt, zärtlich noch in seiner Härte, der Eifersüchtige-, also stoße ich diese selige Stunde vor mir her“.

Der Tenor der Eifersucht und Härte klingt hier sogar unfreiwillig obszön. Eine ‚selige Stunde vor sich herzustößen‘, klingt nach einer zwiespältigen Verfassung - aber Obszönität ist etwas, wogegen sich der eigentlich innerlich keuschkatholische Nietzsche verwahrt hätte. Selbst das Obszöne scheint geheuchelt. ‚Dionysisch‘ wollte Nietzsche sein. Im *Zarathustra* (*Von alten und jungen Weiblein*, S. 56) macht derselbe an anderer Stelle plötzlich die knappe, sprachlich völlig anders verfasste Feststellung:

„Der Mann soll zum Kriege erzogen werden und das Weib zur Erholung des Kriegers: Alles andere ist Torheit“.

Hier soll nicht der Inhalt kritisiert werden, sondern der Umstand, wie sehr er die Tonart wechselt hat mit dem anderen Inhalt. Es regt sich im Rezipienten der Verdacht, dass sich auch hier (hinter dem Betonten, Kategorischen) eine ins Verborgene verdrängte aufgesetzte Männlichkeit Luft macht.

An den beiden letzten Beispielen zeigt sich, wie sehr Nietzsche mit Stilelementen jongliert. Vielleicht geschieht das unbewusst, jedoch mit dem Wunsch, zu überzeugen. Oder auch: Stimmungen zu bewirken. Also nicht ohne Absicht. Der Ton legt jeweils den Verdacht nah, dass Nietzsche auf seine Weise im Leser einen Partner zu finden wünschte, vielleicht einen ihm zugeneigten oder einen ihn bewundernden. Was ihm das wirkliche Leben versagte, versucht er per Beeindruckung zu bekommen, und zwar hinsichtlich der Sachen, auf die zuzugehen er keinen Mut hatte.

Euphorisches tritt besonders in der *Fröhlichen Wissenschaft* (S.260) hervor. Nietzsche bedient sich der Lautmalerei auch hier:

„Ich will nicht anklagen, ich will nicht einmal die Ankläger anklagen: Wegsehen sei meine einzige Verneinung! Und, alles in allem und großen: ich will irgendwann einmal nur noch ein Jasagender sein!“

Lautmalerisch die vielen l, und rhythmisch: will / anklagen / will / einmal / Ankläger / anklagen. Und am Ende die beiden s und a: Jasagender sein.

An Lou Andreas-Salomé (Nietzsche *Über die Frauen*, S. 260) schreibt er über Nähe, (welche er überaus fürchtete, was sich in seinen Formulierungen unfreiwillig offenbart), und hier ersichtlich: wäre *er* zum Krieger, und das Weib zu *seiner* Erholung geboren worden (wie er so kühn gefordert hat), hätte Nietzsche mit dem einen wie dem anderen Schwierigkeiten gehabt. Nun bringt er ‚beiläufig‘ noch seine Abneigung gegen Wagners *Parsifal* ein:

„... und doch, wenn ich ganz geisterhaft in Ihrer Nähe sein könnte, dies und jenes in Ihr Ohr raunend, so sollte mir sogar die Musik zum *Parsifal* erträglich sein.“

Es taucht etwas Abirrendes und Fadenscheiniges in seinem Schreiben auf, welches sich bei Friedrich Nietzsche in der Gesellschaft von Frauen häufig einstellt. Es erscheint als Schöntüerei ohne wirkliche Haltung, klingt hier in seinen Worten als ein ‚geisterhaft in der Nähe (der Geliebten) sein‘. Solche Anspielungen stellen etwas Ungreifbares dar. Er schreibt nicht selten an Menschen, ohne sich mit diesen Menschen befassen zu wollen. Er scheut sich eher, sie (Lou Andreas Salomé) trotz seines Liebesbegehrens anzufassen. Nietzsche kleidet sein Nichtvorhandensein in der Nähe einer Frau in offenkundig gesuchte, schmeichlerische und belanglose Formulierungen. Er erklärt sich nicht, nicht der Geliebten und nicht den Freunden. Er wendet sich lediglich mit Worten, die auf keinerlei Austausch bedacht sind, an Frau Salomé, als ob er ihr aus der Ferne etwas zuruft. Seine Geste, häufig eine formale Verbeugung, wirkt für ihn selber beruhigend inkonkret.

Was sollte Frau Salomé daran interessiert haben, dass sie Nietzsche sogar den *Parsifal* erträglich zu machen imstande war? Oder daran, dass er sich ‚geisterhaft in ihrer Nähe aufhalten wollte‘? Oder, dass er ihr dies und jenes ins Ohr geraunt hätte? Sie mag beim Empfang des Briefes gespürt haben, dass es sich mehr um poetische Vorgaben handelt hat.

Die von Nietzsche in Augenschein genommenen Frauen müssen in der Regel einen solchen Eindruck von seiner Werbung gehabt haben. In der Weise ausgerechnet an eine Psychologin zu schreiben, ist nicht ohne Ignoranz denkbar. Nietzsches Briefe an Frauen haben eine Art von Vor-Zurück und ein Sichbedienen von Wörtern ohne Konsequenz. Sie sind eher verbale Manöver, als Stellungnahmen.

Sich selbst betrachtend schreibt er mit vierundvierzig Jahren im Vorwort zu

Ecce homo: (Wie man wird, was man ist, in Löwith, S. 22):

„... Nicht umsonst begrub ich heute mein vierundvierzigstes Jahr, ich *durfte* es begraben, – was in ihm Leben war, ist gerettet, ist unsterblich“ (usw.)

Und am Ende dieses Vorworts: „Und so erzähle ich mir mein Leben“.

Giorgio Colli schreibt zu Nietzsches letzter Phase, dass sich seine Qual in kecke Leichtigkeit verwandelt hat, das unbequeme Objekt zum fügsamen Subjekt geworden sei, das ‚sich erzählen lässt‘. Vor dem Schritt in den Wahnsinn sei der mystische Aspekt des Problems gewesen, dass die eigene Person beinahe materiell an die Stelle ihrer Probleme getreten sei:

Sein philosophischer Kampf, ein Universum der Relationen zu umfassen, um diese auf eine Chiffre zu reduzieren, ist gescheitert. (Zitat, Nachwort G. Colli, 1980, zu den Dionysos-Dithyramben).

Gerade in dieser Zeit aber und in den letzten Betrachtungen ist Nietzsche gewiss, als Genie einmal erkannt zu werden. Er ist überzeugt, der Welt *das tiefste Buch* geschenkt zu haben.

8.5 Das Eigenlob

Einen Menschen als Genie zu sehen und zu erklären, ist in der Welt der Kultur adäquat der Heiligsprechung der christlichen Kirche.

Die Heiligsprechung des Intellektuellen steht sozusagen da als Gegenüber der Heiligsprechung des moralisch reinen christlichen Menschen. Dies ist vielleicht, was der Antichrist Nietzsche sich erhoffte: Den ‚Titel‘ des Genies. In seiner Bemerkung über seine mutmaßliche spätere Einschätzung als ‚Heiliger oder Hanswurs‘t steckt ungewollt auch ein Hinweis auf das Thema *Genie und Wahnsinn*.

Seine Traumvorstellung mag gewesen sein, nach der Umwertung aller Werte und seiner Wandlung zum Antichrist anerkannt zu werden als Genie einer neuen Weltansicht. Er umging diese geheime Forderung an die Außenwelt, indem er die Aussage allgemein hielt. In der Aussage: „Der Zarathustra ist das tiefste Buch, das je geschrieben wurde“ klang das noch milde gegenüber seiner Behauptung, er habe das tiefste Buch der Welt verfasst und hierbei implizit dem Tenor: Ich, und nicht Christus.

Nietzsche brachte in seinen Schriften vor dem Eintritt in die Umnachtung häufig eine Art verunglückter Understatements hervor. Zum Beispiel in einem Auszug aus dem Vorwort (Giorgio Colli) zu *Ecce homo*:

„Ich bin zum Beispiel durchaus kein Popanz, kein Moral-Ungeheuer, – ich bin sogar eine Gegensatz-Natur zu der Art Mensch, die man bisher als tugendhaft verehrt hat. Unter uns, es scheint mir, dass gerade Das zu meinem Stolz gehört... (usw.)“

In den bisherigen Schriften ist solch vertrauliches *Unter uns*... undenkbar.

Unerklärlich, warum der, welcher *das tiefste Buch der Welt* schrieb, nun in eine derartige Leutseligkeit verfällt. Nietzsche verflacht sprachlich mehr und mehr. Sein letztes Anliegen wird im Ton einer Verteidigungsrede niedergeschrieben.

Brecht – als Beispiel – stellt ein sprachlich hervorragendes Gedicht an eine solche Stelle, sein *An die Nachgeborenen*. Das Anliegen hinsichtlich seines *Gesehenwerdens* in der nachfolgenden Generation ist inhaltlich und sprachlich hier grundverschieden. Brecht schreibt knapp, sicher - seine Zeit betrachtend. Er überliefert; Nietzsche ist eher unsicher und ‚wähnt‘. Sein Ton bleibt elegisch.

Er schreibt im Juni 1984 an die Schwester Elisabeth (in *Nietzsche / Löwith*), er wolle: *Zäune um meine Gedanken haben, dass mir nicht in meine Gärten die Schwärmer und Schweine hinein brechen*. Wieder unterstreicht die Alliteration Nietzsches Befindlichkeit.

Gottfried Benn soll später über ihn sagen: „Ein großer Martyrer und Mann. Ich könnte hinzufügen, für meine Generation war er das Erdbeben der Epoche und seit Luther das größte deutsche Sprachgenie“ (in *Nietzsche / Löwith*). Gottfried Benn wiederum, der ihn auch „den weitreichenden Giganten der nachgoetheschen Epoche“ genannt hat, begeisterten zeitweilig ebenso die Ideen der Nationalsozialisten. Ähnlich Friedrich Nietzsche ist auch der sprachgewaltige Benn persönlich nicht selten im Bann der Superlative, oder im Bann der euphorischen Verehrung. Er war Nietzsche verwandt, im Deutschsein und auch als der Intellektuelle aus protestantischem Pfarrhaus.

Friedrich Nietzsche liebte Klarstellungen, die nicht das Komplexe oder die Vielseitigkeit einer Sache beschreiben, sondern eher ein Oben und Unten, Schwarz und Weiß, Groß und Gering, Wahrheit und Lüge. Besonders aber solche der Stärke und der Schwäche.

Das Landläufige seiner Vergleiche ist auffällig in der unkritischen Wahl der Adjektive, sie stehen oft recht konventionell an der Seite des Substantivs. Es entsteht der Eindruck, als habe sich ein weder besonders gebildeter noch kreativer Schreiber geläufiger Wortkombinationen aus der Trivilliteratur bedient. Beispiele sind zahlreich vorhanden in Schriften und in Briefen. Er formuliert nebulös, wenn es um Gefühle geht, als Philosoph verfällt er häufig dem Pathos; der Philosoph will als Dichter verstanden werden und ist vielleicht gerade darum beides nicht. Nietzsche behauptete selber, dass der Dichter *lügt*. Er wird aber für einen guten Schriftsteller gehalten und aus der Sicht vieler Betrachter für einen mutigen Philosophen.

Friedrich Nietzsche verstand sich vielleicht im Grunde als Propheten. Der Antichrist und Umstürzler sprach im Ton eines Predigers. Wie sein Vater gepredigt hatte? Die Form verrät, dass er dem früh Gehörten zuletzt nicht entkommen ist.

Diese Sprache jedoch war ihm in Zeiten seiner kämpferischen Jugend fremd. Er pflegte eine ganz andere, manchmal berichtende, auch journalistisch knappe Sprache. Ihm war später, vor dem Abstieg ins Nebulöse, alle Frische des Ausdrucks abhanden gekommen. Der Prediger, welchen er aus dem Elterhaus noch im Unbewussten und in der Erinnerung mit dem Pathos seines Vaters sprechen hörte, das ihm dereinst so unerträglich war, trat am Ende aus ihm selber wieder hervor. Hier erhebt sich zu meinem Thema die Frage, ob die genetische Veranlagung, die Erziehung und Sozialisation den eigenständig gewordenen Menschen nicht von Zeit

zu Zeit oder am Ende mehr und mehr wieder zurückziehen kann in Gesten, Haltungen und Sprachwendungen seiner Eltern, die ihm in der Jugend konventionell, trivial und kitschig erschienen, die abgelehnt hat und für immer ablegen wollte.

Welchen Einfluss aber hatte gerade die pathetische Sprache des Pastoren und hierin paradox Nietzsches Umsturz aller Christlichen Werte auf die Deutschen? Die viel zitierte Folgsamkeit des Deutschen, ihre zwiespältigen Untergründe sind häufig untersucht worden. Nietzsche hat zu Beginn des Lebens alle Ratschläge und Anweisungen seiner *Überväter* in Schule und Universität, so wie Zuhause die seiner *Übermütter* geflissentlich befolgt. Im Internat wurde er ‚Der kleine Pastor‘ genannt.

Er zeigte sich förderwillig und -fähig. Das geschah in allen Schulen, im Internat, und vor allem in der ihm früh zuteil werdenden Universitätskarriere. Er war ordentlich, begabt, brav, unauffällig, fleißig, schüchtern und gehemmt. Die Karriere an der Universität wurde diesem angenehmen jungen Mann ungewöhnlich leicht gemacht.

Später hat Nietzsche, sobald es ihm möglich wurde, die ihm wohlgesonnenen ‚Väter‘ und ‚Mütter‘ erschreckt und abgewiesen. Wenn das Ziel erreicht war, stellte sich er Abneigung offen heraus. Diese seine Haltung, in ihrer Brüchigkeit und dem Artifizialen, das sie produziert: ist auch sie nicht trivial, ja kitschig zu nennen?

8.6 Nietzsches Schwanken

Nietzsche ist seinen Förderern als ein Verräter vorgekommen. Sein vor ihnen geheucheltes Brav- und Aufrechtsein enttäuschte sie. Nun wurde ihm selber mit der Zeit der Aufstand, obwohl in umgekehrte Richtung gehend, zu anstrengend.

Sein Aufstand enthielt Passagen der Schauspielerei, wie zuvor die dauernde Kaschierung seiner eigentlichen Ansichten. Hat Nietzsche in diesem ständigen Wirken der Anpassung, der Rache, des heimlichen Hasses nach der offenen Devotion, die das Schicksal und er selber ihm auferlegt hatten, seine gesamte Energie verbraucht, und ist er ins Geschmacklose abgeglitten? Der vollständige Bruch mit seinen Gönnern bedeutete bereits Verschwendung der eingesetzten Kräfte, auch der Kräfte, die er später für das andere Extrem benötigte, nämlich die Rolle des Revolutionärs. ‚Von einem Extrem ins andere‘ werfen deutsche Mütter Kindern tadelnd vor. Hier handelt es sich nicht selten um Kinder, die dank der Allmacht dieser ihrer Mütter zu keiner eigenen Meinung gekommen sind.

Bei der Nachforschung seiner Sozialisation wird begreiflich: Friedrich Nietzsche konnte in seinem Elternhaus keine Eigenständigkeit erwerben. Später nahmen seine Lähmung und Schüchternheit weiter zu. Das Phänomen, dass Jugendliche nach falschem Untergebensein in falsches Aufbegehren verfallen, ist Pädagogen bekannt.

So hat auch im Wirken deutscher Schriftsteller das Exaltierte und Heldische seinen Platz; Texte Nietzsches wurden durchweg und oft unkritisch veröffentlicht.

Vergleich: Die geförderten Jugendlichen der oberen sozialen Schichten im europäischen Ausland (England, Frankreich beispielsweise) opponieren ebenso gegen die voraus gegangene Generation und deren angestammte Meinungen. Auch sie halten das ihnen ‚Gepredigte‘ für farblose Tradition. Sie verlassen aber nicht so radikal ihr Milieu, ihren tragenden Hintergrund; das Elternhaus bleibt Teil ihrer Identität. In Nietzsches Aufstand klingt blinde Wut mit über sein Untertanentum, aber sein Kampf bedient sich keiner Mittel, welche einem Erwachsenen angemessen wären. Nietzsche findet wenig zu einer analytischen, oder kritisch angemessenen Sprache für die Beschreibung und Begründung seiner inneren Wandlungen. Stringenz, Prüfung und Skepsis lagen ihm eher fern. So hat sein Protest hat Züge einer Regression, was ihn nicht selten verunglückt und trivial erscheinen lässt. Überdies ist an keiner Stelle vermerkt, dass Nietzsche Humor gehabt hätte.

Die Haltung englischer und französischer Philosophen, welche in großer Zahl der Satire und Mokerie mächtig waren, ist der Natur Nietzsches fremd. Z. B. der sarkastische Tonfall von Voltaire's: *Si Dieu n'existait pas, il faudrait l'inventer.* (So Gott nicht existiert, müßte man ihn erfinden.)

Es gibt jedoch bedeutende Verehrer Nietzsches vor allem und sonderbarerweise in Frankreich. Er hatte seine Verdienste an anderer Stelle, die auch Karl Jaspers erwähnt. Das Umstürzlerische in Nietzsche, bezogen auf die Werte der christlichen Welt, mag auch manchen heimlichen revolutionären Geist, welcher wie Nietzsche äußerlich weiterhin wie unter christlichen Gesetzen lebte, angeregt und angenehm aufregt haben.

Der vollständige Bruch mit Familie und Freunden ist bei Nietzsche nur erklärbar mit dem inneren Pferch, in welchen der Ausbrechende zuvor gepresst wurde. Das zeitigt die überbordenden Aufstandsgesten, die später übertrieben, exaltiert und unglaubwürdig wirken. Dann ‚wählte‘ der Philosoph die Isolation. Nietzsche war nicht in der Lage, andere Wege zu finden, seinem beständigen Argwohn zu entkommen.

Der Ausbruch in die Freiheit, so wie er stattfand, ist selbstschädigend gewesen. Die wiederholte Enttäuschung schlägt sich in einem beleidigten Ton nieder. Das ist jedem Künstler eine gravierende Gefahr. ‚Verkanntes Genie‘ ist nur einer der abfälligen Ausdrücke, die der Bürger für den beleidigten Künstler oder Dichter bereit hält.

Richtungsunsicher fand Nietzsche keine Ruhe, daher auch zu keinem gelassenen Ausdruck. Erreichte er keines seiner Ziele, im persönlichen Leben - oder waren es gar zu schwankende Ziele?

Wohl aber erfuhr Nietzsche Erfolg und Beachtung in der Öffentlichkeit. Das wurde ihm nicht zur Stütze, seine zuvor gespielte Unterordnung verkehrte sich nun in Absonderung. Er war Leidender, unfreiwillig bedauernswert. Alle späten Wege sind begleitet von Migräne und Unmut. Nietzsche übertönte er seine Probleme. Er wollte die „Fröhliche Wissenschaft“, eine *gaya scienza* gründen; er hasste den Menschen der Historie, den er gründlich zu kennen glaubte.

Friedrich Nietzsche, der Altphilologie studiert hatte, verachtete die Historiker, von welchen er sagte (*Unzeitgemäße Betrachtungen II*, S. 280/20):

„Das macht, er (der Historiker) hat seinen Instinct vernichtet und verloren, er kann nun nicht mehr, dem göttlichen Thiere vertrauend, die Zügel hängen lassen, wenn sein Verstand schwankt und sein Weg durch Wüsten führt.“

Eher eine unfreiwillige Selbstbeschreibung, projiziert auf die Kollegen - als gerechte Kritik, und auch in dieser Aussage ist die Alliteration bestimmend (wenn / Weg / durch Wüsten).

Aus seiner Jugend sind Nietzsche's ‚Bewunderungen‘ für Schopenhauer und Wagner bekannt. Später fiel er ab von der eigenen Euphorie, die sich in Schmeichelei, ja Anbiederung geäußert hatte. Was er unangemessen gelobt hatte, ließ er unangemessen fallen. Aus seinen Worten spricht herbe Enttäuschung. Auch das Verdammn eines David Strauss füllt lange Passagen in seinen *Unzeitgemäßen Betrachtungen*. So schreibt er im 6. Kapitel (S.188/10.):

„Der Straussische Philister haust in den Werken unserer großen Dichter wie ein Gewürm, welches lebt, indem es zerstört, bewundert, indem es frißt, anbetet, indem es verdaut“. Und (S. 190/30:) „Andererseits verstehen wir, welchen Dank Strauss dem kitzelnden, stechenden und schlagenden Schopenhauer schuldet, deshalb sind wir auch durch folgende ausdrückliche Gunstbezeugung nicht weiter überrascht...“

Fragt sich, ob Schopenhauer Nietzsche's „Kitzelnd, stechend und schlagend“ als ein beschreibendes Kompliment seiner Schriften empfunden hätte. Auch, ob er das Betonen Strauss' „ausdrücklicher Gunstbezeugung für Schopenhauer“ in einem Buch von Nietzsche nicht eher als eine Anbiederung desselben an ihn empfunden hätte.

Die Lobpreisungen Nietzsches sind *großartig*, später sind es seine Verurteilungen ebenso. Seine Übertreibungen berührten peinlich, warum auch eine Reaktion der Kollegen ausblieb.

Nietzsche ließ sich aufgrund seiner Krankheit und seiner Sehschwäche früh pensionieren. Er kam so in eine finanzielle Lage, welche bei Künstlern, (Malern, Musikern, aber auch Schriftstellern) gewöhnlich nur dank eines öffentlichen ‚Durchbruchs‘ zustande kommt. Nietzsche lebte wie ein versorgter Beamter, oder als pensionierter Professor (wie auf Leibzeit beamtet). Ein gewisses praktisches Denken hinsichtlich seiner finanziellen Versorgung und Einrichtung scheint der stürmischen Umwertung aller Werte, und der Verdammung des Christentums vorausgegangen zu sein.

Der deklarierte Antichrist, Verächter aller Historiker lebte ab jetzt in schönen Orten in Italien und der Schweiz; ein Revolutionär, der mit dreißig Jahren in Pension geht. Seine Migräne bekämpfend, unbeweibt und allein wandernd, zeigt Nietzsche Abwehrvorkehrungen; aber seine Schriften zu dieser Zeit demonstrieren Stärke.

Es ist aber nicht auszuschließen, dass er um die kommende Verschlimmerung seiner Krankheit und deren Ursache wusste.

Den eigenen Vater brüskierte er mit einer Antichrist-Haltung nicht mehr. Nietzsche hatte nicht Gelegenheit und hätte es vielleicht auch nicht gewagt wie Kafka, in einem (exemplarischen) Brief mit dem Vater abzurechnen; Nietzsche bezog Stellung gegen das Christentum allgemein. Der Vater war früh verstorben.

Verglichen mit einem gelebten Vaterkonflikt wie dem Kafkas, erscheint in der Realität Nietzsches Aufruhr milde. Das der Tat entzogene Verhalten schlägt sich in einem Fiktions-Stil nieder. So ruft der Antichrist seinen unbekanntem Gott sogar in Gebetsform an (S. 240, Gedichte, in Karl Löwith, Fischer 1956):

Ich will dich kennen, Unbekannter,
du tief in meine Seele Greifender,
mein Leben wie ein Sturm Durchschweifender,
du Unfaßbarer, mir Verwandter!
Ich will dich kennen, selbst dir dienen.

Das Gebet-Gedicht ist erkennbar geschrieben im Bewusstsein des biblischen Gedankens, dass der Mensch gottähnlich sei, ‚nach Gottes Ebenbild geschaffen‘.

Auch erinnert es an ein Kirchenlied von Johann Balthasar König (1738):

Ich will dich lieben, meine Stärke / ich will dich lieben, meine Zier / Ich will dich lieben mit dem Werke / und immerwährender Begier / ich will dich lieben, süßes Licht / bis mir das Herz im Tode bricht. (Es trägt den Titel *Immerwährende Liebe zu Jesus* (No. 35, ev. Gebetbuch). Anzunehmen, dass Nietzsche das Lied und den Text gekannt hat.

In der Zeit der aufkommenden Psychoanalyse ist Nietzsche ein Intellektueller, der die Selbstbeobachtung als bloße nachträgliche Gewissenserforschung, als eine ‚das Leben schwächende Moral‘ bezeichnet hat. Er hat nicht verstehen wollen, dass die Psychoanalyse auf seiner Seite war. Selbstbeobachtung vergleicht er mit einer ‚Nachprüfung der Handlungen‘, und behauptet, es handle sich hierbei bloß um eine Art innerer Beichte. Die ‚Lebensschwächung‘, wie er die Selbstbeobachtung der Psychoanalyse nennt, eine zu reiner Conscenzia, Gewissenserforschung degradierte Selbsterkenntnis, gleicht in der Aussage der klassischen Ansicht christlicher Gegner der Psychoanalyse. (Biblich: Baum der Erkenntnis, abzulehnen.) Der Mensch darf und soll nicht erkennen, der Vater im Himmel wird solche ‚Engel‘ als Abtrünnige hinabstürzen. So ist sein Vorurteil konventionell, trivial, vielleicht sogar reaktionär zu nennen. Er hatte andererseits tiefe psychologische Einsichten.

Nietzsches Konflikt ist auf diesem Gebiet vorprogrammiert: Ihm ist weder die Abkehr gelungen, noch der Schritt zur Analyse.

Der ängstliche Adler (S.9), wie Karl Löwith ihn nannte, wird von ihm weiter auch als solcher beschrieben. Löwith gibt an, dass die Lektüre Nietzsches in den angelsächsischen Ländern naturgemäß keine Begeisterung hervorruft wie bei uns. Er erklärt, dass man im englischsprachigen Raum solch extremem Denken Skepsis und den *Common Sense* entgegensetzt.

Zitat: „Seine Schreibweise ist zu persönlich, fesselnd oder auch abstoßend, als dass sie von sich aus eine nüchterne, sachliche Überlegung hervorrufen könnte. Anstatt einen klaren Zusammenhang von wohldurchdachten Gedanken zu entfalten, verstreut sie einen Reichtum von aphoristischen Einfällen oder verströmt sie gedachte Bilder, die sich manchmal durch vollkommene Schönheit und öfter durch polemische Zuspitzung einprägen.“

Andere Kritiker behaupten, sein Erfolg beruhe auf der Tatsache, dass Nietzsche eher „lesbar“ sei im Verhältnis zu Berufsphilosophen. Thomas Mann hat in seiner Gedenkrede 1924 über Nietzsche geäußert, dass, wer immer an eine europäische Zukunft glaube, auf den Namen Nietzsche schwöre. (S.8)

Löwith bemerkt dazu: „Er ist seit einem halben Jahrhundert eine Parole, die man darum nicht wörtlich nahm.“ Hierin mag auch der Grund liegen, warum bisher kaum jemand untersuchte, ob und wann Nietzsche Banalitäten niederschrieb, die neben seinen fraglos schönen poetischen Aussagen und philosophischen Erörterungen zu finden sind. Wann war er Dichter, wann Schriftsteller, wann Kitschier? Das philosophische Wörterbuch / Georgi Schischkoff führt über Friedrich Nietzsche an (S.518):

„Es besteht Einigkeit darüber, dass Nietzsche ein Kritiker und ein sprachschöpferischer Schriftsteller hohen Ranges, dass er einer der bedeutendsten Aphoristiker und Essayisten und dass er ein Dichter war. Dagegen ist das Verständnis seiner Philosophie erschwert durch die sophistische Form, in der er sie vorträgt.“

„Es ist kein Ausruhen in N., keine letzte Wahrheit und Glaubwürdigkeit hält stand... N. ist nur recht aufzufassen, wenn systematische und begriffliche Schulung schon anderswo gewonnen wurde, wenn Hartnäckigkeit und Genauigkeit des Denkens mitgebracht werden... Philosophieren mit N. bedeutet ein ständiges sich gegen ihn Behaupten.“ (Aus K. Jaspers, N., *Einführung in das Verständnis eines Philosophierens*, 1950).

Friedrich Nietzsche schreibt von den *Tugendhaften* (*Zarathustra*, S. 79):

„Ihre Knie beten immer an, und ihre Hände sind Lobpreisungen, aber ihr Herz weiß nichts davon.“ Und (nun, wieder ausholend zu gewaltigem Bild): „Mit Donnern und himmlischen Feuerwerken muss man zu schlaffen und schlafenden Sinnen reden.“ (Alliteration)

Anderes Beispiel: „Aber dem Rüssel des Ebers gleich soll mein Wort den Grund eurer Seelen aufreißen, Pflugschar will ich euch heißen.“ (dto. *Zarathustra*, *Von den Tugendhaften*.)

Das Weiß-Schwarz des christlichen, das Gut-Böse verlassen ihn nicht; es zeigt sich im wiederkehrenden Pathos der Sprache, besonders in den Adjektiven. Indem er nicht differenziert, was Selbsterkenntnis und was Moral bedeutet, was Gewissen und was Selbstkritik, unterliegt der Antichrist häufig einer kirchlichen Art der Predigt.

Wenig Kritik nur erfuhr Nietzsches oft aufgetragenes *Eigenlob*. Der Philosoph, welcher behauptet hat, die Vertiefung des Lebens im Wiederfühlen sei gegen das Leben, und der die Selbsterforschung Heuchelei nannte, beschreibt sein eigenes Buch ohne jede Scham als das ‚tiefste aller Bücher‘.

Die sich wiederholende extreme Ansicht kommt auch zutage in Nietzsches *Gebirge der Wahrheit*; hier macht sich eine demagogische Redeweise Platz:

„In den Bergen der Wahrheit kletterst du niemals vergebens“. (Was, wo sind ‚Berge der Wahrheit‘?) Die Metapher profitiert vom Unüberprüfbareren. Später führt Nietzsche dagegen an, es sei eitel, nach der Wahrheit zu suchen, sie könne nicht gefunden werden.

In der Syntax steckt Ruhelosigkeit. Beispielhaft ist das Gedicht: *Von der Armuth des Reichsten* (S. 442):

„...gegen das Schicksal selbst will ich nicht stachlicht sein
- Zarthusstra ist kein Igel.
Meine Seele,
unersättlich mit ihrer Zunge,
alle guten und schlimmen Dinge hat sie schon geleck,
in jede Tiefe tauchte sie hinab.“

Weiter schreibt Nietzsche:

„Eine Wahrheit wandelt über mir
einer Wolke gleich,-
mit unsichtbaren Blitzen trifft sie mich.
Auf breiten langsamen Treppen
steigt ihr Glück zu mir:
komm, komm meine geliebte Wahrheit!“

Euphorie, welche sich zuerst wolken-, dann blitzgleich zeigt.
Seine Art und Weise der Diktion trifft wenig, was Herrmann Kesten (zur Zeit des Zweiten Weltkriegs) über Schriftsteller und ihr Schreiben gesagt hat:
„Ein Kerl muss eine Meinung haben“.

An anderer Stelle, erneut bei der Erläuterung vermeintlich schädlicher Vertiefung durch Selbstbeobachtung, sieht Nietzsche selbst die Reflexion als *Willen zur Krankheit*.

Über die Wissenschaftler seiner Epoche schreibt er:

„Gut, die Wissenschaft ist in den letzten Jahrzehnten erstaunlich schnell gefördert worden: aber seht euch nun auch die Gelehrten, die erschöpften Hennen an. Es sind wahrhaftig keine ‚harmonischen‘ Naturen: nur gackern können sie mehr als je, weil sie öfter Eier legen - freilich sind auch die Eier immer kleiner (obzwar die Bücher immer dicker) geworden.“

Auch hier sind die Adjektive sind zu beachten; es handelt nun um ‚dicke‘, nicht um ‚tiefe‘ Bücher.

8.7 Die Umwertungen

Wieder und wieder verfällt Nietzsche in ‚buntes Predigen‘, er schmettert, wie von der Kanzel. Selbst wenn er die Moral abschaffen will, predigt er wie ein Pastor.

Einige Beispiele der beschreibenden Adjektive zu Substantiven Nietzsches:

„Heißer Atem der Liebe“, „lüsterne Gedanken“, „ertappt und bleich“, „entmannetes Schielen“, „feige Augen“, „edle Namen“, „göttliche Häute“, „breit und trüchtig am Horizont liegen“,

„greulicher Ringelwurm“, „empfindsame Heuchler“, „schüchterner Nachtschwärmer“, „trunkene Mondsaugen“, „leisetretende Mannsfüße“, „kalt und aschgrau am ganzen Leibe“, „verstaubte Stuben“, „gelbe Wonne der Sommerfelder“.

Nietzsche verstand sich als Dichter. Jedoch: in einem Zwiespalt zu seiner Berufung erklärt er als Zarathustra:

„Und kommen ihnen zärtliche Regungen, so meinen die Dichter immer, die Natur selber sei in sie verliebt: und sie schleichen zu ihrem Ohre, Heimliches hinein zu sagen und verliebte Schmeichelreden: dessen brüsten und blähen sie sich vor allen Sterblichen!“ (Alliteration)

Der Ankläger ist selber offenkundig der Betroffene, in Bezug auf seine ins Seichte entgleisende Wortwahl. Dem Kapitel *Nihilismus* (Zarathustra) schickt Nietzsche voran:

„Große Dinge verlangen, dass man ihnen schweigt oder groß redet, groß, das heißt: cynisch und mit Unschuld.“

In seinen Aussagen entstehen Klarheiten (hier z.B. der erste Teil des Satzes, welcher an Wittgenstein erinnert), die sich abrupt mit Unsinn mischen. „cynisch und mit Unschuld“. Hierbei verfügt er nicht über paradoxe Sätze, wie das moderne Theater sie verwendet. Es stellen sich eher Vergleiche zum *Rotwelsch* ein, dem demagogischen Nonsense der Nationalsozialisten. Dies, ohne dass Nietzsche eine Absicht, die dieser Gruppe eigen war, unterstellt werden darf. Wohl aber hat man die Texte Nietzsches gerade darum in diesem Regime verwendbar gefunden. Nietzsche's häufige Wechsel vom Kategorischen zum Pathetischen fühlt der Rezipient, wagt aber vielleicht im Zusammenhang mit dem großen Namen Friedrich Nietzsche's nicht zu denken, dass die als peinlich gefühlte Redeweise etwa ‚schwülstig‘ sei.

„Die Frage nach der Wahrheit wird gestellt, um sich selber Geltung zu verschaffen,“ schreibt Nietzsche. Sigmund Freud hätte den Philosophen gefragt: „Warum sagen Sie nicht: Ich? I c h stelle mir die Frage nach der Wahrheit, um m i r Geltung zu verschaffen“?

Im *Zarathustra* wird von ihm weiter gesagt:

„Dass die Dichter zu viel lügen? Aber auch Zarathustra ist ein Dichter.“

Anderes Beispiel: „So tun, als ob man sich irren würde – damit die Moral nicht verurteilen kann. Verborgene Motive. Heuchelei.“

Wofür könnten solche Aussagen stehen? Wirkte die Kirche ‚omnipotenzfähig und lustvoll zerstörerisch‘ auf Nietzsche? Die Lebweise Nietzsches zeigt ein Sich-drehen-und-Wenden. Weiteres Beispiel aus *Von der Armuth des Reichen* (S.442):

„... Krank heute vor Zärtlichkeit, ein Thauwind, sitzt Zarathustra wartend, wartend auf seinen Bergen, im eignen Saft süß geworden und gekocht, u n t e r h a l b seines Gipfels, u n t e r h a l b seines Eises, müde und selig, ein Schaffender an seinem siebenten Tag.“

Hier liegt das ungeprüfte Überborden im Weihevollen.

Der ursprüngliche Zarathustra heißt *Zoroaster*. Er ist der Begründer der Religion der Parsen etwa im 7. Jahrhundert vor Christi. Die Zarathustra-Lehren (Gatha im Avesta) sprechen von Ormuzd, dem Gott des Lichtes, der Sieger bleibt über Ariman, den Gott der Finsternis. Aber wie im Christentum findet die Erlösung des Menschen durch gute Werke statt. Bei den Parsen (Parsi) handelte es sich um Nachkommen der Parther im 8. Jahrhundert in Ostindien, Bombay

und Singapur vornehmlich, um Eingewanderte. Man rechnete der Lehre des Zoroaster zugehörig etwa 100 000 Anhänger.

Was hat Nietzsche zu seinem Titel ‚Zarathustra‘ angeregt?

Das Kind des protestantischen Pfarrhauses geht weit zurück – in die Geschichte eines fremden, verschollenen Volkes. Die Größenfantasien klingen schon früh an, Wahn, den man ihm später ärztlich attestiert. Exzessive Höhenflüge und Stürze sind nicht nur großen Geistern und/oder tyrannischen Herrschern vorbehalten. Was bedeutete Nietzsche sein ‚unterhalb des Eises‘? Die Metapher, so bedeutungsvoll oder hinterhältig sie sein mag, kann immer auch den Zustand eines Schreibenden verraten, ähnlich dem Versprecher. Wenn bei Nietzsche am Ende vermehrt Kitsch vorkommt, so ist dieser aus bedauernswerten Gründen entstanden.



Abb. Nr. 8: **My home is my castle**

Garten und Mini-Burg in der Nähe der Militärring- / Bonnerstraße Köln, 1999.

Foto: I. Drews

Geträumter Besitz, Nachbildungen von *hehren* Behausungen. Burgen, Schlösser im Kleinformat sind erschwinglich, sie werden gekauft oder selbst gemacht für den eigenen Garten, bzw. den Schrebergarten. Idyllische Gegenstände nähren die Illusion, reich zu sein.

„Meine Burg“, hierin vielleicht auch der Wunsch nach Rückzug. das entspricht dem Traum, in schönen Gegenden angesiedelt und zuhause zu sein - die gute Herkunft und das Wolkenkuckucksheim.

9. Kitsch und Wunderglauben

zur Erzählung „*Félicité*“ von Gustave Flaubert
(Aus: „*Ein schlichtes Herz*“,
Aufbau-Verlag, Berlin 1998)

9.1 Tröstende und vergiftende Wirkungen der Vorstellung

Mit des Menschen Kitschbegehren ins Gericht zu gehen, wäre ein anmaßendes Unternehmen. Den Hang zu untersuchen, oder dem Kitsch gegenüber Meinung zu entwickeln, erfordert das nähere Befassen mit der Sache. Die Sache hat mit Wirklichkeit, Geschmack und Vorstellungswelt zu tun.

Die Beobachtung eines *Kitschmenschen* aus der Perspektive von Hermann Broch führt zu Kritik bezüglich seines Verhaltens und mehr; bei Broch kommt der *Kitschmensch* nicht davon ohne Stellungnahme gegenüber seiner geistigen Armseligkeit und Schwäche, der Beschriebene hat es mit der der Lust am Glatten. Der *Kitschmensch* Brochs geht jeder *unschönen Wahrheit* aus dem Weg. Seine Ignoranz grenzt ans Charakterlose - oder ist darin unterzubringen.

Ganz anders führt Gustave Flaubert in seinem Alterswerk einen Menschen vor, der aus allgemeiner Sicht in Kitsch flüchtet, oder anders gesehen: mit seinem einfachen Herzen und wachsender Einbildungskraft den Unbillen des Lebens per Fantasie trotzt.

Die Protagonistin Flauberts ist eine Person, die sich etwas ausmalt und etwas vormacht. Aber sie könnte keinesfalls *Kitschmensch* genannt werden.

Ein schlichtes Herz ist der Titel einer Sammlung von Novellen Gustave Flauberts, welche er kurz vor seinem Tode schrieb. Hierin enthalten die *Geschichte einer Dienstmagd*.

Diese hat sich, wie man zunächst meinen könnte, per Wunschdenken ins Sentimentale, Bigotterie gewendet, lebt am Ende in einer heilen Scheinwelt.

Um das ungerechte Dasein ertragen zu können, schafft ihre Fantasie einen Ausweg. Sie wäre lächerlich, wenn sie nur nicht so fromm wäre. Die Magd *Félicité* ist so wahrhaft fromm, dass es jeder Kritik spottet. Oder besser: jeder Kritik Einhalt gebietet. *Félicité* ist keine ländlich triviale Geschichte. Sie ist auch nicht die der Heimsuchung einer Person, ihrer religiösen Abirrungen und Wahnvorstellungen. In der Provinz spielt sich diese ganz normale Geschichte einer Magd ab und ist Flauberts Erzählung darüber, wie sich ein Mensch am Ende aller Ratlosigkeit überzeugt dem Imaginären zuwendet. Die Realität wird von *Félicité* verlassen.

Handelt es sich bei ihren kitschigen Verirrungen eher um Übergang in Wahn? Ihre kindliche Verbundenheit mit dem Mystischen spielt eine große Rolle. Sie stellt jede religiöse Vorstellung in die Frage, ob sie nicht auch eine Wahnvorstellung sein könne.

Hier gestaltet sich der so genannte ‚einfache Mensch‘ seine bescheidene Außen- und freie Innenwelt nach seiner Fantasie; das geschieht in bekannten Formen der Nostalgie und des

Hortens von Kitsch. Der Rezipient, Leser Flauberts, fragt sich bald: Was wäre in diesem Falle eine objektive Bewertung? Und: Kann es an dieser Stelle denn eine objektive Antwort geben? *Félicités* Verhalten scheint jeder Kritik enthoben. Flaubert benennt es kein einziges Mal.

In der beschriebenen *Félicité* liegt im Sinne der Psychologie Folgendes vor: Verwirrtheit, Realitätsverleugnung, Überkommen durch Illusion und Wahnvorstellung, zunehmender Wirklichkeitsverlust.

Das klingt im vorliegenden Fall gestelzt, pauschal, unglaubwürdig. Es kann weder in einer Fall- noch Verhaltensbeschreibung dieser Person untergebracht werden. Das Abirren in irrationale Wünsche und / oder religiöse, bzw. visionäre Vorstellungen wird bei Flaubert als ein Logisches dargelegt. Es ist ebenso berechtigt, wie sein Gegenteil, nämlich das Ansehen und Inkaufnehmen einer bitteren Realität.

Was die Geschichte aber zu einer hervorragenden macht: Beides findet in einer Person statt.

Am Fall von Flauberts Dienstmagd *Félicité* wird klar, dass die Liebe zum Imaginären oder zur ‚höheren Welt‘ nicht beurteilt werden kann. Dabei ergibt sich: Auch Frömmigkeit entzieht sich der Beurteilung. Die Magd *Félicité* (ein Name, den Flaubert gewiss nicht zufällig wählte, er bedeutet ‚Glückseligkeit‘) ist ein gutwillig-harmloser Mensch, arm, bescheiden. Vergleiche mit Bibelzitate ergeben sich beim Lesen. Wenn man sie, selbst in den schrecklichsten Lebensumständen, betrachtet, steht sie da ohne Ausbildung, aber als Mensch mit sicherem Gefühl und gutem Urteilsvermögen; sie handelt klar. Ihre Verstandesstärke wird durch die sich ständig verschlimmernden Umstände ihres Daseins nicht gebrochen.

Sie ist eine Magd, die außer den notwendigen, schwer erarbeiteten Lebensmitteln und ein paar alten Gegenständen, die andere nicht mehr brauchen, im Leben nichts bekommt. Ihre Enttäuschungen reihen sich aneinander. Aus der elenden Grundsituation, einem dazukommenden harten Schicksal, folglich aber einer ihr nun erwachsenden Erfindungsgabe (mit der sie ihren poveren Habseligkeiten etwas abzugewinnen vermag) kann sich *Félicité* ein rettendes Glück zaubern. Friedlichkeit und Zuversicht lassen sie am Ende zufrieden sterben, diese Frau, die ganz ohne Bildung blieb.

Flauberts Protagonistin hat ein angeborenes klares Denkvermögen. Es wird bemerkbar in der Geschichte an ihrem ständig die Lage überschauenden Verhalten. Als eine Persönlichkeit solch fester Haltung, obgleich immer wieder ins Devote gezwungen, muss sie des Lesers Staunen, wie auch seinen Respekt wecken. Wenn ihr spät dank Einbildungskraft ein Glaube Wirklichkeit gewinnt, so ist das trotz ihrer ‚blühenden Fantasie‘ nichts Artifizielles. Es ist bei grober Betrachtung zwar Hergeholtes, Abstruses, wie es in Kitschsammlungen vorkommt. Erstaunlich, dass sie als realistischer Mensch so verstiegen werden konnte. Das alles ist aber ihr Selbstgesponnenes, und ihre *Contenance* bleibt unangefochten, es ist *nicht* die Haltung eines *Kitschmenschen*. Rechnet man beiläufig zu *Kitsch*, was ihr nun heilig ist, würde einem unwohl dabei.

9.2 *Félicité als Gegenbeispiel*

Flaubert steht unsichtbar wie eine Säule vor des Lesers Verächtlichkeit. Das geschieht durch die achtsame Genauigkeit, mit der er bei der Beschreibung der Gestalt vorgeht.

Félicité ist möglicherweise als eine exemplarische Person gemeint, eines der Millionen armer, namenloser Geschöpfe, deren monströses aber unauffälliges Schicksal ohne den beschreibenden und offenbarenden Dichter unbesehen bliebe. Solche Menschen sprechen nicht aus sich selbst. Ihr Unvermögen, sich hervorzutun, ist Teil ihres Stolzes und Teil ihres Unglücks. Bescheidene Figuren, die der Reiche möglicherweise mit dem Urteil ‚ganz umsonst gelebt‘ beschreiben würde. Eine Magd.

Im Deutschen fällt auf, dass die Zusammenschlüsse anderer Wörter mit dem Wort *Seligkeit* sonderbar anmuten oder nachdenklich machen: Glückseligkeit, Armseligkeit, Feindseligkeit, Habseligkeit, Unseligkeit. Außer dem Zusammenschluss mit *Glück* scheint jede der anderen Verbindungen absurd zu sein. In der Novelle über das Leben des Dienstmädchens *Félicité* kommt die Absurdität der so benannten ‚-seligkeiten‘ hervor, aber auch ihr geheimer Zusammenhang mit dem widersprüchlichen Leben selbst.

Einmal erwähnt Flaubert einen Zusammenbruch, den *Félicité* erleidet. Dieser Zusammenbruch ist sparsam geschildert, so wie es zum Leben der Protagonistin passt. Flaubert schreibt (S. 40):

„Als sie auf der Höhe von Ecquemauville angekommen war, sah sie die Lichter von Honfleur, die in der Nacht wie Sterne funkelten. In der Ferne erkannte man deutlich das Meer. Da konnte sie vor Schwäche nicht weiter und das Elend ihrer Kindheit, die Enttäuschung ihrer ersten Liebe, die Abreise ihres Neffen (der nie wiederkam, verstarb auf der Reise), Virginies Tod (das kleine Mädchen, das sie geliebt und erzogen hatte), all das kam auf einmal wieder wie die Wogen einer anschwellenden Flut, stieg ihr bis zum Hals und erstickte sie.“

Eine psychologische Beschreibung eines Zusammenbruchs könnte nicht treffender sein. Aber in den fachlichen Benennungen wäre sie weniger anschaulich und nicht ergreifend. Flauberts lapidarer Ton bewirkt, dass sich ihr Zusammenbrechen fühlbar auf den Leser überträgt.

9.3 *Unglück und Hilfsmaßnahmen*

Félicité ist hier auf dem Wege, ihren toten Papagei Loulou ausstopfen zu lassen. Sie hatte einen Unfall durch eine Postkutsche auf der abschüssigen Straße. Sie ist voller Sorge, das geliebte (tote) Tier könne ihr abhanden kommen. Die Absurdität des Geschehens klingt nirgends an.

Flaubert schildert die Vorkommnisse, und so sonderbar *Félicités* Verhalten auch ist - der verstehende Ton Flauberts macht dem Leser klar, was Leid, Zwang, Ausweglosigkeit in Menschen als Fluchtmöglichkeiten anlegen.

„Objektiv“ ist diese Magd wohl verrückt geworden. Aber wer dürfte das behaupten? Objektiv hat sie Kitschiges im Sinn. Nämlich ein verstaubtes Tier, das tot ist, mumifizieren zu lassen und hernach als einen lebendigen Geist zu glorifizieren. Sie will sich das Tier aufstellen, es anblicken. Seine Glasaugen werden leuchten, als hätte das Leben sich gar nicht aus ihm verzogen. Sie hat nichts außer ihrem toten Papagei.

Kinder vermögen ihre Puppen mit Glasaugen ebenso anzusehen. Sie verstehen viel von der Illusion, sich vorzumachen, die Puppe sei lebendig.

Die Sache mit dem Papagei entsteht folgendermaßen: Félicité, gegen Ende ihres Lebens, bekommt den noch lebenden Papagei geschenkt. Diesen *Loulou*, der ihrer Herrin langweilig wurde.

Flaubert, (S.35): „Madame Aubain, die ihn satt hatte, schenkte ihn Félicité.“

Félicité liebt den bunten Vogel sehr, sie bringt ihm einiges bei, sie kümmert sich um ihn. Sie ist um den Vogel bedacht, wie zuvor um die Kinder ihrer Herrin. Weiterhin ist es aber die Herrin selber, welche sie „mit hündischer Liebe verehrt“, weil ein einziges Mal die Herrin in einem ihr zugefügten Schmerz ihre Magd umarmt hat.

Der geschenkte Papagei heißt nicht, wie alle anderen Papageien in Frankreich Jaquot; dieser heißt *Loulou*. *Loulou* bedeutet: Schätzchen. Zoologisch ist ein *Loulou* ein Wolfsspitz. Flaubert wird sich auch bei dieser Namensgebung sein Teil gedacht haben. Er präsentiert Félicité (Glückseligkeit) mit *Loulou* (dem Schätzchen).

Félicité wird auch den Papagei *Loulou* wie alles, was sie liebt, sterben sehen.

Das Unglück nimmt weiter zu. Je mehr die Belastung wächst, desto zunehmender kann der Rezipient der Geschichte das Verhalten der Dienstmagd einfältig-sentimental, kitschig-bigott nennen. Der Leser scheut sich unbewusst vor diesem Urteil.

Langsam wendet sich Félicité ab von ihrem Leben. Die Dienerin, der keinerlei Besitz, kein Kind, keine Ehe, keine Freundschaft, keine bessere Aussicht zugekommen ist, sie mit ihrem schlichten Herzen, gibt auf, weiter zu kämpfen.

Die ehrenwerte Untergeordnete, sie wurde tapfer, ehrlich, diskret, arbeitsam, korrekt - dazu noch dankbar- geschildert, kehrt der Realität den Rücken zu.

Bisher war sie eine Magd mit seltenen, heimlichen Zusammenbrüchen. Die niederen Stände haben keine Zusammenbrüche zu haben. Jetzt wird *Loulou* ausgestopft, so wie die Herrin Aubain der Verzweifelten geraten hat: „Na komm, lass ihn dir ausstopfen.“(S. 39)

Nun kommt das einzig mögliche Licht in ihr Dasein: Es wird dem sprachlosen Papagei - nach mühsamen Gängen und Unternehmungen - ein verlängertes Leben verleihen.

Zur Attitüde des Mumifizierens von Tieren: Es war einmal Mode, ein geliebtes Haustier oder erlegtes wildes Tier nach seinem Tode ausstopfen zu lassen. Was heute als unhygienisch, verdächtig, sentimental oder auch makaber gilt.

Loulou soll blanke Augen haben, in welche die Magd verzückt hineinblickt, besonders, wenn das Sonnenlicht sich in ihnen spiegelt.

Wie leicht kann man von Geschmacklosigkeit, Illusion, Pseudo-Gefühlen bei diesem Vorgang sprechen. Nun ist das Ausstopf-Werk getan, Flaubert fährt fort (S. 40):

„Endlich kam er - und war herrlich anzuschauen, aufrecht saß er auf einem Baumast, der in einen Mahagonisockel geschraubt war, einen Fuß hatte er angehoben, den Kopf geneigt, so knabberte er an einer Nuß, die der Präparator aus Neigung zum Großartigen vergoldet hatte.“

Auch der Präparator wird nicht mit verächtlichen Adjektiven in Bezug auf die goldene Nuss geschildert. Sodann öffnet Flaubert den Raum, in welchem Félicité nach dem Ableben ihrer Herrin und ihres Papageis mit dem nun ausgestopften Tier und ihren Reminiszenzen, ihr geheiligten Gegenständen lebt. Er beschreibt die Magd in der letzten Lebzeit wie eine Animistin. In der Gegend von Honfleur lebt Félicité zu Ende, kaum beachtet. Flaubert beschreibt, wie sie in dem verlassenen Haus ihr wunderliches, immer mehr eigenes Leben beginnt. Mit Hilfe einer kleinen Rente ihrer Herrin kann sie das bewerkstelligen.

9.4 Die Ausstrahlung alten Krams

Würde man den vor dem Leser auftauchenden Raum nun fotografieren und diese Fotos ausstellen, geriete das Motiv in die Beschreibung ‚verstaubtes, nostalgisches Zimmer, in dem sich Kitschiges angehäuft hat‘.

Das Kitschige wäre aufgrund der Verwahrlosung, dem Zustand der gezeigten vermoderten Gegenstände sogar unheimlich. Züge eines nahen Absterbens und das Schicksal der Person, die in diesem Raum lebte, blieben unerwähnt. Es könnte anhand der nostalgischen Gegenstände über die Person gemutmaßt werden. Was gewiss zu Irrtümern führen würde.

Solches unternimmt Flaubert nicht, es erscheint bei Flaubert an erster Stelle: die Person. Indem sie unzweifelhaft an *erster* Stelle steht (was des Franzosen Grundrespekt vor dem *Individuum* zu entsprechen scheint) wird selbst ihr Kitsch, oder der Raum, der ihn birgt, und der nun minutiös beschrieben werden wird, dem Rezipienten verstehbar. Nichts wird ‚zur Beurteilung dargeboten‘.

Bei Diskussionen über Kitsch finden sich die Streitenden gewöhnlich unbewusst an einer *Grenze* vor: Ab dieser Grenze geht es nicht mehr darum, Kitsch *als Kitsch* definieren zu können oder zu müssen. Er wird zu einer Lösung, die sich der Beurteilung entzieht.

Bei Flaubert ist immer primär bemerkbar der Respekt vor seiner Protagonistin, welches bedeutet: Der Haltung dieser Frau, ihre Größe im Einfachen. Ihre Kitschliebe wird vollkommen nebensächlich. Es ist daher auch nicht mehr eine Frage, ob man dieses Wesen als ‚kitschliebend‘ oder ‚sentimental‘ bezeichnen *könnte*. Die Frage ist vielmehr, wie viel Schwere, Schmerz, Düsterteit des Lebens die Protagonistin zu ertragen imstande war - und sekundär bleibt, wie sie sich mit ihren Umständen arrangierte.

Der Leser wird Voyeur mittels Flauberts Beschreibungen. Zum Beispiel sein Blick in das Zimmer dieser *Félicité*. Er fühlt beim Lesen, dass er kein Recht hat, daran etwas zu bewerten. Die sichere und einfache Sprache Flauberts bewirkt den höflichen Abstand, den der Leser vor seiner Dienstmagd bekommt; ihr ‚niederer Stand‘ scheint aufgehoben. Und es gibt durch die Art der Beschreibung oft eine Pause, etwas, das den Leser unbewusst innehalten lässt. Flaubert (S. 40, Zitat):

„Sie schloss ihn (Loulou) in ihre Kammer ein. Dieser Raum, in den sie nur wenige Leute ließ, sah aus wie ein Mittelding zwischen einer Kapelle und einem Kramladen, so viele religiöse und wunderliche Dinge waren darin.

Ein großer Schrank störte beim Öffnen der Tür. Gegenüber dem Fenster, das nach dem Garten hin vorgebaut war, ging eine Art Bullauge nach dem Hof; auf einem Tisch neben dem Gurtbett stand ein Wasserkrug, daneben lagen zwei Käämme und in einem angeschlagenen Napf ein Stück blauer Seife. An den Wänden sah man Rosenkränze, Gedenkmünzen, mehrere Madonnen und ein Weihwasserbecken aus der Schale einer Kokusnuss; auf der Kommode, die wie ein Altar mit einem Tuch bedeckt war, fand sich das Muschelkästchen, das Victor ihr mitgebracht hatte, ferner eine Gießkanne, ein großer Ball, Schreibhefte, das Geographiebuch mit den Stichen (das ein Herr einmal mitgebracht hatte, um Bildung zu vermitteln), ein Paar Stiefelchen, und am Spiegelhaken hing an seinen Bändern der kleine Plüschhut (des kleinen geliebten Mädchens der Herrin, das früh verstorben war). *Félicité* trieb diese Art der Pietät sogar so weit, dass sie einen der Gehröcke von Monsieur aufbewahrte. All den alten Kram, den Madame Aubain nicht mehr wollte, nahm sie in ihre Kammer. So war der Rand der Kommode mit künstlichen Blumen verziert, und in der Dachlukennische befand sich das Bild des Grafen von Artois.“

Félicité umgibt sich also mit *Andenkengegenständen*. Vielleicht, um ihren ehemaligen Besitzern in dieser Kammer noch weiteres Leben zu gewähren. Sie konserviert und bewahrt, aber sie sieht auch das Leben der Vergangenen vor sich. Sie begibt sich selber hinein, was man eine ‚süße Illusion‘ nennen könnte.

Flaubert benennt es nicht, er schildert weiter (S. 41):

„Da sie mit niemandem Umgang pflegte, lebte sie in der Betäubung einer Schlafwandlerin. Nur die Prozessionen zum Fronleichnamstag ließen sie wieder aufleben. Sie sammelte bei den Nachbarn Kerzen und Strohmatten, um den Altar auszus schmücken, der auf der Straße errichtet wurde.“

Spürbar wird, dass nur diese Wendung ins Illusorische, in die Welt der Vorstellungen *Félicité* vor dem Tod durch Schwermut, Depression bewahrt. Sie hat niemanden mehr. Dank der Kräfte ihrer Imagination ist die Protagonistin aber in der Lage, sich sowohl Individualität als auch weitere Überlebenszeit durch Images zu sichern. Ohne diese endlich entfaltete eigene Vorstellungswelt hätte *Félicité* niemals eine Möglichkeit zu gelebter Individualität gehabt, nichts Eigenes wäre in ihr und von ihr jemals in Erscheinung getreten.

So aber, und zwar *wirklich, nachweislich*, ist sie mit ihrer eigenen Persönlichkeit in Kontakt getreten. Und wenn ein Hang zu Kitsch es in ihr ausgelöst haben sollte, ist das weder zu

kritisieren, noch zu verurteilen. Vielleicht ist es nicht einmal vorzuführen. Flaubert führt nichts vor und untersucht nicht. Er beschreibt. Was immer den Eigensinn Félicités ausgelöst hat, ihre endlich mögliche selbst gewählte Vorstellung vom besseren Leben, welcher Impuls sie dabei bewegte, ‚geht niemanden etwas an‘.

9.5 Eskalation ins Grotteske

Nun eskaliert die Entwicklung der Nostalgie Félicités ins Grotteske.

Mit Hilfe von Flauberts lapidarar Sprache verfolgt man aber ihre Vorstellungen als das ihr Natürliche. Der Leser ist längst in der Geschichte (also in der Nähe eines Menschen, wo beim klaren Hinsehen erst Verstehen beginnen kann), er hat Einblick in die Seele der Magd.

Wenn schon Kitsch, so wird der Gedanke des Rezipienten von Flaubert gelenkt, dann ist auch die an ihrem Ort in der Nähe bunt ausgestattete Kirche, sind ihre Madonnenbilder kitschig, ist die kommende Prozession es erst Recht.

Flaubert (S. 41): „In der Kirche betrachtete sie immerfort den Heiligen Geist und sah, dass er etwas von dem Papagei hatte. Die Ähnlichkeit erschien ihr noch offenkundiger auf einem Bilderbogen, auf dem die Taufe des Herrn dargestellt war. Mit seinen purpurroten Flügeln und seinem smaragdrotten Leib war er wirklich das Abbild Loulous.

Sie kaufte das Bild und hängte es an den Platz des Grafen von Artois, so dass sie mit einem Blick alle beide sehen konnte. Sie wurden eins in ihren Gedanken, der Papagei wurde geheiligt durch diese Ähnlichkeit mit dem Heiligen Geist, der indes lebendiger und verständlicher für sie wurde. Gottvater hätte für seine Verkündigung keine Taube wählen können, weil diese Tiere keine Sprache haben, sondern vielmehr einen von Loulous Vorfahren. Und beim Beten betrachtete Félicité das Bild, wandte sich aber ab und an auch ein wenig dem Vogel zu.“

„Schönes Bild, autogen“, könnte ein heutiger Esoteriker zu ihrer Vorstellung sagen, aber selbst dem Esoteriker würde unwohl dabei. Der Sinn der Sache liegt tiefer, als im ‚phantastischen Heilbild‘.

Ein Kabarettist wiederum würde per Ironie die Magd als das sentimentale schlichte Hausmädchen vom Lande mit religiösem Tick darstellen und könnte einiges Gelächter mit ihr hervorrufen.

1877 erschien die Novelle Flauberts in seinem Band *Trois contes* - drei Jahre vor seinem Tode. Es klingt bewusst keine Ironie in seinem Text mit. Hier ist auch Flauberts Biografie in Betracht zu ziehen. Sie ist die eines Menschen, der in seiner Kindheit als ‚der Idiot der Familie‘ galt. Als der Idiot, wonach Sartre auch den Titel der umfangreichen Analyse wählte, die er über Flaubert geschrieben hat. Flaubert konnte nur über äußerste Hemmnisse sich freikämpfen und fand kaum zu der Anerkennung, die ihm zugestanden hätte. Auf seinen eigenen Bezug zum Mystischen und zur Natur (Sartre einmal den heiligen Antonius und vergleicht

Flauberts Befinden in der Natur mit dessen Empfinden) trifft in der Novelle *Félicité - Ein schlichtes Herz* die Beschreibung des Todes der kleinen Virginie und das Verhalten der Dienstmagd in diesen Stunden zu. Er schreibt (S. 30 / 31):

„Zwei Nächte lang wich Félicité nicht von der Toten. Sie wiederholte immer dieselben Gebete, besprengte die Laken mit Weihwasser, setzte sich wieder und schaute das Kind an. Am Ende der ersten Nachtwache bemerkte sie, dass das Gesicht gelb geworden war, die Lippen blau, die Nase spitzer und dass die Augen einsanken. Mehrere Male küßte sie sie auf die Augen und wäre nicht sehr verwundert gewesen, wenn Virginie sie wieder aufgeschlagen hätte; für Menschen wie sie ist das Übernatürliche ganz einfach.“

Der Name *Virginie*, die Jungfräuliche, für dies reine Kind, das stirbt, ist von Flaubert gewiss wieder überlegt eingesetzt worden.

Das Leben der Félicité beginnt mit einem kargen Leben und endet mit einem kargen Tod. Das Sterben der Félicité zeigt sie bis zum Schluss eins ist mit ihrer Fähigkeit zu Imagination, einer Devotion gegenüber der Eingebung des Übernatürlichen. Flaubert jongliert möglicherweise bewusst am Rande der Ironie, aber nie gleitet er in sie ab. Bei allem absonderlichen Verhalten bleibt die Unschuld seiner im Leben verlorenen Gestalt *Félicité* unangetastet. Es nicht möglich, etwas Lächerliches oder Kitschiges mit ihr in Verbindung zu bringen.

In der Folge der Geschichte hat Félicité dafür gesorgt, dass ihr Papagei Loulou mit in das Fronleichnams-Geschehen am Ort aufgenommen wird. Sie erreicht, dass man ihn am Altar aufstellt, bei welchem die Prozession endet. Es wird ihrem Wunsch sogar durch den Geistlichen selbst stattgegeben. Sie ist todkrank. Sie fragt mühsam, ob er denn gut stehe, ihr Papagei. Der Ausgestopfte steht unter den Rosen.

Zitat Flaubert (S. 47):

„Von Loulou, der unter den Rosen verborgen war, sah man nur die blaue Stirn, die wie ein Lapislazuliplättchen schimmerte.“

9.6 Das Ende des schönen Traums

Die Prozession endet am Altar, der sich unter Félicités Fenster befindet.

Flaubert (S. 47):

„Und die Weihrauchgefäße wurden so sehr geschwungen, dass sie in ihren Kettchen auf und ab glitten. Azurblauer Rauch stieg in Félicités Kammer empor. Sie weitete die Nasenflügel und sog ihn mit mystischer Wollust ein; dann schloss sie die Lider. Ihre Lippen lächelten. Das Pochen ihres Herzens wurde langsamer, mit jedem Schlag unsicherer, sanfter, wie ein Quell versiegt, ein Echo verhallt; und als sie ihren letzten Atemzug tat, glaubte sie im halbgeöffneten Himmel einen riesigen Papagei über ihrem Kopfe schweben zu sehen.“

Man könnte hier die Frage stellen nach ‚gutem Geschmack‘ - oder von *Geschmacklosigkeit* sprechen? Wie hat es Flaubert zustande gebracht, dass die Frage ausbleibt und nur ein Staunen sich ergibt?

Fühlbar wird: Es gibt Bereiche, die Schweigen erfordern. So gibt es möglicherweise auch Gewordenes im Menschen, darin Verstiegenes, Sentimentalität und Wahnzustände, so wie scheinbar Triviales als Phänomene, welche ‚die Frage nach gutem Geschmack‘ deplaziert erscheinen lassen.

9.7 Wert und Unwert kitschiger Fantasie

Jedoch taucht nach der Lektüre der Novelle die Frage (in unserem Zusammenhang) auf, was der Wert der Einbildung sei. Wie ist sie angelegt, z. B. als ein Gegenüber des Traums, und: wie entstehen Motive der Imagination des Menschen.

Aus der Gehirnforschung ist bekannt, dass die Abbildung der Realität in der gleichen Zone des Hirns stattfindet, wo auch die Abbildung unserer Vorstellungen und Einbildungen angesiedelt ist. Das Gehirn selber scheint den beiden Arten der Abbildung den *gleichen Wert* beizumessen, zumindest hat es keine wesentliche Unterscheidung getroffen. Das wäre der Fall, wenn die Vorgänge räumlich auseinandergehalten würden. Bild ist Bild, scheint das Hirn zu sagen. Und unsere Natur entspricht unserer Anlage.

Das Gehirn scheint das eine wie das andere Bild, das reale und das imagierte, *als unsere eigene Auffassung* wahrzunehmen.

Philosophen, Dichter haben sich lange vor der Gehirnforschung mit diesen Fragen beschäftigt. Im hier gesetzten Rahmen stellt sich die Frage, wie es sich mit der Abbildung der Kitschgebilde in uns verhält. Unterscheidet sich der Traum, der häufig ein lehrendes symbolisches Element enthält, grundsätzlich von der kitschigen, der ‚mutwilligen‘ Illusion? Im Guten wie im Schlechten bietet das Gehirn mit der menschlichen Vorstellungskraft Möglichkeiten unendlicher Variationen von Betrachtungen, Abbildungen, Symbolen und Meinungen. Dazu gehören Täuschungen, Fälschungen, Illusionen, Verdrehungen. Der Kitschier kann sich seiner Vorstellungskraft ebenso bedienen, wie ein puristischer Dichter.

Jeder Künstler, Erfinder, bedarf des Images und der Utopie. Zunächst einmal ist die Anlage zu Vorstellungen eine Kraft. Kraft dieser Anlage kann sich auch das den Menschen Verblendende einstellen. Es kann von anderen übernommen werden.

Die eher *heilsame* Kraft der Imagination und der Fantasie - ist in Flauberts Novelle beschrieben. Die *heillose* Wirkung der Infiltration über Imagination, z. B. durch demagogische Beeinflussung, die über die Wege der Vorstellung eindringen kann, wurde in den Kapiteln über das Wirken der Nationalsozialisten angegeben.

Übergriffs-Absichten, die aus den Gehirnen von Autoren und Rednern in die Gehirne der Rezipienten vordringen, können in jedem totalitären Staat ausgemacht werden.

Hierbei fällt auf, dass die Komponenten des Heilsamen wie des Heillosen mit Hilfe von Kitsch verstärkt Einfluss nehmen.

Die Flucht in Nostalgie, Wundergläubigkeit scheint im Falle großer Hoffnungslosigkeit eine das Schicksal mildernde Wirkung zu haben.

Das zu erläutern, wurde in diesem Kapitel Novelle Flauberts herangezogen.



Abb. Nr. 9: **Madonna, Heiligenbild**

Geschenkartikel- und Haushaltswaren-Geschäft in Düren, Seitenstraße Nähe Bahnhof, 1998. Foto: I. Drews

Heilige Madonna oder Heiliger Papagei (zum Verhalten der Félicité von Gustave Flaubert).

Das *Anbetungswürdige* im Kitsch oder in der Frömmigkeit. Eine ‚schmelzende‘ Madonna mit Kind kann Trägerin erotischer Wünsche sein; allgemein stellen sich im religiösen Kitsch verbrämte andersartige Wünsche dar. Die Bilder und Skulpturen sind manchmal gestaltet ‚zur Verschönerung eines Leidens‘. Der Welt des Elends wird ‚künstlerischer Glanz‘ verliehen.

In der Schönheit der Farben wird Veredelung des Lebens möglich, so wie im religiösen Wunschenken das erlösende Wunder. Das ‚geweihte‘ Bild wirkt gerade durch seine Künstlichkeit Vertrauen erweckend.

10. The show must go on

*Wenn ich kaputt bin, kann ich nicht Hegel lesen.
(Margaret Riese, Malerin)*

10.1 Schmarren und Reminiszenzen

Nachkriegsfilm. „Kaisermanöver“ hieß er, ein so genannter amüsanter Heimatfilm von Franz Antel aus Österreich. Darin eine Comtesse und zwei verliebte Offiziere der Donaumonarchie, ein fesches Mädels aus dem Volk, ein liebenswerter Schwiegerpapa, den Hans Moser der Vernuschelte spielte neben Rudolf Prack, Winnie Markus, Eric Frey. Ausgestrahlt 1998 im Fernsehen, gedreht in der deutschen Nachkriegssphäre - ein Bild der Träume dieser Nachkriegszeit. Wieder vorgeführt unter anderem, weil es einem Menschen im Alter zwischen fünfzig und sechzig die Jugend wachruft mit den alten Filmbildern. Hier waren es Ideen vom benachbarten freundlichen Österreich, dem Charme Wiens und der Straußwalzer, dem Temperament der Offiziere der K. u. K. Monarchie und ihren feurigen Ungarn, gepaart mit dem kleinen, aber echten Glück des Volkes, welches bekanntlich durch die gesunde Volkseele unverwundbar ist (Karl Kraus: „...Und das Volk, in dem ein gesunder Kern steckt, wird sich an dem Wort Lebenswandel berauschen, bis sie alle besoffen sind - usw.“. S. 13, Die Chinesische Mauer, 1974). Das alles unter der Schirmherrschaft dieser Monarchie, im Angesicht der wahren Würde des alternden, geisteswachen Kaisers. Ein Sprung, über das grauenhafte Geschehen hinweg, das sich gerade ereignet hatte, real und an den Trümmerbergen ablesbar, über die die Menschen täglich zu steigen hatten. Ein großer Sprung, wenn auch nicht in ein allzu fernes (und auch verbündetes) Land - und in die etwas fernere Epoche, in welcher ein guter Herrscher gutes Leben möglich gemacht hatte. Ein Leben, eine Machart, eine Politik, bei welcher der einfache Bürger oder Staatsuntertan nicht Hab und Gut und auch noch alle Ehre verlor (wie durch ‚diesen Ausbund Adolf Hitler‘).

„Ein Schmarren!“ würde der gebildete Österreicher von Heute ausrufen.

Schmarren enthalten Klischees, die trösten. In diesem Film, als Beispiel vieler solcher Nachkriegs-Spielfilme, sind sie alle vorhanden, die klassischen Klischees. Vorstellungen der sich selber als ‚brave‘ einschätzenden Bürger, welche vom Geordneten träumen, ihren Vorbildern, die es bewirken. Ernst des Glücks, Ernst der Disziplin. (Abgetan ist Hitler, der nun gottlob vergangene). Einer, den man zwar einmal gewählt hatte, der aber das verführte Volk ins Unglück stürzte. Nun wird vorgeführt eine Menschengesellschaft der guten alten Zeit, die es besser verstand. Darin die griffigen Prototypen: z. B. der solide Herr und der miese Hund. Sie befinden sich in der K.u.K. -Monarchie dieses Films zufällig innerhalb einer Schicht, und sind beruflich je ein Offizier: einer gut, einer mies. Dazu wird das Gesamtbild ausstaffiert mit schöner Hintergrundmalerei: Das Volk, seine liebenswerte Unbildung, dargestellt in der süßen Braut, welche statt „Au revoir“ „Au Lavoir“ sagt und weitere anzügliche Versprecher zum Besten gibt. Ihr Verlobter ist ihr zugetan, aber nun haben die unsäglichen Verwirrungen des Vorspiels zu einer Ehe einzusetzen. Es erscheint im Szenenwechsel zunächst eine elegante, gebildete Comtesse - eine mit Hang zu Opferbereitschaft.

Diese Opferbereitschaft und Contenance kann sich zeigen anlässlich der Androhung eines mörderischen Duells ihres gefährdeten Galans, der natürlich auch Offizier ist, aber von einem ranghöheren ausgespielt werden soll. Der rangniedere Offizier, der von der Comtesse geliebt wird, hat ein mutiges Buch geschrieben, in welchem Missstände des Militärs angesprochen werden. Ein Buch, das ihn gewiss bald seines Offiziersgardes berauben wird. Wenn's nämlich herauskommt, dass er es war, der all das aufschrieb. Jedoch kommt der tapfere Mann in einer schicksalhaften Wendung zu seinem schwer verdienten Glück. Das kann nur sein zu Seiten der angebeteten Comtesse.

Das vorbildliche Schicksal wird besorgt von einem guten, anständigen Freund des Offiziers im Verein mit dem liebenswerten Opa Hans Moser. Sie lassen sich etwas einfallen und gelangen über verschlungene Wege mit ihrem Komplott bis zur kaiserlichen Hoheit, die allein in diesem gerecht regierten Lande etwas zu retten vermag. Sozusagen ein ‚Kaiserschmarrn‘ - gut gebuttert und gut gezuckert.

Das Buch des mutigen Offiziers hat den Titel *Kaisermanöver*. Es kritisiert auf's objektivste die Unzulänglichkeiten in der Armee, was am Ende selbst der Kaiser einsehen muss. Schon heiraten die Comtesse und der Offizier. Es ist wie im richtigen Leben, nur eben schöner.

Das tut dem Zuschauer gut: Miststück ist Miststück, der Mann des Volkes redlich, die Obrigkeit respektabel. Der Schmarrn ist Wunschtraum unbelastbarer Gemüter. Dazu noch: einer mit Lehrkraft. Wäre denn das Leben nicht viel besser, wenn es immer so sein könnte? Man hätte mit dem Unterscheiden, dem Aufklären, der gerechten Bestrafung und Verfolgung kaum mehr Mühe, erst recht würde nicht die moderne Psychologie herbeizitiert.

Kaisermanöver, wie nach dem Buchtitel des Offiziers auch der Filmtitel heißt, ist ein Unterhaltungsfilm, musikalisch durchzogen von schönem Volkslied, visuell belebt durch hübsche Uniformen. In den dörflichen Szenen erfrischt den Besucher im dunklen Kino der bunte Volkstanz der Österreicher bei ländlicher Luft.

In der Sparte ‚heilender Kitsch‘ (Balsam für die Seele) war der Spielfilm zu dieser Zeit das primäre Medium der Tröstung. Eine alte ‚gottgewollte Ordnung‘ konnte so den in Wirklichkeit zerrütteten Gesellschaftsschichten vorgegaukelt werden, wobei es gewiss einen beachtlichen und präzisen Plan erfordert, ein solches Klischee vollständig abzdrehen. Er muss ja stimmen, der Gesamtkontext. Kommt z. B. ein unpassender oder gar genialer Außenseiter im Drehbuch vor, stimmt nichts mehr. Hier hat sich auch der Außenseiter vollständig einzufügen. Er ist mindestens Offizier. So dieser schriftstellert, hat er es nur insgeheim zu tun und auch dann auf jeden Fall in seinem reinen Inneren ganz im Sinne der Armee. Selbst wenn er an der Armee etwas bemängelt: Das Gesetz und die Armee sind im Grunde das höchste Gut. Das hält die Welt in stand; Zweifel sind ungesund. Käme ein Fremdling, gar einer, der psychologisch unterlegt und erklärt wäre, in solche Ereignisse, gar einer, der das allen geltende Gesetz nicht respektierte, so würde dieser im Heimatfilm zwar niemals von sich aus den Schierlingsbecher oder Schlaftabletten nehmen, aber verschwinden müsste er schnell; und er würde

prompt durch plausible Gegenwehr eliminiert werden. Das ist jedoch falscher Aufwand, und so taucht in einem Drehbuch zu einem Heimatfilm kaum ein echter Fremdling auf.

Spaß machte den Leuten das Ansehen solcher Filme, es beruhigte sie. Es war alles an seinem Platz. Die Filmbesucher konnten hernach ins Bett gehen, ohne einen Alptraum erwarten zu müssen. Die erholsamen Vorführungen in einfachen Kinos hatten wenig zu kosten, denn nach der neuen Währung konnte man sich höchstens ein Mal im Monat einen Kinobesuch leisten.

Fünfzig Jahre später besehen: das alte Klischee und die heutige Haltung solcher Art Filmen gegenüber:

Er wird in Abständen (der Heimatfilm) immer wieder durch das Fernsehen heraufgeholt, hat wohl sein zeitloses Publikum, oder ist als Füller angebracht. Jedoch: durch die weltweite Verbreitung aller Art Filme, der Werbung für Filme, der Synchronisationen, und die später nach dem Krieg mögliche zensurfreie Vorführung ausländischen Filmmaterials sind andere Alternativen in Erscheinung getreten und haben den Geschmack des Publikums verändert. Man kann auch in Deutschland heute einen Unterhaltungsfilm machen, der andere Qualitäten hat und erholsame Wirkung zeigt.

Besonders sind es die Engländer und Amerikaner, die dem Show-Business ein besseres Gesicht zu geben imstande waren. Humor und Bonmot sind hier wichtig, Komik in Bild und Ton. Es muss nicht immer Kitsch sein, der erlöst. Komik ohne Kitsch befreit die Geplagten sogar noch besser, ohne das den Kritischen dabei begleitende mulmige Gefühl - das sagte immer schon beim Auftragen der Klischees: Da stimmt doch alles nicht.

Nehmen wir als Beispiel den ausgezeichneten (drei Golden Globes als Komödie, und zwei Oscars) Film von James L. Brooks mit Jack Nicholson und Helen Hunt, der den Omen-artigen Titel trägt: *Besser geht's nicht*. Ein neuer Film, psychologisch, humorvoll, selbstkritisch. Mit einem herrlichen Wirbel kurioser und lebensechter Einfälle bringt er zum Lachen. Ein Film, über den ein Kritiker dann auch schlicht schrieb: Besser geht's nicht! (Die Amerikaner gaben ihm den Titel: *As good as it get's*, was dem etwa entspricht oder wörtlich hieße So gut es geht).

Dieser keinesfalls kitschige Film ist a) universell und b) allen Schichten verstehbar. Ein Kunstwerk, und dies Meisterwerk der Kunst kommt mit einem bescheidenen Titel daher, der nicht viel aussagt. Erst wenn man den Film gesehen hat, macht der Titel Sinn. Die Mundpropaganda trägt ihn im Nu in die unterschiedlichsten Freundeskreise. So soll es sein. Vor allem: Die Geschichte beweist, dass eben nicht, wie Hundertwasser angab, unser Leben ohne Kitsch unerträglich sei - eher ist es unerträglich ohne Humor.

In den allmächtigen Massenmedien muss nicht notwendigerweise abend- und nachtfüllend Sprachverfall, Albernheit, Kitsch produziert werden, um Menschen ‚auf andere Gedanken zu bringen‘. Glückliche Entwicklung könnte man es nennen, wenn eine ‚Welle‘ zu beobachten wäre, welche eine Umkehr aus dem Seichten und Peinlichen ins Humorvolle bringt.

10.2 *Unterhaltung als Erholung*

Das Begehren nach Erholung und Entspannung, besonders durch Fernsehen und Rundfunk, können nicht in Abrede gestellt werden. Ein geplagte Rekordarbeiter, ebenso wie ein erschöpfter Manager wollen nicht im Stadium ihrer Abspannung Erbauliches angeboten bekommen; obwohl man sich darüber streiten kann, ob dieses ‚Erbauliche‘, wie das Wort schon ausdrückt, nicht auch körperlich und seelisch ‚aufbauende‘ Seiten haben kann. Allgemein bedeuten geistreiche Programme dem Rezipienten zusätzliche Anstrengung. So kann also Bildung und Kultur kaum im Programmbereich der Unterhaltung untergebracht werden. Vielmehr lassen die Texte der neuen Schlager auf eine prinzipielle Ablehnung von Bildung schließen, welche Aussagen frönen wie etwa solchen mit dieser ungefähren Bedeutung: „Ob Shakespeare, ob Goethe, mir scheißegal, ich will nur dich...“ etc. Hier werden Shakespeare und Goethe ohne Kenntnis zu der besungenen Sache lediglich aufgeführt, um sie abzuwerten. Die Lust am Abwerten ist in Mode gekommen. Das geschieht, indem man Worte, Namen, die man lediglich vom Hörensagen kennt, auf eine ihnen völlig fremde Ebene abtransportiert.

Aus *Besser geht's nicht* kann man schließen, dass Unterhaltung, trotz des Trends *so flach wie möglich*, für alle sozialen Schichten auch Anspruchsvolleres anbieten könnte und sollte. Es ist allerdings nicht alles zu überkreuzen; auch das ‚Theater mit der Kunst‘ geht einem ermüdeten Arbeiter eher auf die Nerven. Kunst erscheint ihm als unantastbarer Bereich; man spricht hier immer noch von Schwellenangst.

Anspruchsvolle Unterhaltung ist eines der schwierigsten Kapitel der Gestaltung in den Medien, der Verfall der Sitten ist hier am deutlichsten spürbar.

10.3 *Kitsch und Konsequenz*

Die Psychologie hat mit allen Menschen zu tun, sie kommt der Globalisierung entgegen. Ob sie das komplexe Problem in den Griff bekommt, ist noch die Frage. Auch Humor ist allgemein, wird dennoch häufig nur lokal verstanden. Humor und Komik bedürfen der guten Kenntnis einer Sprache und oft der aktuellen oder traditionellen Begebenheiten; international humorvolle Unterhaltung ist daher nur schwer herstellbar. Englisch, die Weltsprache, wird leider in der Masse nur sehr mangelhaft beherrscht.

Was hingegen den Kitsch betrifft, so bleibt seine angebliche Notwendigkeit zu untersuchen. Dass er sich zur Zeit mehr und mehr ausbreitet, ist unzweifelbar. Menschen wollen zu schönen Ideen von besseren, unkomplizierten Welten, und zu Erleichterungen kommen. Aber besser wäre dem Individuum mit Lachen gedient.

Bei vielen Naturvölkern gilt das als Binsenweisheit. Über das Lachen, das ihn auch zum Lachen über sich selber verführt, wird er vorbildlich erleichtert, und nebenbei gelangt er zu mancher Einsicht - auch ohne die Verführung eines Medien-Produzenten. Der Zuschauer braucht dieses ‚Nebenbei‘, nicht den lehrenden Zeigefinger. Spaß an der Sache ist legitim und

zudem eine Forderung, die nicht unbedingt nach Kitsch aus ist. Ablenkung war und ist vonnöten. Kunst hat das selten geschafft und will dem auch nicht dienen. Das alte ‚Heiter sei die Kunst‘ wird in Frage gestellt. Wallfahrten schaffen es eher, einer Hoffnung Kraft zu geben. Museumsbesuche erbauen und beleben, das alles wird aber fraglos übertroffen von der Wirkung von Musicals, zu denen man auch in ferne Städte wallfahrtet, mit nicht unerheblichem Kostenaufwand.

Die Unterhaltungsindustrie hat also eine einträgliche Aufgabe.

Ein Fred Astaire hätte es abgelehnt, hätte man ihn als Unterhaltungs-Künstler bezeichnet, ebenso Liza Minelli, Edith Piaf, Zizi Jeanmaire, Ingrid Caven, Babara, und Harry Belafonte. Es gibt Erscheinungen auf diesem Gebiet (besonders die Chansonniers), die unterhalten *und* wahre Künstler sind. Was aber taten Marika Röck und ihre Filmproduzenten? Wohin gehört der Sänger Heino? Schon kommen wir wieder zum Zweiteiler Kitsch-Kunst.

Fred Astaire war ein Künstler von großem tänzerischen, gestischen, gestalterischen Vermögen. *Und* er amüsierte!

Kunst hat immer auch mit Konsequenz zu tun, ein guter Unterhaltungs-Künstler versteht sein Metier und verfügt über Können und Erfahrung. Zirkusartisten streben den Eindruck der Leichtigkeit an, wollen aber darum nicht unterschätzt werden. Sie alle sorgen für Unterhaltung und Ablenkung. Das Publikum ahnt es zwar, dass seine Stars schwer arbeitende Spezialisten sind, will aber nicht damit belastet sein. Ebenso betrifft das - besonders amerikanische und englische - Talkmaster. Ihre Schlagfertigkeit muss zum Termin des Programms ‚erscheinen‘, auch wenn sie Kopfschmerzen haben.

Kitsch hingegen hat mit Konsequenz nichts zu tun; Kitsch darf immer danebengehen. Im Deutschen wird unterschieden zwischen Kunst und Kleinkunst. Humor ist eher unterbewertet. Dazu wird in der Musik bedauerlicherweise mit einem ‚U‘ oder ‚E‘ vorsorglich etikettiert (= Unterhaltungsmusik und Ernste Musik), was in die Programme einsortiert wird. Das hat den Beigeschmack von ‚Schlecht-leicht und Ernst-gut‘. Nicht zuletzt aus diesem Grund kann man in Deutschland viel schlechte Unterhaltung produzieren.

Panem et Circenses, der so genannte Pöbel im alten Rom hat beides selbstbewusst gefordert, nämlich etwas zu Essen und etwas zur Ablenkung. Der Produzent der ‚Circenses‘ ist heute ein Film- und Fernsehmann. Er kann das Vergnügen verächtlich als Randerscheinung auffassen und beliebigen Kitsch und Nonsense herstellen (die Einschaltquoten geben ihm dann leider Recht). Daher mutet vieles in der deutschen Unterhaltungsindustrie schlicht als Abfall an.

Die den Amerikanern nachgemachten ‚Soaps‘ bleiben aber deutsche Seifenopern. Der dilettantische Hersteller dieser Ablenkungsprogramme zeigt das Schaustück häufig bei Betrachtung der eigenen Person, nämlich der Vorspiegelung von mehr Schein als Sein.

Nach Aussage des Schriftstellers Dr. Hans Günther Helms, welcher zur Zeit von seinen ausgezeichneten Rundfunk-Features lebt (WDR hauptsächlich) geht die Tendenz da hin, auch die Rundfunkanstalten zu privatisieren. Er beschreibt es als einen schleichenden Prozess. Es wird das ganze Medium mehr und mehr popularisiert. Vom Entstehen der WORLD MUSIC, die

alle gewachsenen Arten der Musik - wie z. B. die irische Volksmusik - bereits durchsetzt und verwäscht, kann erwartet werden, dass sie die originalen Musikarten galoppierend in Vergessenheit geraten lässt. Das Verwischen der Eigenarten herkömmlicher Musik ist geplant und wird leicht durchgeführt. Er beschreibt, dass man z.B. eine Neuauflage der Dusty-Springfield-Titel vornimmt, welche die Sängerin in der vorherigen Generation bekannt gemacht haben. Hierbei werden die Titel aber a) so verfälscht, dass sie nicht mehr den ursprünglichen Songs entsprechen und b) die Sängerin selber gar nicht erwähnt, da man bei der Schnelllebigkeit der Produktionen diese hervorragende Jazzsängerin und Musikantin ohnehin nicht mehr kennt. Ein ‚Künstler‘ im Show Business, in der heutigen Musik, ist selber reiner Produzent. Der Hang zum bloßen Nachmachen (oder Verfälschen der Vorbilder) in der Popmusik-Branche ist allenthalben spürbar. Das hängt mit der Entwicklung der Technik zusammen: Da die Synthesizer (to synthesize = künstlich herstellen) alles nachmachen können, werden auch die ursprünglichen Instrumente in der populären Musik nach und nach vergessen. Helms: „So wird die Kultur im akustischen Bereich buchstäblich bald ‚verklungen‘ sein“.

Die überhand nehmende Reproduktionssucht innerhalb des Bereichs der WORLD MUSIC ist nicht aufzuhalten, der Kontur- und Qualitätsverlust musikalischer Darbietungen längst offenkundig. Die Zunahme des Kitschpotentials durch das pseudohafte, seicht ‚Nachklingende‘ ist unabwendbar. Helms: „An all dem ist zu merken: Es fällt ihnen nichts mehr ein...“ (Gespräch Helms / Drews im Februar 2001).

Das gleiche gilt für den Kultur- Kontur- und Präzisionsverlust in den sprachlichen Bereichen, die allgemeine Nivellierung und die Abnahme der Kritikbereitschaft, auch den Verlust von Konzentration und Aufmerksamkeit bei Kindern und Schülern. Letzteres leistet der Verflachung des Geistigen und Anspruchsvollen Vorschub. Kitschiers par excellence, wie die mächtigen Einrichter der flachen Fernsehprogramme, unterstehen keiner Kritik und keiner oder Prüfung. Das Fernsehen verkauft Nonsense besonders auf dem Unterhaltungssektor ohne jeden Einspruch. Geboten wird, was die Einschaltquoten zu verlangen scheinen.

Es besteht kein öffentlicher Auftrag, schon gar kein Auftrag zur Bildung der Masse. Es z. B. anders herum zu versuchen, nämlich dass der Fernsehregisseur und die Produzenten *vor* der Feststellung der Einschaltquoten auf *ihre* Bildung und ihre gestalterischen Fähigkeiten überprüft würden.

Das Unglück der falschen Reigenfolge ist längst eingetreten. Der Kitsch wuchert. Kultur wird nicht nur übergangen, sondern deutlich abgelehnt. Noch immer aber wird behauptet: Über Geschmack lässt sich streiten / bzw. nicht streiten.

Man kann über Geschmack da nicht streiten, wo er erst gar nicht erscheint.



Abb. Nr. 10: **Mann / Baby**

Plakat in Düren, Nähe Bahnhof, 1998. Foto: I. Drews

Z. B.: Thema *Mehr Zeit für Kinder*. Zur Abbildung:

Havanna-rauchender Herr mittleren Alters mit Babykörper und Kopf eines Chefs. Das Arrangement bagatellisiert das Problem. Diese Aufrufe bewirken eher das Gegenteil; sie machen klar, dass dem Problem, das sie lösen sollen, kaum noch abzuhelfen ist.

Kitschige Verdrehung im Bild, das Plakat sagt in Wahrheit aus:

„Natürlich habe ich keine Zeit für Kinder. Ich bin ja selber noch ein Kind.“

Schlussbemerkung

Die Verführung zu Kitsch, wurde hier untersucht, beginnt schon in der Kindheit. Aber die Lernwilligkeit des Individuums bestimmt seine Wahrnehmung mit und die Wirklichkeit des Einzelnen hängt von seinem eigenen Willen zu sinnvoller Erweiterung seiner Vorstellungen ab. Ebenso hängt seine Entscheidung, sich in gegebenen Situationen verantwortlich zu zeigen oder nicht, von ihm selber ab. Die Wahl einer Pseudowelt und der des Kitsch folgt einem inneren Hang nach Fälschung, Flucht, Vorgaben, Ausreden. Die Psychoanalytikerin Janine Chasseguet-Smirgel schrieb 1986 in ihrem Kapitel *Eine psychoanalytische Untersuchung der Falschheit* (S. 97-113), dass die Anziehung des Falschen aus der Perversion rühre: „Von der Falschheit (Beispiel Andersens Märchen von der künstlichen Nachtigall usw.) angezogen zu werden scheint ein konstanter Aspekt des Menschlichen zu sein, ebenso wie von der pervertierten Lösung angezogen zu sein, was in vieler Hinsicht ein und dasselbe ist.“

Künstler haben diesen Hang ebenso untersucht (sich mit ihm auseinandergesetzt und notwendigerweise als Kunstschaffende sich von ihm distanziert) wie es Psychologen und Psychoanalytiker tun. Es ist z. B. Molières Werk beherrscht vom Kampf gegen die Falschheit, gegen den falschen Adel, falsche Werke, falsches Wissen und die Anmaßung einer Pseudo-Kultur. Im *Misanthrop* äußert so auch Molières Alceste (5.Zeile):

„Von schlechten Mustern, Herr, habt Ihr Euch leiten lassen, höchst unnatürlich sind die zugestutzten Phrasen...(usw.)“

Es stehen den philosophischen Begründungen des Schönen und Erhabenen bisher kaum Überlegungen über die sich allorts verbreitenden Phänomene der Unterhaltung, Ablenkung, und des Trivialen, des Kitschs gegenüber. Landläufig wird der Hang zum Kitsch und zur Trivialkunst mit menschlichen Bedürfnissen begründet, die sich durch die Werke der Hochkunst nicht befriedigen lassen. Dies sollte keine ausreichende Erklärung bleiben. Der Kitschier, so wie der Wahnkranke, leben in einer Pseudo-Welt, welche die reale ersetzt oder übertreffen soll. Für den Kitschier bedeutet das: Die gewöhnliche Welt, welche ihm unerträglich ist, soll möglichst außerhalb bleiben, seine artifizielle scheint ihm die bessere zu sein. Mit diesem Verhalten aber drückt das kitschliebende Individuum der realen Welt den Stempel des Schrecklichen auf. Ihre Vermeidung durch Flucht, Verleugnen, Verdrehen, Verschieben gleicht einem Vorzug, den der so Entscheidende der Denkstörung vor der klaren Erkenntnis und Stellungnahme gibt. Der Geisteskranke hat hierin keine Wahl. Der psychologische Hintergrund ist erkennbar im einen Fall als Neurose, im Falle der Krankheit als Psychose. Dem Kitschier scheint das Künstliche zu geben, was das Wirkliche ihm nicht geben kann und es wird - wie Chasseguet-Smirgel feststellt - beobachtet, dass fast allen Menschen ein gewisser Hang zur Scheinwelt und Falsifikation eigen ist. Das Absentieren in die Welten der Illusion geschieht jedoch absurderweise ähnlich dualistisch, wie der Eintritt ins reale Leben selber: es ist ein Eintritt in Schönes und Schreckliches zugleich, und dieser Eintritt in beide Welten geschieht nicht ohne Gefahr.

Den Fragen nach Geschmack, Ausdruck, Stil - und hierin besonders der Spiegelung des menschlichen Verhaltens in seinen Sprachformen - galt mein besonderes Interesse. Die menschliche Wahrnehmung, welche selektiv vereinnahmt, aber auch das Bestreben nach Ausdruck gehören in den Bereich der Untersuchungen. Zu Fragen des Stils schrieb Paul Frankl in der Zeit von 1962/63 (S. 141): „Mut zu Zumutungen an den Ausdruck (in der mittelalterlichen Kunst), die nur von den Größten zu meistern sind...(usw.)“, eine Wendung, die gut und bis heute anwendbar ist auf das Bestreben nach Ausdruck im Kitsch - nämlich sein Mut zur Zumutung. Der Nationalsozialismus produzierte im letzten Jahrhundert wohl das reichhaltigste Angebot an geschmacklosen Äußerungen (harmlos ‚Stilblüten‘ genannt), welche ein gefährliches und demagogisch wirksames Potential aufzuweisen hatten. Paul Frankl dazu (S.143): „Chauvinismus und Nationalismus sind immer wieder auftauchende Ausdrucksweisen der Eitelkeit, bei der häufig gerade die übelsten Seiten des Volkscharakters der Selbstverherrlichung dienen, andererseits die kleinen Geister sich mit den großen, die ihrer Nation angehören, beinahe identifizieren (usw.). Nationalismus ist mit Massenpsychologie verbunden.“

In der vorliegenden Arbeit wurde den modernen Formen des Kitsch, seinen psychologischen Wirkungen, ästhetischen Ausrichtungen und durch ihn bewirkten Verhaltensmustern, so wie den Absichten seiner Produzenten nachgegangen. Hierbei sind der wachsende Massenkonsum des Trivialen und Gefälschten, begleitet von expliziter Ablehnung der Kultur, Bildung und Erziehung in die Betrachtung aufgenommen worden.

Die Untersuchung soll dem Zweck dienen, auf die psychologischen Quellen und die Gefahren ausufernden Kitschs, sei es in der Entstehung von Zwängen, oder der Abschaffung von Wertvorstellungen und dem Installieren einer unverhältnismäßigen Geltung von Kitsch und Trivialität hinzuweisen. Kitsch macht nur scheinbar das Leben leichter. In der Fälschung und ihren produzierten Pseudo-Welten stellt sich eher eine Negation des Gegebenen und Natürlichen, so wie der geistigen Werte des Menschen dar. Schon 1976 bemerkte Hermann Hesse (in Suhrkamp / Mit Hesse durch das Jahr):

„Jeder, der an einen Sinn im Leben und an die hohe Bestimmung des Menschen glaubt, ist im heutigen Chaos wertvoll, einerlei zu welcher Konfession er gehört und an welche Zeichen er glaubt.“

Die psychisch-biografischen Quellen des Kitschs und seiner vielfältigen Erscheinungsweisen, so wie die Entwicklung und die Motive des ‚Kitschiers‘ waren Thema dieser Arbeit.

Literaturliste

Adorno, Theodor W., in: Philosophisches Wörterbuch von Georgi Schischkoff, Alfred Kröner Verlag Stuttgart 1991

Aldington, Richard: The portable Oscar Wilde. The Virgin Press New York 1974

Antel, Franz, Regisseur. Angeführter Film: Kaisermanöver, Unterhaltungs-Film im I. Fernsehprogramm/1998

Artaud, Antonin: Frühe Schriften (Hrsg.: Bernd Mattheus) Batterien 18. Matthes & Seitz Verlag München 1983

Battegay, Raymond: Psychoanalytische Neurosenlehre, Band 12 233, Fischer Taschenbuchverlag 1964

Und in: s. U.H. Peters: Wörterbuch der Psychiatrie

Baudelaire, Charles: Les Fleurs du Mal: Le paradis artificiel. Le Vin et le Haschisch. Librairie Mireille Ceni, Aux Quais de Paris 1959

Benkert, O., und P. Gorsen (Hrsg.): Von Chaos und Ordnung der Seele. Springer-Verlag Berlin Heidelberg 1990

Brecht, Bertholt: Dreigroschenoper, 1928. Fischer-Taschenbuch Verlag Frankfurt am Main und Aufnahme CBS 1963: Lotte Lenya singt Bert Brecht/Kurt Weill

Broch, Hermann: Universe Books 1950 - Neurosis and Kitsch. In: Gillo Dorfles: A World of Bad Taste

Bütler, Heinz: Zur Besserung der Person, Kösel-Verlag München 1982

Brock, Bazon: Interview mit Nikolaus von Festenberg, DER SPIEGEL No. 47 Hamburg 1999

Brooks, James L.: Besser geht's nicht. Film mit Jack Nicholson und Helen Hunt 1999

Buxtorf, Johannes. In: Poesiealbum, Henry Goverts Verlag GmbH, Stuttgart 1965

Canetti, Elias: Masse und Macht. S. Fischer Taschenbuch Verlag Frankfurt/Main 1985

Cassirer, Ernst: Grundprobleme der Ästhetik. (Hrsg. Hein Stünke). Schriften zur Kunsttheorie V. Alexander Verlag Berlin 1989

Chasseguet-Smirgel, Janine: Zwei Bäume im Garten. Verlag Internationale Psychoanalyse München Wien 1988

Collins-Cobuild: English Language Dictionary. Verlag Collins Publishers London Glasgow 1987

Coward, Noel: in Noel Coward ON THE AIR, Broadcasts 1944-48, Treasury Star Parade Programme 321/ American Radio series BBC and HMV. Pavillion Records Ltd., Past CD 7840/ England 1999 FLAPPER. Song: "Don't let's be beastly to the Germans" 1943

Czech-Jochberg, Erich: Apologie über den Sensationserfolg der NSDAP bei der Reichstagswahl am 14. September. Erschienen 1930. In: s. Dundes, Allan

Deleuze, Gilles und Felix Guattari: Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 224. Suhrkamp Verlag Frankfurt 1874

Dorfles, Gillo: Der Kitsch. Prisma-Verlag Gütersloh 1977
Englische Ausgabe: A World of Bad Taste

Drews, Ingeborg: Das Nebulöse bei Friedrich Nietzsche- Ecce Homo. Diplomarbeit UNI Köln 1995

Dubuffet, Jean: Retrospektive. Akademie der Künste Berlin (Hrsg. Jörn Merkert) Katalog 1981

Duden-Verlag, Mannheim-Wien-Zürich 1986
Duden Herkunftswörterbuch, Duden-Verlag Mannheim-Wien-Zürich 1963

Dundes, Alan: Life is like a chicken loop ladder. In: Journal of Psychoanalytic Anthropology, Berkeley University 1981.

Dundes, Allan: Sie mich auch! Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co.
DTV München 1987

Dieter Rollfinke: Dissertation 1977, Ausgabe: University John Hopkins: Modern German Literature: Menschliche Kunst. A Study of Scatology.
Mit Zitaten von Erich Zech-Jochberg 1930; David Kaufmann 1968

Fabri, Albrecht: Interview mit Sisyphos. Verlag Galerie der Spiegel - Köln 1952

Flaubert, Gustave: Ein schlichtes Herz, Aufbau-Bibliothek Berlin 1998

Frankl, Paul: Zu Fragen des Stils. VEB- E.A. Seemann Verlag Leipzig 1988

- Frenzel, Ivo: Friedrich Nietzsche. Biografie (Rowohlts-Monographien) Rowohlt Verlag Hamburg 1966
- Freud, Sigmund: Totem und Tabu. Fischer Taschenbuch Verlag GMBH Frankfurt am Main 1956
- Freud, Sigmund: Über Träume und Traumdeutungen. Fischer Taschenbuchverlag Frankfurt 1991
- Freud, Sigmund: Biografie von Octave Mannoni (Zitate der Psychoanalytischen Bemerkungen). Rowohlt Verlag Hamburg 1991
- Friedländer, Saul: Kitsch und Tod. Der Widerschein des Nazismus. Fischer Taschenbuch Verlag Frankfurt am Main 1999
- Fromm, Erich: A clinical case of Necrophilia. In: Journal of Psychoanalytic Anthropology, Berkeley University 1981. s. auch Dundes, Allan: Life is a chicken loop ladder
- Fromm, Erich: Anatomie der menschlichen Destruktivität, Rowohlt Verlag Reinbek bei Hamburg 2000
- Giesz, Ludwig: Phaenomenologie des Kitschs, Wilhelm Fink Verlag, München 1971
Einige Bemerkungen zum Problem des Kitsches. So wie: Dichten und Erkennen. Essays, Bd. I, Zürich 1955
- Goebbels, Joseph: zitiert aus Wolfgang Pelzer: Biografie Janusz Korczak (Hrsg.: Wolfgang Müller) Rowohlt Verlag Reinbek bei Hamburg 1992
- Graak, Karl-Ludwig: Poesiealbum. Henry Goverts Verlag GMBH Stuttgart 1965
- Graber, Gustav Hans: Die duale Erlebniseinheit in der alalytischen Situation (Hrsg.: G. Ammon) Kindler-Verlag 1975
- Grandt, Guido und Michael: Schwarzbuch des Satanismus. Augsburg 1955
Und: Jugend-Okkultismus. Faszination des Verborgenen. Falken-Taschenbuchverlag Niedernhausen 1997
- Gruen, Arno: Der Wahnsinn der Normalität. Zitiert im Interview Ulrich Rückriem mit Ingeborg Drews 1989
- Hachenberg, Brigitte (Versand-Firma *Exclusiv*) Katalogtext. Geschenke und Ideen Frühjahr 2002 (Lindenstr. 49, 57627 Hachenburg)

Hamel, P.M.: Psychologie des 20. Jahrhunderts. Psychodelische Musik. BD. XV, Condran Zürich 1980

Hartmann, Klaus: Verursachung von Verwahrlosung. Ferdinand Enke Verlag Stuttgart 1986

Heidegger, Martin: Über den Humanismus (Hrsg.: Peter Kemper) Martin Heidegger, Faszination und Erschrecken, Campus-Verlag Frankfurt-New York 1990

Helms, Hans Günther: Interview H.G. Helms mit Ingeborg Drews zum Thema Kitsch und Medien 1999

Herzogenrath, Wulf (Hrsg.) Katalog Ausstellung Skulpturen 1964-87 von Ulrich Rückriem. Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen/Kölnischer Kunstverein 1987.

Himmler, Heinrich. In: Biografie Janusz Korczak (Hrsg.: Wolfgang Pelzer). Zitierte Reden anlässlich SS-Gruppenführer-Tagung in Posen 1943

Hölderlin, Friedrich. In: Marbacher Magazin 11/1978, Verlag der Deutschen Schiller-Gesellschaft Marbach am Neckar 1983

Hofer, Karl. In: Giesz, Ludwig, Phänomenologie des Kitschs 1971

Horney, Karen. In: Uwe Henrik Peters, Wörterbuch der Psychiatrie, Orbis-Verlag München 1999

Hundertwasser, Friedensreich. Pseudonym für Fritz Stowasser: Lesezeichen des Verlags Kunsthaus Wien, Gruener-Janura AG, Glarus/Schweiz 1998

Janov, Artur: Revolution der Psyche. Erfolge der Primär-Therapie. S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 1976

Jaspers, Karl. In: Georgi Schischkoff - Philosophisches Wörterbuch. Über Nietzsche. (Einführung in das Verständnis eines Philosophierens). Alfred Kröner Verlag Stuttgart 1991

Jung, Carl Gustav. In: Uwe Henrik Peters, Wörterbuch der Psychiatrie. Orbis-Verlag München 1999

Kaufmann, David. In: s. Dundes, Allan

Kernberg, Otto: Borderline-Störungen und pathologischer Narzißmus. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 429 - Frankfurt am Main 1978

Kernberg, Otto. In: Wörterbuch der Psychiatrie von Uwe Henrik Peters. Orbis-Verlag München 1999

Kirkegaard, Sören: Begriff der Angst. 1923. In: Phänomenologie des Kitschs, Ludwig Giesz 1971

Killy, Walther: Deutscher Kitsch. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen 1970

Kluge, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Verlag Walter de Gruyter Berlin New York 1989

Knaur- Lexikon von 1956 (Definitionen Kitsch/Schund) Droemersch Verlags-Anstalt. Th. Knaur Nachf. München Zürich

Kobi, Emil E.: Grundfragen der Heilpädagogik und Heilerziehung. Verlag Paul Haupt Bern und Stuttgart. III. Auflage 1977.

Kölner Stadtanzeiger: Bly, Richard. The sibling society. Auszug Stadtanzeiger vom 13. März 1997 zu Lesung seines Buches, erschienen im Kindler Verlag München 1996

König, Johann Balthasar: Kirchenlied *Ich will dich lieben, meine Stärke*, 1738. In: Gotteslob. Katholisches Gebetbuch und Gesangbuch. Ausgabe Erzbistum Freiburg u. Evangelischens Kirchengesangbuch. Ev. Presseverband für Bayern e.V. München

Kohut, H. In: Uwe Henrik Peters, Wörterbuch der Psychiatrie, Orbis-Verlag München 1999

Konitz, Lee: Zitat aus einem Interview mit Ingeborg Drews und H.-J. v. Osterhausen 1999

Kramer, Edith: Kunst als Therapie mit Kindern. Ernst Reinhard Verlag München Basel 1978
Und: An Interview with Edith Kramer von Jeanne Mc Mahan, Vermont College of Norwich University Art Therapy Program. In: The American Journal of Art/ May 1989

Kraus, Karl: Die Chinesische Mauer. Kösel-Verlag München 1974

Kubrick, Stanley, Zitate aus dem Film: *Einer flog über das Kuckucksnest* mit Jack Nicholson

Langer, Walter C.: The mind of Adolf Hitler. The secret wartime report. In: s. Dundes, Allan Deutsche Ausgabe: Das Adolf-Hitler- Psychogramm. Vorwort Friedrich Hacker. Wien München Zürich 1973

Lechler, E.: Kirche und Kunst auf dem Lande. Nach H. Schilling: Wandschmuck unterer sozialer Schichten. Frankfurt 1971

Lehmann,1833. In: Uwe Henrik Peters, Wörterbuch der Psychiatrie

Lennon, John: Interview in der Zeitschrift POP Nr. 23, 1976

- Lifton, Robert Jay. Zitate deutscher Ärzte. In: s. Dundes, Allan: Life is a chicken loop ladder
- Löwith, Karl: Nietzsche. Der ängstliche Adler. S. Fischer-Verlag, 1956
- Löwith, Karl: Nietzsche. Auswahl und Einleitung: Karl Löwith. Fischer-Bücherei Frankfurt am Main 1956
- Londran, C.: Psychologie des 20. Jahrhunderts. Bd. XV, Zürich 1980. Darin enthalten: P.M. Hamel: Psychedelische Musik
- Mc Mahann, Jeanne: An Interview with Edith Kramer. Vermont College of Norwich University Art Therapy Program. In: The American Journal of Art Therapy - May 1989
- Mairgünther, Wilfred: Morbus Hitler. Ein Essay. Verlag Windows. Neuer Malik 1989
- Markowitz, Joel: The psychodynamic evolution of groups, N.Y. 1969. In: s. Dundes, Allan: Life is a chicken loop ladder
- Meid, Volker. In: Sachwörterbuch der Deutschen Literatur. Philip Reclam Verlag GMBH Stuttgart 1999
- Müller, Wolfgang: Biografie Janusz Korczak, Rowohlt-Verlag Reinbek bei Hamburg 1992
- Müller-Suur: Festschrift für Herrmann Wein zum 60. Geburtstag: Kunst und Normalität. Den Haag 1975
- Moles, Abraham: Psychologie du Kitsch. L, Art du bonheur. Paris 1971
Deutsche Ausgabe: Psychologie des Kitsches. Carls Hanser Verlag München 1972
(zitiert in: S. Saul Friedländer Kitsch und Tod)
- Navratil, Leo: Schizophrene Dichter, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 1994
Und: Die Künstler aus Gugging. Wien Berlin 1983
- Nietzsche, Friedrich: Die Geburt der Tragödie/Unzeitgemäße Betrachtungen/Nachgelassene Schriften. (Hrsg.: Giorgio Colli und Mazzino Montenari) DTV Walter de Gruyter Verlag München 1988
Und: Nietzsche, Friedrich: Jenseits von Gut und Böse/Ecce Homo
- Nietzsche, Friedrich: Über die Frauen (Hrsg. Klaus Goch)
Insel-Taschenbuch Frankfurt und Leipzig 1992
- Nietzsche, Friedrich: Also sprach Zarathustra. Druck: C. Hessel, Feucht/Nürnberg (Vorkriegs-Ausgabe) Keine weiteren Angaben
- Overbeck, Franz. In: Karl Löwith: Nietzsche. Der ängstliche Adler. Zitate zu Nietzsche

- Pessoa, Fernando: Das Buch der Unruhe, S. Fischer-Verlag Frankfurt am Main 1998
- Pestalozzi, Johann Heinrich: Über Kindermord. In: HB III/1 s. Emil E. Kobi: Erziehungs-
milieu
- Peters, Uwe Henrik: Wörterbuch der Psychiatrie und medizinischen Psychologie. Orbis-
Verlag München 1990
- Pilgrim, Volker Elis: Dressur des Bösen. Zur Kultur der Gewalt. Verlag Kurt Desch München
1974
- Prévert, Jacques: Gedichte und Chansons. Vorwort: Kurt Kusenberg. Rowohlt Taschenbuch
Verlag Hamburg 1989
- Proust, Marcel: Auf der Suche nach der verlorenen Zeit(3) 1919.
Im Schatten junger Mädchenblüte. Suhrkamp Verlag Werkausgabe. Frankfurt 1961
- Quiorin, Marianne: Artikel Kölner Stadtanzeiger: Auf Tod und Leben. Über das Erlanger Ex-
periment. Ausgabe 31. Okt. 1992
- Rabenstein, Richard L.: After Auschwitz. In: s. Dundes, Allan: Life is a chicken loop ladder
- Radermacher, Hans: UNI Köln 1992/1993 Vorlesung Philosophie
- Reich, Wilhelm: Die Massenpsychologie des Faschismus. Verlag Kiepenheuer & Witsch
Köln 1971
- Rilke, Rainer Maria: Duineser Elegien. Bibliothek Suhrkamp Band 468. 1981
- Ritschl, Friedrich Wilhelm, zitiert aus s. Ivo Frenzel: Biografie Nietzsche
- Rollfinke, Dieter: Menschliche Kunst. A study of Scatology on modern German literature.
Unveröffentlichte Dissertation a. d. University John Hopkins 1977
- Rosset, Clemens: In: Anti Ödipus, s. Deleuze, Gilles
- Rückriem, Ulrich: Zu den Skulpturen. Verlag Kunstsammlung Nord-Rhein- Westfalen. Köl-
nischer Kunstverein 1964-1987
- Rumpf, Frank : Interview im Amerika-Haus Köln, März 1997 mit Richard Bly.
Autor: Die kindliche Gesellschaft (The sibling society)
- Sartre, Jean Paul: Der Idiot der Familie. Gustave Flaubert 1821-1857.

I. Die Konstitution. Rowohlt Verlag. Reinbek bei Hamburg 1977

Schischkoff, Georgi (Hrsg.). Philosophisches Wörterbuch. Alfred Gröner Verlag Stuttgart 1991

Schneider, Kurt: Beiträge zur Psychiatrie. Stuttgart 1948. In: Ludwig Giesz: Phaenomenologie des Kitschs

Schulze, Gerhard: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Campus-Verlag Frankfurt New York 1995

Sontag, Susan: Im Zeichen des Saturn München 1981. Hanser-Verlag
In: Saul Friedländer Kitsch und Tod

Speer, Albert: Spandauer Tagebücher. Prophyläen Berlin 1975
In: Saul Friedländer, Kitsch und Tod

Vespignani, Renzo: Faschismus. Elefanten-Press GmbH. Berlin und Hamburg (Ep3), August 1976

Volke, Werner: Hölderlin in Tübingen. 2. Auflage 1983 Deutsche Schillergesellschaft. Marbacher Magazin, Marbach am Neckar

Waite, Robert G.L.: The psychopathic God Adolph Hitler, 1977. s. in Dundes, Allan: Life is a chicken loop ladder

Willek, Albert: Ganzheitspsychologie und Strukturtheorie. Zehn Abhandlungen. Francke Verlag Bern 1954

Willkomm, Liebgunde: Ästhetisch erleben. Eine psychologische Untersuchung des Übergangs von Kunsterleben und Kitscherleben.

Georg Olms Verlag Hildesheim New York 1981

Und: in Gert Ueding (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik (S. 950 - 957).

Max Niemeyer Verlag Tübingen 1998

Danksagung

Für das Zustandekommen der vorliegenden Arbeit möchte ich meinen Dank aussprechen Herrn Professor H.G. Richter und Herrn Professor Johannes Wickert.

Ich danke meiner Tochter Inga Drews und Freundin Carolin Nolte für organisatorische Ratschläge und Stütze beim Lektorat.

Ich danke meinen Eltern und Großeltern, welche mir durch ein spätes Erbe mein Studium ermöglicht haben.